







Versuch

einer

H. H. B.

Kulturgeschichte

der

vornehmsten Völkerschaften

Griechenlands.

Für die studirende Jugend und Freunde des
griechischen Alterthums

von

Dr. Johann David Hartmann,

Prior des Klosters Amelungsborn, Professor und Direktor
der vereinigten Kloster- und hohen Stadtschule zu
Holzminden.

Zweiter Band

L e m g o

in der Meyerschen Buchhandlung, 1800.



3873



92.357

Seiner

Hochwürden

dem

Herrn Abt, Generalsuperintendenten, ersten Prediger zu Holzminden und Ephorus der dasigen vereinigten Kloster; und hohen Stadtschule,

Herrn

Jakob Christian Weland

zum

Beweise der aufrichtigsten Hochachtung und herzlichsten Dankbarkeit

für

Dessen rastlose Mitwirkung zum Flore der Seiner Aufsicht anvertrauten Schule

von

Dr. Johann David Hartmann.

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

1848

Vorbericht.

Nicht ohne die lebhafteste Freude hab' ich gesehen, daß man den ersten Theil meiner Kulturgeschichte der Griechen nützlich gefunden und daher die Fortsetzung derselben gewünscht hat. Ich würde daher diesen zweiten Band weit früher haben folgen lassen, als es jetzt geschieht, wenn nicht mancherlei Umstände mich von der Ausarbeitung desselben auf längere Zeit zurückgehalten hätten. Einige traurige Todesfälle, die meine Heiterkeit zu sehr trübten, als daß ich an eine Nebenarbeit denken konnte, und meine Amts-
und

V o r b e r i c h t:

und Ortsveränderung und die damit verbundenen Zerstreungen und Abrufungen, sind die vorzüglichsten derselben. Möge man nun meine fortgesetzte Arbeit für die Jugend eben so lehrreich, und für die Freunde des griechischen Alterthums überhaupt eben so anziehend und unterhaltend finden, als ihren Anfang! Ich zum wenigsten bin mir bewußt, keinen Fleiß gespart zu haben, um auch diesen Theil so auszustatten, daß er sich eine gute Aufnahme versprechen kann. Etwas Neues zu liefern, war nicht meine Absicht: denn dazu müßte mein eigentlicher Wirkungskreis geschäftlos sein, meine Muße ununterbrochener, mein Büchervorrath größer sein. Ich wollte bloß sammeln, ordnen, und durch sorgfältige Zusammenstellung der zerstreuten Materialien ein Ganzes bilden, das nicht ohne Interesse und Nutzen wäre. In dieser Hinsicht glaub' ich auch nicht leicht ein Hülfsmittel unbenutzt gelassen zu haben, von dem ich mir nähere Belehrung versprechen konnte. Ja, nicht selten bin ich bis zu den Quellen zurückgegangen, zumal wenn ich ahnete, daß meine Vorarbeiter nicht mit der gehörigen Vorsicht und Sorgfalt daraus geschöpft haben dürften. Gern würde ich

V o r b e r i c h t.

ich mirs zur Pflicht gemacht haben, dies allenthalben zu thun, wenn ich an einem Orte lebte, wo größere, öffentliche, oder Privatbibliotheken mir die seltneren Quellen geliefert hätten. Indessen denk' ich auch so die von meinen Berufsgeschäften mir übrige Zeit nicht ganz unnütz verwandt zu haben; und billige Richter fordern nicht mehr, als Zeit, Umstände und Kräfte zu liefern verstaten.

Nach meinem ersten Entwurfe sollte dieser zweite Band der Kulturgeschichte der Griechen das ganze Werk beschließen. Allein die Materiasien wuchsen mir während der Arbeit so sehr an, daß ich entweder nur magre Auszüge liefern, oder mich auch noch zur Ausarbeitung eines dritten Theils entschließen mußte. Dieser dritte und letzte Theil soll in Jahresfrist erfolgen, und mit den nöthigen Tabellen und Registern begleitet werden.

Jetzt ist mir nichts weiter übrig, als meine Leser und Richter um gütige Nachsicht wegen der eingeschlichenen Druckfehler zu bitten. Meine weitere Entfernung vom Druckorte erlaubte mir nicht,

V o r b e r i c h t.

nicht, die Durchsicht der abgedruckten Bogen selbst zu besorgen. Sollten sich sinnverderbende Fehler eingeschlichen haben, so sollen dieselben im nächsten Bande verbessert werden. Bis dahin bitt' ich, sie nicht auf meine Rechnung zu schreiben.

Holzwinden an der Weser den 6ten Sept.
1800.

J. D. Hartmann.

Geschichte
der
griechischen Kultur

Dritte Periode

Zeit der schönsten Blüte.

Von der Schlacht bei Salamis 480 vor Christus
bis zum Verlust der griechischen Freyheit
bei Chäronea 338 vor der christlichen
Zeitrechnung.

1785
1785
1785

1785
1785

1785
1785
1785
1785

Dritte Periode
Zeit der schönsten Blüte.

i. Politische Uebersicht.

§. 1.

Athen erhebt sich aus seinen Trümmern:
Eifersucht der Spartaner.

Die entscheidenden Siege der Griechen bei Plataea und Mykale verdrängten vollends alle Furcht vor den Persern, deren furchtbare Waffen einen Theil der griechischen Völkerschaften, trotz der zahllosen Quellen von Haß und Eifersucht, zu einem gemeinschaftlichen Bündnisse bewogen hatten. Durch die den Feinden abgenommene reiche Beute zum Wohlstande erhoben, ließen es nun die Athener ihre erste Sorge seyn, so wohl ihre Weiber und Kinder von den Inseln Negina und Salamis, wohin sie dieselben in Sicherheit gebracht hätten, zurückzuführen, als auch ihre von den Persern verbrannten Häuser aus der Asche hervorzurufen. Doch ehe sie, gleich den übrigen Griechen, zur Wiederaufbauung ihrer zertrümmerten

ten Vaterstadt schritten, bemühten sie sich erst, dem weisen Rathe des Themistokles zufolge, die beinahe völlig zerstörten Stademauren wieder herzustellen ^{a)}. Alles, von dem Vornehmsten bis zu dem Geringsten, jedes Geschlecht und Alter, wetteiferte, hiedurch Athen eine Festigkeit zu geben, daß es in der Folge jes dem einheimischen und auswärtigen Feinde Troß zu bieten im Stande wäre. Allein durch diesen patriotischen Wetteifer reizten sie die Eifersucht der übrigen griechischen Völkerschaften, denen eine solche Befestigung von Athen bedenklich zu seyn schien, vorzüglich aber der Spartaner. Ehe man es sich daher versah, erschien eine Gesandtschaft, welche den Athenern, so wie den übrigen Völkern außerhalb des Peloponnesos, die Wiedererrichtung der Mauern untersagte. Der Vorwand war, damit die Perser bei einem erneuerten Einfall in Griechenland keine festen Plätze finden möchten, wo sie sich festsetzen und behaupten könnten. Der Rath der Fünfhunderte, dem die wahre Absicht der Spartaner kein Geheimniß war, erklärte darauf, daß Athen patriotisch genug denke, um nichts zu unternehmen, was der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Griechenlands nachtheilig werden könne. Zugleich versprach er, so bald als möglich, eine Gesandtschaft nach Sparta zu schicken, die sie von der Wichtigkeit ihrer Besorgniß überzeugen solle. Während dessen erhuben sich die Athentischen Mauern immer höher, indem die Trümmer ihrer Häuser und Tempel es ihnen

an

^{a)} M. s. Thukydides I. 89, 93. Diodor von Sicilien XI. 435. Isokrates II. 206. Thukydides verdient unter diesen Schriftstellern den meisten Glauben. Nach Isokrates hatte Athen vor den Persischen Kriegen noch keine Mauern.

an Materialien nicht fehlen ließen, und die Eifersucht der übrigen Griechen mußte geschehen lassen, was sie nicht zu hindern vermochte. Ja noch mehr, auch den Hafen Pyräos, der drei große Busen oder Behältnisse für Schiffe hatte, und daher schon vor dem ersten Persischen Einfall befestigt werden sollte, suchten die Athener jetzt durch Vollendung der unterbrochenen Werke für die Schifffahrt brauchbar zu machen, und sich dadurch ein sehr reichhaltige Quelle des Wohlstandes und des Reichthums zu eröffnen b).

§. 2.

Athen erhält den Oberbefehl zur See!

Verräberei des Pausanias.

Schon vor den Siegen bei Salamis und Mykale besaßen die Athener die größte Seemacht unter den Europäischen Griechen, und erweiterten dieselbe nach denselben noch beträchtlich. Nur Gewohnheit und eingewurzelte Hochachtung gegen die größere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier war es daher, wenn man die Herrschaft der letztern zur See noch immerfort anerkannte. Als nun aber der größte Theil der griechischen Inseln, so wie die nach der Schlacht bei Mykale von den Persern abgefallenen asiatisch-griechischen Städte längs den Küsten durch eine hinlängliche Seemacht gegen ihre vormaligen Beherrscher geschützt werden sollte, so mußte der Vorzug der Athener vor den

A 3

Spart

b) Erst Themistokles machte die Athener darauf aufmerksam, daß ihr Land von der Natur zum Handel bestimmt sey, und daß sie durch diesen die Vortheile erlangen könnten, die ihnen ihr härter und unfruchtbarer Boden versagte.

Spartanern bald in die Augen leuchten. Dazu kam noch der unerträgliche Stolz und das despotische Betragen so wohl der Lakedämonier überhaupt, als ihres treulosen Königs Pausanias insbesondere, das hauptsächlich bei dem gemeinschaftlichen Versuche der Griechen, die Perser auch aus Kypros und andern Inseln und Plätzen zu vertreiben, alles gegen sie erbitterte. Kein Wunder, wenn die sanfte Güte und die unbeschliche Rechtschaffenheit des Athenischen Aristides, neben der stolzen Härte und dem trockigen Uebermuthe des Pausanias, im reizendsten Licht erschien, und die Bundesgenossen vermochte, die oberste Befehlshabersstelle dem letzteren zu entreißen und sie dem Athener zu übertragen ^{a)}. Die Ursachen von den nachtheiligen Veränderungen der Denkungsart des Pausanias, der so viel zu den griechischen Siegen beigetragen hatte, lagen theils in der unermesslichen, ihm bei Plataä zugefallenen, Beute, die ihn weit über den Vermögenszustand seiner Mitbürger hinaussetzte, theils in einer gewissen Schwäche des Charakters, die dem Genuß des Glücks und der Ehre zu viel Einfluß auf seine Gesinnungen verstattete, und ihn, der die furchtbarsten Feinde besiegte, zu den schändlichsten Unternehmungen fortriß. Voll eigensinnigen Trokes und gehierischen Hochmuths hielt er sich endlich für zu groß, um sich fernerhin Gesetze vorschreiben zu lassen. Das
her

a) M. f. Eufydid. 1. 94. 95. Plutarch im Leben des Aristides. II. 532 20 Pausanias ging so weit in seinem Uebermuthe, daß er eigenhändig Anführer der Bundesgenossen mit Schlägen züchtigte, oder Festgelang, mit großen Gewichten von Eisen belastet, sieben Mal. Er verlor seine Oberbefehlshabersstelle 470% oder 1476 vor Christus.

Her beschloß er, sich durch Xerxes's Hülfe zur Höhe eines Selbstherrschers emporzuschwingen, und that dem persischen Monarchen den Antrag, daß er ihm ganz Griechenland zu unterwerfen verspreche, wenn er ihn dafür mit der Hand seiner Tochter lohnen wolle. Nichts konnte dem auf die Griechen erbitterten Despoten willkommener seyn, als dies Versprechen: deshalb schickte er sogleich den Artabazos, einen vornehmen Perser, ab, um mit dem Verräther die nöthigen Verabredungen zu treffen. Allein zum Glück entdeckte man die verrätherischen Plane des treulosen Pausanias. Er ward daher vom Spartanischen Senat zur Verantwortung gezogen, wo er jedoch durch Bestechung seiner Richter der verdienten Strafe zu entgehen wußte. Den Verlust seiner bis dahin geführten Befehlshaberstelle aber konnte er nicht hintertreiben. Er suchte daher nun als Privatmann auszuführen, woran er als Anführer des Spartanischen Heeres war verhindert worden. Er setzte durch Boten seinen Briefwechsel mit dem Artabazos fort, ließ sich sogar mit den Heloten in ein Verständniß ein, und versprach ihnen die Freiheit und den Besiz von Sparta, so fern! sie ihm zur Ausführung seiner Entwürfe die Hände böten. Auch hievon ward der Spartanische Senat benachrichtigt, ohne daß ihm die Befehle, welche zur Lebensstrafe die unbezweifeltesten Beweise forderten, erlaubten, den Verräther aus dem Wege zu räumen. Erst ein eigenhändiger Brief desselben, den ein Bote den Ephoren überbrachte, gab ihnen das Recht dazu. Der Hungerstod in einem vermauerten Tempel der Athene, in dessen Heiligthum er, wie zu einer Freistadt, gestohn war, ward nun der Lohn seiner Verbrechen b).

b) Es war bei den Griechen geschwidrig, jemand, der zu einem
Loma

§. 3.

Die Athener sind in mehreren Schlachten glücklich und missbrauchen endlich den ihnen erteilten Oberbefehl über die Bundesgenossen.

Die Spartaner waren gegen den ihnen entriffenen Oberbefehl nicht gleichgültig. Sie machten einigemal Versuche, sich wieder in den Besitz desselben zu setzen, und beschloßen deshalb so gar einen Krieg mit den Athenern; allein vergeblich. Als sie nun trotz aller Mühe sich weder an Athen noch an den übrigen griechischen Völkerschaften rächen konnten, so mußte am Ende der große und edle Mann die ganze Schwere ihres Grolls empfinden, der den Athenern zu der überwiegenden Seemacht verholfen hatte. Themistokles ward so lang verläumdert und der schwärzesten Verbrechen beschuldigt, bis die Athener undankbar genug waren, ihn aus seinem Vaterlande zu vertreiben, ja so gar so sehr zu verfolgen, daß er bei den Persern eine Freistatt suchen mußte. Mit desto größerer Güte und Gelindigkeit verfahren sie dagegen Anfangs gegen die Bundesgenossen, die sich ihrer Leitung anvertraut hatten. Aristides erhielt von den letztern, welche den Spartanern bisher gewisse Summen für ihre Verteidigung entrichtet hatten, dafür freiwillig die Vollmacht, den Vermögenszustand aller verbundenen Städte zu untersuchen und für eine jede, nach Maßgabe ihrer Kräfte, ihren künftigen Beitrag zu bestimmen.

Tempel gestoh'n war, und daselbst Sicherheit gesucht hatte, mit Gewalt aus demselben herauszuziehen und der Strafe zu überliefern. Man sehe übrigens Thukydides I. 96. Diodor XI. S. 34. ed. Rh.

men. Dieses Auftrags entledigte sich jener Edle mit einer Weisheit und Gerechtigkeit, daß man ihn noch lang nachher als den größten Wohlthäter segnete. Auf der Insel Delos ward eine allgemeine Schatzkammer errichtet, und die Ausgaben nach den Vorschriften der Athener daraus besorgt. Nach diesen Vorkehrungen gieng Kimon, ein eben so tapfrer als patriotischgesinnter Mann, mit einer Flotte von zwei hundert Segeln in See; um alle Asiatischen Inseln und alle Schloffer und Städte in Jonien, Karien und Lykien, die noch von den Persern besetzt waren, zu befreien a). Das Glück begleitete seine Waffen: denn er schlug das Heer und die Flotte der Perser, die sich am Flusse Eurymedon versammelt hatte, und ersocht an einem Tage zwei der vollständigsten Siege. Die reiche Beute, der man sich hier bemächtigte, benutzte man dazu, Athen zu verschönern, und noch mehr zu befestigen. Nach diesen glücklichen Ereignissen hielten sich die Athener für unüberwindlich, griffen den persischen Monarchen mehr als einmal an, und zwangen ihn endlich zu einem schimpflichen Frieden. Allein nicht blos gegen diesen Erbfeind von Griechenland wandten sie ihre Waffen, sondern fast alle griechischen Völkerschaften wurden allmählig von ihnen mit Krieg überzogen, der Peleponnesos und Theffalien verheert, und ein großer Theil der griechischen Städte der Vormächtigkeith der Athener unterworfen. Trotz dieser un-

A 5

un:

a) Schon Kimon faßte den Entschluß, den persischen Monarchen vom Thron zu stoßen, ein deutlicher Beweis, wie viel Vertrauen die Athener jetzt in ihre Kräfte setzten, und wie sehr man die weichlichen Perser verachtete. Man sehe Plutarch im Leben des Kimon III. 215 16.

unterbrochenen Kette von Befehdungen und Relegen, nahm die Bevölkerung in Aetika allenthalben zu, und die Athenischen Jünglinge brannten vor Eifer, die gefahrvollsten Unternehmungen zu wagen. Ganz anders dachten dagegen die weichlichen Inselbewohner und die übrigen Asiatischen Griechen. Die Beschwerden der fortdauernden Feldzüge wurden ihnen täglich unerträglicher, und die zu den Kriegskosten erforderlichen Beiträge immer drückender. Daher weigerten sich mehrere Bundesgenossen, Schiffe und Truppen herzugeben, oder suchten sich auf andre Weise von dem Bündnisse loszureißen. Die Athener züchtigten diese Widerspänstigkeit auf das härteste: denn jetzt betrachteten sie sich nicht mehr, als die Führer, sondern als die Oberherren der übrigen Griechen. Die Einwohner von Naxos wurden ihres Abfalls wegen in die Sklaverei versetzt, und die Thasier durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch den Verlust ihrer Schiffe und durch Auferlegung einer beträchtlichen Geldbuße gezüchtigt. Zwar erzeugte dieses despotische Verfahren eine allgemeine Erbitterung: allein noch waren die Athener zu mächtig, als daß dieselbe in etwas mehr, als leise Klagen ausbrechen durfte. Um den Zorn der Athener nicht zu reizen, zugleich aber auch von der persönlichen Theilnahme an den Beschwerden der Feldzüge und der Lieferung einer gewissen Anzahl von Schiffen loszukommen, verstanden sich daher die meisten griechischen Bundesgenossen dazu, jährlich so viel Geld zu zahlen, daß ihre Gebieter dafür Kriegsvölker unterhalten, und Schiffe ausrüsten konnten b). Dies
 setzte

b) Die Steuern, welche die Bundesgenossen an die Athener bezahlten, betragen nach Aristides's Bertheilung 460 Talente, mit der Zeit aber wurden sie auf 1300 Talente getrieben.

setzte die Athener in den Stand, einen König von Aegypten, der sich gegen die Perser empört hatte, mit zweihundert Segeln zu unterstützen, allein nur wenige dieser Schiffe waren so glücklich: in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch dem von seinen aufrührerischen Heloten bedrängten Sparta flogen die Athener zu Hülfe; doch weit entfernt, das herbeigeeilte Heer mit frohem Dank zu empfangen, schickten es die wegen seines kühnen Unternehmungsgeistes besorgten Lakädämonier allein unter den Bundesgenossen zurück. Daß dadurch der Haß der Athener gegen das undankbare und stolze Sparta nicht wenig gereizt und vergrößert wurde, läßt sich leicht denken. Kimon, ein Freund der Spartaner, ward daher aus Athen verbannt, wozu Perikles, ein Mann von den glänzendsten Talenten und einer alles bezaubernden Beredsamkeit, das meiste beitrug. Allein dies war noch nicht genug, um ihren Groll zu befriedigen: sie mischten sich auch in die Streitigkeiten, welche Sparta mit den Phokiern zum Besten der Dorier hatte, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, sich mit ihren stolzen Nebenbuhlern zu messen, erlitten aber einen großen Verlust in dem hartnäckigen Treffen bei Tanagra, der sie jedoch nur wenig schwächte. Schon einige Wochen nach demselben rückte Myronides, der die Korinther und Epidaurier viermal geschlagen hatte, mit einem Heere in Böotien ein, eroberte alle Städte dieses Landes bis auf Theben, bezwang die Phokier und Lokrer, und drang bis nach Thessalien. Nicht minder tapfer und unternehmend, als Myronides, der so gar mehr that, als Themistokles, Miltiades und Kimon, waren Solmides und Perikles. Solmides zerstörte Orchion, eroberte Kephalenia und Naupaktos, und verschaffte hierden von den Lakädämoniern entlassenen Messeniern eine Nie-

Niederlassung. Die Thaten des Perikles hingegen bestanden darin, daß er mit einer Flotte von fünfzig Segeln die Küsten des Peloponnesos verwüstete und alle Städte in Akarnanien unter die Vormäsigkeit der Athener brachte. Nach diesen glücklichen Unternehmungen war nun die angelegentlichste Sorge von Athen, die in Aegypten erlittene Schmach durch die Demüthigung des persischen Monarchen zu tilgen. In dieser Absicht ward Kimon, Miltiades's Sohn, aus seiner Verbannung zurückgerufen und an der Spitze von zweihundert Schiffen ausgesandt, um die Insel Kypros zu erobern. Dies vollführte er mit einer Geschwindigkeit, die eben so sehr von seinen kriegerischen Talenten, als von der ausnehmenden Furcht zeugt, welche die Perser vor dem bloßen Namen dieses Helden hatten. Doch leider! war dies das letzte Unternehmen dieses großen Mannes. Er starb nach seinem Siege vor den Mauern von Kitton an den in diesem Feldzuge erhaltenen Wunden, nachdem er noch zuvor den Frieden glücklich unterhandelt hatte. Durch diesen schon vor zwanzig Jahren durch die Schlacht am Eurymedon vorbereiteten Frieden wurden die Perser eben so sehr gedemüthigt, als die Athener in ihren kriegerischen Unternehmungen belebt und ermuntert c).

So

c) Man nennt diesen Frieden den Kimonischen. Ihm zufolge sollten alle asiatische griechischen Städte frei seyn, kein persischer Satrap sich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drei hundert Stadien nähern, und kein bewafnetes persisches Schiff sich außerhalb der Stadt Phaselis in Vamphilien, und der gegenüberliegenden Kyanelischen Inseln, sehen lassen. Man schloß diesen Frieden Olymp. LXXXII. 4. 450 vor; Christus. Man sehe

So gleich nach dem Abschluß dieses Friedens wurden die vom Bunde abgefallenen Megarer gezüchtigt: dagegen aber verlor Athen in dem folgenden Jahre den tapfern Solmides in dem unglücklichen Treffen bei Cheronäa. Eine Folge dieses Treffens war der Verlust der sämtlichen Städte, die den Athenern in Böotien gehorchten. Auch in Euböa benutzten mehrere Dorer das Unglück ihrer Gebieter, um von ihnen abzufallen; Perikles aber war so glücklich, sie zum Gehorsam zurückzubringen. Auch die Samier hatten dieses Schicksal und büßten ihren Abfall durch den Verlust ihrer Schiffe und Festungswerke.

§. 4.

Peloponnesischer Krieg zwischen Athen und den Bewohnern des Peloponnesos, vorzüglich Sparta.

Unter allen Kriegen, welche Griechenland verunsteteten, war keiner hartnäckiger, verheerender und allgemeiner, als der Peloponnesische a). Die verderbliche Flamme desselben, die sieben und zwanzig Jahre

Diodor XII. 481. Isocrates II. 210. Demosth. de fals. leg. p. 1237. Plutarch in Simon's Leben III. 197. 201. 202. Meiners's Gesch. der Wissensch. in Griechenl. und Rom II. 140.

a) Ueber den peloponnesischen Krieg sehe man Thukydides acht Bücher vom peloponnesischen Kriege, Xenophon's griechische Geschichte und Mori Examen locorum quorundam Xenoph. hist. C. I. Sehr musterhaft nach Anleitung dieser Schriften zusammengestellt ist die Geschichte dieses Krieges in Meiners's Geschichte der Wissensch. I. S. 228 ff.

Jahre wüthete, schränkte sich nicht blos auf Attika und die Länder des Peloponnesos ein, sondern wälzte sich über das ganze Griechenland fort, ergriff so gar die griechischen Inseln, und verödete die griechischen Pflanzörter in Asien, Italien und Sicilien. Eine Menge der edelsten Geschlechter, der blühendsten Städte, der volkreichsten Länder wurden durch dieselbe vernichtet, entvölkert, in Einöden verwandelt. Die Staatsverfassungen wurden einmal über das andere über den Haufen geworfen, die Sitten der Griechen auf das unheilbarste verdorben, die ganze griechische Kraft und Größe so sehr geschwächt und herabgesetzt, daß beinahe an keine Erholung zu denken war. Die bald darauf eintretende allgemeine Abhängigkeit, der Verfall der edelsten, der erhabensten Tugenden, der Verfall aller Künste und Wissenschaften waren die traurigen Folgen dieses schrecklichen Krieges, mit dem sich alle Elemente zu vereinbaren schienen, um das geistreichste und geschmackvollste Volk der Erde zu Grunde zu richten. Die Größe, wozu sich die Athener in den letzten Jahren emporgeschwungen hatten, war zu außerordentlich, als daß sie die Eifersucht mit gleichgültigen Augen betrachten konnte. Dazu kam der Mißbrauch ihrer überlegenen Kräfte, deren sich die Athener mehr, als einmal bedienten, um ihre Bundesgenossen zu demüthigen, zu mißhandeln und zu unterdrücken. Alles seufzte daher nach Befreiung von ihrer Herrschaft, alles hofte von Sparta aus Errettung, und die Lakedämonier selber lauerten nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich wegen der ihnen entrissenen Oberherrschaft zu rächen und ihrer immer mehr zunehmenden Eifersucht durch Athens Entkräftung ein angenehmes Opfer zu bringen. Dies waren die eigentlichen Ursachen dieses furchtbaren Krieges,

die

die schon lang vorhanden waren, ehe das verderbliche Feuer desselben ausbrach. So wenig man auch die Furcht der Spartaner grundlos nennen, und die Beschwerden der Bundesgenossen verdammen kann; so ungerecht und nichtig war jedoch der Vorwand, unter welchem Lakedämon den Krieg zuerst drohte, und bald darauf auch wirklich anfang. Es verlangte zuvörderst, daß die Athener ihre Stadt von dem Fluche reinigen sollten, der noch immer seit der Ermordung der Mitherschwornen des Kylon darauf lastete. Die wahre Absicht bei dieser Forderung ging auf Perikles's Sturz, indem derselbe mit den Rächern jener Meuter verwandt war. Bald nach dieser lächerlichen Zumuthung einer Sache, die schon längst geschehn war, bestanden die Spartaner darauf, daß Athen die von ihm abgefallne Korinthische Pflanzstadt Potidäa ungestraft lassen, daß es den Einwohnern von Megara ihre Freiheit schenken, und vorzüglich die Megarer nicht mehr unter Andropung der Lebensstrafe vom Besuch der Attischen Hafen und Märkte abhalten sollte. Am eigenmächtigsten und gewaltsamsten war endlich die Forderung, daß die Athener, wenn sie anders den Frieden mit Sparta wünschten, durchaus ihren sämtlichen Bundesgenossen ihre alten Rechte und Freiheiten zurückgeben und alle Ansprüche auf Oberherrschaft müßten fahren lassen. Unmöglich konnten sich die Athener so sehr demüthigen, um den übermüthigen Spartanern zu gehorchen, die sich dadurch nur zu dreifachen Zumuthungen würden berechtigt gefunden haben. Sie wiesen daher in einer gemäßigten Sprache jene Forderungen von sich, und erwarteten mit gefaßtem Muth die Folgen dieser Verweigerung, wozu sie Perikles mit eben so viel Staatsklugheit, als Glück
ber

beredet hatte b). Denn Athen war mit allem versehen, um einen glücklichen Ausgang des hieraus vielleicht entstehenden Kriegs erwarten zu können. Die glückliche Lage dieser Stadt machte sie jedem Feinde unüberwindlich. Ueberdies herrschte sie über die Inseln, den Hellespont und das ganze griechische Asien, besaß die erfahrensten Seeleute und die furchtbarsten Flotten, unterhielt ein zahlreiches Heer zur Besetzung ihrer Schiffe und zur Vertheidigung ihrer Festungen, gebot über einen Schatz, der sich auf sechs tausend Talente belief, und konnte auf so viel jährliche Einkünfte rechnen, als kaum der langwierigste Krieg zu erfodern schien. Ganz anders war dagegen die Lage der Lakedaemonier. Zwar besaßen sie eine zahlreiche in den Waffen geübte und zum Kriegsdienst abgehärtete Jugend, zwar standen sie beinahe mit den sämtlichen Völkern des Peloponnesos und außerhalb desselben mit den Bootiern, Lokriern, Phokiern, Megarern und andern Völkerschaften im Bunde; dagegen aber fehlte es ihnen an Festungen, um den Feind aufzuhalten, an hinlänglichem Geldvorrath, um den Krieg lange fortzusetzen, und an Flotten, um sowohl ihre

b) Man thut sehr Unrecht, wenn man die Schuld des peloponnesischen Kriegs, nach Anleitung des Diodor und Plutarch, bloß auf den Eigennuz, die Varrtheilichkeit und Nachgiebigkeit des Perikles schiebt. Die von den gedachten Schriftstellern angeführten Ursachen jenes schrecklichen Kriegs beruhen bloß auf den Verunglimpfungen einiger Komiker. Thukydides ist hier der beste Führer, und dieser schweigt von jenen Ursachen gänzlich. Man sehe Diodor XII. 503 - 505. Plutarch in Pericle I. 647 &c. Meinerss Gesch. d. W. II. S. 233.

ihre Ufer zu decken, als auch die Athener in ihren Goldgruben, den Inseln, anzugreifen. Wenn das Her dieser überwiegenden Vortheile der Athener ungesachtet, der Krieg für dieselben eine üble Wendung nahm, so war dies nicht die Schuld des Perikles, sondern unvorhergesehener Unfälle, vorzüglich aber der Thorheiten und des Eigennuzes seiner Nachfolger, die nach ganz verkehrten Planen handelten c). Der verrätherische Ueberfall von Plataa durch die Theber war das Vorspiel zu dieser schrecklichen Tragödie. Bald darauf rückten die Lakedämonier mit einem Heere von sechzigtausend Mann in Attika ein, und richteten allenthalben Verheerungen an. Perikles vergalt diesen Uebermuth auf eine den Feinden sehr empfindliche Weise, indem er durch Aussendung einer mächtigen Flotte das Gebiet der Spartaner und der Bundesgenossen verwüsten ließ. Neun Jahre hindurch erfolgten dergleichen verheerende Einfälle, ohne daß eine entscheidende Schlacht geliefert wurde. Zwar eroberten die Athener Potidaa wieder, bezwangen Lesbos, und schlugen die Peloponneser einigemale zur See und zu Lande, allein die Vortheile, die sie hiedurch erlangten, gingen auf der andern Seite durch widrige Vorfälle wieder verloren. Schon die vier ersten Jahre raubten ihnen alle vom Perikles ersparten Schätze, und

c) Thukydides behauptet, daß, wenn der Tod nicht dem Perikles das Steuerruder des Athenischen Staats aus den Händen gerissen hätte, oder wenn seine Nachfolger ihm nur in seinen Planen gefolgt wären, der Krieg unstreitig für Athen sehr vortheilhaft würde ausgefallen seyn. Man sehe Thukydides II. 65.



und der Verlust der beiden Schlachten bei Delion gegen die Böotier, und bei Amphipolis gegen die Lakædæmonier, war gleichfalls nicht unbeträchtlich. Am verderblichsten aber war die schreckliche Seuche, die bereits im zweiten Jahre des Kriegs unter den Athesern ausbrach, und bis in das fünfte fort dauerte. Sie ging von Aethiopien aus, verbreitete sich dann über Aegypten, Lybien und den größten Theil der vom persischen Scepter abhängigen Länder, und fand sich endlich auch zu Athen ein. Die Schriftsteller, welche dieser Pest gedenken, wissen das Gemälde derselben nicht grausvoll genug zu entwerfen. Keine menschliche Geschicklichkeit war vermögend, etwas dagegen auszurichten, oder sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Die entseelten Leichname lagen über einander gehürmt auf den Straßen, und selbst die Tempel der Götter waren mit todtten Menschen angefüllt, die das Gift der Krankheit während ihrer Gebete zu den Unsterblichen dahintraste *d*). Was von Raubvögeln, oder wilden Thieren von den traurigen Opfern dieser giftigen Seuche fraß, das ward so gleich die Beute des Todes! Ueber vier tausend schwerbewafnete Krieger, über dreihundert der angesehensten zu Pferde dienenden Bürger und über zehn tausend aus dem Athenischen Volke fielen

d) Daß diese Pest so schrecklich wütete, rührte mit daher, daß sich fast alle Bewohner des Landes nach Athen gezogen hatten, und man hier daher äußerst eng beisammen wohnte. Kein Wunder also, wenn das Gift der Krankheit sich um so schneller mittheilte, und weit länger und heftiger mordete, als in irgend einem andern Theile von Griechenland. Man sehe Thukydides II. 17. 48; 52. Diodor XII. 508.

fielen am Gifte dieser Krankheit. Zum höchsten Unglück für die Athener aber fiel auch der Erste ihrer Bürger, Perikles, der allein noch Kraft genug befaß, das von den heftigsten Stürmen umhergetriebene Staatsschiff vor den drohenden Klippen zu bewahren. Er starb bereits im dritten Jahre des Kriegs, und mit ihm ward beinahe das ganze Glück und alle Hofnungen von Athen zu Grabe getragen. Auch die Spartaner waren durch die mannigfaltig erlittenen Unglücksfälle muthlos und des Krieges müde geworden. Man schloß daher einen Frieden, worin sich beide Theile fast alle die Rechte zugestanden, und die Plätze wieder auszuliefern versprachen, um derentwillen sich das Kriegesfeuer entzündet hatte ^{a)}. Unstreitig würde dieser Friede noch eher zu Stande gekommen seyn, wenn nicht Kleon, der Athenische Demagog, und der Spartanische Feldherr Brasidas, sich Mühe gegeben hätten, ihn zu verhindern. Der Erstere, welcher dem Perikles als Rathgeber und Führer des Volks gefolgt war, ohne auch nur eine einzige von den glänzenden Fähigkeiten und Tugenden jenes großen Mannes zu besitzen, fürchtete mit dem Frieden sein ganzes schwachgegründetes Ansehn über den Haufen stürzen zu sehen: Brasidas aber, ein junger hitziger Krieger, der sich schon bei mehreren Gelegenheiten sehr vortheilhaft

B 2

aus

a) Dieser Friede, der jedoch nicht einmal ratificirt wurde, erfolgte zehn Jahre nach dem Ausbruch des peloponnesischen Kriegs. Eine sehr treffende Schilderung des nichtswürdigen Kleon sehe man in Meinerss Gesch. d. W. II. 243. Auch in den Ritzern des Aristophanes finden wir kein ziemlich passendes Gemälde dieses schändlichen Lederhändlers.

ausgezeichnet hatte, wünschte die Fortsetzung der Feindseligkeiten, um sich auf diesem Felde noch neue Lorbeern zu brechen.

S. 5.

Nach einer kurzen Unterbrechung beginnt der Krieg von neuem, und wird verheerender als vorher.

So sehr die Lakedämonier auch des Friedens bedurften, so waren sie doch nach dem Abschluß desselben äußerst saumselig, die selbstgemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie vermochten weder ihre Bundesgenossen, dem Friedensschlusse beizutreten, noch zeigten sie sich bereitwillig, den Athenern die in Thrakien ihnen abgenommenen Plätze zurückzugeben. Die Athener bedienten sich daher des Vergeltungsrechts und verbanden sich obendrein, auf Anrathen des Alkibiades, mit den Argivern. Dieses Bündniß setzte die Lakedämonier so sehr in Schrecken, daß sie alsbald Gesandte mit ungemessener Vollmacht nach Athen schickten, um die Mißthelligkeiten beizulegen und einen dauerhaften Frieden zu schließen. Alkibiades aber, wegen einer ehemaligen Zurücksetzung auf die Spartaner sehr erbittert, mußte diese Gesandten verdächtig zu machen, so daß sie sich, ohne die Absicht ihrer Reise erfüllen zu können, zur Rückkehr genöthigt sahen ^{a)}. Zwar war hiedurch der Krieg noch nicht förmlich angekündigt: allein man suchte sich doch von beiden Seiten so viel

Scha

a) Ueber Alkibiades sehe man: Plutarch's Leben desselben, Kornelius Nepos's Biographie, Meiners Geschichte der Wissenschaften II. 248 16. Meiners Alkibiades Leipz.

Schaden zuzufügen, als möglich. Während dessen verstanden sich die Athener auf Zureden des Alkibiades, der mit den glänzendsten Eigenschaften eine hinreißende Beredsamkeit verband, zu einer Unternehmung, wodurch ihr Staat im Innersten zerrüttet und seinem Untergange nahe gebracht wurde. Sie mischten sich in die Sicilischen Handel zwischen den Egestanern und Syrakusern, und rüsteten eine große Flotte gegen die Letzteren aus, deren Absicht war, sich in den Besitz von ganz Sicilien zu setzen, wonach sie's schon zu Perikles's Lebzeiten gelüstet hatte, und die man sich in kurzem unterwerfen zu können hoffte. Vergebens suchte der weisere Nikias seinen Landsleuten das Mißliche, Gefährvolle und Verderbliche eines Unternehmens darzustellen, wovon sie sich nicht einmal deutliche Begriffe zu machen wußten. Vergebens schlossen sich die weisesten Männer der Stadt an ihn an, um die Athener auf die Größe und Entfernung des Landes aufmerksam zu machen, das sie bekriegen wollten. Vergebens stellte man ihnen die Wehrlosigkeit ihrer Vaterstadt, die Erschöpfung ihrer Kassen, und die Gefahr vor Augen, die man unfehlbar bei dem geringsten Verluste von den feindseligen Spartanern und ihren Bundesgenossen befürchten müsse ^b). Die Ausrüstung der Flotte ward beschlossen, und Alkibiades in Verbindung

B 3

dung

b) Die Athener hatten sich zwar in etwas wieder erholt, und befanden sich von neuem in einer Art von Wohlstand; allein zu einem solchen Unternehmen, als die Eroberung Siciliens war, hatten sie doch bei weitem nicht Kräfte genug. Außer den Transportschiffen lieferten sie hundert dreirudrige Schiffe, wozu noch vier und dreißig von den Bundesgenossen kamen.

dung mit Nikias und Lamachos zum unumschränkten
 Feloherrn ernannt. Die Bezierde, fremde Länder zu
 sehen, und die Hofnung großer Beute lockte allent
 halben unternehmende Jünglinge herbei, die an diesem
 Zuge Antheil zu nehmen wünschten. Die Befehlsba
 ber der Flott wetteiferten mit einander, ihre Schiffe
 durch die schönsten Malereien und Vergoldungen aus
 zuschmücken, und die Abfarth glich mehr einem festlich
 en Gepränge, als einer kriegerischen Ausrüstung.
 Glücklich in der Gegend von Sicilien angelangt, ents
 deckten die Befehlshaber nun bald, daß sie von den
 Egestanern hintergangen waren: denn sie fanden wes
 der die ansehnlichen Schätze in Egesta, die ihnen die
 Gesandten vorgespiegelt hatten, noch die erwartete Bes
 zeitwilligkeit der Sicilischen und Griechischen Städte,
 sich an sie anzuschließen. Das Gerücht von ihrer des
 potischen Behandlung der Inseln war vor ihnen hers
 gegangen und hatte alles wider sie eingenommen. Raum
 erlaubte man daher den Athenern, vor den verschlosses
 nen Thoren Lebensmittel einzukaufen, ja, sie würden
 nicht einmal einen sichern Hafen gefunden haben,
 wenn es ihnen nicht gelungen wäre, sich durch List der
 Stadt Katana zu bemächtigen. Das Nöthigste war
 nunmehr, sich zu berathschlagen, was zu thun sei.
 Der weise Nikias gab den Rath, auf die Belagerung
 von Syrakusä Verzicht zu thun, die Egestaner, so
 gut es möglich sei, mit ihren Feinden auszusöhnen und
 an den übrigen Städten Siciliens hinzusetzeln, um
 sie die Macht der Athener kennen zu lehren. Ganz
 entgegengegesetzter Meinung war dagegen Lamachos.
 Dieser rieth, so gleich auf Syrakusä loszugehen, und
 sie mit der ganzen Flotte zu einer Zeit zu überfallen,
 wo sie einen solchen Angriff nicht befürchte. Alkibiades
 endlich war der Meinung, daß es am sichersten sei, einen
 Mittel

Mittelweg einzuschlagen, sich durch Gesandte die Freundschaft der mächtigsten Städte zu verschaffen, und einer reichlichen Zufuhr versichert, sich alsdann an Syrakusa selbst zu wagen. Der Rath des Alkibiades, wiewohl der unbesonnenste und verderblichste, behielt die Oberhand und die Syrakuser gewannen Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen und sich in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Während dessen langte ein Schiff mit dem Befehle an, den Alkibiades, welchen man der Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, der Verstümmelung der in Athen befindlichen Hermen, und des Vorhabens, die Demokratie aufheben zu wollen, beschuldigte, so gleich zur Büßung seines Vergehens in seine Vaterstadt zurückzuführen c). Allein Alkibiades, der den Aberglauben des Athenischen Vöbels kannte, und es wußte, wie eifersüchtig er auf seine Demokratie war, hielt es nicht für rathsam, sich vor den Richterstuhl desselben zu stellen, und floh nach Sparta. Von Natur sehr einnehmend,

B 4

mend,

-
- c) Die Verstümmelung der Hermen, denen die Köpfe abgeschlagen waren, dünkte dem Athenischen Volke eine üble Vorbedeutung in Absicht des Sicilischen Kriegs zu seyn. Zugleich befürchtete man, warum? dies wußte man sich selbst nicht zu erklären, daß hiedurch eine Umkehrung der ganzen Staatsform vorgespiegelt werde. Daher that man alles, um die Gotteschänder und Volksverräther zu entdecken und zur Strafe zu ziehn. Durch Aussetzung großer Preise brachte man es endlich dahin, daß nichtswürdige Menschen ohne Beweise eine Menge schuldloser und vornehmer Männer, und unter diesen auch den Alkibiades, als Verbrecher angaben.

mend, und in allen Künsten der großen Welt erfah-
 ren, wußte er sich hier in kurzem eben so viel Einfluß
 zu verschaffen, als er zuvor in seinem Vaterlande bes-
 sessen hatte. Diesen Einfluß benutzte er dazu, sich an
 Athen zu rächen und den Staat es fühlen zu lassen,
 welch einen Mann er von sich gestossen habe. Nach seiner
 Entfernung von der Athenischen Flotte ward Nikias fast
 allein Befehlshaber derselben. Allein so weise und
 sachkundig dieser zuvor gerathen hatte, so wenig befolgte
 er nunmehr die vorher von ihm vorgeschlagenen
 Maaßregeln. Indem er den ganzen Sommer hin-
 durch von einem Hasen zum andern segelte, griff er
 bald diese bald jene Sicilische Stadt an. Hiedurch
 ward er den Syrakusern so verächtlich, daß sie den
 Vorsatz faßten, ihn selber anzugreifen. Zwar gelang
 es ihm hierauf durch eine Kriegslist, bei Syrakusä zu
 landen, allein des erfochtenen Sieges ungeachtet mußte
 er sich nach Katana zurückziehn, wo er den ersten Win-
 ter verweilte. Dieses unverzeibliche Zaudern des Ni-
 kias, wodurch ein ganzes Jahr verfloß, ohne daß
 die Athener nur einen Schritt weiter gekommen wären,
 als sie vorher waren, machte, daß auch der zweite
 Feldzug eine unglückliche Wendung nahm, und das
 ganze Unternehmen auf Sicilien scheiterte. Zwar such-
 ten sich die Athener sowohl in Sicilien, als in Italien
 und Afrika neue Bundesgenossen zu verschaffen, allein
 auch die Syrakuser blieben nicht unthätig, sondern
 vermehrten ihre Kriegsvölker und Festungswerke, und
 bewarben sich vorzüglich um die Unterstützung der Ko-
 rinther und Spartaner. Daß Alkibiades bey dem
 letzteren alles gethan haben werde, um sie zum Bunde
 mit Syrakusä zu vermögen, läßt sich leicht vermutben.
 Außer der beträchtlichen Anzahl von Schiffen und
 Mannschaft, womit sie daher die Feinde der Athener

unterstützten, gaben sie ihnen in der Person des Gylippos auch einen Befehlshaber, der dem Nikias an Erfahrungheit, List und kühnem Unternehmungsaeiste bei weitem überlegen war. Im Anfange des nächsten Frühlings gewannen die Athener mehrere Vortheile über die Syrakuser und sperrten ihre Stadt so gar von der Landseite und von der See ein. Allein die Ankunft des Gylippos gab der ganzen Sache eine andre Wendung. Denn ungeachtet die Belagerer die erste Schlacht gewannen, so sahen sie sich doch bald genöthigt, auf alles Angreifen Verzicht zu thun, und blos auf ihre Vertheidigung zu denken. In dieser traurigen Lage meldete Nikias den Athenern den wahren Zustand der Sache, bat seiner Kränklichkeit wegen um Entlassung, und riet, die ganze Flotte entweder nach Hause kehren zu lassen, oder sie ansehnlich zu verstärken. Dies letztere ward bewilligt, und Eurymedon und Demosthenes zu Befehlshabern der Verstärkungsflotte ernannt.

§. 6.

Trauriger Ausgang des Sicilischen Feldzugs.

Schon hatte der peloponnesische Krieg achtzehn Jahre hindurch gewüthet, als die Spartaner, auf Alkibiades's Antrieb, nicht nur einen Einfall in Attika wagten, sondern so gar auf Attischem Grund und Boden die Stadt Dekeleia besetzten ^{a)}. Hiedurch ver-

B 5

loren

^{a)} Nunmehr hieß der peloponnesische Krieg der Dekeleische. Schrecklich waren die Verheerungen, welche die Spartaner bei den Ausfällen aus dem besetzten Ort Dekeleia an-

loren die Athener alle ihre Heerden und Zugvieh, wurden aller Hofnungen beraubt, durch fruchtbare Ernten ihre Bedürfnisse zu befriedigen, büßten eine große Menge arbeitsamer und kunstverständiger Sklaven ein und sahen sich gewissermaßen in ihre eigene Stadt eingesperrt und ohne Aussicht auf hinlängliche Zufuhr an Lebensmitteln. Und dennoch setzten sie sich es in den Kopf, ein entferntes Volk zu unterjochen, da sie einen nahen Feind nicht einmal aus ihren Grenzen zu schlagen vermochten. Eine Flotte von drei und siebenzig Segeln mit hinlänglicher Mannschaft besetzt, und mit den für das gesamte Athenische Kriegsheer notwendigen Bedürfnissen versehen, lief aus, kam glücklich in Sicilien an, und ermunterte die hoffnungslosen Gemüther der in einer verzweifelten Lage seufzenden Kriegsgefährten eine zeitlang, um bald mit ihnen das bejammernswürdige Opfer der Kriegswuth zu werden. Ueberzeugt, daß Nikias durch sein Zögern alles verdorben habe, beschloß Demosthenes gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft, bevor sich die Syrakuser vorbereiten könnten, einen entscheidenden Angriff auf Epipole zu wagen. Er that es; allein der Erfolg davon war ganz anders, als er dachte; er ward von den Böotiern mit einem großen Verluste zurückgeschlagen. Nunmehr rieth Demosthenes, mit den Trümmern des Heers so gleich nach Athen zurückzusegeln; Nikias aber, welcher gegründete Hofnung zu haben

arrichteten und wodurch sie die Drangsale vergalten, welche ihnen die Athener im vorigen Jahre im Lakédonischen Gebiete zugefügt hatten. Man sehe: Thukydides VI. 91. 105. VII. 19. Meiners's Gesch. d. B. II. S. 267.

Haben glaubte, die Syrakuser durch ein längeres Verweilen in das äußerste Gedräng zu bringen, wollte darein nicht willigen. Hauptsächlich verließ er sich auf die Versprechungen mehrerer Anhänger in Syrakusä selber, welche ihm, die Stadt den Athenern in die Hände zu spielen, Hofnung machten *b*). Allein er täuschte sich auch hier in seinen Erwartungen, und gab daher in aller Stille den Befehl, die Flotte sollte sich zur Abfarth fertig halten. Schon waren alle Anstalten zum Auslaufen getroffen, als eine einfallende Montfinsterniß die abergläubischen Gemüther der Athener auf das schrecklichste beunruhigte und sie vermochte, die Abfarth, nach dem Rathe der Zeichendeuter, noch dreimal neun Tage aufzuschieben. Dies war die Quelle ihres in kurzem unaufhaltbar über sie daher stürzenden Verderbens. Denn jetzt fanden die Syrakuser Gelegenheit, sie zu Wasser und zu Lande anzugreifen, und ihnen die schrecklichste Niederlage beizubringen. Ja noch mehr, sie singen so gar an, die Mündung des Hafens zu sperren, um den Athenern die Abfarth unmöglich zu machen. Nunmehr waren diese so weit gekommen, daß Freiheit und Leben für sie auf dem Spiel stand. Selbst die rührendste

b) Die Anlegung der vielen Festungswerke, die Unterhaltung der zahlreichen fremden Truppen, und die Erbauung und Ausrüstung einer ansehnlichen Flotte hatte die Syrakuser in außerordentliche Schulden gestürzt, so daß es dem Nikias unmöglich schien, daß sie diese Ausgaben noch länger bestreiten könnten. Er glaubte daher Syrakusä bald zu einem annehmlichen Frieden vermögen zu können. Man sehe Thukydides VII. 30. Meiners's Gesch. d. W. II. S. 269.

ste und eindringendste Beredsamkeit des sein Heer zur Tapferkeit ermunternden Nikias vermochte nicht, seinen verzweifelnden Kriegern Muth zu machen. Kein Wunder, wenn sie ihren Feinden zu Wasser und zu Land erlagen und sich auf keine Weise dazu verstanden, noch einmal einen Versuch zu ihrer Rettung zu wagen. Es ward daher beschlossen, mit Aufopferung der Schiffe, zu Lande fortzuziehen, und vermuthlich wäre dieser Plan gelungen, wenn nicht einer der Häupter von Syrakusa, Hermokrates, dies Vorhaben durch eine List zu vereiteln gesucht hätte *). Man verzweifelte, die ermüdeten Krieger, die sich ihres Siegs in Ruhe zu freuen wünschten, gerade an einem Feste des Herakles bewegen zu können, den fliehenden Athenern zur Nachtzeit nachzusehen. Aus diesem Grunde ließ man diesen Unglücklichen durch Betrüger vorspiegeln, daß sie ja ihren Abzug noch verschoben möchten, weil die Syrakuser sämtliche Pässe besetzt hielten. Die Athener glaubten, was man ihnen sagte, und brachen erst am dritten Tage auf, wo sie denn alle Wege verhauen, alle Brücken abgeworfen, alle Pässe besetzt und allenthalben nichts, als Feinde fanden. Jeder Schritt, den sie vorwärts thaten, mußte daher mit Blut gewonnen und bezeichnet werden. Unter solchen Umständen, die durch Mangel an Lebensmitteln noch verzweifelter wurden, war es das rathsamste, nach mehreren fruchtlosen Rettungsvers

* Die Athener besaßen auch jetzt noch sechzig Schiffe und die Syrakuser nur fünfzig: allein ihre Bestürzung und Muthlosigkeit war zu groß, als daß sie hiemit etwas wagen konnten. Man sehe Thukydides VII. 73.

versuchen, sich endlich zu ergeben d). Demosthenes mit seinen Kriegern machte den Anfang und Nikias folgte bald darauf seinem Beispiel. Beide Feldherren wurden das Opfer der barbarischen Wuth der Syrakuser. Die übrigen Gefangenen warf man in unterirdische Löcher, wo sie mitten unter den modernen Zeichnamen ihrer Brüder verschmachteten. Kaum so viel entgingen dem schrecklichen Verderben, als nöthig waren, um den Athenern das traurige Schicksal ihrer gefallenen Kriegsgefährten glaublich zu machen.

S. 7.

Folgen des Unglücks der Athener in Sicilien.

Wiederaufnahme des Alkibiades in sein Vaterland und wichtige Dienste desselben.

Die Nachricht von dem ihnen widerfahrenen Unglück war den Athenern so unerwartet, daß sie sich erst lange Zeit nicht davon überzeugen konnten. Nachdem sie aber nicht mehr an der Wahrheit der Sache zweifeln konnten, so versielen sie in eine solche Trostlosigkeit und Bestürzung, daß sie nicht wußten, wozu sie greifen sollten. Denn nun hielten sie nichts für gewisser,

*) Drei Tage lang setzten die Athener in der schrecklichsten Lage ihren Weg fort, bis alle Hoffnung, zu entkommen, dahin war. Von ihrer furchtbaren Heeresmacht, der größten, die je ein griechischer Staat in's Ausland sendete — denn unter Nikias allein zogen vierzigtausend Mann gegen Sicilien aus — erhielten sich nur einige wenige. Man sehe Thukydides VII, 75. Cicero's Rede gegen Verres V. 37.

wisser, als daß ehestens eine furchtbare Flotte der siegreichen Syrakuser in den Pyräos einlaufen werde. Allein so gegründet auch ihre Besorgniß war, so blieben sie doch von dieser Seite verschont, indem weder Syllipros noch die Syrakuser es für nöthig hielten, sie außerhalb Sicilien zu demüthigen. Doch auch ohne einen neuen Angriff befanden sie sich in einer höchst bedrängten Lage. Ihre Flotten waren zertrümmert, oder weggenommen, ihre erfahrensten Seeleute ein Raub des Kriegs geworden, ihre tapfersten und muthvollsten Jünglingen theils erschlagen, theils in unterirdischen Kerkern verschmachtet und alle ihre gesammelten Schätze auf das fruchtloseste verschwendet. Dazu kam noch, daß der größte Theil der Inseln, und fast alle Ionischen Städte, auf das Gerücht von ihrer Demüthigung, von ihnen abfielen und zu den Spartanern übertraten. Dazu kam die Versteigerung der vorzüglichsten Quellen ihrer Einkünfte, welche aus den Beiträgen der mit ihnen verbundenen Völker floßen: dazu die Verstärkung der Lakedämonier durch die siegreichen, unternehmenden und mächtigen Syrakuser: dazu endlich die Verbindung der Spartaner mit den Persern, um Attika völlig zu Grunde zu richten *a*). Vermöge des mit dem persischen Monarchen geschlossenen Bündnisses übergaben ihm die Lakedämonier

*) Durch dieses Bündniß brandmarkten sich die Lakedämonier auf immer als die schändlichsten und meineidigsten Menschen, denen die heiligsten Schwüre, wodurch sie sich mit den übrigen Griechen gegen die Erbfeinde des griechischen Namens verbunden hatten, ein bloßes Spiel waren.

nier alle Städte und Länder der Griechen, die vormals von seinen Vorfahren abhängig gewesen waren, oder welche in den letztern Zeiten den Athenern Abgaben entrichtet hatten. Zugleich versprachen sie auch, alle Feinde der Perser wie die Ibrigen anzusehn und sie ins künftige eben so treu zu unterstützen, wie sie dormalen ihre Hülfe erwarteten. Wenn die Athener unter dieser Bekleidung der widrigsten Umstände nicht völlig verzweifelten, so war es eines der größten moralischen Wunder. Und dennoch bestellten sie in diesem schrecklichsten Kampfe mit den Stürmen des Schicksals, das ihren Untergang unvermeidlich beschlossen zu haben schien, die Oberhand: ein deutlicher Beweis, daß der Geist, den ihnen Themistokles und Perikles einzuhauchen gesucht hatten, noch nicht gänzlich von ihnen gewichen war. Mit Hülfe eines im Anfange des Kriegs zu den dringendsten Bedürfnissen aufgesparten Schazes von ausend Talenten rüsteten sie, ohne ein Wort von Frieden zu verlieren, eine ansehnliche Flotte aus, um die treulosen Bundesgenossen zu züchtigen, und sich gegen die Spartaner in Vertheidigungsstand zu setzen. Allein nach einigen über die Chier und Milesier errungenen Vortheilen verfolgte sie auch hier das Schicksal mit neuer Wuth, und brachte sie durch den Verlust zweier Seetreffen abermals ihrem Untergange nahe. Nur Alkibiades war so glücklich, sie von Verderben zu retten. Dieser, wegen der Verführung der Gemahlin des Spartanischen Königs Agis zur Flucht genöthigt, floh zum persischen Satrapen Tissaphernes, und suchte sich hier durch eine große gemeinnützige That mit seinem Vaterlande wieder auszusöhnen ^b). In dieser Absicht bediente er sich

^b) Außerdem hatte sich Alkibiades durch das große Ansehn, welches

sich der ganzen Stärke seiner eindringenden Beredsamkeit, um dem persischen Statthalter die schädlichen Folgen eines zu großen Machtanwachses der Lakédämonier anschaulich zu machen, und ihn dahin zu bringen, daß er dieselben nur scheinbar unterstützte. So bald er hierauf merkte, daß seine Vorstellungen nicht fruchtlos blieben, so bemühte er sich durch einige Freunde im Attischen Heere auf Samos seine Zurückberufung zu Stande zu bringen. Allein er sah wohl ein, daß er nur bei Verwandlung der Volksheerrschaft, die ihn vertrieben hatte, in Oligarchie, würde mit Sicherheit in sein Vaterland zurückkehren können. Daher erbot er sich, unter der Bedingung, daß man ihn nach veränderter Regierungsform nach Athen zurückberufe, den Tissaphernes zu einem Freunde und Bundesgenossen der Athener zu machen, und aus seinem Schatze so viel Geld herbeizuschaffen, als die Unterhaltung der Flotte erfordere. Dieses Anerbieten in dem gefährlichsten Zeitpunkte war; zu lockend, als daß man ihm hätte widerstehen können. Man machte daher schleunigst Anstalten, seine Forderungen zu erfüllen, und ehe sich das Volk noch recht besinnen, und an Widersehung denken konnte, war die

Olig

welches er sich durch seine glänzenden Eigenschaften zu Sparta zu verschaffen gewußte hatte, auch den Neid der vornehmsten Spartanischen Bürger zugezogen, die nur auf Gelegenheit warteten, ihm zu schaden. Da nun die Verführung der Königin den heimlichen Befehl zu seiner Hinrichtung bewirkte, so war es hohe Zeit für ihn, sich aus Sparta zu entfernen. Man sehe Thukydides VIII. 45, 47. und Plutarch im Leben des Alcibiades.

Oligarchie eingeführt. In Samos machte man das mit den Anfang, und bald nachher ward die neue Regierungsform durch Pisander, Antiphon und Theramenes auch in Athen durchgesetzt. Das Volk versand sich dazu, die höchste Gewalt einer Anzahl von fünftausend Bürgern abzutreten, die dem Vaterlande mit Leben und Vermögen zu dienen im Stande wären. Aus diesen ward statt des alten Senats ein neuer Rath von vierhundert Mitgliedern ausgehoben, denen es zur Pflicht gemacht wurde, für die öffentlichen Geschäfte zu sorgen, und so oft es die Umstände erfoderten, die Fünftausende zusammen zu rufen. Allein der neue Senat benutzte seine Rechte bald zur Unterdrückung und Mißhandlung des großen Haufens. Dies vermochte zuerst die Athener, auf Samos zur Demokratie zurückzukehren, die ihnen verdächtigen Feldherren abzusetzen, den Thrasibulos und Thrasyllosan ihre Stelle zu wählen, und auch den zurückgerufenen Alkibiades mit einer Feldherrnstelle zu bekleiden. Hiemit noch nicht zufrieden, schickten sie auch Abgeordnete nach Athen, um ihren dortigen Mitbürgern die Wiederherstellung der Volksherrschaft bekannt zu machen, und sie zur Nachfolge aufzufodern. Allein der Senat der Vierhundert fing diese auf, behandelte sie despotisch, und beging überhaupt die größten Ausschweifungen und Grausamkeiten. Kaum erhielten die freien Krieger zu Samos hievon Nachricht, als sie, von gerechtem Zorn entbrannt, sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empörten, und so gleich mit der Flotte absegeln wollten, um ihre Erbitterung im Blute der Freiheitsfeinde abzukühlen. Jetzt trat Alkibiades auf, und verrichtete die schönste That seines Lebens, indem er durch die Kraft seiner Beredsamkeit die Wogen des Aufruhrs besänftigte, der unvermeidlich den Untergang seines

Waterlandes bewirkt haben würde. Laus erklärte man nun, daß man zwar die Regierung der Fünftausende genehmige, daß aber die Tyrannei der Vierhundert durchaus ihr Ende haben müsse. Hievon benachrichtigt und entschlossen, ihre Herrschaft, was es auch kosten möchte, zu behaupten, wandten sich jene Despoten nun an die Lakedämonier, um sich diese geneigt zu machen, und erbauten am Eingange des Phräs eine Festung, die sie zu Herren des Hafens machte, und in den Stand setzte, so bald sie wollten, Hülfsvölker einzulassen. Allein die Festung ward niedergedrückt und die Vierhundert, so sehr sie sich auch sträubten, genöthigt, ihre Herrschaft in die Hände der Fünftausende zu übergeben c). Hiedurch ward die Regierungsform von neuem auf die Solonische zurückgeführt und gleich weit von zügelloser Volksherrschaft und despotischer Oligarchie entfernt. Noch ehe dieselbe zur Reife gedieh, erschocht Thrasybulos, der hauptsächlich die oligarchische Verfassung zu Samos über den Haufen geworfen hatte, einen glänzenden Sieg über die peloponnesische Flotte im Hellespontos. Noch glücklicher waren die beiden folgenden Jahre für die Athener. Denn hier schlug Alkibiades die Peloponneser, und den persischen Befehlshaber Pharnabazos, in mehreren Treffen und eroberte fast alle Städte am Hellespontos. Nicht minder günstig war das Glück den Waffen des Thrasybulos, der Thasos und mehrere andre Inseln von neuem unter die Botmäßigkeit

c) Diese Regierungsveränderung ward hauptsächlich durch die Niederlage der Athenischen Flotte bei Eretria beschaenigt, wodurch Euböa für Athen verloren ging. Thukydides VIII. 95, 96.

mäßigkeit der Athener brachte. Hiedurch mehr als los gemacht, versuchten es nun die Spartaner, unter annehmlichen Bedingungen von den Athenern Frieden zu erhalten. Doch leider! waren diese nur im Unglück weise und im Glücke leichtsinnig und übermüthig. Voll Vertrauen auf die kriegerischen Talente des Alkibiades, den man bei einem Besuche der geliebten Vaterstadt beinahe vergötterte *d*), träumte man sich schon die Rückkehr der glänzenden Zeiten, wo man alles vermochte, und wo es ein Ruhm war, ein Athenerischer Bürger zu heißen. Man verwarf daher die Friedensbedingungen der Lakedämonier, und bestand darauf, dem Kriege freien Lauf zu lassen. Alkibiades mit goldenen Kronen gekrönt, und feierlich von den Bewünschungen befreit, die Priester und Priesterinnen vormals gegen ihn, als einen Gottheitschänder, ausgesprochen hatten, ward zum unumschränkten Befehlshaber zu Wasser und zu Lande ernannt, und mit den heißesten Seesgenwünschen bei seiner Abfarth begleitet.

d) Eine sehr lebhaft und treffende Schilderung von allem dem, was die Athener thun zu müssen glaubten, um das Unrecht, dessen sie sich gegen den Alkibiades schuldig gemacht hatten, zu vergüten, findet man in Meiners's vortreflicher Geschichte der Wissenschaften II. S. 288 2c. Der Volkspruch, wodurch er als Gotteschänder und Freiheitsfeind vor einigen Jahren zum Tode verdammt war, ward feierlich widerrufen, ihm sein ganzes Vermögen zurückgegeben und eine Flotte von mehr als hundert Schiffen seinen Befehlen anvertraut.

§. 8.

Alkibiades verliert von neuem die Gunst des Athentischen Volks, und Athen wird eine Beute der Spartanschen Waffen.

Die Athener hatten jetzt so hohe Begriffe von den Kräften des Alkibiades, daß sie glaubten, selbst das Schwerste und Unwahrscheinlichste sei ihm möglich, so bald er nur wolle. Diese zu vornehme Meinung von den Fähigkeiten eines Sterblichen ward in kurzem die Ursach von den abermaligen, gegen ihn ausgestoßenen Verwünschungen eben des Pöbels, der ihn kurz vorher beinahe vergöttert hatte. Es kam darauf an, die Insel Andros zu erobern, und man währte, daß dies für einen Alkibiades das Werk von einigen Tagen sei. Allein der Erfolg war anders, als man erwartet hatte: die Eroberung zog sich in die Länge. Dazu kam noch das Unglück des Antiochos, den er während einer unvermeidlichen Abwesenheit auf seinen Posten stellte. Dieser ließ sich wie der Alkibiades's ausdrücklichen Befehl mit der peloponnesischen Flotte in ein Treffen ein, und ward geschlagen. Grundes genug für den von gedungenen Schreibern abhängigen Athentischen Pöbel, dem Alkibiades Raubbegierde, Sorglosigkeit, ja so gar heimliche Verbindungen mit den Feinden Schuld zu geben und ihn seiner Feldherrenwürde zu entsetzen. Alkibiades kannte den Geist und die Denkungsart des Athentischen Pöbels: statt sich daher auf eine fruchtlose Rechtfertigung einzulassen, hielt er es für besser, sich stillschweigend auf seine Burg nach Thrakien zu begeben, wo er im Schooß des Ueberflusses lebte a).

Seine

a) Diese Burg hatte sich Alkibiades erbauen lassen, um unter
Ums

Seine Stelle bei der Flotte nahmen zehn andre Feldherren ein, die das Volk bestellte, und die in kurzem das traurigste Schicksal zum Lose hatten. Kallikratides, ein Mann von kühnem Muth, von hoher Seelengröße und von einer Rechtschaffenheit, wie man sie nur selten noch in Sparta antraf, der Nachfolger des Lysander ^{b)}, schlug die Athenischen Feldherren Konon und Diomedon, richtete einen beträchtlichen Theil der feindlichen Schiffe zu Grunde und nöthigte hiedurch die Athener, ihre letzten nur noch schwachen Kräfte durchaus zu erschöpfen. Man rüstete von neuem hundert und zehn Schiffe aus, zu deren Besetzung man so gar zu Sklaven seine Zuflucht nehmen mußte. Mit dieser Flotte glückte es dem Konon die Spartaner bei Arginusä dergestalt zu schlagen, daß nur ein am Ende des Treffens entstandener heftiger Sturm die völlige

C 3

Ber.

Umständen, wie sie sich jetzt ereigneten, einen sichern Zufluchtsort zu haben. Da er zugleich bemüht gewesen war, hier beträchtliche Schätze aufzuhäufen, so führte er an diesem Orte ein sehr sehr angenehmes Leben.

- b) Lysander, ein äußerst thätiger, verschlagener und ehrgeiziger Mann, der den Scharfblick des Themistokles mit der Geschmeidigkeit des Alkibiades vereinigte, hatte den Antiochos geschlagen, und wußte den Spartanern ungeheure Schätze von den Persern zu verschaffen. Die Summen, welche die Lakedämonier von hieraus zogen, sollen sich, bis zur Schlacht bei Megos Notamos, auf fünftausend Talente belaufen haben. Eine sehr charakteristische Schilderung des Lysander sehe man in Meiners's Gesch. d. W. II. S. 292 ff.

Vernichtung der peloponnesischen Flotte verhinderte. Derselbe Sturm war auch Ursach, daß die Athener den besiegten Feind nicht mit Nachdruck verfolgten, oder ihre Todten aufzusuchen im Stande waren. Allein diese Unmöglichkeit, ihren gebliebenen Mitbürgern die letzte Pflicht zu erweisen, schützte die unglücklichen Feldherren nicht gegen die Erbitterung des Athinischen Volkes. Sie wurden sämlich, den Konon ausgenommen, zurückberufen und als Majestätsverbrecher angeklagt. Vergebens bewiesen sie durch die unwidersprechlichsten Zeugnisse ihre Unschuld; sie wurden zum Tode verurtheilt, und sechs von ihnen auch wirklich hingerichtet c). Der auf diese Art mit unschuldigem Blute besetzte Sieg der Athener hatte für sie weiter keine wichtigen Folgen, als daß die Bundesgenossen der Lakedämonier aus Furcht vor der grausamen Rache der Sieger Gesandte nach Sparta schickten, um sich den Lysander zum abermaligen Befehlshaber auszubitten. Zwar wurde die unbedingte Erfüllung dieser Bitte durch ein Gesetz verhindert, vermöge dessen Niemand mehr als einmal als oberster Befehlshaber einer Flotte aus dem Hafen fahren durfte: allein man war schlau genug, dieses Gesetz scheinbar gelten zu lassen, und doch dem Verlangen der Bittenden ein Gnüge zu leisten. Ein gewisser Arakos ward dem Namen nach Befehlshaber der Flotte und Lysander ihm als Rathgeber mit unumschränkter Vollmacht an die Seite gestellt. Auch die Athinischen Feldherren wurden mit dreien vermehrt, zum Unglück aber waren dies unwissende, und stolze

Des

c) Man sehe Xenophons Gesch. der Griechen I. 7. Meiners's Gesch. d. B. II. 297. 98.

Demagogen, die dem erfahrenen Konon unablässig widersprachen, und daher gleichsam vom Schicksal dazu bestimmt zu sein schienen, bei der ersten Gelegenheit ihr Vaterland dem Verderben zu opfern. Und diese Gelegenheit verweilte nicht lange, indem sie jeden Morgen mit der ganzen Flotte hervorrückten, um den Lysander zu einem Treffen zu reizen. Negos Portamos war der Ort, der auf immer durch die schrecklichste Niederlage, welche die Athener je erlitten hatten, merkwürdig gemacht werden sollte. Denn hier überfiel sie Lysander mit unwiderstehlichem Ungestüm und bemächtigte sich fast ohne Schwerestreich der ganzen Flotte *d*). Nur acht Schiffe flohen unter Konon's Anführung nach Kypros, und wurden gerettet. Durch das Paralische Fahrzeug gelangte die Nachricht von dem schrecklichen Verluste nach Athen hin, wo sich eine völlige Verzweiflung aller Gemüther bemächtigte. Nun wurden die Athener plötzlich von allen Untertbanen und Bundesgenossen, Samos ausgenommen, verlassen, und Lysander drohete, mit seiner ganzen Flotte zu einer gewissen Zeit vor dem Piräos zu erscheinen. Was er gedrohet hatte, ging auch wirklich in Erfüllung. Er sperrte die Athener zu eben der Zeit von der Seeseite ein, wo sich Agis und Pausanias in Athens Vorstädten lagerten. Tod und Sklaverei schienen nun den Belagerten das sicherste Loos zu seyn, das sie erwartete. Sie beschloffen daher, sich so lang zu vertheidigen, als möglich.

C 4

de

d) Die Athenische Flotte war fast ganz von Menschen entblößt und in der größten Verwirrung, als sie vom Lysander überfallen wurde. Der größte Theil der Mannschaft war ans Land gestiegen. Man sehe Xenophon II. 1. Meiners's Gesch. d. B. II. S. 301.

Nur von der schrecklichsten Hungersnoth bedrängt, erboten sie sich, ihre bisherige Herrschaft zur See abzutreten, und sich den Spartanern als Bundesgenossen zu unterwerfen, so fern jene die Belagerung aufheben und ihrer Stadt und Mauern schonen wollten. Allein die Belagerer ertheilten ihnen hierauf keine entscheidende Antwort, sondern überließen sie noch eine zeitlang ihrem schrecklichen Elend. Endlich versprachen die Lakedämonier, unter der Bedingung von allen Feindseligkeiten abzustehn, daß die Athener den Piräos und die langen Mauern zerstörten, alle Schiffe, bis auf zwölf, auslieferten, die Verbannten wieder zurückberiefen und sich in allem auf das genaueste an die Spartaner angeschlossen. Die Athener waren ohne Hoffnung, bessere Bedingungen erhalten zu können: sie willigten daher in die Zerstörung ihrer Festungswerke, welche die Lakedämonier unter dem fröhlichsten Spiele und dem muntersten Gesange von Tonkünstlern und Sängern niederrissen. Dies war die grausvolle Entwicklung eines Trauerspiels, dem an verheerenden und blutigen Auftritten in der ganzen griechischen Geschichte nicht ein einziges gleich kam e).

S. 9.

Dreißig Tyrannen bedrängen Athen und werden vom
Thrasylbulos vertrieben.

Der Verlust ihrer Herrschaft, ihrer Besitzungen,
ihrer Einkünfte, ihrer Flotten, und ihrer Festungs-
werke

e) Der Friede wurde gegen das Ende des vierten Jahres der drei und neunzigsten Olympiade, 404 vor Christus geschlossen. Er beendigte den peloponnesischen Krieg, der im ersten Jahr der 78sten Olymp. 431 vor Ehr. begann und fast ununterbrochen fortgeführt war.

werke war nicht das einzige Unglück, welches der peloponnesische Krieg für die tiefgebeugten Athener herbeiführte. Kaum war der Friede geschlossen, als ihnen auch dreißig Männer aufgedrungen wurden, um wie es hieß, die Gesetze in Ordnung zu bringen, ihnen neue Kraft zu ertheilen, und alle die Einrichtungen zu treffen, welche die dormalige Lage der Dinge erfordere. Noch voll des Schreckens, welchen vor kurzem erst die Oligarchie in ihrem Staate verbreitet hatte, verstanden sich die Athener sehr ungern zu dieser Neuerung. Allein wie vermochten sie es einem Scrome entgegen zu schwimmen, der nie reißender gewesen war, als jeso? Die dreißig Männer wurden gewählt, besetzten den regierenden Senat und alle übrigen Würden nach Willkühr, und dachten, nachdem sie sich auf ihrem Posten befestigt hatten, an nichts weniger, als an die Einrichtung des Staats, und an die Verbesserung und Belebung der Gesetze. Zu ihrer Sicherheit, wie man vorgab, mit einer Spartaniſchen Wache versehen, strasteten sie nicht blos die Frevler und Bösewichter, sondern wagten auch Angriffe auf das Vermögen der unschuldigsten und edelsten Bürger. Allein noch immer wegen eines zu befürchtenden Aufschubs in Sorgen, hielten sie sich noch nicht für sicher genug, so fern sie sich nicht selbst in der Stadt auf eine mächtige Parthei verlassen könnten. Aus diesem Grunde beschloſſen sie, noch dreitausend der angesehensten Bürger an der Regierung Antheil nehmen zu lassen. Hiezu wählten sie lauter solche, auf deren Treue sie sich verlassen zu können glaubten. Nach diesem Schritte wurden sie noch viel tyrannischer und grausamer, als sie vorher gewesen waren. Sie mordeten und verbannten ohne Scheu und erlaubten häufig nicht einmal die Bestattung der unglücklichen Opfer ihrer Blutgier. Ein

großer Theil der redlichgesinnten Athener floh daher den Wohnsitz des Despotismus und der Mordlust und begab sich zu den Argivern und Thebern, die den Befehl Insanders, keinen flüchtigen Athener aufzunehmen, allein unter den griechischen Völkerschaften, verachteten. Endlich gingen die dreißig Tyrannen so gar so weit, daß sie mehr, als die Hälfte der Athener zwangen, die eigentliche Stadt zu räumen, und ihre Wohnung im Piräos zu nehmen a). Diesem Frevel konnte Thrasybulos nicht länger mehr mit Gleichgültigkeit zusehn. Er faßte daher den Entschluß, so viel es ihm auch kosten möchte, sein blutendes Vaterland von den Unmenschen zu befreien, die ihm immer tödlichere Wunden versetzten. In dieser Absicht rückte er mit einem schwachen Häufchen von siebzig Mann von Theben aus, verstärkte sich in kurzem bis auf sieben hundert, setzte sich in Phile, einem unbedeutenden Orte im Attischen Gebiete, fest, und war so glücklich, die Rotten der Tyrannen zweimal zu schlagen. Nach diesem ermunternden Anfange drang der patriotische Thrasybulos so gar bis an den Piräos vor, nahm ihn ein, und gewann ein neues Treffen, worin Kritias und Hippomachos, zwei der Gewaltthätigsten unter den Tyrannen, ihre Wuth mit dem Leben büßten. Die von der Zahl der Dreißigen noch übrig gebliebenen Unmenschen verzagten nun völlig: daher wählten die Dreitausende, die sie Antheil an der Regierung nehmen ließen, an ihrer Stelle eine Gesellschaft

a) Isokrates schätzt die Anzahl derer, welche die Stadt verlassen mußten, auf mehr als fünftausend. Man sehe Isocrat. I. 345. in Arcop., Xenophon II. 4.

schaft von zehn Männern b). Allein diese zeigten bald noch feindseligere Gesinnungen gegen ihre Mitsbürger im Piräos, und wollten ihre Vaterstadt lieber den Spartanern in die Hände liefern, als sich mit ihren Mitbürgern vergleichen. Unter dem Vorwande, Athen sei von Lakedämon abgefallen und wolle sich den Böotiern unterwerfen, baten sie daher durch Abgesordnete um die Hülfe der Spartaner, die sie auch mit hundert Talenten unterstützten. Von diesem Gelde warb man in der Eil ein Heer, welches den Lysander zum Anführer erhielt. Unstreitig würd' es nun um die edlen Patrioten geschehn gewesen seyn, wenn sie nicht theils der Neid, womit man die Thaten Lysanders betrachtete, theils das Mitleid des Spartanischen Königs Pausanias mit diesen großmüthigen Verfechtern der Freiheit, gerettet hätte. Dieser letztere vermochte die Ephoren, ein beobachtendes Heer zu werben, mit welchem er auszog, und sich nahe am Piräos lagerte, gleichsam als ob er den Thrasybulos mit seiner Mannschaft einzuschließen willens sei. In der Stille ließ er hierauf alle diejenigen von den Athenern, welche den Frieden wünschten, die Bedingungen, unter welchen eine Ausöhnung erfolgen könne, wissen, und sie zu einer Gesandtschaft an ihn und die Ephoren auffodern. Mit Freuden versprach man nun, den Lakedämoniern die Stadt nebst den Hafen, Piräos und Munichia, zu übergeben, wenn man sie wieder unter die Zahl der Bundesgenossen aufnehmen wolle, und der Friede ward unter tausend Seegenswünschen geschlossen. Um alle Quellen der Zwietracht auf immer

zu

b) Die übrigen Würde entsetzten Tyrannen entflohn nach Eleusis.

zu verstopfen, verpflichtete sich das Athenische Volk durch einen feierlichen Eidschwur, alle vorhergegangenen Beleidigungen zu vergessen. Hierauf überhäufte man den Klystybulos und seine Kriegsgefährten mit den schmeichelhaftesten Belohnungen, vernichtete alle Gesetze und Einrichtungen der dreißig Tyrannen, und stellte die Verfassung in der Art wieder her, wie sie zu Solon's Zeiten, und in der Periode der Demokratie gewesen war. Was von den Solonischen Gesetzen dem Geist der Zeiten und Umstände nicht mehr angemessen war, das ward abgeändert, und überhaupt die gesammte Gesetzgebung Solon's durchgesehen, und den dormaligen Bedürfnissen der Athener angepaßt).

S. 10.

Sparta erreicht den höchsten Gipfel der Macht.

Antalkidischer Friede.

Nach so vielen glücklichen Thaten, welche den Spartanern die Herrschaft über Attika, das Haupte aller Staaten von Altgriechenland, errungen und sie zu Gebietern des Meers und der Asiatischen Städte und Inseln gemacht hatten, hielten sich diese für unüberwindlich. Kein Wunder also, wenn sie im höchsten Grade anmaßend, stolz und übermüthig wurden, alles
ans

c) Alle Gesetze Solon's mußten zuvor geprüft werden, ehe sie von neuem Gültigkeit empfangen. Während dieser Prüfung ward es einer Gesellschaft von zwanzig Männern aufgetragen, über die Wohlfarth des Staats zu wachen. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. S. 324 ff.

andre außer sich verachteten, und vor Feinden unbesorgt, die unermesslichen Schätze, welche Lyfander nach Sparta geschleppt hatte, und die noch jährlich, als Beiträge, von den Bundesgenossen dahin strömten, im Arme der Ueppigkeit verpraßten. So vorsichtig und schüchtern sie vormals bei allen ihren Unternehmungen gewesen waren, so rasch und stürmisch wurden sie nunmehr. Weder Eide noch Bündnisse hatten jetzt länger etwas Verpflichtendes für sie, als ihr Stolz, oder ihr Interesse es verstatteten. Selbst die Regeln der Klugheit und der Staatskunst wurden nicht selten von ihnen mit Füßen getreten. Sie beleidigten, drückten und mißhandelten Bundesgenossen, Freunde und Wohlthäter, stifteten allenthalben in Griechensland, Italien und Sicilien Unruhen, und begegneten den asiatischgriechischen Städten und Inseln mit der unmenschlichsten Härte. Das Beispiel der Athener, die sich bei einer noch größeren Herrschaft und glimpflicherer Behandlung der Bundesgenossen, dennoch durch ihren Uebermuth zu Grunde gerichtet hatten, lehrte ihnen so wenig Klugheit, daß sie sich vielmehr recht absichtlich in ihr eigenes Unglück zu stürzen schienen. Sie züchtigten die Elier für die Hülfe, die sie ihren Feinden geleistet hatten, und verbanden sich mit dem jüngern Kyros, der damit umging, seinen Bruder Artaxerxes vom persischen Throne zu stoßen. Als der Anführer darauf in einer Schlacht geblieben war, so fürchteten die asiatischgriechischen Städte von den Persern die grausamste Rache. Sie flehten daher die Spartaner um schleunige Hülfe an, die ihnen auch zuerst unter Thimbro, dann unter Derkylidas zu Theile wurde a). Die letztern arbeitete mehr an der

Bes

a) Thimbro kam im ersten Jahr der fünf und neunzigsten Olymp.

Beglückung und an dem Flor der Städte, die er verteidigen sollte, als daß er sich bemüht hätte, durch blutige Siege über die Perser Lorbeeren einzuernten. Allein die Spartanischen Ephoren dachten anders: sie schickten ihm den Befehl zu, in Karien einzufallen, und den Tissaphernes dahin zu vermögen, daß er den griechischen Städten ihre Freiheit gäbe. Bald darauf beschloßen sie auch, den König Agesiلاس mit einem ansehnlichen Heere nach Asien zu senden, um den Krieg mit desto größerem Eifer und Nachdruck fortzusetzen b). Agesiلاس schlug die Perser, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen und vermochte mehrere Städte, Könige und Völker, von den Persern abzufallen. Kaum bemerkten nun die Perser, wie viel sie von diesem erfahrenen Feldherrn zu befürchten hätten, als sie daraufdachten, sich desselben durch geheime Ränke zu entledigen. Sie bestachen in dieser Absicht die Demagogen in Korinth und Theben, um vermittelst dieser die mächtigsten Bundesgenossen von Sparta gegen ihre Schutzherrn aufzuwiegeln. Ihre Mühe war nicht vergebens: denn in kurzem ließen sich die Lokrier bereden, sich eines Landstrichs zu bemächtigen, worüber sie bisher mit den Phokiern im Streit gewesen waren. Die Folge davon war, daß die letzteren in

das

Olympiade und Deryllidas ein Jahr darauf nach Asien. Drei Jahre nachher ward der Letztere vom Agesiلاس abgelöst.

- b) Agesiلاس vereinigte so viele Tugenden des Herzens mit allen Talenten, welche man zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erfordert, daß er selbst von den edelsten Spartanern allgemein als ein Muster von Größe bewundert wurde. Man sehe Xenophon III. 7.

das Gebiet der Lokrier einfielen, und so das Kriegsfeuer bald in hellen Flammen hervorbrach. Denn kaum hörten die Theber, daß die Lokrier in Gefahr wären, so eilten sie ihnen zu Hülfe. Die Phokier nahmen nun zu den Lakedämoniern ihre Zuflucht und diese freuten sich eine Gelegenheit zu finden, wo sie den ihnen verhassten Thebern wehe zu thun im Stande wären. Inxander und Pausanias rückten daher auf verschiedenen Wegen gegen dieselben vor und brannten um so mehr, sich durch neuen Kriegsruhm auszuzeichnen, da sich auch die Athener, Korinther und andre Spartansische Bundesgenossen mit den Thebern vereinigt hatten. Allein das Glück war ihnen diesmal nicht günstig. Noch ehe sich Pausanias mit Inxander vereinigen konnte, ward der letztere bei Hasliartos geschlagen und getödtet. Jener vermochte nun allein nichts auszurichten, und sah sich genöthigt, sich unter den größten Demüthigungen aus Böotien zurückzuziehen. Das Einzige, was nun den erschrockenen Ephoren von Sparta noch übrig blieb, war, den König Agesslaos aus Asien zurückzurufen. So ungerne auch dieser die glänzende Laufbahn verließ, auf der er noch Ruhms die Fülle einzuernsten hoffte, so gehorchte er dennoch sogleich dem ihm gewordenen Befehle c). Er rückte durch Thrakien, Makedonien und Thessalien in Böotien ein, schlug die Thessalische Reiterei, die sich seinem Durchzuge widersetzte, und
war

a) Vier tausend Mann blieben unter dem Euxenos zur Besetzung der Asiatischen Städte zurück. Die hier befindliche Flotte, vom Pisander befehligt, bestand aus hundert und zwanzig Schiffen. Man sehe Xenophon's Gesch. der Gr. III. 4. IV. 2.

war so glücklich, die Böotier in einem hitzigen Treffen bei Koronea zu schlagen. Allein seine Freude ward gar sehr durch die Nachricht verbittert, daß sein Bruder von dem Athenischen Feldherrn Konon bei Knidos geschlagen und selbst ein Opfer des Todes geworden sei. Die Folge des Athenischen Sieges war der Abfall der griechischen Städte und Inseln in Asien und die Wiederaufbauung der Festungswerke und der Mauern von Athen mit persischem Gelde, indem die Spartanischen Siege in Böotien ohne weitem Vortheil blieben. Ein in Korinth entstandener Aufruhr erbitterte die durch gegenseitige Unglücksfälle nicht zu friedlichen Gesinnungen vermochten Gemüther der feindseligen Partheien nur noch mehr. Der Pöbel wählte den größten Theil der dortigen Großen mit den Spartanern im heimlichen Einverständnis, und erschlug sie daher, oder zwang sie, ihr Vaterland zu verlassen. Die Spartaner gewährten den Vertriebenen Zuflucht und Sicherheit, der Korinthische Pöbel aber fand bei den Athenern und Argivern Hülfe. Bald erhielt die eine, bald die andre Parthei kleine Vortheile, die nichts entschieden. Um große Heere und Flotten auszusenden, dazu waren alle griechischen Völker zu erschöpft, und von langen Kriegen zerrüttet. Man mußte sich daher mit kleinen Fehden begnügen, unter denen neun Jahre verschwanden, wo die Makedämonier meistens die Oberhand behielten. Endlich des Streitens müde, schickten diese den Antalkidas nach Persien, um daselbst den Frieden zu Stande zu bringen. Der Friede erfolgte auch wirklich, war aber so schimpflich für die Griechen, wie sie noch keinen geschlossen hatten. Durch ihn ward das ganze asiatische Griechenland wieder das Eigenthum der Perser und auch die übrigen

gen griechischen Staaten wurden dergestalt von denselben abhängig, daß sie sich ohne Unterlaß in die An gelegenheiten derselben mischten d). Den Lakedämoniern ward die Schande, ihre Stammgenossen an Barbaren verrathen zu haben, mit der Oberherrschaft in Griechenland vergolten.

§. II.

Das so feststehende Gebäude der Spartanischen Gesellschaft wird von einigen Flüchtlingen über den Haufen geworfen.

Durch den Frieden des Antalkidas, dessen Vollziehung den Spartanern übertragen wurde, ward das ganze politische System von Griechenland verändert. Der Staat von Theben wurde gezwungen, die Unabhängigkeit der Städte Böotiens anzuerkennen, und hiedurch die einzige Macht geschwächt, die noch im Stande gewesen wäre, sich ihren ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plänen zu widersetzen. Voll des verwegentsten Dünkels, und unbesorgt, daß das Glück ihre Waffen sie verlassen könne, erhielten sie nicht

d) Niemand wagte es, sich den Friedensbedingungen zu widersetzen, weil der König von Persien alle diejenigen, welche Widerspänstigkeit beweisen würden, mit dem Kelce zu überziehen drohte. Man sehe Xenophon v. 1. 239. 291. Diodor XIV. p. 729. Isokrates Panegor. I. 181. 186. Uebrigens ward dieser Friede im zweiten Jahre der acht und neunzigsten Olymp. 387 vor Christus geschlossen.

nicht nur; wider die Friedensbedingungen, fast alle Städte des Peloponnesos, denen sie die Freiheit zurückgeben sollten ^{a)}, in der alten Unterwürfigkeit, sondern benutzten mit Freuden auch jede Gelegenheit, wo sie ihre Herrschaft erweitern konnten. Es gab nicht leicht irgendwo in Griechenland eine Fehde, worin sie sich nicht, gerufen, oder nicht gerufen, gemischt hätten; ja, nicht selten erregten sie so gar selber hin und wieder Aufruhr in den Städten, um unter dem Scheine, ihn beilegen zu wollen, sich beide Parteien unterwürfig zu machen. Vorzüglich wußten sie die Städte zur Erreichung ihrer ehrgeizigen und gewaltsamen Entwürfe zu mißbrauchen, welche vormals auf Seiten ihrer Feinde gestritten hatten, und unter diesen mußte besonders Mantinea die ganze Schwere ihres blutgierigen Zornes fühlen. Die unglücklichen Mantineer, zu ohnmächtig, ihnen Widerstand zu leisten, wurden von ihnen gezwungen, ihre Mauern niederzureißen, und, wie vormals, in Dörfern und Flecken zu wohnen. Hierauf sandten sie ihren Feldherrn Phöbidas den Einwohnern von Alantchos und Apollonia gegen Olynthos, die mächtigste thrakische Stadt der Griechen, zu Hülfe. Allein anstatt sich hier, in einen Krieg einzulassen, folgte Phöbidas lieber der Einladung einiger vornehmen Theben, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, führ-

a) Diese Städte mußten den Spartanern nach wie vor, so oft sie Krieg hatten, allenthalben folgen, mußten, so oft ihre Oberherren befahlen, sich in Lakedämon versammeln, mußten endlich zu jeder Unternehmung so viel Geld herbeischaffen, als von ihnen gefordert wurde. Man sehe Xenophon V. 2. S. 14.

führen, um durch seine Hülfe über ihr Vaterland herrschen zu können. Zwar ward der Eroberer von den Spartanischen Ephoren, weil er ohne ihr Vorwissen gehandelt hatte, seiner Würde beraubt; allein Kadmea blieb darum, nach wie vor, in den Händen der Spartaner. Die kühnsten Verteidiger der Freiheit wurden aus Theben vertrieben, und das Haupt derselben so gar zum Tode verurtheilt. In dem hiersauf begonnenen Kriege gegen die Olynthier litten die Lakëdämonier zwar mehr, als eine Niederlage; allein am Ende sahen die Olynthier sich doch genöthigt, sie als ihre Oberherren anzuerkennen. So große Gewaltthatigkeiten und Unmenschlichkeiten konnten nicht lange ungerochen bleiben. Selbst der Muthloseste und Geduldigste, so bald er zu sehr gedrückt und gemißhandelt wird, ermannt sich, und sträuft die Ketten ab, womit ihn Despoten fesselten. Auch die Spartaner machten diese Erfahrung, und machten sie zu ihrem Unglück. Sieben kühne, patriotischgesinnte Männer, die nach Kadmea's Eroberung mit mehreren andern ihre Vaterstadt Theben verlassen hatten, entwarfen den dreisten Plan, die Fesseln einer Nation zu zerbrechen, vor welcher ganz Hellas zitterte. Bloss mit Dolchen bewafnet schlichen sie sich in die Stadt hinein, verkleideten sich des folgenden Tages, wo gerade ein Fest gefeiert wurde, als Weiber, und ließen sich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber, in die Gesellschaft der Thebischen Tyrannen führen, die von Weine taumelnd nach weiblichen Gunstbezeugungen verlangten. Nun war es ihnen ein leichtes, die theils schlafenden, theils trunkenen Wüthriche zu tödten, die Gefängnisse zu eröffnen und ihre Mitbürger zur Wiederkämpfung der entrißnen Freiheit aufzufodern. Die

Spartanische Besatzung ward am folgenden Tage von einer solchen Furcht befallen, daß sie, ohne Hülfe zu erwarten, aus Kadmea abzog. Ganz Griechen-land freute sich, so bald es einsah, welch einen wich- tigen Verlust Lakedämon durch den Abfall von Theben und Bdotien erlitten hatte, über diesen fast unerhör- ten Vorfall. Vorzüglich aber suchten ihn die Athener zu noch mehrerer Schwächung ihrer übermüthigen Feinde zu benutzen. Sie ließen daher alle Seestädte und Inseln zur Wiedererklämpfung ihrer Freiheit auf- fodern, und ihre Gesandten brachten es wirklich das hin, daß sich die Ehier, Byzantier, Rhodier, und mehrere andere Inselbewohner ihren bisherigen In- rannen entzogen. Nach und nach bequerten sich im- mer mehrere, dem Beispiele derselben zu folgen, und an dem großen Rathe Theil zu nehmen, den die Athes- ner in ihrer Stadt versammelt hatten, um sich wes- gen der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der abge- fallenen Völkerschaften zu berathschlagen *b*). Die Spartaner rüsteten nun eine Flotte von sechzig Ses- geln aus, um sich gegen die Athener zu setzen, und Athen selber auszuhungern; allein sie wurden von

Epa²

b) Die herablassende Güte der Athener, die neben der bar- barischen Härte der Spartaner sehr abfiel, gewann die Herzen vieler ihrer ehemaligen Bundesgenossen, und was diese nicht anrichtete, das vollendete der Athenische Volksschlus, der das Eigenthum der Bundesgenossen sicherte, indem er einem jeden Athener untersagte, außerhalb Attika das Feld zu bauen, oder unbewegliche Güter zu besitzen. Man sehe Xenophon's Gesch. d. Griechen V. 4. 26. p. 345.

Chabrias geschlagen. Noch mehr verloren sie im folgenden Jahre, wo Timotheos und Iphikrates abermals über dieselben Siege erfochten, den Athenern die Städte in Asien und Thrakien sicherten, und die wichtigen Inseln Korkyra, Kephalenia, und andre als Bundesgenossen gewannen. Hiedurch wurden die Spartaner zum Frieden geneigt gemacht, nach welchem sich auch die Athener sehnten c). Man vereinigte sich daher bald über die Bedingungen desselben, und alle Bundesgenossen traten ihm bei, nur nicht die Theber d). Diese konnten sich nicht entschließen, ihre Ansprüche auf die bis dahin von ihnen abhängigen Böotier aufzugeben. Aus diesem Grunde ward es dem König Kleombrotos von den Ephoren aufgetragen, denselben so lang mit Schwert und Feuer zuzusetzen, bis sie sich zur Unabhängigkeit der Böotischen Städte verstanden hätten. Kleombrotos suchte in dieser Absicht ein Treffen zu liefern. Die Stadt Leuktra war es, wo beide feindliche Heere auf einander stießen, und wo die Spartaner mehr durch ihre Thorheit und Unmäßigkeit, als durch die Tapferkeit

D 3

ihrer

c) Die Athener litten viel von den Seeräubern, die sie von Megina her immerfort beunruhigten. Auch hatte die Ausrüstung der Flotte ihnen viel gekostet. Xenophon VI. 2. Dazu kam noch, daß die Theber viele Gewaltthatigkeiten verübten.

d) Die Friedensbedingungen waren: Zurückrufung der Flotten und Heere von Seiten der Athener und Spartaner, Wegziehung der Besatzungen aus den Städten der Bundesgenossen, ungekränkte Freiheit der verbundenen Völkerstaaten.

ihrer Feinde geschlagen wurden e). Noch schrecklicher, als das Treffen selber, welches die Schrifsteller mit der für Athen so verderblichen Schlacht bei Megos Potamos vergleichen, waren die Folgen desselben. Die Athener benutzten diese Niederlage, um den Spartanern das zu vergelten, was diese vormals zu ihrer Kränkung ausgeübt hatten. Sie reisten durch Gesandte, die sie im Peloponnesos umherschickten, die Heloten und Bundesgenossen zum Abschlusse, und erfüllten die Argiver und Arkadier mit dem feurigsten Eifer für Freiheit, und mit dem tödtlichsten Hasse gegen die Lakedämonier. Nicht weniger bemühten sie sich, die Erbfeinde der letzteren, die Messenier, in die von ihren Vorfahren besessenen, kaum durch bemooste Trümmer noch kennbaren Gegenden, zurückzuführen. Mit Bewunderung gegen die Theber erfüllt, schlossen nun alle Griechen, der lakedämonischen Knechtschaft müde, sich an die Sieger als ihre Beschützer und Führer an f). Allein in kurzem verflog dieser Taumel der Freude wieder, indem man von neuem dieselben Ketten klirren zu hören glaubte, die man erst von sich geworfen hatte. Schon im folgenden Jahre wurden daher die Theber von dem größten Theile der Städte und Völkerschaften wieder verlassen, die sich in ihren Schutz begeben hatten. Sie wußten sich in ihr Glück nicht zu finden, und irrtten

e) So blutig diese Schlacht auch war, so wenig war sie an und für sich entscheidend. Erst die Folgen machten sie wichtig.

f) Die Schlacht bei Leuktra erfolgte Olymp. CII. 1, 371 vor Christus oder erst CII. 4. Man sehe Xenophon VI. 41

Irren daher in der Wahl der Mittel, sich dasselbe zu sichern. Augenblickliche Einfälle vertraten bei ihnen häufig die Stelle durchdachter Pläne. Ihre Verfassung war eine zügellose Ochlokratie, und nichts würdige Demagogen entschieden über die wichtigsten Angelegenheiten. Auch verstanden die beiden größten Männer derselben, Pelopidas und Epaminondas, denen sie ihr Glück verdankten, bei aller ihrer Tapferkeit, Enthaltensamkeit und Vaterlandsliebe, nicht die Kunst des Themistokles, Aristides, Perikles, Menschen zu regieren und das Gebäude der Oberherrschaft ihres Staats durch einen festen Grund zu sichern. Die meisten ihrer Maaßregeln zum Fior ihres Vaterlandes waren daher fruchtlos, oder so gar verderblich. Sie reizten, wo sie schonen mußten, sie schonen, wo sie durch Härte mehr Nutzen gestiftet hätten. Hiedurch ward in kurzem ganz Griechenland gegen Theben aufgebracht und die Schlacht bei Mantinea kostete dem Epaminondas das Leben, so wie seinem Vaterlande den größten Theil des zuvor erlangten Ruhms und Ansehns. Pelopidas g) zog den Thessaliern gegen den grausamen Tyrannen Alexander zu Hülfe, entriß dem Wütherich einige Städte, und drang so gar bis nach Makedonien vor, wo er in der königlichen Familie das zerrissne Band der Einigkeit wieder festzuknüpfen suchte. Im folgenden Jahre unternahm er einen zweiten Zug nach Thessalien, wo er vom Alexander gefangen genommen, anderthalb

D 4

Jahr

g) Pelopidas, weit hitziger und rascher, als Epaminondas, brauchte vor Begierde, seinen Namen durch irgend eine große That unsterblich zu machen.

Jahre in einem engen Gefängniß festgehalten, und vom Epaminondas gerettet wurde. Durch eine Reise an den Hof des persischen Monarchen suchte er nach dem Beispiel des Antalkidas, seiner Vaterstadt die Oberherrschaft über Griechenland zu verschaffen. Zwar erlangte er in Persien alles, was er wünschte; allein die griechischen Staaten weigerten sich nach seiner Rückkehr, seinen Frieden zu unterzeichnen: denn der persische Name war, innerer Zerrüttungen wegen, jetzt bei weitem nicht mehr so furchtbar, als ehemals. Haß und Verachtung war daher der Lohn des Helden, der Ruhm und Ehre zu erlangen gehofft hatte. Doch er überlebte diese Schmach nicht lange: denn bei einem dritten Feldzuge gegen Alexander ließ er sich von seiner Hitze verleiten, den Thessalischen Tyrannen bis mitten unter seine Krieger zu verfolgen, und fiel unter den Streichen der auf ihn eindringenden Feinde. So wohl Thessalier als Theber waren untröstlich über den Tod eines Helden, von dem sich noch so viel Vortreffliches erwarten ließ. Vorzüglich hatten die Letzteren die gegründetste Ursach zur Betrübniß: denn mit ihm ward Thebens ganze Größe zu Grabe getragen.

§. 12.

Ganz Griechenland versinkt nach der Schlacht bei Leuktra in einen anarchischen Zustand, und es bereitet sich alles zu einer großen Revolution vor.

Die Athener und Spartaner schlossen bald nach der Schlacht bei Leuktra ein Bündniß mit einander, wodurch sie sich unter der Bedingung gegenseitige Hülfe zusicherten, daß ihren Feldherren wechselsweis den Ober-

Oberbefehl zu führen verstatet wurde a). Außerdem traten die Spartaner den Athenern noch freiwillig die Herrschaft zur See ab, wofür sich dieselben bei allen Gelegenheiten erkenntlich bewiesen. Durch dies glückliche Vernehmen zwischen den beiden mächtigsten Völkerschaften Griechenlands gelangten die Athener bald wieder zu dem Ansehn, dessen sie sich unter Perikles's weiser Leitung erfreuet hatten. Auch die Spartaner, wiewohl mehrmals von den Thebern und Arkadiern geschlagen, erlagen ihren Feinden nicht, sondern erhobten sich in kurzem von ihren Niederlagen. Wie glücklich wären die Griechen jetzt gewesen, wenn sie die wiedererlangte Freiheit zur Vermehrung ihrer innern Wohlfarth angewendet hätten! Allein hieran dachten sie so wenig, daß vielmehr allenthalben der Zunder des Kriegs von neuem emporglomm, und hier und da so gar in helle Flammen hervorbrach. Fast allenthalben waren Nachbarn gegen Nachbarn, Bürger gegen Bürger wegen gegenseitiger Beleidigungen erbittert, so daß sie, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot, über einander herfielen, und die furchtbarste Rache übten. Wo die Spartaner in den Städten reichen und angesehenen Männern die höchste Gewalt übertragen hatten, da wurden diese als Volksverrätther theils vertrieben, theils ermordet. Die Arkadier suchten eine republikanische Regierungsform

a) Dieses Bündniß war sehr wohl überlegt und ward auch in allen Punkten gewissenhaft gehalten. Man sehe Xenophon VI letztes Kap. p. 432. Die Spartaner entgingen dadurch ihrer völligen Vernichtung, die sonst unvermeidlich gewesen wäre.

bei sich einzuführen, die sie kostete an anderthalbtausend Menschen das Leben. Noch blutiger waren die Auftritte in Argos, wo der zügellose Pöbel eine unzählige Menge der ersten Bürger unter den größten Martiern würgte ^{b)}. Durch das Treffen bei Mantineea ward dieser Geist der Unruhen und der Blutgier nicht vertrieben, sondern durch neue Nahrung, wo möglich, noch ungebundener und verheerender. Der Fall des Epaminondas brachte die Theber fast um alle Besinnung. Man dachte nicht daran, den fliehenden Feind zu verfolgen, daher sammelte sich dieser wieder, gewann mehrere kleine Vortheile, und errichtete so gar, ohne daß er daran verhindert wurde, ein Siegeszeichen. So wie Theben jetzt daniederlag, so waren auch andre vormals mächtige Städte gedemüthiget. Sparta hatte durch die fast unaufhörlichen Kriege, die es führen mußte, sich so entkräftet, daß es nicht den dreißigsten Theil der Volksmenge mehr hatte, die es nähren konnte. Die Athener besaßen zwar einige erfahrene Feldherren, und waren von neuem im Besitze der Oberherrschaft zu Wasser: allein die ganze Verfassung derselben war zu sehr zertrümmet, und das Verderbniß ihrer Sitten zu Krebsartig geworden, als daß ihr Ansehn von Dauer seyn konnte. Es fehlte ihnen an Spannkraft des Geistes, um kühne Pläne zu entwerfen, und an Muth und Ber-

^{a)} Sechshundert der edelsten Bürger mußten hier unter den grausamsten Qualen sterben. Endlich kam die Reihe auch an die Sammelherren des Pöbels, die Demagogen, welche die Blutgier desselben erst aufgereizt hatten. Man sehe Diodor S. 48. 49 nach Wesseling.

Beharrlichkeit, um sie auszuführen. Und dennoch schien es eher, daß der Staat von Athen, von allen seinen vorigen Nebenbuhlern um die Oberherrschaft, der Mächtigste und Blühendste, von neuem sein Haupt erheben, und den Oberbefehl über das geschwächte, an den sich selbst geschlagenen Wunden ohnmächtig daniederliegende Griechenland davon tragen, als daß ein Herrscher aus einem Volke hervorgehn würde, das bisher nur Barbaren diente, und den Aethenern zinsbar gewesen war, aus einem Volke, welches den Griechen so verächtlich schön, daß man nicht einmal tüchtige Sklaven aus demselben ziehn zu können geglaubt hatte.

S. 13.

Philippos, König von Makedonien, wirft sich zum Herrn des geschwächten Griechenlands auf.

Philippos, König von Makedonien, war vom Schicksal dazu ersehen, der Herr des an einer beinahe völligen Kraftlosigkeit daniederliegenden Griechenlands zu werden. Bei innern Unruhen in der Familie des mit Tode abgegangenen Königs Amyntas von Makedonien hatte sich Pelopidas die Mühe gegeben, die Zwistigkeiten so gut als möglich beizulegen, und den Philippos als Geißel mit sich nach Theben genommen ^{a)}. Hier war derselbe in allen Künsten
des

^{a)} Amyntas hinterließ drei rechtmäßige Söhne, den Alexander, Perdikkas, und Philippos. Alexander, der Älteste von ihnen

des Kriegs und des Friedens erzogen worden, und wie sehr er diesen Unterricht benutzt hatte, um seinen
 Verz

nen, regierte nur ein Jahr lang. Perdikkas, der folgende Bruder, fand einen Gegner am Pausanias aus dem königlichen Hause von Sparta; allein der Athenische Feldherr Iphikrates verdrängte denselben, und besetzte den rechtmäßigen König auf dem Makedonischen Thron. Dennoch blieb derselbe nicht lang in Ruhe, sondern Protemachos, ein natürlicher Sohn des Amyntas, machte Ansprüche auf die Krone und suchte sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Man verstand sich am Ende gemeinschaftlich dazu, dem Theber Pelopidas, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit gleich sehr geachtet wurde, die Entscheidung der Sache zu überlassen. Pelopidas entschied zum Vortheil des Perdikkas, und da er es für rathsam hielt, von beiden streitenden Partheien Geißel mitzunehmen, um sie zur genauesten Beobachtung des Vertrags zu vermögen; so nahm er auch den zehnjährigen Philippus mit nach Theben. Perdikkas ward im J. 365 vor Ehr. König, und blieb in einem großen Treffen gegen die Illyrier Olymp. CV. i. 360 vor Ehr. Man sehe Diodor XVI. 2 u. Jetzt schien der Untergang Makedoniens unvermeidlich. Die Illyrier rücketen sich von neuem, um mit einem großen Heere in Makedonien einzufallen. Die Thronerben raubten und plünderten auf das grausamste, weil sie ihre Feinde für zu ohnmächtig hielten, um ihnen Widerstand zu leisten. Nicht weniger war eben der Pausanias, den der Athenische Feldherr Iphikrates sogleich nach Amyntas's Tode vertrieben hatte, wieder im Anzuge gegen Makedonien, um seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen. Endlich versuchten es auch die
 Athener

Verstand aufzuklären, und sich Menschenkenntniß zu verschaffen, davon sind die kühnen Entwürfe und Thaten Zeuge, wodurch er sich auf seiner nachmaligen glänzenden Laufbahn verherrlichte. Nachdem er neun, oder zehn Jahre in Theben zugebracht hatte, vermochte ihn die Nachricht von einer Revolution in seinem Vaterlande, diese Stadt heimlich zu verlassen und sich so eilig, als möglich, nach Makedonien zu begeben. Ohne Begleitung, ohne Hülfe, ohne Empfehlung hieselbst angelangt, wußte er durch die hinreißendste Beredsamkeit die Gemüther seines Volks zu gewinnen, und ihm Zutrauen zu seinen Kräften und Gesinnungen einzulösen. Obschon ein Jüngling, zeigte er dennoch die Geistesreife und Erfahrung eines Mannes, und die Klugheit eines durch mehrere Kriege gebildeten Feldherrn. Er übte seine Makedonier unaufhörlich in den Waffen, erkand eine neue Schlachtordnung, und traf auf diese Art alle nur möglichen Anstalten, um die furchtbarsten Widersacher zu empfangen, die sich von allen Seiten wider ihn erhoben, und seinem Reiche den Untergang drohten. Den einen wußte er durch Geschenke und Versprechungen, die andern durch scheinbare Unterwerfung zu besänftigen. Kaum aber hatte er sich hinlänglich zum Kriege vorbereitet, als er die Páonier überfiel, und unterjochte, den König von Illyrien zwang, ihm die von Makedonien losgerissenen Städte wiederzugeben, den Athenern Amphipolis, Potidaea

Athener durch Ausfendung einer mächtigen Flotte, einen gewissen Argäos auf den Makedonischen Thron zu setzen. In dieser verzweiflungsvollen Lage fand Philippos sein Reich, als er aus Theben entwich.

Daa und Pydna wegnahm, und sein eigenes Gebiet durch neue Städte blühender machte. Die Kriegsgefangenen führte er meistens in sein Reich, und wies ihnen daselbst neue Wohnungen an. Im dritten Jahre seiner glänzenden Regierung erbaute er Philippi und wandte sehr große Sorgfalt auf die Bearbeitung der Goldbergwerke, die seine Mühe jährlich mit tausend und mehreren Talenten Goldes lohten. Während des Krieges der Athener mit den Bundesgenossen bemächtigte er sich der Stadt Methone, unterwarf sich beinahe ganz Thessalien und zwang die gegen ihn verschwornen Könige der Paeonier, Thrasler und Illyrier, ihm jährliche Abgaben zu entrichten. Jener Bundesgenossenkrieg, der die Athener unfähig machte, den zu schnellen Anwachs der Kräfte des Philippos zu hindern, ward durch das harte Joch erzeugt, womit sie die Bewohner der Inseln drückten. Die Wichtigsten der den Athenern bisher zinnbaren Inseln und Städte verschworen sich daher gegen ihre Despoten, und die berühmtesten Felsherren vermochten nicht, sie sämlich zum Gehorsam zurückzubringen. Zwar währte dieser Krieg nur drei Jahre; dennoch aber ward Athen aufs äußerste dadurch erschöpft, und es würde vielleicht alle Bundesgenossen verloren haben, wenn sich diese nicht vor dem Makedonischen Philippos gefürchtet hätten. Um sich gegen diesen mächtigen Eroberer zu schützen, schlossen sie einen Frieden mit den Aethenern und versprachen ihnen die Fortzahlung der bisherigen Schutzgelder, so fern es Athen auf sich nähme, sie gegen auswärtige Mächte zu sichern ^b). Jetzt würden die Athener, die

*) Der Bundesgenossenkrieg, den die Athener hauptsächlich mit

Die sich sehr bald wieder erhoblen, im Stande gewesen seyn, sich den schnellen Fortschritten des kriegerischen und staatsklugen Philippos thätiger zu widersetzen, wenn sie nicht bald ein neuer Krieg, der unter dem Namen des Heiligen bekannt ist, beschäfteigte hätte. Die Theber konnten noch immer ihre herrschsüchtigen Gedanken und Plane nicht aufgeben. Was sie daher durch die Gewalt der Waffen nicht auszurichten vermochten, das suchten sie durch List und Ränke zu erreichen. In dieser Absicht wußten sie es im Amphiktronenrathe durchzusetzen, daß die Phokier, gewisser heiliger Länder wegen, die sie an sich gerissen hatten, so wie die Spartaner, wegen der Wegnahme von Kadmea, mit Geldstrafen belegt werden sollten. Allein die gesoderten Summen waren so übertrieben groß, daß sie nicht aufgebracht werden konnten. Voll Verzweiflung bemächtigten sich daher die Phokier unter Anführung des Philomelos des Tempels von Delphi, um dadurch die Amphiktronen zur Tilgung ihres harten Ausspruchs zu nöthigen. Von den Spartanern hierin unterstützt, ermordete Philomelos alles, was sich ihm zu Delphi widersetzte. Das Vermögen der Ermordeten so wohl, als die großen Kriegsschakungen, die er eintrieb, setzten ihn in den Stand, seinen Kriegern einen viel höheren Sold zu geben, als andre Mächte. Dadurch verstärkte er sein Heer außerordentlich, indem es schon jetzt in Griechenland von feilen Kriegern wimmelte. Zu gleicher Zeit ließ er die mächtigsten griechischen

mit Byzanz, Rhodos, Kos, Samos, Chios fährten, dauerte von Olympiade CV. 3. bis CVI. 1. 356 vor Christus.

Griechen Staaten zu seinem Beistande einladen, indem er feierlich gelobte, daß er die heiligen Schätze nicht anrühren und genaue Rechenschaft davon ablegen wolle. Daß ihm dieses Versprechen im Anfang Ernst war, daran ist nicht zu zweifeln; denn schon war er ein Jahr lang im Besiz der Tempelschätze, ohne daß er sich daran vergriff. Auch die Athener schlugen sich daher auf die Seite der Phokier, die man offenbar gewaltthätig behandelte. Die erste griechische Völkerschaft, welche zum Schutz des Tempels herbeieilte, waren die Lokrier, denen nachher die Theber mit ihren sämtlichen Bundesgenossen folgten ^{c)}. Die Lokrier wurden geschlagen, gegen die Theber aber verlor Phllo melos das Leben. Allein sein Tod ward für die Phokier nicht verderblich: denn Onomarchos, ein noch thätigerer und rascherer Krieger, trat an die Stelle des Gebliebenen. Dieser ließ aus den silbernen und goldenen Weihgeschenken des Delphischen Tempels Münzen schlagen, womit er die vornehmsten Häupter der Staaten zu bestechen und sehr ansehnliche Kriegsheere zu errichten wußte. Selbst den Philippos schlug er in zweien blutigen Schlachten und brachte ihn in das äußerste Gedränge. Allein der entschlossene und scharfsichtige Geist des Makedoniers entdeckte bald Auswege aus dem ihm zgedachten

Ver-

c) Ueber den Heiligen Krieg der Griechen, der seit Olymp. CVI. 2. 355 vor Christus geführt wurde, sehe man hauptsächlich Memoires de l'Academie des Inscript. VII. 201. IX. 97. XII. 177. Phllo melos blleb Olymp. CVI. 3. Onomarchos Olymp. CVI. 4. Phallos CVII. 1. Der letzte Anführer der Phokier war Phallos. Man sehe Pausanias X. 2. Diodor XVI. 23.

Verderben, verband sich mit den Thessalern auf das innigste, und brachte den Phokiern eine Niederlage bei, die nie blutiger gewesen war. Onomarchos blieb mit sechs tausend seiner Krieger, und eben so viele gerietben in die Gefangenschaft der Makedonier. Durch diesen Sieg erhielt Philippos den ruhmvollen Namen eines Rächers der Götter, und bahnte sich immer mehr den Weg zur Oberherrschaft über das sich selbst entnervende Griechenland. Zwar waren die Phokier noch nicht völlig zu Grunde gerichtet, sondern Phayllos, der Bruder des gefallenen Onomarchos, sammelte bald wieder ein sehr ansehnliches Kriegsheer, und die Achäer, Athener und Lakedämonier traten gleichsam in ihre Dienste: allein bald waren die Quellen erschöpft, woraus sie bisher ihre Heere unterhalten hatten. Daher vermochten sie es nicht länger, dem Philippos zu widerstehen, der von den Thebern und Böotiern zu Hülfe gerufen war, und dem auch die Athener, die einzigen, welche ihm das Eindringen in Griechenland eine Zeit lang verwehrt hatten, sich nicht weiter entgegenstellen konnten. Der unvermuthete Einfall des Makedonischen Helden in Phokis zwang deshalb den Feldherrn Phalagos zum Abzuge. Was von Städten nicht erobert wurde, das berebete Philippos sich zu ergeben, und dennoch zerstörte er sie, seines gegebenen Wortes ungeachtet, in wenig Tagen. Die Einwohner wurden theils hinweggeführt, theils genöthigt, in kleinen Dörfern zu wohnen. Auch bemächtigte sich der Sieger der Stimmen, welche die Phokier bis dahin im Amphikyonenrath gehabt hatten, und des Vorsizes bei den pythischen Spielen. Nur das allgemeine Verderben und die Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Vaterland, worein die Griechen jetzt versunken waren,

machte, daß man dies gestattete. Mit Gelde war jetzt alles auszurichten und daran ließen es Makedoniens Bergwerke dem Philippos nicht fehlen. Der Zersthörer der griechischen Freiheit gestand es selber, daß er dem Golde mehr verdanke, als der Tapferkeit seiner Heere, und daß keine Festung unüberwindlich sei, zu der man mit Gelde kommen könne. Ein für die Athener schimpflicher Friede, den man bald darauf schloß, verhinderte den Eroberer nicht, von neuem in Thrakien einzufallen und zwei und dreißig Städte mit barbarischer Grausamkeit zu zernichten. Nicht weniger bemächtigte er sich der vornehmsten Dörfer im Peloponnesos und auf Euböa, theils mit Gewalt, theils durch Ränke, woran es ihm Niemand zuvorthat. Zwar gaben sich der Redner Demosthenes und der Feldherr Phokion bei den Athenern alle Mühe, um Philippos's herrschsüchtige Absichten zu vereiteln: zwar ward Phokion mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegern gegen ihn ausgesandt, um ihn aus Euböa zu vertreiben; allein ihre Versuche glückten doch immer nur zur Hälfte. Als der ländergterige König hierauf in den Eheronesos einfiel und mehrere Städte belagerte, rüsteten die Athener von neuem zwei Flotten aus, und schlossen, mit Seeräubern verbunden, Makedonien so eng ein, daß er nichts daraus erhalten konnte.

-
- d) Es gehörte zum Glück des Makedonischen Siegers, wie Demosthenes sagt, daß alle griechischen Städte mit Verwüsthern des Vaterlandes, wie mit einer unheilbaren Seuche, befallen, und mit Menschen angefüllt waren, die er sich nicht einmal so schlecht vorgestellt hatte. Man sehe Demosthenes de falsa legat. p. 209. Meiners's Gesch. der Wissensch. II. S. 584.

konnte. Jetzt kam ein neuer Friede mit Athen und dessen Bundesgenossen zu Stande: allein der Friede hatte für Philippos nur so lang Verbindlichkeit, als seine ehrgeizigen Absichten es gestatteten. Daher war die Ruhe von seiner Seite auch diesmal nicht von Dauer. Er versicherte sich der Thessalier, Böotier und Theber, und rückte dann unter dem Vorwande, daß ihm von dem Amphiktyonenrath aufgetragen sei, die Kirrhäer für die Entweihung heiliger Ländereten zu züchtigen, bis nach Plataea vor. Allgemein war das Schrecken, welches sich auf die Nachricht davon in Athen verbreitete. Man wußte sich in dieser Bestürzung nicht zu rathen, bis Demosthenes antrat, und seinen Mitbürgern den Rath ertheilte, daß man eiligst Fußvolk und Reuter bis nach Eleusis schicken und alle griechischen Städte auffodern müsse, den gemeinschaftlichen Feind zu vertreiben. Noch einmal ward hiedurch der bereits entschlafene Muth in den Herzen der Griechen belebt, und die fast gänzlich erstorbene Liebe zur Freiheit geweckt und befeuert. Es erfolgte beinahe ein allgemeiner Aufstand der Griechen, der den Philippos um so mehr schreckte, je weniger er ihn erwartet hatte. Da er nun auch in mehreren kleinen Treffen unterlag, so bot er den gesamten Griechen den Frieden an. Allein sei es nun, daß der Glanz des persischen Goldes die Augen des Demosthenes zu sehr verblendete, um das gemeine Beste seines Vaterlandes wahrzunehmen, oder sei es, daß er dem von neuem ausflodernden Wuthe der griechischen Jugend zu viel traute; dieser Redner, der bisher so weise gerathen hatte, stimmte jetzt, wider Phokion's Meinung, für die Fortsetzung des Krieges. Die Griechen zwangen nun den Philippos zu dem Treffen bei Chäronea, und boten alle

ihre Kräfte auf, um den Sieg davon zu tragen. Allein das Schicksal wollte einmal den Untergang der griechischen Freiheit, daher ging die Schlacht und mit ihr der Ruhm und das Ansehn von ganz Griechenland verloren e).

S. 14.

Folgen der Schlacht bei Chäroneä.

Philippos's Tod.

Die schrecklichste Verzweiflung ergriff die gesammten Griechen, nach dem Verluste der wichtigen Schlacht, die über ihr ganzes Schicksal entscheiden sollte. Allgemein war der Jammer und das Wehklagen, welches sich auf die Nachricht davon durch die Städte verbreitete. Hauptsächlich wußten die Athener in dieser grausvollen Lage nicht, wozu sie greifen, wodurch sie ihr Dasein sichern sollten e). Man glaubte

e) Ueber den Untergang der griechischen Freiheit sehe man Lycurgus c. Leocr. in den Oper. Orat. ed. Reiske IV. 135. Justinus IX. 3. In der Schlacht bei Chäroneä fiel die blühendste Jugend der Griechen. Philippos machte 10000 schwerbewafnete Krieger und tausend Reiter zu Gefangenen. Demosth. de falla legat. p. 230. Die Athener allein verloren tausend Todte und zwei tausend Gefangene. Uebrigens ward diese Schlacht Olymp. CX. 3. 338 vor Ehr. geliefert.

e) Die bisherigen Gesinnungen des Philippos gegen die Athener und der Gedanke, daß sie ihn kurz vorher in die augenscheinlichste Gefahr gestürzt hatten, mußte Athen vor einem Ueberwinder zittern machen, der bisher seine Macht so schwer fühlen ließ. Man sehe Justin IX. 4 Plus tarch im Leben des Demosthenes IV. p. 725. Athenos X. 10. S. 1435.

ge nicht anders bestehen zu können, als wenn man den
 Sklaven die Freiheit, den Fremden das Bürgerrecht,
 den Unehelichen den Genuß der Ehre gäbe. Eine
 große Menge von Bürgern beruhigte sich hierbei nicht
 einmal, sondern raste ihre kostbarsten Sachen zusam-
 men und entfloß, weil sie den erbitterten Sieger
 täglich vor den Thoren zu sehen fürchtete. Allein
 Philippos bewies mehr Schonung und Güte, als man
 von seinem Charakter erwartet hatte. Vielleicht war
 es Hochachtung gegen die Thaten ihrer glorreichen
 Ahnherren, vielleicht Rücksicht auf die Urtheile der
 Zeitgenossen und der Nachwelt, vielleicht andere poli-
 tische Gründe, die den Sieger vermochten, diesmal
 sich anders gegen die Athener zu benehmen, als er
 sich sonst wol gegen überwundene Völker zu betragen
 pflegte. Er gab denselben nicht blos ihre Gefange-
 nen ohne Lösegeld zurück, sondern beschenkte sie zum
 Theil auch mit Kleidungsstücken. Ja, er that noch
 mehr, er erwies so gar denen, die bei Charonea ge-
 fallen waren, die letzte Ehre, und ließ ihre Gebeine
 durch den Antipater nach Athen hinbringen, damit sie
 hier in den Grabmälern ihrer Väter könnten beigesezt
 werden. Allein die Herrschaft zur See und über die
 Inseln, deren Genuß den Athenern bisher so viele
 Vortheile gebracht hatte, entriß er ihnen und ver-
 stopfte hiemit die vorzüglichste Quelle ihrer Einkünfte.
 So wohl dieses, als mehrere andere an dem Innern
 des athenischen Staatskörpers unaufhörlich nagende,
 Krebsartige Schaden machten das Schicksal der Athe-
 ner zu dem Lose eines an einer langsamen Wunde all-
 mählig dahinsterbenden Kranken. Jetzt war nichts
 weiter übrig, was den Philippos in Verfolgung sei-
 ner herrschsüchtigen Plane aufhalten konnte. Er that
 daher von nun an in Griechenland, was er woll-

te b). Hauptsächlich war er bemüht, sich von den Griechen zu einem Anführer aller griechischen Staaten wider die Perser wählen zu lassen. Schon war die Zahl der Fußgänger, Reiter und Schiffe bestimmt, die eine jede Stadt zum Kriege wider den griechischen Erbfeind liefern sollte: schon war der Monarch sogar im Begriffe nach Asien überzugehen, wohin er bereits die Vorzüglichsten seiner Feldherren vorausgeschickt hatte; als er meuchelmörderischer Weise mitten unter seinen kühnen Entwürfen, an einem Feste, wo zu ganz Griechenland geladen war, ermordet wurde c). Um eine glückliche Versöhnung mit seiner Gattin Olympias und seinem Sohne Alexander, die er durch Ausschweifungen im Genuß der Liebe nicht selten beleidigte, so wohl öffentlich kund zu thun, als zu befestigen und dauerhaft zu machen, verheirathete er seine Lieblings Tochter, Kleopatra, mit dem Könige von Epiros, dem mütterlichen Oheim Alexanders, und feierte die Hochzeit durch ein prächtiges Fest, das mehrere Tage dauerte. Während der geräuschvollen Vergnügen dieses Festes, wo Griechen und Makedo-

nier

b) Er zerstörte, plünderte und besetzte die griechischen Städte, wo, und wie es ihm beliebte.

c) Der gesammte Betrag der von den griechischen Völkern zum persischen Kriege zu stellenden Mannschaft belief sich auf zweihundert und zwanzigtausend Mann zu Fuß und funfzehntausend Reiter. Die Lakedämonier hatten am Kongreß nicht Theil genommen. Man sehe Justin IX. 5. Ein Aufstand der Ägypter hinderte den Philippos, seinem, unter Parmenio abgeschickten, Heere so gleich zu folgen. Er ward das Opfer der Verschwörung Olymp. CXI. 1. 336 vor Christus.

nter sich wetteifernd bestrebten, ihrem gemeinschaftlichen Gebieter das Opfer ihrer Ehrerbietung darzubringen, wagt er es mehrmals, öffentlich, mit argwohnlosem Vertrauen auf die Treue seiner Unterthanen, zu erscheinen. Als er nun auf diese Art eines Tages aus dem königlichen Pallaste auf das Theater ging, ward ihm von einem Makedonier, Namens Pausanias, ein Dolch ins Herz gestochen. Was die eigentliche Ursach dieses Muehelnordes war, ist nicht entschieden. Die einen nennen Privatrachzler wegen verschobener Bestrafung des Attalos, der den Pausanias auf das schändlichste gemißhandelt hatte, andere die immer noch fortglühende Erbitterung der Olympias, als die Triebfedern, welche diesen Mord bewirkten. Alexander behauptete, der Mörder sei durch die persischen Satrapen zu dieser schwarzen That aufgewiegelt worden und führte dieses mit unter den Gründen an, warum er Persien mit Krieg überziehe. Um den Charakter des Philippos noch mit wenigen Strichen zu zeichnen, so war er unstreitig der größte Feldherr, der verschlagenste Staatsmann, und der glücklichste König seines Zeitalters. Mit einem ganz vorzüglichen Scharfsinn verband er alle hervorstrebenden Züge des griechischen Charakters, Gewandtheit, Tapferkeit, Beredsamkeit, die Kunst sein Betragen abzuändern, ohne darum seinen Zweck aus den Augen zu verlieren, die außerordentlichste Thätigkeit, eine kalte und sorgfältige Ueberlegung und die feurigste und rascheste Ausführung. Dabei aber war er als Mensch betrachtet auch einer der verworfensten Charaktere. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren, thierische Bösheit und Unzucht, bübische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschlagenheit, ränkevolle Verstellung, fürchterliche Grausam-

Zeit, unersättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und unbedachtsame Verschwendung. Demosthenes sagt daher sehr wahr von ihm, daß er sich sein Auge habe ausgeworfen, seine Hand und sein Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto größerer Würde zu leben, und seinen und seines Volkes Namen in allen Ländern berühmt zu machen d).

- d) Ueber den Charakter des Philippos sehe man: Meiners's Geschichte der Wissensch. II. 396 tc. L. C. Valckenarii Orationes duae, altera de publicis Athenarum moribus, altera de Philippi Macedonis indole &c.
-

II. Geschichte der Staatsform und Kultur der vornehmsten griechischen Völkerschaften.

I. Athen.

Veränderungen in Absicht der Solonischen Staatsverfassung.

§. I.

Kleisthenes's Eingriffe in die Solonische Verfassung.

Die Solonische Staatsverfassung war durchaus auf den Charakter, die Lage, die Bedürfnisse und den Zustand des Athenischen Volks berechnet. Nicht blos die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Weniger, sondern das Beste Aller war die Absicht derselben. Der weise Gesetzgeber hatte, wie er des sich selber rühmte, allen Staatsgliedern alles das gegeben, was ihnen zukam, und zu ihrem Glücke diente, hatte! alle Theile des Volks so stark gemacht, daß sie sich hinlänglich zu vertheidigen im Stande waren, ohne doch andern schaden zu können,

E 5

hatte

hatte allen Parthien seines musterhaften Gebäudes eine Festigkeit ertheilt, wie sie zu einer langen Dauer erfordert wurde. Wenn daher dieses Gebäude gleichwol schon frühzeitig erschüttert wurde, im Fortgang der Zeit immer mehr Risse bekam, und am Ende ganz aus einander fiel, so war dies nicht die Schuld des sachkundigen und vorsichtigen Baumeisters, sondern die Wirkung von Unfällen, die sich nicht vorher sehn ließen. Vielleicht fehlte der weise Gesetzgeber bloß darin, daß er keine Verordnung machte, daß mit dem Anwachs der Athenischen Reichthümer auch die Schätzung der drei ersten Bürgerklassen erhöht werden sollte. Allein nach aller Wahrscheinlichkeit sah er bei seiner ganzen Einrichtung mehr auf die Fortdauer der damals obwaltenden Umstände, mehr auf dasjenige, wozu der Athenische Staat durch die physische Beschaffenheit des Bodens und durch seine natürlichen Verhältnisse gegen die übrigen griechischen Freistaaten bestimmt zu sein schien, als auf die wichtige und glänzende Rolle, zu der er sich durch Hülfe günstiger Vorfälle, die man nicht abndete, erheben konnte a). Solon's Absicht war unstreitig, seinem

Volke

a) Attika hatte einen sehr unfruchtbaren Boden, der bei der höchsten Kultur kaum im Stande war, seine Bewohner zu nähren. Hätten daher die Athener nicht aus ihrer bequemen Lage zum Seehandel Nutzen gezogen, worin ihnen hauptsächlich Themistokles Anleitung gab, so würden sie immer ein armes Volk geblieben, und Solon's Gesetzgebung jederzeit für sie brauchbar gewesen seyn. Man sehe Wielands neuen deutscher Merkur I St. 1794. S. 33. Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. S. 45. 2c.

Volke eine Verfassung zu geben, worin es sich mehr in einem glücklichen Mittelstande zu erhalten vermöchte, als nach Eroberungen zu streben in Versuchung läme; eine Verfassung, worin es, weit entfernt, nach Hegemonie zu trachten, blos darauf dächte, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Allein der Adel hatte in seiner Demokratie zu sehr das Uebergewicht, so daß es sich ohne Mühe voraus sehn ließ, daß Alleinherrschaft eines Einzigen, oderokratie bald die Folge davon sein werde. Das Erste ward noch der Fall bei Solon's Leben. Pisistratos, ein Mann von den glänzendsten Talenten, wodurch man nur immer das Zutrauen des Volks gewinnen und sich der menschlichen Herzen bemächtigen kann, fand Mittel, die Athenische Burg und mit ihr die Alleinherrschaft an sich zu bringen ^{b)}. Er befolgte während seiner Regierung, so weit es seine Tyrannei, im guten Verstande des Worts, gestattete, die Solonischen Gesetze auf das pünktlichste und ward dadurch ein Wohlthäter seiner Unterthanen. Allein die Athener fanden die Freiheit, die sie kaum erst zu genießen angefangen hatten, als sie derselben schon wieder beraubt wurden, zu süß und reizend, als daß sie

b) Pisistratos besaß alle die Vorzüge und Tugenden, die zu einem großen Feldherren, Staatsmann und Regenten erfordert werden. Er wußte durch die ihm eigenthümliche Würde eben so viel Ehrfurcht einzusößen, als er durch sein leutseliges und freundliches Betragen sich aller Herzen bemächtigte. Seine Tapferkeit war, wie seine Beredsamkeit, unwiderstehlich. Nie verlegte der Quell seiner Freigebigkeit. Man sehe Plutarch 1. § 278. Cicero, vom Redner III. 34. Brutus I. 2.

sie nicht jede Gelegenheit benutzte haben sollten, die Ketten der Alleinherrschaft zu zerbrechen, und sich von neuem frei zu machen. Vergebens suchten daher Pisistratos's Sobne, Hipparchos und Hippias, die ihrem Vater auf dem Throne folgten, sich um die Bevölkerung, den Wohlstand und die Aufklärung der Athener Verdienste zu erwerben: vergebens trieben sie den müßigen Pöbel aus der Stadt auf das Land hin, nöthigten ihn zum Feldbau und zur Anpflanzung der Delbäume, und unterstützten die Aermern aus ihrem eigenen Vermögen; dennoch ward Hipparchos von Harmodios und Aristogiton ermordet und Hippias von Klisthenes, durch Hülfe der Spartaner, aus Attika vertrieben. Allein kaum war auf diese Art die alte Freiheit zu Athen wiederhergestellt, als die Verfechter derselben, Klisthenes und Isagoras, beide aus sehr alten und edlen Häusern, mit einander uneins wurden, und auch das Volk in Partheien sonderten. Isagoras, trat an die Spitze der Aristokraten, die ihr altes Ansehn wieder zu gewinnen trachteten. Klisthenes dagegen ward der Anführer und Beschützer des großen Haufens, in dessen Machtvergrößerung er seine eigene Sicherheit und Größe zu finden glaubte. Aus diesem Grunde machte er mehrere neue Gesetze und Einrichtungen, wodurch er vollkommen seine Absicht erreichte. Zugleich aber hob er hiedurch auch das Gleichgewicht auf, worein Solon alle Glieder des Athenischen Staatskörpers gesetzt hatte. Er vermehrte die vier Zünfte, in welche die Athener nach der Solonischen Verfassung getheilt waren, auf zehn, indem er mehrere Freigelassene, Fremdlinge und Sklaven darenin aufnahm, setzte den Senat von vierhundert Mitgliedern auf fünfhundert, und gab einer jeden der zehn Zünfte

Zünfte das Recht, jährlich funfzig Bürger aus ihrer Mitte durch das Loos in den Senat zu erwählen, und vermittelst dieser Stellvertreter der Reihe nach fünf und dreißig Tage lang den Vorsitz in demselben zu führen. Endlich erteilte er auch dem Volke das gefährliche Vorrecht, vermöge des Ostrakismos c) alle diejenigen von den vorzüglichsten Männern des Staats, deren Macht und Einfluß der Freiheit gefährlich zu werden schien, selbst bei dem unbescholtesten Wandel, ihrer Ehre und Güter unbeschadet, auf zehn Jahre zu verbannen, um auf diese Weise ihre Verbindungen gewaltsam zu zerreißen. Hierdurch ward das Interesse der Aristokratischen Klasse, so wie das Beste des Freistaats selber, einem Pöbel aufgeopfert, der zwar, wie Wieland von ihm sagt, an Genialität, Wiß, Lebhaftigkeit des Geistes, und selbst an feinem Gefühl, Mäßigung und Edelmüthigkeit nicht seines gleichen hatte, der aber doch in allem, was das Wesen des Pöbels ausmacht, so gut Pöbel war, als jeder andere d).

§. 2.

-
- c) Ueber den Ostrakismos sehe man Plutarch nach Reiskens Ausg. I. 482. II. 481. 495. 496. III. 360. 361. Die Bewohner von Argos hatten dasselbe Gesetz, ja selbst der Petalismos der Syrakuser, der alle verdiensts-vollen Bürger von der Staatsverwaltung entfernte, war von dem Ostrakismos nur dem Namen nach verschieden. Man sehe Diodor nach Wesseling XI. p. 470.
- d) Man sehe Wielands neuen deutschen Merkur I. 1768 St. Jahrgang. 1794. S. 37.

Einfluß des Aristides und Perikles auf die Veränderung
der Athenischen Staatsverfassung.

Dreißig Jahre lang blieb der Athenische Staat in der Lage, worein ihn Klisthenes 509 vor Christus versetzte. Als aber die glorreichen Siege der Athener bei Salamis, Plataea und Mykale die niedrigste und zahlreichste Klasse der Bürger in gleichem Grade bereicherten und mit kühnen Hoffnungen und Wünschen erfüllten, da war es nicht länger möglich, sich den immer dreisteren Ansprüchen derselben zu widersetzen. Damit daher der Adel nicht Gefahr laufen möchte, bei einer längern Widersetzlichkeit von dem Volke unterdrückt zu werden, das bei dem tiefen Gefühl seiner unsterblichen Verdienste um die Erhaltung des Vaterlandes auch noch fortdauernd die Waffen in den Händen hatte; so veranlaßte der griechische Feldherr Aristides im Jahr 479 vor Christus das neue Gesetz, vermöge dessen allen Bürgern ohne Unterschied der Zugang zur Staatsverwaltung eröffnet wurde, und selbst die Archonten aus der niedrigsten Volksklasse erwählt werden konnten a). Hiedurch erreichte die Volksregierung den höchsten Grad der Unbeschränktheit, hiedurch ward der Weg zu den noch größeren Veränderungen gebahnt, die Perikles zwanzig Jahre später anfang, hiedurch endlich der tiefe Fall des Staats beschleunigt, der ihn um Ansehn, Einfluß und Freiheit brachte. Zwar ist nicht zu leugnen, daß gerade in den ersten Jahren dieser ungebundenen Demokratie alle Staatsglieder eine ungewöhnliche

c) Man sehe Plutarch im Leben des Aristides 22. Oper. II. S. 531. Auch vergleiche man G. Nieb's Geschichte von Altgriechenland übersetzt von Blankenburg II. S. 240.

liche Energie bewiesen, nicht zu leugnen, daß jetzt die schönste Epoche der griechischen Dichtkunst, Beredsamkeit und Philosophie begann, nicht zu leugnen, daß die schönen Künste an der Hand der Aufklärung, der Sittenverfeinerung und des geistreichsten Luxus das höchste Ziel der Vollkommenheit erreichten: allein dies war weniger die Folge der veränderten Staatsverfassung, als jenes glücklichen Zufalls, daß gerade jetzt so viele große Männer, gleich berühmt durch hervorragende Talente und glänzende Verdienste, in den Mauern von Athen zusammen lebten, daß der Drang der Umstände dieselben mit einem wohlthätigen Wettstreit befeuerte, sich und ihrem Vaterlande Unsterblichkeit des Namens zu verschaffen, und daß man im Allgemeinen wohlhabend genug war, um keinen Aufwand zur Ehre des Vaterlandes und zur Verschönerung des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens scheuen zu dürfen *b*). Hauptsächlich war es Perikles, jener seine Kenner alles Schönen, der dem Hange der Athener zu Werken der Schönheit und zum Vergnügen Nahrung verschaffte, weil es kein sichereres Mittel gab, sich dem Athenischen Volke unentbehrlich zu machen, als dieses. Denn durch seine Geburt und seinen Reichthum zu einem der Ersten unter den Edlen seiner Vaterstadt erhoben, wün-

b) Die Siege des Aristides, Kimon und Perikles hatten nicht bloß die Einkünfte des Staats verdoppelt, sondern auch eine Menge von Privatpersonen bereichert. Dazu kam noch, daß die Athenischen Kaufleute den Handel der benachbarten Länder an sich gezogen hatten, und daß man, durch die Erfahrung belehrt, die Silbergruben auf dem Berge Laurion jetzt besser zu benutzen wußte, als vorher. Man sehe Xenophon de Provent. IV. §. 12.

wünschte er, das Staatsruder in seine Hände zu bekommen. In dieser Absicht stellte er sich an die Spitze der demokratischen Parthei, verteidigte die Volksgewalt auf alle Weise und bemühte sich um so mehr, sie zu erweitern, da er hiedurch seine ehrgeizigen Plane am sichersten ausführen zu können glaubte c). In der That konnte er hiezu auch keinen günstigeren Zeitpunkt wünschen, als die Lage der Dinge war, da er austrat. Die Athenische Republik hatte vor kurzem das Glück gehabt, die Spartaner von der Hegemonie der verbündeten griechischen Freistaaten auf dem festen Lande und auf den Inseln zu verdrängen. Dazu kam noch ihr täglich mit der erweiterten Seemacht sich vergrößernder Handel, der ihr die schönsten Ausichten für die Zukunft eröffnete. Lauter Ursachen für die Eifersucht der Peloponneser und Böotier, um auf alle Weise auf die Demüthigung der Athener bedacht zu sein! Wer konnte es unter diesen Umständen dem Athenischen Volke verdenken, wenn es den Perikles, als einen wohlthätigen Schutzgeist mit offenen Armen aufnahm, den Perikles, der mit einem festen Charakter alle Kenntnisse und Klugheit eines vollkommenen Staatsmanns vereinigte? Ohne daher Archon zu sein, oder diese Würde vorher bekleidet zu haben, ward er Demagog und erster Feldherr von Athen, und wußte sich durch seine

c). Nach andern war es nicht so wohl Ehrgeiz und Herrschsucht, die den Perikles vermochten, sich an die Spitze der Demokraten zu stellen, als der Wunsch, seinen Gegner Kimon zu demüthigen und sich dafür zu rächen, daß er nie ein Mitglied des Areopagos hatte werden können. Man sehe Plutarch in der Lebensbeschreibung des Perikles 9. Oper. I. S. 666. ed. Reisk.

seine hinreißende Beredsamkeit eine Art von Ummacht zu verschaffen, der nichts widerstehen konnte. So bald er mit seinen Wünschen bis dahin gekommen war, bemühte er sich nun auch, sich lebenslang auf dem einmal erlangten Posten zu behaupten. Aus diesem Grunde suchte er alles hervor, um sich bei dem Volke beliebt zu machen, und jedem einzelnen Bürger in gleichem Grade angenehm und nützlich zu werden. Daher eine Menge von Einrichtungen und Gesetzen, welche das so künstlicherrichtete Gebäude der Solonischen Staatsverfassung immer mehr zertrümmerten. War bisher ein jeder Athenischer Bürger gehalten gewesen, dem Vaterlande in Krieg und Frieden unentgeltlich zu dienen; so erhielten nunmehr, vermöge eines neuen, den veränderten Zeiten angemesseneren, Gesetzes, nicht nur die fremden im Athenischem Dienste stehenden Krieger, sondern selbst Bürger von Athen einen gewissen Kriegssold ^{d)}. Ja noch mehr, selbst die Richter in den verschiedenen größeren und kleineren Gerichtshöfen, die vorher ohne Ersatz für Zeit und Mühe Rath erteilt und Recht ges

^{d)} Beim Ausbruch des peloponnesischen Kriegs bestand der größte Theil der Athenischen Seelente aus Miethlingen. Man sehe Thukydides I c. 121. Diese mußte man besolden; kein Wunder, wenn die ärmern Athener, die nun den Sold einmal kennen lernten, sich gleichfalls das nach sehnten. Und in der That konnte das alte Gesetz, welches den Athener verpflichtete, dem Vaterlande ohne Belohnung zu dienen, nicht auch auf die Verbindlichkeit ausgedehnt werden, entfernte Gemeinheiten ohne Sold zu verteidigen.

gesprochen hatten, erhielten durch den Perikles eine Entschädigung, die späterhin von dem Demagogen Kleon von einem Obolos für jedes Urtheil bis auf dreie erhöht wurde e). Die Folgen dieser Veränderung wurden dem Staate in kurzem äußerst verderblich. Das Richteramt verlor dadurch sein Ansehen, ein großer Theil der Staatseinkünfte und des Schatzes ging für den Sold der Richter verloren, und der Proceßsucht der Athener ward Thor und Thür geöffnet. Durch die Entschädigung für den Zeitverlust herbeigelockt, drängten sich nun hauptsächlich die Müßiggänger und verdorbensten Menschen zu den Richterstellen, die sich jetzt auf keine leichtere Art den Unterhalt erwerben konnten, und, nach der neuen Staatsverfassung, von den öffentlichen Staatsämtern nicht zurückgehalten werden durften. Auch das
 Beis

e) Als selbst die Theten, oder niedrigsten Bürger, Beisitzer der Gerichte werden konnten, es diesen aber nicht gut möglich war, ohne Verdienst ganze Tage lang im Gericht zu sitzen; so mußte man auf ihre Entschädigung bedacht sein. Man gab daher einem solchen gemeinen Bürger einen Obolos (10 Pfennige nach unserm Gelde) für jedes Urtheil, ein Ersatz, der in dem wohlfeilen Athen zur Subsistenz eines frugalen Mannes auf einen Tag genug war. Man sehe Aristoteles Politic. libr. II. c. 2. Plutarch im Perikles 9. Auf diese Art war so wohl die Besoldung der athenischen Krieger, als die Entschädigung der Richter mehr eine Folge der Umstände, als das freie Werk des Perikles. Ueberdies konnte ein jeder, der des Kriegesolds nicht bedurfte, ihm auch entsagen. Eben so ließ sich auch wol nur die ärmste Bürgerklasse ihre Ansprüche in den Gerichten bezahlen.

Beiwohnen der Volksversammlung ward vergütet: da nun aber auch hier die edlerdenkenden und besser gesinnten Bürger sich durch einen so geringen Ersatz nicht sehr gedrungen fühlten, es mit einem lärmenden Pöbel aufzunehmen, welcher, der Zahl nach überlesgen, immer den Ausschlag gab; so mußte die Gerechtigkeit immer mehr unter die Füße getreten werden, das Recht der Partheilichkeit, Gewinnsucht und Rachbegier weichen, die Vaterlandsliebe immer mehr verschwinden und der ehemals so liebenswürdige Charakter der Athener auf das äußerste entarten und verkrüppelt werden. Wie sehr besonders Hadersucht, Proceßzier und Ränke aller Art jetzt um sich griffen, erhellt aus den Komikern nur zu deutlich. Hauptsächlich aber giebt uns Aristophanes in seinen Fröschen einen sehr anschaulichen Begriff davon. Allein im Zaumel seiner falschverstandenen Freiheit achtete der leichtsinnige Pöbel dieser täglich weiter um sich greifenden Gebrechen nicht, und die Einsichtsvolleren durften es ohne Gefahr ihres Lebens und ihrer Güter nicht wagen, davon zu reden. Der einzige Gerichtshof, der noch Ansehn hatte und den Aristokraten zu einer Art von Bollwerk gegen die ungezügelte Volksgewalt diente, war der Areopagos. Jedoch auch diesen wußte Perikles, während er selbst durch glorreiche Siege den Namen der Athener im Auslande groß und furchtbar machte, durch den Ephtaltes, einen verschlagenen und unternehmenden Volksredner, auf das äußerste zu entkräften. Die Mittel, deren er sich hiezu bediente, sind von den alten Schriftstellern nicht angegeben: so viel aber läßt sich aus den von ihnen gegebenen Winkeln schließen, daß er viele wichtige Sachen, welche vor diesen Gerichtshof gehörten, vor die niedrigeren Gerichte

zog, wo alle Bürger ohne Ausnahme befugt waren, Recht zu sprechen, und daß er den Areopagos der Aufsicht über die Gesetze und über die Religion beraubte. Vermuthlich wußte er auch die Ausnahme in diesen Gerichtshof zu erleichtern, und allerlei Leuten von schlechter Denkungsart den Zugang zu demselben zu eröffnen. Kein Wunder, wenn daher auch hier in kurzem die Stimme der Gerechtigkeit vor dem Gelärme der Partheisucht und dem Ränken der Bosheit verstummen mußte, wenn auch hier die Aussprüche nach Gunst oder Ungunst gemodelt wurden, wenn auch dieses, sonst so ehrwürdige Tribunal, gleich den übrigen Gerichten in Ruhmslosigkeit und Verachtung hinabsank. Das Traurigste dabei war, daß mit dem Verfall dieses Gerichtshofs auch der wohlthätige Einfluß aufhörte, den die weiseren und edleren Männer der Nation bis dahin über Thorheit, Unverstand und Leichtsinn gehabt hatten, daß der heilsame Leitzäum zerriß, woran der große Haufe bis hieher zum allgemeinen Besten gegängelt war, und daß der sich selbst überlassene Pöbel sich nun genöthigt sah, seine unumschränkte Macht den Händen herrschsüchtiger Demagogen anzuvertrauen, die es von nun an nach Gefallen wie ein Kind am Leitzäume führten, und sich alles über dasselbe erlaubten. Daß man jedoch nicht so gleich die übeln Folgen dieser Staatsveränderung in ihrem ganzen Umfange in Athen fühlte, davon war die Staatsklugheit, Mäßigung und Humanität des Perikles Ursach. Er mißbrauchte die ihm zu Theil gewordene Macht so wenig, daß er vielmehr alles aufbot, um die veränderte Gestalt der Staatsverfassung so viel als möglich hinter einem glänzenden Schleier zu verstecken.

ten N. Aus diesem Grunde suchte er die den Athes-
nern angeborene Neigung zur Schönheit und zum
Bergnügen unablässig zu beschäftigen, und zu unter-
halten. Kaum hatte er sich daher, ohngefähr zwölf
Jahre vor dem Ausbruche des Peloponnesischen
Kriegs seines letzten Nebenbuhlers, des Thukydides,
entledigt, als die Stadt Athen ein ununterbrochenes
Schauspiel von Festlichkeiten und Vergnügungen ge-
währte. Die von den Persern in die Asche gelegten
Häuser stiegen schöner aus dem Schutt empor, und
da die persische Beute hiezu nicht hinreichte, so ward
die Kasse der Bundesgenossen angegriffen. Vorzüg-
lich wurden die Schauspielhäuser nach allen Regeln
der schönen Baukunst aus Stein und Marmor er-
richtet und mit den köstlichsten Erzeugnissen der Na-
tur und Kunst geschmückt. Damit nun aber selbst
der ärmste Theil der Athener, denen die Unterhal-
tungen im Schauspielhause über alle Vergnügen gin-
gen, hier ihre Neigung befriedigen könnten, so be-
zahlte die öffentliche Kasse für sie das Einlaßgeld.
Noch in ihren Trümmern bewundernswürdig sind die
jetzt errichteten Tempel, Bäder, Säulengänge,
Gymnasien und andre von Perikles aufgeführten
Gebäude mehr, die Athen, nach dem Ausdruck der
Athen, zum Licht und Auge von Griechenland erhoben.
Auf diese Art verstand jener große und geistreiche
Staatsmann seine Zeitgenossen fortdauernd zu gewin-

F 3

nen

n) Die herrschenden Züge im Charakter des Perikles findet
man sehr gut aus einander gesetzt in Gillies's Geschichte
von Altgriechenland übersetzt von Blankenburg II. 208 26.
Auch sehe man Meiners's Geschichte der Wissenschaften in
Griechenland und Rom II. 142 16.

nen und dadurch beinahe vierzig Jahre seine Landsleute zu beherrschen, daß er durch Hülfe seiner hinreißenden Beredsamkeit alle Schlüsse der Volksversammlungen nach seinem Gefallen zu leiten wußte. Wie glücklich wären die Athener gewesen, wenn die nach ihm folgenden Demagogen eben so viel wahre Staatsklugheit, Rechtschaffenheit und Humanität besessen hätten, als Perikles!

S. 3.

Kleon, Alkibiades, Pisander, die dreißig Tyrannen,
Thrasylbulos.

Perikles hatte bei seinen Lebzeiten in der Obermacht seines Geistes und in der Größe seiner Verdienste hinreichende Mittel gefunden, um die beiden im Staate herrschenden Partheien in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Kaum aber war er todt, als diese Partheien mit einemmale wieder Lust bekamen und wechselseitig gegen einander die Waffen ergriffen. An der Spitze des Volkes standen bis zum Ausgange der unglücklichen Unternehmung gegen Sicilien mehr
 vere

a) So lang Perikles lebte, sahe man keine Nachtheile von den durch ihn gemachten Staatsveränderungen. Allein als nach seinem Tode mitten unter den Stürmen eines auswärtigen Krieges feile und ungeschickte Volksredner und Demagogen die Zusammenkünfte der Bürger leiteten, da entdeckte man mit Schrecken, wie viel man an der Soionischen Staatsverfassung verloren hatte. Perikles starb im dritten Jahre des peloponnessischen Krieges der 432 vor Christus ausbrach.

tere habfüchtige und unruhige Menschen aus dem Hefen des Volks, die sich, ohne durch irgend eine hervorstechende gute Eigenschaft zu Vorstehern und Rathgebern des Volks geeignet zu sein, durch parasitische Kunstgriffe die Zuneigung desselben erworben hatten. Hieber gehört ein Eukrates, ein Lysikles und vorzüglich der durch seinen Lederhandel zum Wohlstande gelangte Kleon ^{b)}. Allein so sehr sich auch diese in der Gunst der niedern Volksklassen festzusetzen und ihnen, wie vormals Perikles, alles zu werden suchten; so fehlte es ihnen doch zu sehr an

F 4

der

- b) Jetzt bediente man sich auch der Sykophanten, oder Angeber, um gewisse Absichten durchzusetzen, und da man ihre Hülfe reichlich belohnte, so war es kein Wunder, wenn Bürger, Unterthanen und Bundesgenossen den immerwährenden Verunglimpfungen dieser verächtlichen Menschenbrut unterworfen waren. Ueber Kleon sehe man Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. 243. Das Herz dieses Menschen war eben so verdorben, als sein Verstand eingeschränkt. Da er sich der Gunst des Volks nicht durch glänzende Eigenschaften und Verdienste, wie Perikles, erwerben konnte, so suchte er durch eine unverschämte Geschwätzigkeit, durch niedrige Schmeicheleien, durch schändliche Verunglimpfungen und Lasterungen verdienster Männer seine Absicht zu erreichen. Ja, er nahm selbst zu den pöbelhaftesten Schwänken seine Zuflucht, um den Pöbel dadurch zum Lachen zu reizen, und entehrte zuerst unter allen Athenern den Rednerstuhl durch Vossen und theatralische Geberden. Man vergleiche Aristophanes Lustspiel, die Ritter W. 45 89 und Plutarch III. S. 553. 354.

der ächten Staatsklugheit, an dem alles überschauenden Blicke, an der weisen Mäßigung und an der einnehmenden Leutseligkeit und Humanität dieses großen Mannes, als daß sie, selbst bei einem so leichtsinnigen und launischen Volke, als die Athener waren, seine Stelle hätten ersetzen können. Weit daher entfernt, daß diese ehrsüchtigen und gelbigen Demagogen die Athener nach Gefallen hätten gängeln können, mußten sie sehr oft im höchsten Grade die Unbeständigkeit der Volksgunst erfahren, die ihnen nur immer auf eine Zeitlang Ansehen und Einfluß gewährte. Grundes genug für die Parthei der Aristokraten, denen es noch nicht an verdienstvollen Männern fehlte, sich dieses kritischen Zeitpunkts zur Wiedererlangung ihres vormaligen Uebergewichts zu bedienen. Welche Mittel sie gebrauchten, um dem Volke seine Führer und Rathgeber verächtlich und verdächtig zu machen, und es auf diese Art gleichsam zu entwafnen, erhellt aus den Ritzern oder Demagogen des Aristophanes, jenem äußerst bittern und hohnlachenden Lustspiel, worauf die Aristokraten höchstwahrscheinlich Einfluß hatten, nur gar zu deutlich. Allein dennoch erreichten sie ihre Absicht nicht eher, als bis Alkibiades im Jahre 412 vor Christus dem durch mannigfaltige Unglücksfälle tiefgebeugten Athenischen Staate unter der Bedingung persische Hülfe gegen die Lakedaemonier versprach, daß die Demokratie der Athener in Aristokratie, oder Oligarchie verwandelt würde, indem man sich auf den Wankelmuth der niedern Volksklasse nicht verlassen könne. Das Athenische Heer verstand sich hiezu, und wiewohl der eine Befehlshaber desselben Phronichos sich dagesenßete, so ward dennoch Pisander an der Spitze mehrerer anderer in die Stadt geschickt, um die von

Alki

Alkibiades verlangte Staatsverfassung einzuführen. So bald sie daselbst angekommen waren, wurden zehn Männer gewählt, um den Gesetzen und der ganzen Einrichtung des gemeinen Wesens eine andre Form zu geben. Diese versammelten so gleich das Volk und machten bekannt, daß es einem jeden erlaubt sein sollte, einen Vorschlag zur Verbesserung des Staats zu thun. Hierauf schlug Pisander vor, einen neuen Rath von vierhundert Personen zu wählen und fünftausend begüterte Bürger die Stelle der Volksversammlung vertreten zu lassen. Um diesen Vorschlag durchzusetzen, sparte man keine Art von Mitteln. Wo List und Ränke nicht hinreichten, wo die Beredsamkeit nichts fruchtete, da nahm man zu gewalthätigen Maasregeln seine Zuflucht c). Allein diese Staatsveränderung war nur von kurzer Dauer. Das Heer von Samos war unzufrieden mit derselben. Einige seiner Feldherren, und unter ihnen auch Thrasymbulos und Thrasyllos bewirkten daher eine Gegenrevolution, wodurch die Demokratie wieder hergestellt, alle Freunde der Oligarchie beim Heere ihrer Würden entsetzt und beschloffen wurde, die Vierhunderter, welche Athen tyrannisirten, mit bewafneter Hand zu demüthigen. In dieser Absicht ward selbst Alkibiades zurückgerufen, und mit der Feldherrnwürde bekleidet. Athen wäre jetzt unvermeidlich verloren gewesen, wosern nicht Alkibiades den allgemeinen Wunsch des Heers, die Urheber der Tyrannie in der Vaterstadt samt allen Feinden der Freiheit zu vertilgen, aufgehalten, und es durch

c) Man sehe über diesen ganzen Vorfall Ktasybides VIII

eindringende Vorstellungen von seinem unbesonnenen Plane zurückgebracht hätte. Statt daher die Abgesordneten der Vierhundert umzubringen, wie man zuvor Willens gewesen war, entließ man dieselben mit der Antwort: mit der Regierung der Fünftausende sei man zufrieden, die Herrschaft der vierhundert Tyrannen aber müsse durchaus so gleich abgeschafft werden. Zwar that diese Antwort nicht so gleich die erwünschte Wirkung, sondern die Vierhundert suchten selbst mit Hülfe der Feinde ihres Vaterlandes, der Spartaner, die zu liebgewonnene Herrschaft zu behaupten *d)*: allein in kurzem sahen sie doch selber ein, daß sie nicht bestehen könne, und überließen die Regierung den Fünftausenden, oder allen denen Athenischen Bürgern, die eine vollständige Rüstung zu liefern vermochten. Hiedurch ward die Regierungsform der ursprünglichen Solonischen wieder nahe gebracht und zu einem Mitteldinge zwischen ungezügelter Demokratie und drückender Oligarchie gebildet. Zugleich auch wurden Nomotheten angestellt und den obrigkeitlichen Personen, die bisher genossene Besoldung entzogen. Jetzt hätte sich Athen zu neuer Macht und neuem Wohlstande erheben können, wenn es diese so glücklich errungene Staatsverfassung lange zu behaupten verstanden hätte. Allein nur zu bald

: vers

d) Mit dieser Herrschaft verloren sie die Sicherheit für ihr Leben und ihr Vermögen: Grundes genug, daß sie alles anzuwenden suchten, um dieselbe zu behaupten. In dieser Absicht erbauten sie auch am Piräos eine Festung, die sie zu Meistern vom Eingang des Hafens machte und in den Stand setzte, Hülfsvölker nach Gefallen einzulassen. Man s. Thucydides VIII, 26. 90.

verbarb der schädliche Einfluß der immer noch mächtigen Demagogen das Gute wieder, das man mit so vieler Mühe gestiftet hatte. Wir können von diesen schändlichen Nachfolgern des nichtswürdigen Kleon nur den Hyperbolos, den niedrigsten Schwärzer und Verläumder, dessen Ansehn dem Volke zur größten Schande gereichte, und der den Ostrakismos, wodurch er endlich aus Athen vertrieben wurde, entehrend machte. Diese verworfenen Menschen fürchteten den Frieden, als das Ende ihrer Macht, und ihres Ansehns: daher suchten sie alles hervor, was denselben verhindern konnte. Auf diese Art beharrte man denn bei den Feindseligkeiten gegen Sparta, bis es dem eben so verschlagenen und thätigen als ehrgeizigen Lysander gelang, die Athener auf das äußerste zu demüthigen und beinahe ihrem politischen Dasein ein Ende zu machen ^{c)}. Hiedurch ward die demokratische Regierungsform abermals völlig über den Haufen geworfen, und mit Aristokratie vertauscht. Theramenes, ein verworfener und treulosser Athener, der schon an der vorigen Oligarchie Antheil genommen hatte, that jetzt in öffentlicher Volksversammlung den Vorschlag, das Volk möchte dreißig Männer erwählen, welche die in Verwirrung gerathenen Gesetze von neuem in Ordnung brächten, die Nachtheiligen ungünstig machten, den Nützlichsten und

Zweck

c) Mehr hiervon sehe man vorn in der politischen Uebersicht. Lysander demüthigte Athen 403 vor Christus. Man sehe Plutarch's Leben des Lysander III. 1. Xenophons griechische Geschichte II. 1. 2. 3. Diodor von Sicilien XIII. 104 16. XIV. 3 16. Meiners's Geschichte der Wissensch. II. 292.

Zweckmäßigen neue Kraft ertheilten und überhaupt dabei auf die dormaligen Bedürfnisse des gemeinen Wesens Rücksicht nahmen. Zwar äußerte das Athenische Volk über diese Zumuthung, so laut es konnte, seinen Unwillen, allein die Drohungen des Lyfander, der seinen Freund auf das kräftigste unterstützte f), machte jede Widersetzung fruchtlos. Die Redlichgesinnten von den Athenern verstuminten und die Wahl der dreißig Männer zur Einrichtung des Staats und zur Verbesserung der Gesetze ging vor sich. Diese Tyrannen, die ihre Würde einzig dem Eberamenes verdankten, verschoben die Ausführung ihrer Hauptgeschäfte von einem Tage zum andern. Während dessen aber besetzten sie den regierenden Senat und alle übrigen Staatsämter nach Gefallen, erbaten sich, vorgeblich zu ihrer Sicherheit, vom Lyfander eine Leibwache und wütheten dann nicht blos gegen Niederträchtige und Freveler, sondern selbst gegen Redlichgesinnte und Schuldlose g). Allein dieser
Leib-

f) Lyfander war selbst bei der Volksversammlung zugegen und drohete, die Athener als Bundbrüchige zu behandeln, wofern sie sich nicht den Vorschlag des Eberamenes gefallen ließen und so gleich zu seiner Ausführung Anstalt machten. Man sehe Plutarch in Lyfander.

g) Das Erste, was die Dreißige thaten, war die Gefangennehmung und Verurtheilung der Sophanten, die unter der Demokratie von falschen Anklagen und Verunglimpfungen der redlichsten Männer gelebt hatten. Man sehe Xenophons griechische Geschichte II. 3. Allein auf diese Handlung der Gerechtigkeit, worüber man allenthalben
laut

Selbstwache ungeachtet plagte man laut über ihre Ge-
 walthatigkeiten und selbst Theramenes war mit ih-
 nen unzufrieden. Um sich daher durch eine wichtige
 Parthei im Staate selbst noch mehr zu sichern, lie-
 ßen sie noch dreitausend der angesehensten Athener
 an der Regierung Antheil nehmen. Alle übrigen
 Bürger wurden hierauf entwafnet und das Gesetz
 gegeben, daß die Dreißige von den Dreitausen-
 den Niemand ohne Vorwissen und Genehmigung
 des Senats hinrichten lassen dürften, wol aber von
 den übrigen Athenern, über deren Leben und Tod sie
 keine Rechenschaft zu geben hätten. Nun vermehrte
 sich ihre Grausamkeit noch mit jedem Tage. Nicht
 zufrieden, die vornehmsten und edelsten Bürger,
 bald aus Furcht, bald aus Raubsucht, bald aus
 Rache, zu vertreiben und zu ermorden, verboten sie
 so gar den Verwandten der Hingerichteten, die un-
 glücklichen Opfer ihrer Grausamkeit zu beerdigen.
 Selbst die Flucht befreite die gedrückten und angst-
 vollen Athener nicht von der Wuth der Tyrannen:
 denn ein Befehl des Isander, welchen dieselben aus-
 zuwirken wußten, untersagte es allen Völkern und
 Städten, Athenische Flüchtlinge aufzunehmen. Nur
 die Argiver und Theber ließen sich durch dies mens-
 schenfeindliche Gebot nicht abhalten, die Pflichten der
 Mens

laut jauchzte, folgten bald die schreiendsten Ungerechtig-
 keiten und Grausamkeiten. Man sehe Salust vom Catilin-
 narischen Kriege 51. Nach Isokrates und Aeschines betraf
 sich die Anzahl der von den Dreißigen Erschlagenen auf
 fünfzehnhundert. Man sehe Ilocr. I. 345. Aeschines
 adv. Cres. p. 307. Selbst Theramenes fiel endlich als
 ein Opfer der Tyrannen.

Menschenliebe auszuüben. Endlich ging die Grausamkeit der Dreißige selbst so weit, daß sie nichts geringeres, als die Vernichtung des gesammten Athenischen Volks, als die Zerstörung der Stadt selbst, und die Vertilgung der Denkmäler ihrer ehemaligen Macht zur Absicht hatten. Allein gerade dieser höchste Mißbrauch ihres Ansehens war die Ursach ihres bald darauf erfolgenden Sturzes. Thrasybulos, der von Theben aus mit einem Häuflein von siebenzig Mann zur Rettung seines tiefgebeugten Vaterlandes herbeigeeilt war, schlug die Tyrannen in mehreren Treffen, tödtete mehrere von ihnen und zerstreute die Uebrigen völlig. Die Dreitausende, die sie an der Regierung hatten Theil nehmen lassen, wußten nicht, wozu sie unter diesen Umständen greifen sollten. Endlich entsetzten sie die noch übrigen Despoten ihrer Herrschaft und wählten an ihre Stelle eine Gesellschaft von zehn Männern zur Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten. Allein weit entfernt, durch das Beispiel ihrer grausamen Vorgänger belehrt zu sein, versuhren diese bald noch despotischer, als jene. Thrasybulos sah sich daher von neuem genöthigt, sich seines Vaterlandes anzunehmen und die Tyrannen zu züchtigen. Er schloß sie daher innerhalb der Mauern ein, hinter welche sie sich versteckt hatten, und versetzte sie nebst ihrem Anhange in die augenscheinlichste Gefahr, zu verhungern. Unter diesen Umständen wandten sie sich an die Feinde ihres Vaterlandes, an die Spartaner, und baten sie um Hülfe gegen ihre Mitbürger. Allein diese suchten endlich selbst den Frieden unter den Partheien wiederherzustellen, der denn auch, hauptsächlich durch Pausanias's Vermittelung, glücklich zu Stande kam. Das Erste, was man hierauf that, war die Vernichtung aller

aller Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Gesetze, die unter der Regierung der dreißig Tyrannen Statt gefunden hatten, so wie die Erneuerung und Bestätigung aller Verordnungen des Dracon und Solon. Auch die gerichtlichen Vorträge und Aussprüche, die in die Zeiten der Demokratie gehörten, erhielten neue Gültigkeit. Allein nicht alle Solonischen Gesetze und Einrichtungen waren den damaligen Umständen noch so angemessen, wie sie es den vormaligen Bedürfnissen der Athener gewesen waren. Um daher die ganze Gesetzgebung Solon's zu prüfen, das Zwecklose und Schädliche davon abzuschaffen, dem Nützlichen aber neues Ansehn zu erteilen, wurden, außer den übrigen Magistratspersonen, die schon zur Zeit der Demokratie bestellt worden waren, noch zwanzig Männer erwählt, die bis zur Umarbeitung der alten Gesetze für das allgemeine Beste sorgen mußten. Wie weit sich aber die Gränzen ihrer Macht erstreckten, dies läßt sich nicht bestimmen. Zu gleicher Zeit ernannte man fünf hundert geschworne Nomotheten, deren Bestimmung war, die ihnen zweckmäßig scheinenden Gesetze an einem öffentlichen Orte anzuschlagen und dem regierenden Rathe, so wie den übrigen obrigkeitlichen Personen, mitzutheilen *b*). So bald
hier

b) Der Senat war verpflichtet, die Gedanken eines jeden in Hinsicht auf die Gesetze anzuhören. Selbst die bisher gültigen Gesetze des Solon und anderer weiser Staatsmänner hörten so lang auf, gesetzliches Ansehn zu haben, bis sie geprüft und bekräftigt waren. Man sehe über diese ganze Sache Demosthenes adv. Temoc. p. 469. und Andocyd. 1. de Myst. p. 212 &c.

hierauf ein solches Gesetz vom Senat gebilligt und vom Volke bestätigt war, erhielt es eine verpflichtende Kraft und trat in die Reihe der wirklichen Gesetze. Jetzt war Cullides Archon. Mit ihm beginnt daher eine sehr wichtige Epoche in der Athenischen Gesetzgebung ^h). Viele der älteren, jetzt nicht mehr zweckmäßigen, Gesetze wurden theils völlig aufgehoben, theils verändert, und mehrere neue gegeben. Allein wir kennen so wenig diejenigen, welche neu hinzukamen, sämlich mit Gewißheit, als wir mit den Abgeschafften und Veränderten durchaus bekannt sind. Unter den neueren Gesetzen scheint die Verordnung gegen die Tyrannen, und eine andere über das Bürgerrecht die meiste Wichtigkeit gehabt zu haben. Nach dem ersteren Gesetze, das einem gewissen Demophantos beigelegt wird, mußte sich jeder Athener durch einen Eid verpflichten ^k), daß ihn weder Gefahren noch persönliche Rücksichten hindern sollten, das Vaterland von Unterdrückern und Verräthern zu befreien. Die zweite, vom Aristophon gegebene, Verordnung, deren Absicht war, dem durch innere und äußere Gebrechen zerrütteten Staatskörper zu seiner vorigen Gesundheit zu verhelfen, setzte fest, daß Niemand ein Athenischer Bürger sein solle, der nicht von einer Athenischen Bürgerin geboren sei: denn diese letztere war in der Periode der Demokratie

kurz

^h) Cullides Archontat fällt in das zweite Jahr der 94ten Olymp. Man sehe Bestellung in Diodor p. 668 11. Meiners's Geschichte der Wissensch. II. 320 16.

^k) Diesen Eid finden wir beim Andokides Orat. I. p. 220. de Mylter.

kurz vor den Dreißigen, nicht mehr erfordert worden 1). Auch in der Folge wurden die Athensischen Gesetze jährlich einer neuen Prüfung unterworfen. Am elften Tage der ersten Prytanik waren die Prytanen verpflichtet, einen Vortrag an das Volk zu halten, worin sie sich nach dem Gutbefinden desselben in Absicht der Veränderung, oder Beibehaltung der bisherigen, so wohl den Rath der Fünfhunderte, als die sämtlichen obrigkeitlichen Personen und das gesammte freie Wesen betreffenden, Gesetze erkundigten. Fand man es nun rathsam, hierin eine Veränderung vorzunehmen, und ward ein Gesetz durch die Stimmenmehrheit verworfen, so ward in der dritten Versammlung auf Erwählung von Nomotheten (aus der Mitte der Hebiasten) angetragen, auf deren Urtheil die Verbesserung der Gesetzgebung beruhte 2) Allein dennoch artete die Demokratie allmählig wieder in Pöbelherrschaft aus, die im Zeitalter des Makedonischen Philippos den höchsten Gipfel erreichte.

S. 4.

Pöbelherrschaft zu Athen im Zeitalter des Makedonischen Philippos.

Wenn es dem kriegerischen und eroberungsfüchtigen Philippos nach mancherlei Versuchen endlich gelang,

1) Man sehe Athenos XIII. p. 285. Nur geborne Athener konnten wahre Anhänglichkeit an ihr Vaterland und wahren Patriotismus besitzen: sie waren daher des Athensischen Bürgerrechts auch allein nur würdig.

2) Man sehe Wolfii Prolegomena ad Demost. p. CXXV &c. Auch vergleiche man Potter's Archäologie I. 288.

lang, das Gebäude der griechischen Freiheit über den Haufen zu werfen, für welches so viele Edle ihr Blut verspritzt hatten, so war die Verdorbenheit der Griechen überhaupt, und der Athener insbesondere, die vorzüglichste Ursach davon. Alle Geschlechter, Alter und Stände der letzteren waren so sehr entartet, daß eine völlige Auflösung des Staatsgebäudes unvermeidlich war. Ein ausschweifender, niederträchtiger und unwissender Pöbel, der den öffentlichen Schatz erschöpfte und Mitbürger und Bundesgenossen mit gleicher Gierigkeit beraubte, hatte das Steueruder des Staats in Händen, zu dessen heilsamer Führung es ihm eben so sehr an Einsicht, als gutem Willen fehlte. Der Hauptcharakter dieses Pöbels war der ausschweifendste Hang zum Vergnügen und eine unüberwindliche Trägheit. Bloss in der Absicht, sich ihre Gegenwart in den Gerichten und bei den Volksversammlungen bezahlen lassen, und sich durch dieses Mittel vor dem Hunger sichern zu können, wünschten diese Nichtswürdigen die Erhaltung der demokratischen Verfassung a). Dabei waren sie unverschämt genug, die Reichen zu mißhandeln und

uns

a) Zu Hause in der drückendsten Armut schwachtend und nur darauf bedacht, ohne arbeiten zu dürfen, sein elendes Leben zu fristen, war dieser Pöbel unmöglich einer echten Vaterlandsliebe und großer Entwürfe und Unternehmungen zum allgemeinen Besten fähig. Man sehe Xenophon de Rep. Athen I. p. 572. Demosth. in Philippum I. p. 14. de republ. ordinanda p. 68. ed. Wolf. Isocrates I. p. 354. Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. 398, 36. und dessen Abhandlung vom Luxus der Athener.

anaufhörlich von ihnen zu verlangen, daß sie ihr Vermögen zu ihrem Vergnügen verschleuderten. Alle Staatsbedienungen standen einem jeden ohne Hinsicht auf Verdienst, Vermögen und Einsichten offen, und wurden fast durchgängig durch das Loos vertheilt. Nur diejenigen Würden, zu deren Bekleidung durchaus Geschicklichkeiten und Vermögen nöthig waren, machten eine Ausnahme von der Regel. Aus diesem Grunde wußte der Pöbel alle einträglichen Ehrenstellen an sich zu bringen, die er denn als Mittel benutzte, sich zu bereichern und seiner Ueppigkeit Nahrung zu verschaffen. Bestechungen waren daher ganz gewöhnlich. Selbst Feldherrenstellen, welche durch die Wahl besetzt wurden, wurden nicht das Antheil der Würdigsten, sondern derer, welche die größten Summen dafür bezahlten. Entdeckte man auch dergleichen Schändlichkeiten, so wurden sie doch meistens gar nicht bestraft, ja so gar nicht selten mit Lachen aufgenommen. Und strafte man ja einmal, so belief sich die ganze Geldbuße auf wenige Drachmen, oder Minen. Uebrigens schränkte man, aus Furcht und Eifersucht, die Macht der obrigkeitlichen Personen, in Hinsicht auf Zeit und Umfang, so viel als möglich ein b). Nur selten ward es jemand vergönnt, dieselbe Würde mehr, als einmal zu bekleiden. Allmählich wurden fast alle Angelegenheiten vor die Volksversammlungen gezogen. Eine Folge davon war, daß die Geschäfte sich ausnehmend anhäufeten und auf das schläfrigste betrieben wurden c). Wollte man nun, daß eine Sa-

G 2

che

b) Man sehe Aristoteles de Civitate VI. 2. p. 699.

c) Xenophon liefert uns ein Verzeichniß der Geschäfte, deren Entscheidung und Durchsicht allmählig vor die Volksversammlung

che schneller abgethan werden sollte, so mußte man zu Bestechung des Volks und des Senats seine Zuflucht nehmen. Durch die Vermehrung der in den Volksversammlungen vorzunehmenden Angelegenheiten aber wurden diese Versammlungen immer häufiger, folglich der Athenische Pöbel immer müßiger, ausgelassener, üppiger. Noch immer hatten Demagogen den größten Einfluß auf die Besorgung der Staatsgeschäfte. Sie beherrschten wechselseits das Volk mit tyrannischer Laune und wurden wieder von ihm gemißhandelt. Selbst die schändliche Brut der Enkospanten, welche die dreißig Tyrannen auszurotten bemüht gewesen waren, beschmutzte mit ihrem schändlichen Geiste die Namen der edelsten Männer. Der regierende Senat ward meistens aus dem Pöbel besetzt. Kein Wunder, wenn er am meisten unter allen hohen Kollegien demokratisch dachte und handelte. Dennoch war sein Ansehn bei weitem nicht mehr so groß und der Umfang seiner Geschäfte nicht mehr so ausgedehnt, als in den Solonischen Zeiten. Nicht nur Gesetze und Entwürfe wurden durchgesetzt, ohne zuvor dem Senate vorgelegt zu sein, sondern auch Sachen, die derselbe bereits entschieden hatte, in den Volksversammlungen von neuem vorgenommen. Am meisten aber verlor das Ansehn und der Wirkungskreis der Archonten und der Glieder des Areopagos. Die letztern verloren ihre bisher geführte Aufsicht über die Sitten, die ihnen der Pöbel raubte, um desto zügelloser seinen Lüsten fröhnen zu können.

sammlungen gezogen waren. Man sehe de Rep. Athen. c. 3. p. 587 - 589. Isocrates I. 324. Selbst über Religions- sachen unterschied man hier.

nen d). Auch den ersten ward der größte Theil ihrer ehemaligen Gerichtsbarkeit genommen, so daß beide jetzt fast zu bloßen Schattenbildern herunter sanken. Das Ende von diesem allen war, daß der Pöbel zuletzt die Gesetze selber unterjochte, um durchaus ohne alle Zügel zu sein. Nun war es so weit gediehen, daß man, wie ein gründlicher Kenner des griechischen Alterthums sagt, seine Freiheit darenin setzte, zu thun, was man wollte, daß man Ausgelassenheit für Demokratie, Gesetzlosigkeit für Freiheit, unbedingte Unverschämtheit in Worten und Reden für Freimüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, für die höchste Glückseligkeit hielt e). In diese verderbte Zeiten, wahrscheinlich bald nach dem Frieden des Antalkidas, gehört auch der Ursprung der zehn öffentlichen Staatsredner, welche jährlich zu Führern und Rathgebern des Volks erwählt wurden, und so oft sie redeten, eine Drachme zur Belohnung empfangen f). Ihr Geschäftskreis, so wie die Ei-

§ 3

gen

d) Alle Alter, Geschlechter und Stände maßten sich bei dieser Sittenverderbnis gleiche Vorrechte an. Man sehe Plato de Republ. VIII. [p. 206. Aristoteles de Civit. VI. c. 4. p. 717. Xenophon de Republ. Athen. I. p. 573. 74.

e) Man sehe Meiners's vortrefliche Geschichte der Wissensch. II. S. 606. Aristoteles de Civit. VI. c. 2. p. 698.

f) Man sehe Petiti Leges Anticae 259 16. Solon kann unmöglich Ursach einer dem Staate so verderblichen Einrichtung, als die Einführung der öffentlichen Redner, sein. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 617. Im Perikles, Nittias, Alkibiades, Thrasbulos waren die Personen des Feldherrn und Redners noch nicht getrennt. Die Gesetze, wodurch die öffentlichen Redner Anfangs unschädlicher gemacht wurden, sehe man, beim Aeschines advers. Timarch. p. 174. 175.

genschaften, die zu einem Staatsredner erfordert wurden, waren Anfangs durch Gesetze bestimmt, die uns Aeschines aufbewahrt hat, und deren Absicht war, einen Theil dieser schädlichen Einrichtung zu verbessern. Nach diesen Gesetzen mußten die Staatsredner unbewegliche Güter in Attika besitzen, dem Vaterlande in Kriegszeiten Dienste geleistet, ihre Eltern gut behandelt und ihr Vermögen wohl verwaltet haben. Außerdem durften sie weder ihre eigene Unschuld preis gegeben, noch die Unschuld anderer geschändet haben, und konnten von einem jeden, der sie strafbarer Vergehungen zu zeihen vermochte, öffentlich angeklagt und ihrer Würde für verlustig erklärt werden. Allein zum Unglück wurden diese Gesetze nur sehr kurze Zeit beobachtet: der Pöbel übertrat sie zuerst und verdarb seine Redner, wie er selbst verdorben war. Um weder unangenehme Wahrheiten zu hören, noch seinen schändlichen Entwürfen Hindernisse in den Weg gelegt zu sehen, wählte das Volk hauptsächlich nur solche Leute zu Staatsrednern, von denen es nichts Widriges zu fürchten hatte, und diese, mit der Denkungsart des großen Haufens einmal bekannt, unterließen denn nichts, um der Eitelkeit desselben zu schmicheln und ihm auf alle Weise gefällig zu werden. Hierdurch wurden sie bald so mächtig, daß sie, gleich Tyrannen, mordeten, vertrieben und beraubten, daß sie die wichtigsten Angelegenheiten für sich selbst abthaten, daß sie nach Willkühr Krieg in Frieden und Frieden in Krieg verwandelten, und sich durch Bestechungen und Erpressungen in kurzem so große Reichthümer sammelten, daß sie sich fürstliche Palläste zu erbauen und mit den Begütertesten an Pracht

Pracht und Verschwendung zu wetteifern im Stande waren g).

2. Sparta.

Veränderungen in Absicht der Lykurgischen Staatsverfassung.

§. 5.

Die Machtvergrößerung der Spartaner wird schon frühzeitig der Lykurgischen Verfassung verderblich, noch verderblicher aber die Bekanntschaft mit fremden Sitten und Lastern,

Das vom Lykurgos aufgeführte Staatsgebäude war nicht von der Beschaffenheit, daß es sich unter allen Umständen erhalten konnte. Es konnte nur so lang bestehen, als sich die Lakedämonier blos gegen fremde Angriffe vertheidigten, und an ihrer ursprünglichen Armuth und Mäßigkeit Vergnügen fanden. So bald sie dagegen anfangen, ihre Heere auf fremden Grund und Boden zu führen, so bald es ihnen einfiel, erobern und herrschen zu wollen, so bald sie die Gebräuche und Einrichtungen des Auslandes liebge wannen: so bald mußte auch ihr gepriesenes Staats-

§ 4

ge

g) Nur Demokleues und Pholion schmeichelten dem Volke nicht, sondern sagten ihm die Wahrheit. Der Schändlichste von allen Demagogen war Demead.

gebäude einen gefährlichen Riß über den andern bekommen, bis es allmählig so wandelbar wurde, daß die schadhafte Theile auch die noch festen mit sich zu Boden rissen. Schon in den vier Jahrhunderten, die vom Tode des Spartanischen Gesetzgebers bis zum Einfall der Perser in Griechenland verfloßen, ereignete sich manches, das für jetzt zwar noch keine merkliche Veränderung erzeugte, doch aber bereits den Grund zu der späteren Umwandlung der Lakedämonischen Staatsverfassung legte. Die Gränzen der Spartanischen Herrschaft erweiterten sich in diesem Zeitraum ausnehmend. Hiedurch aber ward auswärts die Eifersucht und im Innern des Lakedämonischen Staats die Herrschbegierde geweckt und unterhalten. Die Unterjochung der Messenier in dreien blutigen Kriegen machte die Spartaner mit der Kraft ihrer Waffen bekannt, und vermochte sie, dieselben auch in andern Gegenden zu versuchen a). Bald nahmen sie, als das größte und mächtigste unter den Völkern Dorischen Stammes, auch den Argivern einen Theil ihrer Ländereien ab, so daß nunmehr zwei Fünftheile des gesammten Peloponnesos ihrer Herrschaft unterworfen waren. Durch die Aufnahme fremder Ankömmlinge in die neuerworbenen Län-

a) Schon von den frühesten Zeiten an scheint es der Wunsch der Spartanischen Großen gewesen zu sein, sich das benachbarte fruchtbare Messenische Gebiet zu unterwerfen. Dies erhellt schon daraus, daß man dem Stifter Messeniens Kresphontes den Vorwurf machte, die übrigen Herakliden bei der Theilung des Peloponnesos übertrothelt zu haben.

Länder wurden dieselben in gleichem Grade bevölkert und angebauet. Im Anfang genossen diese gleiche Rechte mit den ursprünglichen Doriern: in der Folge aber zwang der König Agis die Landbewohner, den Spartanern Abgaben zu entrichten. Die besiegten Einwohner der Stadt Helos und anderer alter Städte Lakoniens wurden unter dem gemeinschaftlichen Namen Heloten zu Leibeigenen gemacht, und gezwungen, den Spartanern das Land zu bauen. Man unterscheidet jetzt Staatsleibeigene und Privatsklaven in Sparta, ohne daß genau bekannt ist, in welchen Stücken die Lage derselben verschieden gewesen sei. Schon durch diese Veränderungen, wodurch der Spartaner in den Stand gesetzt wurde, unbekümmert um seinen Unterhalt, ganz seinem kriegerischen und eroberungsfüchtigen Charakter nachzuhängen, erlitt die Lakedaimonische, nur auf Armut und innere Ruhe berechnete, Staatsverfassung eine große Erschütterung. Allein von noch weit wichtigeren Folgen in dieser Hinsicht war die zunehmende Macht der Ephoren. Diese, wahrscheinlich bereits vom Lykurgos eingeführten Aufseher der Stadt, wenn die Könige mit Krieg beschäftigt waren ^{h)}, wußten bald ihren Wirkungskreis zu erweitern und sich größeren Einfluß in die Staatsgeschäfte zu verschaffen.

^{h)} Vielleicht dienten die Ephoren in den frühesten Zeiten auch zu Rathgebern der ins Feld rückenden Könige. Man sehe den ersten Band dieser Kulturgesch. S. 310 2c. Entstanden zwischen den Königen und dem Senate Zwistigkeiten, so waren die Ephoren Schiedsrichter und Beschützer der Könige.

schaffen. Hauptsächlich war ihnen der hundert und dreißig Jahre nach Inkurgos lebende König Theopompos hiezu behülflich c). Unter diesem ward ihr Amt höchstwahrscheinlich nicht nur fortdauernd, sondern erreichte auch noch einen größeren Umfang von Geschäften und Rechten. Durch keine ursprünglichen Gesetze beschränkt, und durch die Stimme des Volks aus dem Volke erwählt, ergrieffen sie bald die Volkspartei und verfochten, oft aus Eigensinn und Selbstsucht, die Sache ihrer Günstlinge gegen die Könige. Da sie wahrscheinlich nicht nöthig hatten, von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben, so konnten sie um so ungesüßter in der Vermehrung ihres Einflusses weiter gehen. Gleichwol ward das Recht des Volks, in Hinsicht auf die Verordnungen und Gesetze, durch die Könige Polydoros und Theopompos vermindert. Denn da es zuvor auf der Willkühr des Volks beruhte, die Beschlüsse des Senats zu bestätigen, oder zu verwerfen; so ward nun verordnet, daß wenn das Volk einen schädlichen Beschluß gemacht habe, Senat und Könige befugt sein sollten, ihn umzustossen. In den Kriegen mit Persien hatten die Spartaner die oberste Anführung. Die Städte der Bundesgenossen waren von ihnen abhängig: daher setzten sie hier auch obrigkeitliche Personen ein, die ihrem Vortheile ergeben waren. Allein die Bekanntschaft mit den üppigen Persern verderbte ihre Sitten und versetzte dadurch dem Staatskörper eine tödtliche Wunde. Zugleich beleidigte das übermüthige Betragen der Spartanischen Feldherren, hauptsächlich des Pausanias, die Bundesgenossen dergestalt, daß sie

c) Theopompos lebte um das Jahr 730 vor Christus.

sie sich der Führung der Athener anvertrauten d). Nunmehr sanken die Lakedämonier in ihre alte Ruhmlosigkeit zurück, aus der sie sich erst nach der Niederlage der Athener in Sicilien und nach Athens Eroberung wieder erheben konnten. Allein von nun an ward der Verfall der Lyrurgischen Staatsverfassung auch mit jedem Tage sichtbarer. Die großen Schätze, die Xysander aus dem bezwungenen Athen und von der Insel Samos in seine Vaterstadt brachte, veränderten nicht nur die Grundgesetze des Staats, sondern auch die Maasregeln, wonach die Häupter desselben bis dahin gehandelt hatten e). Selbst in den Gemüthern der einzelnen Spartanischen Bürger wurden dadurch sehr schädliche Veränderungen hervorgebracht. Zwar gab man, um das Ansehen zu haben, als ob man Lyrurgos's Gesetze noch achte, die Verordnung, das auswärtis erbeutete Gold und Silber solle nur in die öffentliche Schatzkammer fließen; allein dies Gesetz, das den Besitz des Geldes Privatpersonen bei Todesstrafe verbot, war zu unwirksam, um die einmal gereizte Habsucht im Zaum zu halten. Man hatte sich während der häufigen Kriege im Auslande zu sehr der vaterländischen Gesetze entwöhnt, man war mit der Ueppigkeit und den übrigen Lastern der besiegten Feinde zu vertraut

d) Dies geschah um das Jahr 470 vor der christlichen Zeitrechnung.

e) Wie beträchtlich diese Schätze waren, kann man beim Xenophon sehen, der uns ein Verzeichniß davon geliefert hat. Man sehe Xenophons griechische Geschichte II. 3. Ueber die Folgen dieser Reichthümer vergleiche man Plutarch's Betrachtungen im Leben des Xysander.

traut geworden, als daß man den neuerwachten Begierden hätte widerstehen können. Hatte man daher das von den Bundesgenossen eingetriebene Geld bis auf Insander außerhalb der Stadt, vermutlich in den Tempeln, aufbewahrt; so sah man es nunmehr bald in allen Häusern. Ja bei der Uebertretung dieses einen Gesetzes blieb es nicht, sondern allmählig wurden immer mehrere aus den Augen gesetzt. An die Stelle der Mäßigkeit, der Enthaltbarkeit, des Gehorsams gegen die Gesetze, und der Gerechtigkeitsliebe, wodurch sich die Spartaner vormals so sehr hervorthaten, traten jetzt Ueppigkeit, Habucht und Begierde nach unrechtmäßigem Ansehn. Eide und Bündnisse waren jetzt nicht mehr heilig: selbst die ehrwürdigsten Rechte der mit Sparta verbundenen Völker, nebst den bisher befolgten Regeln der Klugheit und Regierungskunst, wurden gering gehalten. Ueberall, wo man sonst bedachtsam und nach reiflicher Ueberlegung zu Werke gegangen war, versuhr man jetzt rasch und gewaltsam. Allenthalben verbreitete man Meutereien und Unruhen und behandelte hauptsächlich die Städte und Inseln Asiens mit barbarischer Strenge *f*). Nicht zufrieden, dieselben Spartanischen Befehlshabern, oder Harmosten, unterworfen zu haben, setzte man ihnen auch noch eine Anzahl von Tyrannen vor, die sie auf das grausamste beherrschten. Durch dies alles beschleunigten die Spartaner um so mehr ihren Fall, da die bisher von ihnen behauptete Hegemonie in Griechenland ganz auf der Ueberlegenheit zur See beruhte

f) Man sehe Isocrates de Pace p. 408 - 410. Xenophon, histor. graec. VII. 5. p. 183. VI. 3. p. 384.

se 2). Diese aber erhielten und behaupteten die Spartaner nie durch sich selber, sondern nur durch Hülfe der Bundesgenossen, die sie jetzt so sehr bedrückten. Kein Wunder, wenn sie endlich, trotz des Antalkidischen Friedens, wodurch sie die Verräther ihrer Stammgenossen wurden, den Thebern unterlagen b). Und so wie ihr Ruhm und Einfluß sich von außen immer mehr verringerte, wie sie sich gegen fremde Völkerschaften alle Ungerechtigkeiten erlaubten, so verloren sie auch im Innern immer mehr den Ruhm der Enthaltbarkeit, der Mäßigung, der Unergennbarkeit und der Vaterlandsliebe, so überließen sie sich auch im häuslichen Leben allen Ausschweifungen und Lastern. Seit dem der Ephoros Epitadeus das Gesetz durchgesetzt hatte, daß jeder Spartaner seine Güter nach Gefallen veräußern, oder verschenken könne, seit dem fielen die Grundstücke in die Hände einiger wenigen Familien, und die Regierungsform ward völlig aristokratisch. Nunmehr sanken, nachdem der Hauptpfeiler der Lykurgischen Gesetzgebung daniederlag, auch von den übrigen Säulen derselben eine nach der andern, so daß es Agis dem Dritten, einem Freunde der alten Strenge

2) Man sehe Xenoph. hist. gr. III. 5. p. 184. wo sich die Thebischen Gesandten in ihrer Rede dieses Grundes bedienen, um den Athenern darzutun, daß die Herrschaft der Spartaner leichter zu vernichten sei, als die Athensische, und daß sie sich daher dreist zu einem Kriege gegen jene entschließen könnten.

b) Man sehe hierüber die zur Einleitung dienende politische Uebersicht dieses Zeitraums S. 42 ff.

Strenge, endlich unmöglich wurde, die Gesetzgebung des Lykurgos wieder herzustellen?). In der That befanden sich die Spartaner jetzt auch in einer ganz andern Lage, lebten in ganz andern Zeiten, als da Lykurgos mit seinen Gesetzen unter ihnen auftrat. Sie waren nicht mehr, wie damals, im Zeitalter der Kindheit: unmöglich konnte daher eine ganz auf dieses Zeitalter berechnete Gesetzgebung noch länger Beifall finden und Nutzen stiften. Das einzige Mittel, dem kranken Lakedämonischen Staatskörper zu seiner ehemaligen Gesundheit und Stärke zu verhelfen, war eine ganz neue, nach dem dormaligen Geist der Zeiten und den Fortschritten der Spartaner eingerichtete Gesetzgebung: allein es fand sich lezter! Kein zweiter Lykurgos, der den Krebschaden seines Vaterlandes früh genug wahrnahm, und einen hinlänglichen Grad von Geschicklichkeit und Patriotismus hatte, um denselben von Grund aus zu heilen.

3. Ver.

i) Agis III. lebte erst um das Jahr 256 vor Christus Olymp. 134. Die Geschichte der von ihm versuchten Staatsverbesserung gehört daher in die folgende Periode. Vielleicht ist sein Unternehmen uns vom Plutarchos und Polybios nicht richtig genug geschildert. Ueber Sparta, dessen Flor und Verfall sehe man vorzüglich Nic. Cragii de Republ. Lacedaemoniorum libri IV und Jo. Meursii de regno Laconico liber, so wie Miscellanea Laconica, sive variarum antiquitatum Laconicarum libri IV.

3. Veränderungen in der Staatsverfassung von Bötien und Thessalien.

§. 6.

Die ursprünglich monarchische Verfassung wird allmählig in Demokratie und Oligarchie verwandelt.

Die Staatsverfassung in Bötien war Anfangs monarchisch. Dies blieb sie bis nach dem Tode des Königs Lanthos, wo die kleineren Staaten dieses Landes zu einem republikanischen Bunde zusammentraten. Allein dieser Vereinigung ungeachtet verfloßen doch mehrere Jahrhunderte, bevor sich die Theber durch glänzende Thaten aus ihrer ruhmlosen Dunkelheit hervorarbeiteten. Und als ihnen dies endlich durch die Siege ihrer beiden großen Feldherren, des Pelopidas und Epaminondas, gelang, da war ihr Glanz doch nur von sehr kurzer Dauer. Der Grund von dieser Ruhmlosigkeit der Theber lag nicht in dem Boden, den sie bewohnten, denn diesem gebrach es nicht an Armuth und Fruchtbarkeit ^{a)}. Auch fehlte es diesem Lande

a) Bötien übertraf Attika an Fruchtbarkeit, und lieferte eine große Menge vortreflichen Getreides. Man sehe Strabo IX. p. 400. Plinii hist. nat. libr. 21. T. II. 107.

lande nicht an Bevölkerung, wohl aber an Aufklärung durch Erziehung und Unterricht. Nehmen wir hiezu nun noch die eingeschränkten Verstandeskkräfte, welche den Böotiern fast allgemein von den Schriftstellern des Alterthums vorgeworfen werden; so können wir uns das Dunkel erklären, das auf ihrem Namen ruhet. Uebrigens hatte Theben, so wie jede der mit ihr verbundenen Städte, einen eigenen Senat, der sie regierte. Die Böotarchen, deren sehr häufig in den alten Schriftstellern erwähnt wird, waren Befehlshaber der Thebischen Kriegsheere. Die Zahl derselben war nicht immer gleich: zum wenigsten werden nicht immer gleich viele von den Schriftstellern angeführt. Auch die übrigen Städte Böotiens, als Thespia, Orchomenos, Plataa, Haliartos, Tanagra, Chäronea, Lebadea, Leuktra und andre, hatten vermuthlich ihre Böotarchen. Waren mehrere solcher Befehlshaber bei einem Heere, so wechselten sie entweder mit dem Oberbefehle, oder sie führten denselben gemeinschaftlich.

Uebri

Allein die Luft war in diesem Lande sehr dick und schwer und schien dadurch auf die Seelenkräfte der Einwohner sehr nachtheilig zu wirken. Es fehlte ihnen durchaus an Lebhaftigkeit und Echarissinn, sie waren plump und ungebildet, und beschäftigten sich mehr mit der Kultur des Körpers als des Geistes. Unmöglich konnten sie daher die Aufklärung besitzen, die das Geschenk der Wissenschaften, noch das angenehme Aeußere, welches ein Werk der Kunst ist. Dennoch fehlte es Böotien nicht ganz an großen Geistern, wie Hesiodos, Pindaros und andere beweisen.

Uebrigens behielten sie diese Würde nur ein Jahr lang. Wer nach Verlauf desselben seinem Nachfolger nicht weichen wollte, der schwebte in Gefahr, den Kopf zu verlieren. Die wichtigsten Angelegenheiten der Böotischen Demokratien wurden auf den Pamphottien abgethan. Dies waren feierliche Versammlungen der Abgeordneten, aus allen demokratischen Staaten Böotiens, worin man sich gemeinschaftlich über die allgemeine Wohlfarth des Landes berathschaftete b). Nur was hier genehmigt und beschlossen war, das durfte von den Obrigkeiten vollzogen werden. Die Vorsitzer dieser Versammlungen waren, so viel sich aus den davon noch übrigen Nachrichten schließen läßt, ein Strategos, zwölf Böotarchen und elf Polemarchen, die man alle Jahre von neuem erwählte. Der Strategos ward aus den Böotarchen genommen c). Die Polemarchen waren eine gerichtliche Obrigkeit, welche Verbrechen untersuchte, sie mit der verdienten Strafe belegte, und die Strafe durch Unterbedienten vollziehen ließ. Niemand konnte auf öffentliche Ehrenstellen Anspruch machen, der sich nicht zehn Jahre lang von allen Handlungsgeschäften zurückgezogen hatte d). Allein das Eheische Bürgerrecht konnten auch Handwerker und

b) Auf diesen Reichstagen wurden die Angelegenheiten Böotiens, nach vorhergegangenen Erörterungen in vier Kollegien bestimmt. Man sehe Thukydides V. 88. Diodor XV. 389. Livius XXXVI 6.

c) Man sehe Mitsch's Entwurf der griechischen Alterthümer S. 211.

d) Man sehe Aristoteles de republ. lib. III. 5.

und Kaufleute erlangen. Uebrigens eignete sich Theben, bei allen gegründeten Ansprüchen der übrigen Böotischen Demokratien auf Unabhängigkeit, dennoch eine Art von Oberherrschaft zu. Selbst die eifrigsten Bemühungen der übrigen griechischen Völkerschaften konnten daher die Theber nicht vermögen, den mit ihnen verbundenen Böotischen Staaten eine völlige Freiheit einzuräumen, und Thespia und Plataea ward von den Thebern zerstört, weil sie sich eigenmächtig von dem Böotischen Bunde getrennt hatten. Außer dem Thebischen Gesetze, welches einem jeden, der innerhalb zehn Jahren den Kleinhandel getrieben hatte, den Zugang zur Staatsverwaltung versagte, belegte ein anderes jeden Maler und Bildhauer mit einer Geldbuße, der seinen Gegenstand nicht anständig behandelt hatte. Ein drittes Gesetz verbot, die in den übrigen griechischen Staaten erlaubte, Aussetzung der Kinder. War ein Vater nicht im Stande, für den Unterhalt seiner Kinder zu sorgen, so mußte er vor der Obrigkeit davon Anzeige thun, und es beweisen. Alsdann verkaufte sie die Obrigkeit für eine geringe Summe an einen Bürger, bei welchem sie in die Reihe der Sklaven traten. Waren endlich den Thebern im Kriege Gefangene zu Theil geworden, so erlaubten sie ihnen, im Fall, daß sie nicht in Böotien geboren waren, sich loszukaufen. Geborne Böotier aber wurden getödtet ¹⁾. Auch Theffalien, einst der

Siz

¹⁾ Mehreres wissen wir von Theben nicht, und auch was wir wissen, beruhet zum Theil auf Muthmaßungen. Kein Wunder also, wenn darin häufig Widersprüche unter den Schrift-

Sitz der Helden und der Schauplatz der größten Thaten, war, gleich Böotien, Anfangs Königen unterworfen k). Die wichtigsten Nationen Griechenlands als die Achäer, die Aeolier, die Dorer gingen aus diesem fruchtbaren Lande l) hervor, und noch späthin ward dasselbe von mehreren nicht unbeträchtlichen Völkerschaften, als den eigentlichen Thessaliern, den Ontäern, den Phthioten, den Maliern, den Magnesiern, den Perrhäbern und andern bewohnt. Die in allen großen und kleinen Staaten gewöhnlichen Revolutionen trafen auch die kleinen von einander unabhängigen Reiche Thessaliens, bis sie meistens eine oligarchische Regierungsform einführten m). Bei wichtigeren Angelegenheiten und Vorfällen schickten die Städte eines jeden Thessalischen Volks ihre Abgeordneten auf den Landtag. Hier wurden dann die

H 2

die

Schriftstellern Statt finden. Ueber die angeführten Gesetze der Aeber sehe man Aeliani variae hist. lib. IV. c. 4. II. 7. Pausanias IX. p. 740. Die Einwohner von Theben waren in drei Klassen getheilt, in die Bürger, in die ansässigen Fremden und in die Sklaven. Diodor. Sic. XVII. p. 495.

- k) Hier erschienen die Kentauren und Lapithen, hier ward Achilleus geboren, hier lebte Virithoos, hieher kamen Krieger aus den entlegensten Gegenden, um ihren Namen durch Ritterthaten zu verherrlichen.
- l) Thessalien brachte Wein, Del und Früchte von verschiedener Art hervor. Getraide wuchs hier in Menge: auch waren die Viehweiden vortreflich. Der Handel mit Korn bereicherte die Thessalier ungemein.
- m) Man sehe Thucydides IV. c. 78.

die gemeinschaftlichen Bedürfnisse untersucht und Mittel angegeben, um denselben abzuhelfen. Allein die Beschlüsse dieser Versammlungen hatten nur für diejenigen verbindliche Kraft, welche dieselben unterschrieben ⁿ). Auf diese Weise waren nicht bloß die einzelnen Völkerschaften unabhängig von einander, sondern auch die verschiedenen Städte derselben. Diese gar zu große Freiheit aber wurde in kurzem äußerst nachtheilig. Man sorgte nicht dafür, sich durch Vereinigung der gemeinschaftlichen Kräfte zu stärken und ging allenthalben, selbst bei den wichtigsten Berathschlagungen mit der größten Trägheit und Sorglosigkeit zu Werke. Die eigentlichen Thessalier wurden bald unter den benachbarten Völkern die mächtigsten. Dazu machte dieselben nicht nur die Menge ihrer Städte, sondern auch der Beitritt der Magnesier und Perrhäer, die sie fast gänzlich unterworfen hatten. Sie konnten daher sechstausend Reuter und zehntausend Mann Fußvolk ins Feld stellen, die Bogenschützen nicht mit gerechnet, die, wie die Reuterei, vortreflich waren ^o). Dennoch aber wußten sie sich selbst gegen innere Feinde nicht genugsam zu schützen. Die Unterjochung der mächtigen Stadt Pherä in Magnesia durch den Tyrannen Euphron,

ⁿ) So war der Staat der Ontäer in vierzehn Distrikte getheilt. Die Bewohner des einen konnten sich weigern, bei dem Kriege der andern mit ins Feld zu ziehn. Man sehe Diodor. XVIII. p. 595.

^o) Man sehe Xenophontis hist. gr. VI. p. 581. Isocrates de pace Tom. 1. p. 420. Die Thessalier wurden von Jugend auf im Bogenschießen unterrichtet. Ueber ihre Reuterei sehe man Pausanias X p. 795. Diodor, XVI, p. 435.

Kophon, bietet davon den Beweis dar p). Isophron's Nachfolger Jason hob Pherä so sehr, daß er Griechenland, ja selbst den entfernten Nationen furchtbar wurde. Kein Wunder, daß er es wagen konnte, den Thebern gegen die Lakedaemonier zu Hülfe zu eilen, und einen Waffenstillstand zwischen beiden Nationen zu bewirken. Nach dem gewaltsamen Tode dieses menschenfreundlichen und gefühlvollen Mannes folgte einer der schrecklichsten Despoten, Alexander auf Pherä's Throne q). Er bezeichnete jede seiner Spuren mit Mord und Blute und starb durch die Hände seiner eigenen Gattin und ihrer Brüder den Tod, den er verdiente. Allein die Einwohner von Pherä waren hierauf nur kurze Zeit so glücklich, frei zu athmen. Die Verschwornen, welche den Alexander ermordet hatten, theilten sich in die Herrschaft und regierten so grausam, daß ihre Untertanen den Philippos von Makedonien zu Hülfe riefen. Dieser folgte der Einladung mit Freuden und vertrieb nicht nur die Tyrannen aus Pherä, sondern auch die Despoten, die sich in andern Städten der Regierung bemächtigt hatten r). Aus Dankbarkeit folgten ihnen

H 3

die

p) Man sehe Xenophontis hist. gr. libro II. p. 461.

q) Der größte Fehler des Jason war ein gränzenloser Ehrgeiz. Er fiel durch die Hand von sieben verschwornen Jünglingen an der Spitze seines Kriegsheers. Man sehe Valerius Maxim. IX. c. 10. Ueber Alexander's schändlichen Charakter sehe man Barthelmy's Reisen des jüngern Anacharsis III. S. 225 nach Biester's Uebers.

r) Man sehe Diodor. XVI. p. 418. Isocrat. orat. adv. Philip-pum T. I. p. 238.

die Theffalter auf den meisten seiner Unternehmungen, um hatten auf seine nachmaligen Siege großen Einfluß.

4. Veränderungen

in der Staatsverfassung von Sikyon,
Korinthos, Argos, Arkadien und
Elis.

S. 7.

Alle diese Staaten gingen von der monarchischen Staatsverfassung zur Demokratie über.

Sikyon, ein an Korn, Wein und Oliven äußerst gezeigertes Ländchen in der Nachbarschaft des reichen Korinthos, war in den ältesten Zeiten von Argos abhängig. In der Folge besaß es eine Art von Erbstatthaltern, die es, in Verbindung mit einer demokratischen Volksversammlung, beherrschten ^{a)}.

Die

^{a)} Orthagoras und Klisibenes erwarben sich unter den Regenten von Sikyon den meisten Ruhm. Ersterer wußte durch seine Mäßigung und Klugheit der Wuth der Parteihellen Einhalt zu thun. Letzterer ward seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit wegen von den Feinden geschätzt und von seinen Landsleuten hochgeschätzt. Uebrigens war Klisibenes ein Zeitgenos des Solon. Man sehe Aristotel. de republ. V. c. 12.

Die Revolutionen, woran es bei einer solchen Verfassung nicht fehlen konnte, sind uns aus Mangel an Nachrichten nicht bekannt genug, um eine Geschichte derselben liefern zu können. Eine berühmte alte Malerschule, die hier blühte, und die vielen künstlichen Arbeiten, welche in den Mauern von Sikyon verfertigt wurden, lassen uns auf die Aufklärung, Betriebsamkeit und den Wohlstand der Einwohner schließen. Allein so sehr sich auch Sikyon von dieser Seite hervorthat, so ward es doch von Korinthos darin bei weitem übertroffen. Von der Natur zur Handelsstadt bestimmt, ward dieses letztere bald die Niederlage für den Zwischenhandel von Asien und Europa. Es sandte Schiffe auf alle Meere aus und schuf sich eine Seemacht, um seinen Handel, die Quelle seines Wohlstandes, gegen andre Völker zu sichern. Kein Wunder also, wenn bald die Erzeugnisse der entlegensten Himmelsstriche in Korinth zusammenstießen. Die Regierungsverfassung dieses so blühenden Landes war in den ältesten Zeiten, wie die Staatsform aller übrigen griechischen Völkerschaften, monarchisch ^{b)}. Obngefähr ein Jahrhundert nach dem Trojanischen Kriege ward Alletes unter dem Namen eines Königs Herrscher von Korinthos. Seine Nachkommen besaßen den Korinthischen Thron über vier Jahrhunderte, so daß der Sohn jedesmal dem Vater ruhig in der Regierung folgte. Nach Verlauf dieses Zeitraums aber war man der königlichen Herrschaft müde. Man übertrug daher die höchste Gewalt im Staate einer Gesellschaft von zweihundert Bürgern, die aus dem

b) Man sehe Plutarch apud Syncell. p. 179.

Geschlechte des Herakles stammten, und nicht in fremde Familien heirathen durften c). Einer derselben, der jährlich zur obersten Führung der Geschäfte gewählt wurde, führte den Namen Prvtanis. Durch den Zoll bereicherte, den diese Aristokraten auf die Waaren legten, welche durch die Landenge gingen, verwandten sie ihren Wohlstand zum Wohlleben und zur Ueppigkeit, wodurch sie sich allmählig aufrieben und zu Grunde richteten. Neunzig Jahre nach ihrer Einsetzung wußte daher ein gewisser Kypselos das Volk auf seine Seite zu bringen und die königliche Würde in seinem Hause wieder herzustellen d). Die ersten Schritte dieses neuen Regenten, waren von Aechtserklarungen und Grausamkeiten begleitet. Wer ihm verdächtig wurde, der ward seiner Besitztungen beraubt, oder verwiesen, oder getödtet. Als er endlich die Großen des Reichs genug geschwächt zu haben glaubte, so ward er menschenfreundlicher und gütiger. Er starb nach einer dreißigjährigen Regierung in Frieden, und sein Sohn Periander, den man unter die Zahl der sieben Weisen des griechischen Alterthums rechnet, folgte ihm auf dem Throne. Die Sanftmuth, Weisheit und Thätigkeit dieses trefflichen Regenten eröffnete den Korinthern die Aussicht in die glücklichste Zukunft. Er gab mehrere weise Verordnungen, die ganz das Beste seiner Unterthanen beabsichtigten. Hauptsächlich betrafen dieselben die Besitzer zu vieler Sklaven, die Verschwender und die Lasterhaften, oder Sittenlosen, die er auf

den

c) Man sehe Herodot V. c. 92. Pausanias II. c. 4.

d) Dies geschah um das Jahr 653 vor Christus. Man sehe Aristotel. de republ. V. c. 12.

den Weg des Rechts, der Enthaltbarkeit, der Rechtschaffenheit und der Unständigkeit zurückzuführen suchte. Ueberdies errichtete er auch einen Senat zur Handhabung der Gerechtigkeit und zur Aufrechterhaltung guter Sitten, und ließ nichts unversucht, um dem Korinthischen Handel immer mehr Ausdehnung und Vollkommenheit zu verschaffen e). Allein von Jähzorn zur Ermordung seiner unaussprechlich geliebten Gattin Melissa fortgerissen, bereitete er sich ein höchstqualvolles Leben, dessen Martern nur erst im Tode aufhörten f). Er starb nach einer Regierung von vier und vierzig Jahren. Ihm folgte ein unbekannter Fürst, der nur drei Jahre regierte. Nun errichteten die Korinther eine Regierungsform, die der Oligarchie näher kam, als der demokratischen Verfassung, indem sie die wichtigsten Angelegenheiten des Staats nicht der willkürlichen Entscheidung eines wankelmüthigen und unverständigen Pöbels anvertrauten, sondern sie einigen wenigen durch Klugheit und Rechtschaffenheit ausgezeichneten Edlen überließen g). Und glücklicher Weise brachte Korinthos fast mehr erfahrene und staatskluge Männer als irgend ein anderer Staat in Griechenland, hervor,

H 5

50

e) Man sehe Herodot. V. c. 92. Auch im Kriege zeigte sich Perikles von einer achtungswerthen Seite. Man sehe Aristotel. de rep. V. 12.

f) Man sehe Herodot. III. 50. Diogenes Laert. in Perikl. I. S. 94. Dieser eine Schritt zum Laster verleitete den Perikles nachmals zu mehreren Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten.

g) Man sehe Plutarch, in Dion. Tom. I. p. 981.

so daß es ihm niemals an regierungsfähigen Bürgern fehlen konnte. In der That regierten dieselben auch mit solcher Einsicht und Mäßigung, daß die Eifersucht der Armen gegen die Reichen nie im Stande war, die Staatsverfassung zu erschüttern. Vorzüglich zeichnete sich unter diesen ein gewisser Phidon aus, der zwar nicht, wie Isurgos, die Ungleichheit des Vermögens unter den Korinthern aufhob, dagegen aber nicht weniger für die genaue Bestimmung der Anzahl der Familien und der Bürger sorgte *b*). Ueberhaupt waren die griechischen Gesetzgeber nirgend Freunde einer großen Bevölkerung: sie suchten vielmehr das Uebermaaß derselben durch Ausföhrung der überflüssigen Mannschaft in andre Gegenden auf alle Weise zu verhindern *c*). Ihr Bewegungsgrund war weil eine zu große Volksmenge nur zu Vermehrung der Reichthümer diene und immerwährende Fehden unterhalte. Mit keinem andern Bedürfnis, als der Selbsterhaltung bekannt, und allen seinen Ehrgeiz in die Gränzen der Vertheidigung einschließend, begnügte man sich, so viel arbeitsame Hände zu haben, als zum Feldbau erfordert wurden, und so viel Macht zu besitzen, als einem plötzlichen Einfall feindlicher Heere widerstehen konnte. Weniger wohlhabend, als Korinthos, aber, als die Wiege der Griechen und der Schauplatz der denkwürdigsten Begebenheiten des grauen Alterthums der Hellenen berühmte, war
Argolis,

b) Man sehe Aristot. de Republ. II. c. 6. p. 321. Reisen des jüngern Anacharsis in Griechenland von Barthelemy III. S. 343. nach Biesse's Uebers.

c) Man sehe Plato de legibus libr. V. Tom. II. p. 740.

Argolis, ein sehr angenehmes, mit Hügeln und Bergen besäetes, Ländchen. Die Stadt Argos, eine der ältesten Städte in Griechenland, zeigte sich von ihrem Ursprung an so mächtig, daß man den Namen derselben bald der ganzen Provinz, bald so gar dem ganzen Peloponnesos beizulegen wagte *k*). Zwar ward ihr Ansehen etne zeitlang durch die Niederlassung der Pelopiden zu Mykenä verdunkelt; allein bald wußte sie sich wieder über diese ihre Nebenbuhlerin zu erheben und die vortige Stufe ihres Ruhmes einzunehmen *l*). Die Staatsverwaltung von Argolis war Anfangs monarchisch: allein der Despotismus der Regenten machte bald, daß ihnen nur noch der königliche Name gelassen wurde *m*). Endlich schafte man auch diesen ab und setzte eine demokratische Regierungsform an die Stelle der Monarchischen. Es ward ein Senat errichtet, der zuvor die Angelegenheiten erörterte, ehe sie der Entscheidung des Volks vorgelegt wurden *n*). Achtzig seiner Mitglieder, die dasselbe Amt verwalteten, welches den Athensischen Protanen oblag, sorgten dafür, daß die öffentliche Wohlfarth nicht beeinträchtigt wurde. Zu welchem Grade der Macht sich dieser kleine Freistaat zu erheben wußte, erhellt wohl aus der völligen Unterjochung und Zerstörung von Mykenä, wodurch er sich dieser alten Nebenbuhlerin

k) Man sehe Strabo VIII, p. 369. Schol. Pindari in Isthm. II, v. VI, Apollod. II, p. 76.

l) Man sehe Strabo VIII, p. 372.

m) Plutarch, in Lyc. I, p. 43. Pausan. II, c. 19. Thucyd. V, 28. 31. 40.

n) Man sehe Herodot. VII, c. 148. Thucydides V, 37.

Sublerin auf immer entledigte, sondern auch aus dem Widerstande, welchen er einem mächtigen Staate lange Zeit leistete ⁿ). Endlich aber konnte er doch nicht verhindern, daß die Städte Hermione, Trözen, Epidaurus und Phlios sich von ihm losrissen und eigene kleine Republiken errichteten. Den Vornehmen aber, die sich mehrmals, entweder von ihren Rednern, oder von den Lakedämoniern ermuntert, der Tyrannei der Menge zu entziehen und eine Oligarchie zu errichten suchten, wollte ihr Plan nie gelingen. Weiter ist uns von den Staatsverfassern der Argiver nichts bekannt: es sei denn daß wir beim Thukydides noch gewisser obrigkeitlicher Personen, der Ardynen, erwähnt finden ^o), von deren Wirkungskreise wir jedoch nichts weiter wissen. — Auch über Arkadiens Regierungsverfassung haben wir sehr wenige und unvollständige Nachrichten. In den frühesten Zeiten war dieses gebirgichte und mit ungeheuren Wäldern bedeckte Land, das den Mittelpunkt des Peloponnesos ausmacht, in viele kleine Reiche getheilt. Die ursprüngliche monarchische Staatsform derselben ward bald verhasst, und mußte daher der demokratischen weichen: Zu mehrerer Sicherheit gegen auswärtige Feinde schlossen diese kleinen Freistaaten eine Art von Bündniß ^p),

an

ⁿ) Die Argiver waren ihrer Tapferkeit halber sehr berühmt. Sie hatten sehr oft Streitigkeiten mit den benachbarten Völkerschaften, und scheuten sich nicht, selbst den übermächtigen Lakedämoniern Widerstand zu thun. Man sehe Herodot. VI. c. 77.

^o) Man sehe Thukydides v. 47.

^p) Man sehe Xenophon's griechische Geschichte VI. p. 609.

an dessen Spitze Tegea und Mantinea standen. Auch hielten sie von Zeit zu Zeit allgemeine Reichstage, wozu jede Demokratie Abgeordnete schickte. Dem noch erregte die Eifersucht über die Obermacht einmal über das andere blutige Fehden. Hätten sie sich entschließen können, ihre Kräfte zum Nachtheil auswärtiger Staaten zu vereintigen, so würde ihnen keiner derselben haben widerstehen können. Allein zum Glück benutzte man die große Bevölkerung dieses Landes, das allein an einige hunderttausend Sklaven gezählt haben soll, nicht zu auswärtigen Kriegen 1). In den neueren Zeiten nahmen die inneren Fehden so sehr überhand, daß man der versammelten Nation einen Plan zu einer neuen Verbindung vorlegte. Unter andern Anordnungen ward hierin eine Gesellschaft von zehn tausend Personen vorgeschlagen, welche über Krieg und Frieden entscheiden sollten 2). Allein dieser Plan erregte neue Unruhen und ward daher nicht angenommen. Erst nach der Schlacht bei Leukera ward er mit neuem Eifer hervorgezogen. Um sich gegen die Spartaner gehörig in Sicherheit zu setzen, schlug Epaminondas den Arkadiern vor, sie möchten ihre kleinen vertheidigungslosen Städte zerstören, und eine neue Festung erbauen, worein sie die Bewohner derselben versetzten. Um dieses Unternehmen zu befördern, schickte er ihnen zugleich tausend Mann zu Hülfe, worauf man so gleich zur Erbauung von
Megar

1) Man sehe Athenaeus VI. c. 20. p. 271a

2) E. Demosthenes de falsa legat. p. 295. Diodorus sicul. XV. p. 372.

Megalopolis fortschritt s). Um diese Stadt mit nützlichen Gesezen zu versehen, ward selbst Platon eingeladen, um ein Gesezbuch für sie zu entwerfen. Allein so schmeichelhaft dieser Antrag für den Weisen auch war, so lehnte er ihn dennoch ab, weil er hörte, daß sie nie in die Gleichheit der Güter willigen würden t). Uebrigens waren die Arkadier, ihres kalten und rauhen Klima's wegen, hart, kraftvoll und geschickt, jede Beschwerlichkeit zu ertragen. Um ihre wilde Gemüthsart zu verfeinern, bemühten sich verschiedene Weise aus ihrer Mitte, ihnen einen Geschmack an der Poesie, Tonkunst und an festlichen Tänzen beizubringen. Hierauf ward vorzüglich bei der Erziehung der Jugend hingearbeitet und es ward nicht leicht eine Malzeit gehalten, wobei nicht gesungen wäre. Auch im Tanzen ward die Jugend sorgfältig geübt. Man tanzte bei den Festen und selbst im Kriege waren die Schritte und Schwenkungen der Arkadier an den Schall der Flöte gebunden u). Um die Jugend zur Erlernung der Musik und Tanzkunst anzufeuern und ihre Fortschritte beurtheilen zu können, wohnten die obrigkeitlichen Personen von Zeit zu Zeit

s) Man sehe Pausanias IV. c. 27. p. 654. libr. IX. c. 14. p. 739. Megalopolis hatte über 50 Stadien im Umfange und war aus dreißig kleinen Städten zusammengesetzt. Den Grund zu ihr legte man in der 103ten Olympiade. Ihre Vorstadt hieß Laodikia.

t) Man sehe Diogenes Laert. III. §. 23. Aeliani variae hist. II. c. 42.

u) Man sehe Polybius IV. p. 290. Athenacus libr. XIV. p. 626.

Zeit den Versammlungen der jungen Arkadier bei und ließen sie Tänze aufführen. Diese begleiteten sie dann bald mit billigenden bald mit tadelnden Urtheilen, je nachdem sie Geschicklichkeit, oder Unerfahrenheit bemerkten. Wie sehr man sich durch diese Vorsorge um die Kultur der Arkadier verdient machte, zeigte das Beispiel der Kynethäer, eines kleinen Völkchens an der nördlichen Gränze von Arkadien. Dieses verstatete jenen verfeinernden Künsten den Zutritt in seine Mitte nicht, dafür aber blieb es auch so wild und grausam, daß man den Namen desselben nicht ohne Entsetzen aussprach. Die vielen und hohen Berge, womit Arkadien versehen war, und wodurch es die Natur fast von allen Seiten besetzte, verschafften ihm beinahe eine ungestörte Ruhe. Kein Wunder, wenn Sitten und Gebräuche fast immerfort dieselben blieben. — Eben so ruhig lebten geraume Zeit hindurch auch die Einwohner von Elis, einem kleinen fruchtbaren Ländchen, dessen Küsten vom Ionischen Meere bespült wurden. Der Grund davon war, man sah sie lange gleichsam als dem Zeus geweiht an, weshalb man es nicht wagte, sie durch Waffen zu beunruhigen v). Nachdem sie das Joch einer drückenden Alleinherrschaft, die auch in diesem Staate die älteste Regierungsform war, abgeworfen hatten, traten die verschiedenen Städte desselben in eine engere Verbindung. Bald aber erwarb sich die Stadt Elis unter diesen ein solches Ansehen,

daß

v) Betraten ja einmal fremde Truppen das Land, so legten sie beim Eintritt die Waffen ab und nahmen sie erst beim Heraustritt wieder. Man sehe Strabo libr. VIII. p. 358.

daß die übrigen fast nur dem Namen nach die Freiheit genossen w). Sie machten zusammen acht Stämme aus, deren Angelegenheiten ein Senat von neunzig Personen besorgte. Die Mitglieder dieses Senats bekleideten ihre Würden lebenslang und beim Tode eines ihrer Amtsgenossen wußten sie die erledigte Stelle immer wieder nach ihrem Gefallen zu besetzen. Auf diese Art beruhte die oberste Gewalt von Elis in den Händen einer geringen Anzahl von Personen, bis man späterhin auch diese Oligarchie zu drückend fand und sie mit der demokratischen Verfassung vertauschte x). Uebrigens begünstigte die Regierung von Elis den Ackerbau, wozu der kleine Staat ganz vorzüglich geeignet war, aus allen Kräften. Das Hauptmittel, dessen sie sich hierzu bediente, war, daß sie den Landbebauern so viele Vortheile einräumte, als diese nützliche Volksklasse verdiente. Sie hatten daher in ihren Dörfern Gerichtshöfe, welche die Rechtsfälle derselben in letzter Instanz entschieden y). Hierdurch konnten sie diejenige Zeit, die sie sonst ihren Geschäften entziehen und in der Stadt verschwenden mußten, auf ihre Arbeit verwenden und die gehörige Aufsicht auf ihre Sklaven haben, die sie in großer Menge besaßen. Den meisten Glanz erhielt dieses Land durch die feierlichen Olympischen Spiele, deren Anordnung seit den gränztesten Zeiten der griechischen Nation den Eliern oblag. Sie suchten das

hes

w) Man sehe Herodot. libr. IV. c. 148. Thucydid. V. c. 51.

x) Man sehe Xenophontis histor. graeca libr. VII. p. 635.

y) Man sehe Strabo VIII. p. 344. Pausanias V. c. 4.

her nicht nur diesen Spielen so viel Mannigfaltigkeit zu geben, und sie so sehr zu vervollkommen, als möglich, sondern sie bemühten sich auch, alle unerlaubten Kunstgriffe und Ränke davon zu entfernen, Billigkeit bei den Richtersprüchen festzusetzen und allgemeine Ruhe während des Festes zu erhalten. Ihre Verordnungen hierüber waren so musterhaft, daß sie einst so gar die Weisen von Aegypten befragen ließen, ob in diesen ihren Gesetzen auch etwas vergessen sei?)? Allein nicht bloß die Bewahrer und Erklärer jener Verordnungen waren Elier, sondern auch die Richter, oder Vorsteher der heiligen Spiele wurden bei jeder Olympiade aus den Eliern gewählt, worauf sie sich eine Zeitlang vor der Eröffnung der Spiele zu Elis von den ihnen obliegenden Amtsgeschäften Kenntnisse zu verschaffen suchten *).

*) Man sehe Herodot's Geschichte II. c. 160. Diodor I. p. 85. Die Antwort auf diese Frage war: Ein wesentlicher Punkt ist übersehen. So bald die Richter Elier sind, darf kein Mitsreiter ein Elier sein.

*) Man sehe Pausanias V. c. 9. Philostrat., vita Apollon., III, c. 30.

5. Veränderungen

in der Staatsverfassung von Kreta, Kypros, Samos, Rhodos, Lesbos, Chios.

§. 8.

Alle diese Inseln erfahren mannigfaltige Staatsumwälzungen.

Kreta, eine der größten von den bekannten Inseln, ist auf der Oberfläche von Gebirgen durchschnitten, die sich zum Theil hoch in die Wolken erheben. An der Seeküste und im Innern des Landes sind sehr fruchtbare Weiden, die in den blühendsten Zeiten dieser Insel überall mit zahllosen Heerden bedeckt und von den heilsamsten und würzereichsten Kräutern durchdünstet waren. Im Homerischen Zeitalter war die Bevölkerung von Kreta ungemein groß ^{a)}, und schon vor dem Trojanischen Kriege unterjochte dieses Eiland einen Theil der Inseln des Aegäischen Meeres, und setzte sich so gar auf einigen Küsten in Asien und Europa fest. Am berühmtesten aber ward Kreta durch

a) Man zählte schon neunzig bis hundert Städte. Homeri Odyss. XIX. 174 Meursii Creta libr. II. c. 7.

durch seine vortreffliche Gesetzgebung, wovon schon Rhadamanthos den Grund gelegt haben soll, die aber Minos der zweite erst vollendete. Die früheste Regierungsverfassung von Kreta war monarchisch. Die von Minos gegebenen Gesetze zweckten gänzlich darauf ab, seine Unterthanen tapfer, enthaltsam, rechtschaffen und zu Freunden einer edlen Betriebsamkeit zu machen. Aus diesem Grunde lag ihm nichts so sehr am Herzen, als den Müßiggang und die Ueppigkeit, als die Urquellen aller Laster, aus seinem Staate zu verbannen. Die vorzüglichsten Bestimmungen und Einrichtungen, wodurch er diese Absicht zu erreichen hoffte, finden wir in der Spartanischen Verfassung wieder, welche Lykurgos ganz nach der Kretischen Staatsform modelte. Wahrscheinlich aber ward nach Verwandlung der monarchischen Regierung in die Republikanische manches alte Gesetz aufgehoben, oder verändert, und manche neue Einrichtung mit dem vorigen Systeme verflochten. Jetzt bildeten die Städte Knossos, Gortyná, Kydonia, Phastos, Lyktos und mehrere andere eben so viele auf einander eifersüchtige, und nicht selten mit einander im Kriege begriffene, Freistaaten. An der Spitze jeder dieser unabhängigen Republiken standen neun obrigkeitliche Personen, die, unter dem Namen der Kosmen, das Staatsruder in den Händen hatten, und in Kriegszeiten Anführer des Heers waren b).

J 2

Man

b) Der Namen κοσμοι auch κοσμοιοι bedeutet Anordner, oder Biedermänner. Man sehe Chishull Antiq Asiat. p. 123. Sie gleichen in gewisser Hinsicht den Spartanischen Ephoren.

Man wählte sie nicht, wie die Ephoren zu Sparta, aus dem ganzen Volke, sondern nur aus gewissen dazu bestimmten Familien. Vermuthlich hatten sie einen Vorsteher an ihrer Spitze, welcher Protokomos genannt wurde. Ihre Regierung währte nur ein Jahr lang, worauf sie das Staatsruder in die Hände ihrer Nachfolger übergeben mußten. Außer diesen Kosmen gab es auch noch einen Senat, den sie in wichtigen Angelegenheiten befragen mußten. Die Zahl der Mitglieder dieses Senats belief sich, nach Aristoteles, eben so hoch als zu Sparta, nämlich auf acht und zwanzig. Hauptsächlich wurden die erledigten Stellen in diesem Senat mit gewesenen Kosmen ausgefüllt. Der Senat brauchte von seiner Amtsführung keine Rechenschaft zu geben. Die Beschlüsse, die er gemeinschaftlich mit den Kosmen entworfen hatte, wurden den Volksversammlungen vorgelegt, welche nur das Recht besaßen, dieselben zu bestätigen c). Außerdem gab es in Kreta noch eine Ritterschaft, die zum Dienste des Staats Pferde halten und das Vaterland gegen feindliche Angriffe vertheidigen mußte. Die auf dem Lande wohnenden Sklaven der Kreter, deren Hauptgeschäft der Feldbau war, führten den Namen Perioikoi. Sie hatten ein besseres Loos, als die Spartanischen Heloten, denen sie übrigens sehr nahe kamen. Aus diesem Grunde waren sie nicht so sehr zum Auftruh geneigt, der auch noch durch ihren Aufenthalt auf einer Insel, wo sie nicht sogleich auf die Hülfe der benachbarten Sklaven rechnen konnten, verhindert wurde. Zu dem

c) Man sehe Aristoteles de Republ. libr. II, c. 19.

von öffentlichen Mahlzeiten auf Kreta, die man Andreia nannte, mußte nicht nur jeder Bürger etwas beitragen, sondern man verwendete auch einen Theil der öffentlichen Einkünfte zu denselben. In jeder Stadt befanden sich zwei dazu bestimmte Häuser. Das Eine, worin eigentlich gespeist wurde, hieß Andreion: das Andere, worin hauptsächlich die Fremden wohnten und schliefen, wurde Komimeterion (κοιμητηριον) genannt. Die öffentlichen Mahlzeiten waren auch zu Kreta äußerst mäßig, und G'sprache von den Verdiensten der Ahnherren, vom Ruhm der Tapferkeit, vom Preise der Weisheit und Tugend machten die Unterhaltung dabei aus. Die Kretische Jugend, die in gewisse Haufen (Αγέλαι) getheilt war, deren jeder einen Vorgesetzten hatte, ward sehr fleißig im Fichten, im Tanzen und im Laufen geübt, und so viel als möglich abgehärtet. Wegen der vielen Gebirge, wovon Kreta durchschnitten ist, lehrte man die Jugend frühzeitig den Bogen gebrauchen und sie gelangte darin in kurzem zu einer ausnehmenden Geschicklichkeit d). Uebrigens war den Kretern, deren Gesetze die Gleichheit des Vermögens ihrer Bürger nicht beabsichtigten, die Vermehrung ihrer Habe freigelassen e). Daher stand diese Insel den Handelsleuten und Reisenden aus allen Ländern offen, und ward von ihnen mit einer unmäßigen Begierde nach Gelde und andern bösen Betzpielen angezogen.

I 3

Wenn

d) Hiedurch kam es, daß man die Kreter für die besten Bogenschützen und Schleuderer in ganz Griechenland hielt. Man sehe Meursii Creta libr. III. c. II. p. 177.

e) Man sehe Polybius VI. p. 489.

Wenn überhaupt die Kreter sich weit schneller, als die Spartaner über die Verordnungen und Einrichtungen ihrer Gesetzgeber hinwegsetzten; so waren die Ursachen davon mannigfaltig. Im Lakedämonischen Staate war Sparta, entweder durch die Tapferkeit seiner Einwohner, oder durch Lykurg's Gesetzgebung, zur Hauptstadt erhoben, der gemeinschaftliche Mittelpunkt, worin sich alle Angelegenheiten vereinigten. Dadurch ward man in den Stand gesetzt, sich wechselseitig gegen feindliche Angriffe zu sichern und Unruhen in den Provinzen zu verhüten. Ganz anders aber war es von dieser Seite auf Kreta. Hier bildeten die vorzüglichsten Städte eben so viele unabhängige, gegen einander feindselige Freistaaten, die fast immer mit gegenseitigen Fehden beschäftigt waren f). Die ganze Insel war daher fast beständig voll Parteyen, wobei es nicht fehlen konnte, daß bald die eine, bald die andre Stadt unterlag und daß die Gesetze des Minos und anderer wohlthätiger Weisen, immer mehr vor dem Geräusch der Waffen verstummten. Außerdem wurden die Kretischen Kosmen nicht, wie Spartanischen Ephoren, aus dem ganzen Volke, sondern nur aus gewissen Familien gewählt, und nahmen nach Verlauf ihres Regierungsjahrs auch Stellen

f) Man sehe Aristoteles de republ. libr. 2. c. 9. Tom. II. p. 328. Das Gesetz des Spakretismus, das allen Einwohnern von Kreta gebot, sich gegen einen auswärtigen Feind zu verbinden, war kaum im Stande, ihre Bänkereien eine zeitlang zu unterbrechen, geschweige sie gänzlich beizulegen. Man sehe Aristotel. de rep. c. 10.

g) Man sehe Polibius VI. p. 490.

ten im Senat ein. Daher kam es, daß einige wenige Häuser alle Macht in den Händen hatten, daß sich diese bald ihres Ansehens bedienten, um sich den Gesetzen zu entziehen, und daß sie durch ihren Despotismus in kurzem die schrecklichsten Empörungen veranlaßten g). Endlich bemühte sich der Spartansche Gesetzgeber durch das Verbot des Handels und des Erwerbflusses, alles aus seinem Staate zu entfernen, was den Luxus erzeugen, und die Sitten, die beste Stütze seiner Staatsverfassung, verderben konnte. Auf Kreta aber war es jedermann erlaubt, für die Vergrößerung seines Vermögens zu sorgen. Da nun der Kretische Boden nicht nur Getreide, Wein, Del und Honig nebst mehreren andern Erzeugnissen im Ueberflusse hervorbrachte b), sondern auch die Lage der Insel für den Handel so äußerst bequem war; so war es kein Wunder, wenn die Reichthümer derselben bald unermesslich, und durch ihren nachtheiligen Einfluß auf die Sitten eben so schädlich wurden, als das Beispiel fremder Handelsleute, die in großer Anzahl auf diesem gesegneten Eilande landeten. Ueberhaupt war Inlurgos mehr darauf bedacht, die alten, einfachen und schuldlosen Sitten der Spartaner, als den Grundstein, worauf das Gebäude der Staatsverfassung am sichersten ruhe, zu erhalten, als eine Menge von Gesetzen zur Bestrafung des Verbrechens zu geben i). Die Kretischen Gesetzgeber

J 4

hin

b) Man sehe Strabo libr. X. p. 475. Homeri Odyss. XIX. 173.

i) Man sehe Meursii Creta libr. IV. c. 10. p. 231. Polyb. VI. p. 490.

hingegen scheinen mehr auf die Gesetze, als auf die Sitten gerechnet zu haben: kein Wunder also, wenn jene bald zu schwach wurden, dem einreisenden Verderben zu wehren, das durch Ansteckung der Sitten bald dem ganzen Staatskörper beizukommen, und ihn zu zerrütten mußte. — Nicht minder von der Natur gesegnet, als Kreta, war die Insel Kypros *k*). Ihre ungemeine Fruchtbarkeit machte dieselbe vormals eben so berühmt, als das äußerst milde und behagliche Klima, das darauf herrschte. Honig, Wein, Del und Wolle waren die vorzüglichsten Erzeugnisse derselben. Auch Kypros war in den älteren Zeiten in mehrere kleine Staaten getheilt, in denen die monarchische Regierungsform herrschte. Die alten Geographen unterscheiden nach den vier Hauptstädten von Kypros, Paphos, Amathus, Lapathus und Salamis vier Districte dieses Eilands, die sie Paphia, Amathusa, Lapatha und Salaminia nennen. Die Könige von Salamis übten meistens eine Art von Oberherrschaft über die andern aus. Kyros, König von Persien, bezwang die sämtlichen Kyprischen Fürsten und nöthigte sie, ihm Tribut zu entrichten. Unter Darius dem ersten gelang es demselben, das Persische Joch von sich abzuschütteln, und bis auf die Zeiten Ptolemäos's des ersten ihre Freiheit zu behaupten. Von jetzt an kam Kypros unter die Vormäsigkeit der Aegypter, und erhielt

Ptole'

k) Ueber Kypros sehe man vorzüglich, was Meursius in seinem Werke: *Creta, Rhodus & Cyprus aus den Alten gesammelt hat*. Auch vergleiche man *Aristidis Λογος εναντιον*.

Protemäer zu Königen. Uebrigens war die wollüstige und verzärtelte Lebensart der Einwohner dieser Insel, worin sie den Asiaten näher kamen, als den Griechen, vermuthlich Ursach, daß sich so wenig große Männer darauf hervorthaten. Evagoras, der König von Salamis, erreichte fast allein nur einen höheren Grad von Berühmtheit und Ansehn. — Desto thätiger, kühner und unternehmender waren die Bewohner von Samos. Die Natur selber schien diese Insel zur Handlung bestimmt zu haben, indem alle Schiffe, die aus Syrien und Aegypten nach dem schwarzen Meere segelten, links, oder rechts vor ihr vorbeifahren mußten ¹⁾. Kein Wunder also, wenn sie sich frühzeitig auf die Handlung legte, und, nach Herodotos, zuerst unter allen griechischen Völkerschaften nach Spanien und Aegypten handelte. So wohl dieses, als die ungemeine Fruchtbarkeit von Samos, so wie die irdenen Gefäße, die man hier verfertigte, und die im Auslande sehr beliebt waren, verhalfen dieser Insel bald zu einem vorzüglichen Grade des Wohlstandes und des Ansehns. Sie führte daher einen der ersten Seekriege, deren die Geschichte erzählet, mit den Aegypten. Um diese Zeit beherrschten sie Könige, nach denen sich die Geomoren, oder

35

Güter

1) Die Samier errichteten eine Niederlage in Oberägypten. Man sehe Herodot. III. c. 26. Ein nach der Insel Zartessos an den Iberischen Küsten verschlagenes Kauffartheschiff derselben fand hier Gold in Ueberfluß. Die Landesbewohner kannten den Werth dieses Metalles nicht und überließen es daher den Fremdlingen für Kleinigkeiten.

Güterbesitzer, die, als der Adel des Landes, die Ländereien unter sich vertheilt hatten, die Regierung an sich rissen. Mehr als einmal entstanden nun große Kämpfe und Zwistigkeiten unter den verschiedenen Ständen, die nach langem Ringen sich in despotische Alleinherrschaft endeten. Polykrates, von der Natur mit hervorstechenden Fähigkeiten und vom Glück mit großen Reichthümern versehen, spielte die wichtigste Rolle unter den Samischen Despoten. Er folgte seinem Vater Aeakes auf den Throne, dem es zuerst gelungen war, sich der Obergewalt zu bemächtigen *m*). Zwar theilte sich Polykrates zuerst, nachdem er sich mit Hülfe der ihm von dem Tyrannen auf Naxos zugeschickten Kriegsvölker der Burg von Samos bemächtigt hatte, mit seinen beiden Brüdern in die Insel; allein bald ward er, indem er den einen zum Tode, den andern aber zur Landesverweisung verurtheilte, alleiniger Herr derselben *n*). Die Mittel, zu welchen er nun seine Zuflucht nahm, um das Volk in Unterthänigkeit zu erhalten, und ihm das Gefühl seiner Leiden zu entreißen, waren bald Schauspiele und Feste, bald Gewalt und Grausamkeiten *o*). Durch seine Reichthümer in den Stand gesetzt, großen Aufwand zu machen, umgab er sich mit Leibtrabanten und einer Staar fremder Kriegsvölker, und rüstete hundert Galeeren aus, wodurch er sich der Herrschaft zur See versichern und sich mehrere benachbarter Inseln zu unterwerfen mußte. Zur Zeit des Friedens mußten

101

m) Man sehe Herodot. III. 39.

n) Man sehe Herodot. libr III. c. 39.

o) Man sehe Athenaeus X.I. c. 10. Diodor, Sic. I. p. 85.

sowohl die Samier, als die Kriegsgefangenen, an neuen Werken bei den Festungen der Hauptstadt arbeiten, und Gräben um die Mauern derselben ziehn. Zugleich bemühte sich Polykrates auch, die Stadt Samos durch Kunstdenkmäler zu verschönern und die Wissenschaften daselbst in Aufnahme zu bringen. In dieser Absicht zog er mit großen Kosten berühmte Künstler ins Land und versammelte die gebildetsten Männer um sich her, unter denen sich der Dichter Anakreon vorzüglich auszeichnet p). Allein so rühmlich dies auch ist, so sehr gereicht es ihm zur Schande, daß er zugleich auch die Ueppigkeit und Laster der Asiaten bei seinen Unterthanen einführte und die Jugend beiderlei Geschlechts bald so sehr verdarb, daß sie Tage und Nächte in Gelagen und Ausschweifungen verschwelgten, und daß das Sittenverderbniß in kurzem allgemein verbreitet wurde q). Die Strafe für diesen schrecklichen Nachtheil, den er hiedurch noch den spätesten Nachkommen zufügte, blieb nicht aus, sondern ließ ihn seinen Frevel auf das schmerzlichste büßen. Indes er sich mit der Eroberung von Jonien und von den Inseln des Aegäischen Meers beschäftigte, gelang es dem Satrapen einer benachbarten Persischen Provinz, ihn in sein Gebiet zu locken, worauf er auf das grausamste hingerichtet und sein Leichnam an ein Kreuz geschlagen wurde r). Allein durch sel-

nea

p) Man sehe Athenæus XII. 10. Aristox. ap. Porphyrium de vita Pythagoræ p. 13. Jamblich. de vita Pythagoræ c. 2. p. 8. c. 18. p. 73.

q) Man sehe Athenæus libr. XII. c. 4. 10.

r) Man sehe Herodot. III. c. 125. Strabo XIV. p. 638. Cicero de finibus &c. v. c. 30. Valerius Maximus V. c. 9. Polykrates starb um das Jahr 522 vor Christus.

nen Tod erhielten die Samier ihre Freiheit nicht wieder, sondern erfuhren noch viele Jahre alle Arten von Tyranneten hinter einander. Die Kriege zwischen Athen und Sparta veranlaßten zu Samos wechselsweis die Oligarchie und Demokratie 1). Bei jeder Staatsveränderung fand nur eine Partei ihre Rechnung, die andre fühlte sich zu neuer Rache entflammt und that alles, um ihre Gegner wieder zu demüthigen. Am tapfersten zeigten sich die Samier während der neunmonatlichen Belagerung, die sie von der, unter Perikles vereinigten, Athenischen Macht auszustehn hatten. Nach dem hartnäckigsten Widerstande mußten sie endlich ihren Feinden weichen. Ihr Verlust war unersächlich: denn außer der Niederreißung der Mauern von Samos mußten sie sich auch noch dazu verstehn, ihre Schiffe auszuliefern, Geißeln zu geben und die Kriegskosten zu vergüten 2). In der Folge erhoblen sie sich in etwas wieder, und wurden von den Lakëdämoniern abhängig. Diese verbannten die sämmtlichen Anhänger der Volksherrschung, welche die Athener eingeführt hatten, und die eine Menge innerer Unruhen und Streitigkeiten verursachten. Allein diese Veränderung währte nicht lange. Schon Timotheos führte die Samier zu dem Bunde mit den Athenern zurück, die endlich die ganze Insel in zweitausend Theile zerstückelten, welche durch das Loos eben so vielen Landsbebauern anheim fielen 3). — So wie die Samier
 sich

1) Man sehe Thucydides de bello Peloponnes. VIII. c. 73.

2) Man sehe Diodorus Sicul. libr. XII. p. 89.

3) Man sehe Strabo libr. XIV. p. 638. Diodor. sic. XVIII.

sich von den frühesten Zeiten an auf Handlung und Gewerbe legten, so erwarben sich auch die Rhodier durch diesen Nahrungszweig Wohlstand und Ansehn. Schon zu den Zeiten des Homeros war die Insel Rhodos unter die Städte Jalyfos, Kamira und Lindos getheilt v). Um das Jahr 407 vor Christus aber beschloffen die meisten ihrer Einwohner, sich zur Vereinigung ihrer Kräfte an einem Orte niederzulassen. Sie erbauten daher die Stadt Rhodos nach dem Risse eines Athenischen Baumeisters in Gestalt eines Amphitheaters auf einem sich bis zur Seeelüste hinabsenkenden Boden w). Alle einzelnen Theile derselben, ihre Häfen, ihre Zeughäuser, ihre hohen mit Thürmen versehenen Mauern, ihre von Steinen und nicht von Ziegeln gebauten Häuser trugen das Gepräge der Größe und Schönheit. Uebrigens genöth die Insel Rhodos einer reinen und heitern Luft, und war von der Natur mit dem fruchtbarsten Boden gesegnet. Sie hatte die köstlichsten Trauben, die vorzüglichsten Weine, die ausgesüchteten Obstarten, den schmackhaftesten Honig, die ergiebigsten Salzquellen und Marmorbrüche. Auch Fische lieferte das Meer im größten Ueberflusse. Die glückliche Lage, die sie unter den übrigen Inseln im Aegäischen Meer einnahm, bestimmte dieselbe zum Ruheplatz der Schiffe, die von Aegypten nach Griechenland, oder von Griechenland nach Aegypten, segelten. Die ältesten Bewohner
dieses

v) Rhodos hieß Anfangs Ophiusa, oder Schlangensinsel, Pindari Olymp. VII. v. 25.

w) Man sehe Diodor. Sic. XX. p. 81. Strabo XIV. 654. Meursii Rhodus.

dieses fruchtbaren Eilands waren Fremdlinge. Mit der Zeit bemächtigten sich die Dorier desselben und die dorische Sprache ward hier die herrschende Mundart. Die ursprüngliche Regierungsform von Rhodos war monarchisch. Unter ihren frühern Königen ist der Heraklide Elepolemos berühmt, so wie sich unter den späteren Regenten Diagoras der zweite durch seine Siege in den Olympischen Spielen verherrlichte x). Zur Zeit des Einfalls der Perser in Griechenland errichteten die Rhodier einen Freistaat und legten sich nun noch eifriger als zuvor auf die Schifffahrt. Jetzt wurden sie Bundesgenossen der Athener, von denen sie sich jedoch im sogenannten Bundesgenossenkriege wieder trennten. Bald darauf verlor das Volk die oberste Gewalt, die es bisher in Händen gehabt hatte, an eine von dem Karischen Könige Mausolos begünstigte Parthei y). Vergeblich, wie es scheint, bemühte sich Demosthenes in seiner bekannten Rede von der Freiheit die Athener zu bereden, daß sie den gemeinen Rhodiern zu Hülfe eilten. Die ehemals von dem Volke gemißhandelten Reichen wachten auf das sorgfältigste über ihre Vortheile, ließen von Zeit zu Zeit Getreide austheilen, und setzten eigne Staatsbeamte an, welche den Bedürfnissen der ärmsten Bürger zuvor kommen mußten

x) Man sehe Pindar's siebente Olympische Siegeshymne, welche die Thaten des Diagoras und seiner Söhne verewigt.

y) Man sehe Aristoteles de republ. V. c. 3 Theopomp. ap. Athenaeum X. c. 12. Demosth. de lib. Rhodi p. 144.

ten 2). Uebrigens hatten die Rhodier mehrere weise Gesetzgeber, deren Weisheit allgemein anerkannt wurde. Hauptsächlich zeigten sie Gesetze über das Seewesen sehr vortheilhaft aus 3). Kein Wunder, wenn sie die ganze römische Welt, die sie für die Gerechtesten anerkannte, zu ihrer eigenen Reichthum annahm. Die Geschwindigkeit der Rhodischen Fahrzeuge war außerordentlich. Eben so rühmlich war die darauf beobachtete Mannszucht und die Geschicklichkeit ihrer Befehlshaber und Steuerleute. Sehr strenge und aufmerksame obrigkeitliche Personen sorgten für diesen Theil der Staatsgeschäfte. Wer es nur wagte, sich ohne Erlaubniß gewissen Stellen der Zeughäuser zu nähern, den bestrafte man mit dem Tode. Auch die bürgerlichen Gesetze der Rhodier verdienten Achtung. Damit die Kinder nicht das Andenken ihres Vaters verunehren ließen, war ihnen durch ein Gesetz auferlegt, seine Schulden zu bezahlen, selbst auf den Fall, daß sie auf die Erbschaft Verzicht thaten 4). Den Mördern mußte ihr Urtheil außerhalb der Ringmauern gesprochen werden. Man betrachtete sie hiedurch nicht mehr als Bürger, sondern als Fremde. Um noch größern Abscheu gegen das Verbrechen einzulösen, erlaubten die Gesetze dem Scharfrichter nicht einmal, die Stadt zu betreten.

Aus

2) Man sehe Strabo libr. p. 652. Diese Oligarchie, die zu Aristoteles's Zeiten eingeführt wurde, dauerte noch zu Strabon's Zeiten.

3) Man sehe Meurhi Rhodus libr. I. c. 21. Dissertation de Mr. Pastoret sur l'influence des lois de Rhodiens.

4) Man sehe Sexti Empirici Pyrrhon. hypoth. libr. I. c. 14.

Aus diesem Grunde blieben die Einwohner von Rhodos selbst im Schooße des Ueberflusses größtentheils der ehemaligen Einsalt ihrer Väter treu. So groß auch ihre Versuchungen zur Ueppigkeit und allen den Lastern waren, die im Gefolge des Reichthums zu sein pflegen, so hingen sie doch so fest an gewissen Formen der Ordnung und der Anständigkeit, daß jene Versuchungen entweder gar keinen, oder nur einen sehr vorübergehenden Einfluß hatten. Sie erschienen daher selbst in den Zeiten ihres höchsten Wohlstandes nie anders öffentlich, als in sitzamen Kleidern und mit Anstand und Würde. Nie liefen sie lärmend, und ihres Charakters uneingedenk, durch die Straßen. Während der Schauspiele beobachteten sie ein tiefes Schweigen und selbst bei den Gastmälern, wo der Wein Vertraulichkeit und Frohsinn herbeiführte, hatten sie gegen sich selber Achtung. — Weniger rein und schuldlos waren die Sitten der Lesbier; hauptsächlich in der Hauptstadt ihrer Insel Mytilene, deren schwelgerische Lebensart zum Sprüchwort wurde. Auch Lesbos genoss einer vorzüglichen Fruchtbarkeit und lieferte nicht allein die vortrefflichsten Weine, sondern auch viele andre äußerst schmackhafte Früchte c).

Die

c) Das Innere von Lesbos, vorzüglich ostwärts und westwärts, wird durch Ketten von Hügeln und Gebirgen durchschnitten, deren einige mit Weinstöcken, andre mit Buchen, Cypressen und Fichten bedeckt waren. Die dazwischenliegenden Ebenen lieferten Getreide im Ueberflusse. Hin und wieder fand man warme Quellen, Achate und verschiedene Edelsteine. Der vornehmste Reichthum der Einwohner bestand jedoch in ihren Weinen. Man sehe Athenaeus libr. 1, c. 22. c. 23. p. 29.

Die Bewohner dieses glücklichen Eilands waren, ihre Abstammung nach, Aeolier. Sie hatten vormals neun Städte, von denen Mytiline eine Art von Oberherrschaft hatte. Die monarchische Regierungsform war auch hier die älteste. Unter der darauf errichteten demokratischen Verfassung wurde die Insel äußerst mächtig. Sie machte daher nicht allein auf dem festen Lande in den Gegenden des ehemaligen Iliou Eroberungen, sondern that auch den Athenern unter dem Pisistratos einen sehr lebhaften und hartnäckigen Widerstand. Um diese Zeit beherrschten sie Tyrannen, von denen sie der weise Pittakos befreite. Aus Dankbarkeit übertrug man diesem ebenso tapfern als einsichtsvollen Manne die Regierung. Allein er nahm sie nur in der Absicht an, den innern Frieden herzustellen, und die zur Wohlfarth des Staats erforderlichen Gesetze zu geben. Kaum hatte er daher das Werk seiner Gesetzgebung vollendet, als er der höchsten Gewalt entsagte, um seine übrigen Tage dem Forschen nach Weisheit zu widmen ^{d)}. In der Folge stand die Insel Lesbos eine Zeitlang unter Persischer Oberherrschaft. Durch den glücklichen Muth der mit Sparta vereinten Athener von Persiens Joche befreit, entzogen sich die Lesbier, so wie alle griechischen

d) Man sehe Aristoteles de republ. libr. III. c. 14. Platonis Hippias maj. Tom. II p. 281. Auf die Frage: warum er die Regierung nicht beibehalte, gab Pittakos zur Antwort: „Mich schreckt das Beispiel des Periander von Korinth, der aus einem Vater seiner Unterthanen ihr Tyrann wurde. Es ist gar zu schwer, immerfort tugendhaft zu sein. Man sehe Plato in Protag. I. p. 108.

schen Niederlassungen um sie her, bald darauf der tyrannischen Herrschaft der Spartaner, und begaben sich unter die glorreichen Flaggen der Athener. So lange sich diese nun ihres Glücks und ihrer Macht nicht überhoben, und zur Bedrückung ihrer Schutzgenossen mißbrauchten, so lang unterwarfen sie sich gern und willig ihrer Herrschaft. Als die Athener aber anfangen, übermüthig zu werden, und die Freiheit, die sie den Lesbiern liehen, als ein Gnadengeschenk betrachteten, da beschloffen letztere, sich so bald als möglich von der Verbindung mit ihren stolzen Gesbiethern loszumachen. So gefährlich ein solches Unternehmen auch war, so war es doch nicht weniger gefährlich, mit übermüthigen Demagogen umzugehen, denen man nicht kriechend genug schmeicheln, die man nicht genug bestechen konnte; nicht weniger gefährlich, sich in die zänkische und wankelmüthige Laune eines eigensinnigen großen Haufens, wie die Athener waren, zu schicken. Wenn sie daher die Trübsale des zweiten peloponnesischen Einfalls in Athen, und die Schreckenisse der in dieser Stadt wüthenden Pest benutzten, um einem Unglück zu entgehen, das sie täglich fürchten mußten; so verdienten sie deshalb keinen Tadel. Allein so gerecht auch ihre Sache war, so hatten sie dennoch das Glück nicht auf ihrer Seite. Die Athener kamen mit einer Flotte nach Lesbos, bezwangen sie in kurzem samt ihren Bundesgenossen, nahmen Mytilene ein, bemächtigten sich ihre Schiffe und schleiften ihre Mauern e). Um noch größeren Schrecken zu verbreiten, liehen sie die vornehmsten Einwohner

e) Man sehe Thucydides III. 50. Diodor. Sic. libr. XII.
Tom. II. p. 108.

wohner, tausend an der Zahl, ermorden, und theilten die ganze Insel, Methymna ausgenommen, die an der Empörung nicht Theil genommen hatte, in drei tausend Theile. Drei hundert derselben wurden zum Dienste der Götter geweiht, die andera aber durch das 2008 Athenischen Bürgern gegeben, die sie, unfähig sie selbst zu verwalten, an die alten Eigenthümer verpachteten. In kurzem gelangte Mytilene wieder zu Wohlstande und Ansehn. Es führte nicht nur seine Mauern von neuem auf, sondern erhub sich auch zu seinem vorigen Glanze *f*). Unter diesen Umständen ward es der Aufenthalt des Vergnügens, zugleich aber auch der ausgelassensten Sittenlosigkeit und des schrecklichsten Leichtsinns. — Nicht so sehr entarteten die Bewohner von Chios, gleichfalls einer der größten und berühmtesten Inseln des Aegäischen Meers, im Genusse ihres durch Handel erworbenen Reichthums. Sie besaßen eine Zeit lang die Herrschaft über das Meer und waren, nach ihrem Vorgeben, die ersten, welche den andern Völkern die Kunst des Weinbaues lehrten. Der Ehlerwein erhielt bald einen sehr großen Namen, den er selbst noch unter den Römern behauptete. Nicht weniger berühmt waren die Feigen, der bunte Marmor und der Mastix von Chios. Uebrigens war der Boden dieser Insel schlecht und steinicht und nur der unver-

K 2

drofne

f) Man sehe Plinii histor. nat. libr. V. Tom. I. p. 288. Xenophontis hist. gr. I. p. 445. Cicero de lege agr. oratio II. c. 16. So schön Mytilene auch war, so verursachten die Winde den Einwohnern derselben doch nicht selten sehr großen Nachtheil.

drohne Fleiß der Einwohner zwang ihn zur Fruchtbarkeit. Von den Regierungsveränderungen der Ezier wissen wir sehr wenig. Bei der Empörung der Jonier gegen die Perser litten sie schrecklich. Nach der Schlacht bei Mykale aber erhuben sie sich wieder und gelangten zum Wohlstande. Eine zeitlang hatten sie eine nach der Athenischen Staatsform eingerichtete Verfassung. Uebrigens glich ihr Schicksal dem Lose der benachbarten Inseln.

3. Veränderungen

in der Staatsverfassung der vornehmsten griechischen Pflanzörter in Europa.

§. 9.

Die griechischen Kolonien in Europa hatten meistens die Verfassung ihrer Mutterstädte.

Die wichtigsten abendländischen Pflanzörter der Griechen befanden sich auf Sicilien, der größten und fruchtbarsten Insel des Mitteländischen Meeres. In der Nähe des Vorgebirgs Pelorum lag die alte Stadt Zankle ^{a)}, welche durch Messenische Flüchtlinge besetzt,

a) Zankle war eine Euböische Pflanzstadt, so wie Katana, Naros, Leontini, Euböa, Myla, Himera, Kallipolis und in Italien Rhegion. Man sehe Wesseling zu Diodor XII, 10.

setzt, den Namen Messana erhielt b). Ihre Verfassung war republikanisch. Späterhin zerführten sie die Mammertiner. Weit wichtiger war die Hauptstadt von Sicilien, Syrakusä, welche der Heraklide Archias an der Spitze einiger Korinther im zweiten Jahre der ersten Olympiade erbaute c). Ihr Umfang betrug beinahe sechs deutsche Meilen, und enthielt fünf besondere Städte. Die Namen dieser Städte waren: Akradina, Tyche, Neapolis, Epipolas und Nasos. Die anfängliche Verfassung von Syrakusä glich der Regierungsform von Korinthos d). Die inneren Streitigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke gaben dem Gelon Gelegenheit, sich zum Alleinherrn derselben aufzuwerfen. Als ihm dieser Plan gelungen war, that er alles, um Syrakusä zu verschönern und blühend zu machen. Auch vertrieb er die Karthager von der Insel. Selbst der

R 3

mächtige

- b) Man sehe Thucyd. VI. 4. Früher wohnten Samier hier selbst. Man sehe Herodot. VI. 22. 23. VII. 164. Aristoteles de rep. V. 3. p. 520.
- c) Im Jahr 735 vor Christus. Man sehe Simson: Chronic. 3272.
- d) Man sehe Herodot. VII. 155. Gelon ward König um das zweite Jahr der zwel und sechsten Olympiade 491 vor Christus. Nach Thrasybul's Vertreibung ward die republikanische Verfassung wieder hergestellt um das Jahr 466 vor Christus. Olymp. LXXVIII. 3. Man sehe Diodor. XI. 68. Bald darauf machte sich Diokles durch seine Gesetze um Syrakusä verdient, um das Jahr 410 vor Christus. Man sehe Diodor XIII. 34 35. Dionysios der ältere ward Tyrann Olymp. XCIII. 3. 406 vor Christus.

mächtige Bund, den diese mit den Persern schlossen, hinderte ihn nicht, denselben eine schreckliche Niederlage beizubringen und sie zum Frieden zu nöthigen. Er starb, nachdem er sich sehr große Verdienste um seine Unterthanen erworben und den Ackerbau in vorzügliche Aufnahme gebracht hatte. Ihm folgte sein Bruder Hieron, ein großer Freund des Glanzes und der Gelübten, deren er mehrere an seinem Hofe hatte. Der dritte König von Syrakusä, Thrasybulos, war zu sehr Despot, als daß man seine Tyrannei ertragen konnte. Seine Unterthanen empörten sich daher gegen ihn und zwangen ihn, zu entfliehen. Nun ward Syrakusä abermals ein Freistaat und suchte seine Freiheit durch den Petalismos zu sichern. Alle folgenden Kriege waren nicht im Stande, seinen Flor zu vernichten. Selbst den Athenern gelang es während des peloponnesischen Krieges nicht, sie zu unterjochen. Die neuen Händel, welche Syrakusä bald darauf mit den Karthagern hatte, benutzte Dionysios der ältere, diese Stadt von neuem um ihre Freiheit zu bringen. Die Bedrückungen, welche sich dieser Tyrann erlaubte, waren schrecklich: dennoch vermochten die Syrakuser nicht, sich in Freiheit zu setzen. Selbst Dionysios der jüngere wußte nach jenes Tode sich der Oberherrschaft zu bemächtigen und so lang mit eisernem Scepter zu regieren, bis der von ihm verbannete Dion sich entschloß, sein Vaterland von dem lastenden Joche der Knechtschaft zu befreien ^{a)}.

Zakyn

a) Man sehe Plutarchii vit. Dionis. Dionysios war eben in Italien, als Dion seiner Vaterstadt die Freiheit wiedergab.

Zakynthos war der Sammelplatz der Truppen, womit er seinen Plan auszuführen gedachte. Kaum näherte er sich Sicilien, als die Agrigenter, Gelaer, und Kamariner auf seine Seite traten und selbst die Bewohner von Syrakusä ihm haufenweis entgegenkürmten. Nachdem er hierauf unter fünftausend derselben Waffen ausgetheilt hatte, rückte er in die Stadt ein und ließ durch einen voranziehenden Herold ausrufen, daß sie nun frei und die Tyrannet zertrümmert sei. Thränen der Wonne rannen aus aller Augen und das entzückte Volk, das er beschwor, sich hinfort nur weise und gutgesinnte Anführer zu wählen, mußte seine Dankbarkeit nicht besser an den Tag zu legen, als daß es ihm und seinem Bruder Megakles das Steueruder des Staats in die Hände gab. Allein so glänzend die ihm hiedurch verliehene Macht auch war, so weigerte sich Dion gleichwol, sie unter einer andern Bedingung anzunehmen, als wenn man ihm und seinem Bruder noch zwanzig der vornehmsten Syrakuser zugesellte. Vergebens bemühte sich Dionysios durch Unterhandlungen, und als diese nichts fürchteten, durch Gewalt, den verlohrnen Thron wieder zu erhalten. Er ward geschlagen und dachte nun darauf, über seine Feinde durch ihre Trennung zu siegen. Er bemühte sich aus diesem Grunde den rechtschafnen Dion dem Volke verdächtig zu machen, ließ heimliche Gerüchte in Syrakusä verbreiten, wodurch dem edlen Befreier des Vaterlandes strafbare Absichten beigelegt wurden, und störte allenthalben durch Mißtrauen die Ruhe der Familien. Selbst einige seiner Mitbürger dachten verworfen genug, dem Dion Hindernisse in den Weg zu legen *f*). Unter ihnen

R 4

f) Man sehe Aristoteles de Repbl. V. 3.

ihnen war besonders Heraclides, der darüber mißvergnügt, daß er die Oberherrschaft nicht hatte an sich reißen können, nun Partheien zu erregen suchte. Er hatte den Auftrag erhalten, den Hafen zu sperren: allein er besorgte diesen Auftrag mit einer Nachlässigkeit, daß der Tyrann Dionysios aus der Festung über das Meer entfliehen konnte. Das Volk war hierüber äußerst unzufrieden. Um sich nun von neuem bei demselben in Gunst zu sehen, that er den Vorschlag, alle Ländereien gleichmäßig unter die Bürger zu vertheilen g). So sehr sich auch Dion diesem Vorschlag widersetzte, so war er dennoch dem Heraclides nicht gewachsen. Er sah sich genöthigt, mit drei tausend Kriegern, die ihm ergeben blieben, aus Syrakusä zu entfliehen. Ja noch mehr, das Volk war so aufgebracht auf seinen vormaligen Retter, daß es ihm nacheilte, und er dadurch gezwungen wurde, es zurückzuschlagen. Allein dieser schrecklichen Undankbarkeit, dieser verworfenen Denkungsart ungeachtet, fuhr Dion fort, sein Vaterland zu lieben. Die Gelegenheit, wo er diese seine Vaterlandsliebe abermals zeigen konnte, bot sich ihm in kurzem dar. Dionysios's Sohn that einen verheerenden Ausfall aus der Festung in die Stadt und verbreitete daselbst so allgemeine Schrecken, daß man den Dion durch Gesandte um seine Rückkehr anflehte. Er folgte willig der Einladung seiner Mitbürger, schlug den Feind

und

g) Man sehe Plutarchi vit. Dionis Tom. I. 974. Dieser Vorschlag, aus dem in mehreren Freistaaten die schrecklichsten Unruhen entstanden, ward vom Volke mit Freuden angenommen.

und zwang ihn so gar, die Festsung zu übergeben. Dennoch verstummte der Meid, der unaufhörlich an seinen Verdiensten nagte, bei dieser abermaligen Rettung seines Vaterlandes nicht. Vorzüglich konnte der schändliche Heraklides den Schatten nicht ertragen, den ein so großer Mann nothwendig auf ihn werfen mußte. Um daher die ewigen Sährungen und Unruhen, die dieser verworfene Mensch im Herzen des Staats zu unterhalten wußte, zu endigen, sah sich Dion genöthigt, ihn aus dem Wege zu räumen b). Allein so nöthig dies von ihm dargebrachte Opfer für die Ruhe seines Vaterlands auch war, und so ungern er den dringendsten Bitten seiner Anhänger nachgab, die nur im Tode des Heraklides Rettung der öffentlichen Freiheit und Sicherheit zu finden glaubten; so verbreitete gleichwol diese That die größte Unruhe über den Rest seines edlen und wohlthätigen Lebens. Auch gab der Fall des Heraklides dem Staate den davon gehofften Frieden nicht wieder. Vielmehr trat bald ein noch treuloserer und gefährlicherer Feind des Dion und der ganzen öffentlichen Wohlfarth von Syrakusä im Kalippos auf. Dieser schändliche Mensch hatte den Dion bei seinem Aufenthalte zu Athen in sein Haus aufgenommen c). Dion schenkte

R 5

ihm

b) Die Syrakuser, welche dem Heraklides sehr ergeben waren, erregten bei dieser Gelegenheit einen Aufbruch. Zwar besänftigte sie Dion wieder; dennoch aber verziehen sie ihm seine Einwilligung zu Heraklides' Hinrichtung nicht.

c) Man sehe Platonis epistol. VII. p. 333. Plutarch in Diono T. I. p. 981. Dion war in der Wahl seiner Freunde selten

ihm dafür seine Freundschaft und nahm ihn mit sich nach Sicilien. Hier durchlief er in kurzem alle kriegsgerischen Ehrenstellen, ward dem Oberfeldherrn immer werther, und gewann das Zutrauen der Truppen. Heraklides's Hinrichtung erzeugte in seinem ehrgeizigen Herzen den Gedanken, daß er nur eines Verbrechens bedürfe, um sich zum Herrn von Sicilien zu machen. Die ganze Lage der Dinge schien ihm die Ausführung dieses Gedankens zu erleichtern. Die Menge verlangte einen Führer, der ihren Launen schmeichelte. Außerdem fürchtete sie, Dion möchte sie bald ihres Einflusses berauben, um das Steuer ruder des Staats entweder selbst in die Hände zu nehmen, oder es den Reichen zu übergeben. Auch die Reicheren und Staatsklügeren unter den Syrakusern trauten ihm nicht Seelenstärke genug zu, um den verführerischen Reizen einer Krone immerfort widerstehn zu können. Jeder Verdacht ward daher dem Dion zum Verbrechen angerechnet, und die aus dem Peloponnesos von ihm mitgebrachten, ihm ganz ergebenen, Truppen waren meistens in den Schlachten gefallen. Lauter Umstände, welche den Kalkippos seinen verrätherischen Plan zu Dion's Untergange entwerfen ließen, und ihm eine baldige und glückliche Ausführung vorspiegelten. Die Verschwörung schritt täglich weiter, ohne daß Dion etwas ahndete, oder auf die von seinen Anhängern ihm gegebenen Winke achtete. Ja, als man ihn laut ermunterte, sich vor-

zu

vorsichtig genug, und er ward gewahr, daß er einem Verworfenen seine Freundschaft geschenkt hatte, so machte er doch nicht den gehörigen Gebrauch von seiner Entdeckung. Man sehe Platonis epistol. 7. Tom. III. p. 333.

zusehen, gab er zur Antwort: ich will lieber tausendmal umkommen, als unaufhörlich gegen meine Freunde und Feinde auf der Hut sein. Seine Gemalin und Schwester aber hörten nicht auf, der Verschöderung nachzuspüren und den Kallippos ihren Argwohn merken zu lassen. Allein dieser Nichtswürdige trat vor sie, zerfloß in Thränen, und erbot sich zu den härtesten Proben, um seine Unschuld zu beweisen. Selbst der schrecklichste Eid war ihm nicht zu fürchtbar, er schwur ihn, rief die Götter zu Zeugen seiner gerechten Sache an, und sprach die schauderhaftesten Verwünschungen gegen sich aus, so fern er sich des Meineids schuldig mache *k*). Dennoch eilte der verworfene Bösewicht zur Ausführung seiner verrätherischen Entwürfe. Ein Fest der Persephone, bei der er gerade seine Unschuld am meisten behauptet hatte, gab ihm Gelegenheit dazu. Er erfuhr, daß Dion nicht ausgegangen sei, und eilte daher an der Spitze einiger Krieger von der Insel Zakynthos nach seiner Wohnung. Einige von diesen stellten sich um das Haus, andre drangen hinein, fielen über den edlen Dion her und quälten in Ermangelung der Waffen ihn lange, um ihn zu erdroffeln. Endlich warf man ihn, da das unglückliche Opfer der Bosheit noch athmete, durch das Fenster einen Dolch zu, den man nicht säumte, ihm durchs Herz zu stoßen *l*). Dies war

k) Man sehe Conclius Nepos in Dione c. 8.

l) Einige behaupten, Kallippos habe sein Schwerdt gezogen, um Dion zu ermorden; allein der Gedanke an die Wohlthaten, womit ihn derselbe bisher überhäuft hatte, habe ihn plötzlich entwasnet. Man sehe Platonis epist. 7.

war das traurige Ende eines der edelsten und größten Männer, welche das Alterthum hervorbrachte. Er fiel obngefähr fünf und funfzig Jahre alt, 357 vor Christus. Unerwartet war die durch seinen Tod erzeugte Stimmung der Gemüther. So sehr man vor demselben angefangen hatte, den edlen Patrioten als einen Tyrannen zu fürchten und zu verabscheuen, so sehr bejammerte man ihn nach seinem Falle als den Stifter der Syrakusischen Freiheit. Man feierte sein Leichenbegängniß auf das glänzendste aus dem öffentlichen Schatze. Sein Grabmal ward an dem erhabensten Orte der Stadt errichtet. Kalippos genoss nur kurze Zeit die Früchte seiner Schandthat. Er ward von Dionysos's Bruder, Hipparinos, geschlagen und von aller Haß begleitet, gezwungen, mit einem Haufen von Straßenräubern, die sich mit ihm zu gleichem Schicksale verbanden, nach Italien zu flüchten. Hier starb er endlich nach mancherlei Widerwärtigkeiten dreizehn Monate nach Dion's Tode. Ihm folgte sein Ueberwinder Hipparinos in der Regierung, die er jedoch nicht länger, als zwei Jahre verwaltete. Auch er starb eines gewaltsamen Todes. An seine Stelle trat sein Bruder Nisäos. Allein Dionysios, der sich bisher zu Lokris aufgehalten hatte, machte sich diese immerwährenden Gährungen zu Ruhe, um sich von neuem in den Besitz von Sicilien zu setzen. Vielleicht würde er jetzt den Thron auf längere Zeit behauptet haben, wenn seine zehnjährige Verbannung ihn weiser und vernünftiger gemacht hätte *). Dazu aber ließ seine unbeständige Gemüths-

*) Man sehe Diodorus Siculus libr. XVI, p. 436.

müthsart ihn gar nicht kommen. Er überließ sich so gleich nach seiner Rückkehr nach Sicilien abermals allen nur möglichen Ausschweifungen. Mit unbiegsamer Härte verlangte er, daß sich alles seinen vorübergehenden Launen unterwerfen sollte. Bei einem nicht ganz gefühllosen Herzen, mußte doch jede bessere Empfindung vor dem Toben seiner Leidenschaften verstummen. Dies konnten die Syrakuser nicht lang ertragen. Sie riefen daher den Tyrannen von Leontini, Pteras, zu Hülfe. Dieser erschien, und schlug den ihm entgegenrückenden Dionysios. Allein da er seine herrschsüchtigen Absichten auf Sicilien zu deutlich merken ließ und so gar die Karthager mit Versprechung eines Theils der Beute herbeirief; so ermannten sich die Syrakuser und baten die Korinther, von denen sie abstammten, um Hülfe. Diese brachten so gleich ein Kriegsheer zusammen, und stellten den Timoleon, der sich zwanzig Jahre lang von den Staatsgeschäften entfernt gehalten hatte, an ihre Spitze. Wiewohl nun die Karthagische Flotte in der Gegend von Syrakusä kreuzte, um der Korinthischen aufzulauern und Pteras bereits Herr jener Stadt war; so segelte Timoleon dennoch mit zehn Galeeren

und

n) Dionysios besaß von Natur ein gefühlvolles Herz und treffliche Anlagen, besonders zur Beredsamkeit. Allein seine vernachlässigte Erziehung verdarb die Keime des Guten, die in ihm lagen, und trieb Fehler und Laster hervor. Hätte er mehr Festigkeit gehabt, so wäre er vielleicht der grausamste Mensch geworden. Man sehe Balthem's Reisen des Anacharsis B. III, S. 207 der Wiesner'schen Uebersetzung.

und einer kleinen Kriegsschaar ab, landete, trotz der Karthager, in Italien und kam bald nachher nach Tauromenion in Sicilien. Kleas rückte ihm, auf die Nachricht von seiner Annäherung, entgegen: allein Timoleon fiel mit solchem Ungestüm auf seine Truppen los, daß sie ihm ohne Widerstand das Lager, ihr sämtliches Gepäck und viele Gefangene überlassen mußten o). Dieses Glück der Korinther wandelte das Mißtrauen, welches die Sicilier, durch Erfahrung belehrt, gegen alle ihnen zu Hülfe eilenden Kriegsheere, hegten, in ein solches Vertrauen zu ihnen um, daß sie sich wetteifernd um sein Bündniß bewarben, ja, daß so gar einige der Tyrannen ihre Truppen zu denselben stoßen ließen. Selbst Dionysios säumte nicht lang, sich dem Timoleon auf Gnade zu übergeben und ihm die Burg von Syrakusá, sammt allen dort angehäuften Schätzen und Kriegsvölkern, zu überliefern. Das Schicksal des bezwungenen Tyrannen war nunmehr, daß er auf einer Galeere nach Korinth geschickt wurde, wo er seine üppige und wohlküstige Lebensart noch geraume Zeit hindurch fortsetzte. Timoleon aber begnügte sich nicht, Sicilien von den Tyrannen befreit, es gegen eine noch fürchtbarere Macht, die seine Unterdrückung beschlossen

hats

o) Timoleon ward den Syrakusern im dritten Jahr der 108ten Olympiade, 346 vor Christus zu Hülfe geschickt. Bei allem Glücke seiner Waffen ließen die Korinther dennoch bei den feierlichen Spielen Griechenlands öffentlich, durch einen Herold, bekannt machen, daß sie die Unabhängigkeit von Syrakusá und von ganz Sicilien anerkannten. Man sehe Diodor. sic. XVI, p. 442.

hatte, vertheidigt und mit einem Haufen von sechs- tausend Mann siebzigtausend Karthager in die Flucht geschlagen zu haben: sondern er bemühte sich auch, die durch die fortwährenden Unruhen verödeten und menschenleeren Städte wieder zu bevölkern, alle Vertriebenen und Flüchtlinge zurückzurufen, und neue Einwohner aus Korinthos dahin kommen zu lassen. Zugleich gab er den alten Bürgern die ihnen entzogenen Besitzungen zurück und ertheilte den neubinzugekommenen Einwohnern die Güter derer, die in den Kriegen gestorben waren. Um alle Spuren und Schlupfwinkel der Tyrannei zu zerstören, ließ er das feste Schloß in Syrakusä, so wie die übrigen Schutzwehren des Despotismus von Grund aus niederreißen. Endlich bemühte er sich auch, um die Wohlfarth von Syrakusä so fest als möglich zu gründen, den kraftlos gewordenen Gesetzen theils neues Ansehen zu verschaffen, theils mit neuen zweckmäßigen Verordnungen in Verbindung zu bringen, theils die fehlerhaften und unangemessenen Einrichtungen völlig abzuschaffen. In dieser Absicht sah er das im Laufe des peloponnesischen Kriegs von Diokles und einer Gesellschaft einsichtsvoller Männer verfaßte Gesetzbuch mit Hülfe zweier herbeigerufener Korinther, des Kephalos und Dionysios durch, und untersuchte ein Gesetz nach dem andern in Absicht seiner dermaligen Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit p). Die Verord-

nun

p) Von diesen Gesetzen wissen wir so viel, daß sie sehr streng und mit der größten Bestimmtheit abgefaßt, allein wegen der Kürze des Ausdrucks sehr dunkel waren. Man sehe Diodor, Sic. XIV. 70 und 82.

nungen über das Privatrecht wurden beibehalten. Allein da sie in einer ziemlich unverständlichen Sprache geschrieben waren, so fand er es für rathsam, Erläuterungen zur Bestimmung ihres Sinnes hinzu zufügen. Die Staatsgesetze wurden verbessert, der Ausgelassenheit des Volks aber Schranken gesetzt, ohne jedoch der Freiheit desselben zu nahe zu treten. Noch lang nach seinem Tode verehrten die Syrakuser den Timoleon, der den Rest seiner Tage in ihrer Mitte verlebte, als ihren größten und edelmüthigsten Wohltäter. — Die griechischen Pflanzörter in Italien, deren Gründung meistens in die frühesten Zeiten fällt, befolgten meistens die Gesetze und Einrichtungen ihrer Mutterstädte. Der große Mangel an Nachrichten verbreitet so wohl über ihre Geschichte, als über ihre Staatsveränderungen ein nächtliches Dunkel, das selbst die angestrengteste Thätigkeit nicht aufzuhellen im Stande ist. Die älteste von diesem griechischen Pflanzstädten war Kumá, von den Chalkidiern aus Euböa um das Jahr 1031 vor Christus, unter Anführung des Hippolles und Megasthenes angelegt 9). Der ungemein sanfte Himmel und der fruchtbare Boden der hiesigen Gegenden, verbunden mit der bald aufblühenden Handlung nach Oberitalien verhalf dies

9) Man sehe Strabo libr. V. p. 372. Hippolles und Megasthenes waren die Gründer von Kumá. Diese Pflanzstadt erlangte eine solche Macht, daß sie selbst die Hetrusker in einem Geetreffen besiegte. Dies geschah Olympiade LXXVI. s. 474 vor Ehr. Die Staatsverfassung von Kumá war aus Aristokratie und Demokratie gemischt. Man sehe Heynii Opul. acad. II, S. 267.

sem Pflanzort in kurzem zu einem beträchtlichen Grade des Wohlstandes. Dasselbe günstige Schicksal waltete auch über Parthenope, oder Neapolis, und Herkulaneum. Das Erstere ward von den Einwohnern von Kumá angelegt, einer Empörung halber zerstört und in der Folge wieder hergestellt. Die äußerst reizende Lage von Neapolis bestimmte diesen Ort seit den frühesten Zeiten zu einer ausgebreiteten Handlung ^r). Winder wichtig war Herkulaneum, dessen Ursprung in Dunkelheit verhüllt ist. Bekannter ist Sybaris, bei den Alten durch seine Weichlichkeit und Ueppigkeit verrufen, allein der Sage nach so mächtig, daß fünf und zwanzig Städte unter seiner Oberherrschaft standen ^s). Achäer aus dem Peloponnesos, mit Trözenern verbunden, gründeten dasselbe im Jahre 720 vor Christus. Die vortrefliche Lage dieses Pflanzorts in Verbindung mit dem gesegneten Boden und den von allen Seiten herbeiströmenden Fremdlingen, die sich in ihm niederließen, machten ihn in sehr kurzer Zeit äußerst volkreich, wohlhabend und mächtig. Kein Wunder, wenn man den hauptsächlich durch den glücklichsten Ackerbau und Weinbau erzeugten Reichtum bald zum Wohlleben verwandte und sich zu allen Arten des Luxus und der Ueppigkeit vertheilen ließ. Dennoch blühte Sybaris über zwei Jahrhunderte in ungestörter Ruhe, bis ein gewisser Telys durch Hülfe des Volks den Großen das bisher geführte Steuerruder des Staats aus den Händen

zu

^r) Man sehe Strabo V. p. 377. Scymnus V. 251.

^s) Ueber Sybaris sehe man vorzüglich mehrere Abhandlungen in Heyne's Opusc. acad. II.

zu winden und sich zum Alleinherrscher emporzuschwingen suchte *v*). Das bei dieser Gelegenheit in Wuth gesezte Volk verjagte die Aristokraten aus Sybaris, die nach Kroton ihre Zuflucht nahmen. Hiemit aber war Telys noch nicht zufrieden: er schickte daher Abgeordnete nach Kroton, welche unter Androhung eines Kriegs auf die Auslieferung der Verbannten dringen sollten. Allein die Krotoner waren zu gewissenhaft, um Leute auszuliefern, die zu ihrer Hülfe ihre Zuflucht genommen hatten *w*). Es kam daher zu einem furchtbaren Kriege, worin die Sybariten alle ihre Kräfte aufboten, um den Feind zu demüthigen. Das Schicksal aber hatte es anders beschlossen. Die Krotoner trugen den vollständigsten Sieg davon und Sybaris ward in einen Aschenhaufen verwandelt *v*). Nur wenigen seiner Bewohner gelang es, sich nach Laos und Skidros durch die Flucht zu retten. Von hieraus sammelte ein gewisser Thessalos die traurigen Ueberreste der Sybariten und ließ Sybaris acht und funfzig Jahre nach seiner Zerstörung sich in jüngster Gestalt aus seinen Trümmern erheben. Schon fing die neue Stadt an, sich zu einigem Wohlstande empors

v) Man sehe Diodor. Sic. XII. 9. Herodot. V. 44. Heraclides Pont. ap. Athenaeum XII. p. 521.

w) Die Krotoner schickten daher dreißig Gesandte nach Sybaris, um Gegenvorstellungen zu thun: allein man ergriff die Gesandten und tödtete sie. Man sehe Athenaeus XII. p. 521. Der Tyrann Telys ward während der Kriegs zurüstung erschlagen.

x) Man sehe Diodor. XII. c. 10. Athenaeus XII. p. 521. Strabo p. 404. Dies geschah um das Jahr 510 vor Chr. Diodor. XI. 90.

emporzarbeiten, als die Krotoner, entweder aus altem Groll, oder aus Furcht der Rache, wenn die Bewohner des neuen Sybaris zu mächtig würden, die Pflänzer im Jahre 447 vor Christus daraus vertrieben w). Erbittert über das erlittene Unrecht schickte diese nunmehr Gesandte nach Athen und Sparta und ließen um Hülfe gegen die Krotoner bitten. Die ersteren, die zu ihrer Machtvergrößerung bereits auf Sicilien und Italien ihr Augenmerk richteten, erfüllten ihre Bitte. Um aber ihre Schutzgesossen nicht abermals dem Haß der Krotoner auszusetzen, denen ihre Nachbarschaft zuwider war, verlegten sie den Wohnsitz derselben an einen andern Ort hin, und nannten ihn Thurii *). Doch auch jetzt handelten die Sybariten nicht weiser, um einer langen Ruhe zu genießen. Sie fingen in kurzem an, die übrigen Bewohner von Thurii, die sich zur Zeit ihres Umherirens in großer Anzahl, hauptsächlich aus Attika, ja selbst aus dem Peloponnesos, zu ihnen gesellt hatten, auf alle Weise zu drücken und sich die obrigkeitlichen Ämter, so wie die Ländereien allein zuzueignen. Da nun die neuen Ankömmlinge der Zahl nach überlegen waren, so kam es zu einem völligen Aufstande, worin der größte Theil der alten Sybariten ihre Härte mit dem Leben büßten. Nur einige wenige entrannten dem Verderben. Diese ließen sich in der Nachbarschaft der Bruttier nieder, konnten auch

w) Zu verwundern ist es, daß die Krotoner jene fruchtbaren Gegenden nicht selbst in Besitz nahmen.

*) Man sehe Diodor. XII. 10. Die Kolonie ward 446 vor Ehr. hiehergeführt.

hier nicht ruhen, und wurden von jenen völlig aufgerieben. Auf diese Art verschwand der Name der Sybariten mit einemmale auf immer aus den Jahrbüchern der Geschichte. Auch die Thurier hatten nicht lang Ruhe 7). Sie bekamen einen Krieg mit den Tarentinern, und als dieser geendigt war, wütheten die verschiedenen Parteien, worein die Stadt sich theilte, gegen einander. Nach der Niederlage der Athener in Sicilien vertrieben die Anhänger der Lakédämonier der Athenischgesinnten, und sahen sich bald nachher, im Jahr 390 vor Christus, genöthigt, das Joch der Lukaner zu tragen, die sie in einem blutigen Kriege überwandten und beinahe ausgerottet hätten. Noch berühmter, als Sybaris war Kroton, dessen Ringer so oft in den Olympischen Spielen den Sieg davon trugen. Sein Ursprung fällt in die grauesten Zeiten des griechischen Alterthums. Der Sage nach erbauten es die Achäer im dritten Jahre der siebenzehnten Olympiade 710 vor Christus unter Anführung eines gewissen Myskellos 2). Die ursprüngliche Regierungsverfassung und Einrichtung von Kroton war demokratisch. Die Krotoner hatten ihre Obrigkeiten ihren Senat, die aus tausend Mitglieder bestehende Gesellschaft der Geronten, und ihre Volksver-

sam-

7) Man sehe Diodor, XII. 23. und Besseling's Anmerkungen dazu.

2) Man sehe Dionysios von Halikarnassos II. 59. und Heynii Opusc. acad. II. p. 178. Der Erbauer von Kroton war aus einer Achäischen Stadt, Abyses, gebürtig. Man sehe Strabo VIII. p. 593. Herodot. VIII. 47.

sammlungen. Uebrigens waren die Einwohner von Kroton, vermuthlich nach Maaßgabe ihres Vermögens, in gewisse Klassen getheilt, von denen die un-
 tersten nicht einmal an den Volksversammlungen An-
 theil hatten, geschweige denn, daß ihnen der Zugang
 zu den obrigkeitlichen Würden offen gewesen wäre.
 Eine andre zu Kroton herrschende Einrichtung war
 diese, daß die abgehenden Magistratspersonen vor et-
 ner gewissen Anzahl aus dem gesammten Volke durchs
 Loos erwählter Bürger von der Verwaltung ihres ge-
 habten Postens Rechenschaft ablegen mußten. Mit
 dieser Einschränkung noch nicht zufrieden, suchte die
 niedere Volksklasse die Rechte der Obrigkeiten noch
 mehr zu schmälern: allein die Pythagoräer widersehten
 sich ihr hierin aus allen Kräften. Uebrigens hatte
 die Stadt Kroton eine vortrefliche Lage und war mit
 Mauern und einer Festung gegen feindliche Angriffe
 versehen. An Volksmenge übertraf sie fast alle übrige
 griechischen Pflanzstädte in Italien. Krieg und
 gymnische Uebungen waren es vorzüglich, worin sie
 sich hervorthat a). Auch das Studium der Wis-
 senschaften, besonders aber der Philosophie ward
 hier nicht verachtet. Hauptsächlich fand Pythagoras
 daselbst sehr viel Anhänger und war so glücklich, durch
 seine Vorträge nicht wenig auf die öffentlichen Sitten zu
 wirken. Noch vor der Ankunft dieses Weltweisen in
 Kroton litten die Krotoner in einem blutigen Kriege mit
 den Lokriern eine große Niederlage. Glücklicher wa-

a) Vorzüglich machte sich ein gewisser Milon unter den
 Krotonern durch seine Leibesstärke, gymnische Geschick-
 lichkeiten und Kriegerstugenden berühmt. Man sehe Strabo
 VI. p. 403.

ren sie zu Pythagoras Zeiten gegen die Sybariten, deren Stadt sie im Jahre 510 vor Christus in einen Schutthaufen verwandelten. Das Beispiel der Ueppigkeit, welches ihnen diese ihre Feinde gegeben hatten, wäre bald für sie verderblich geworden, wofern nicht Pythagoras dem einreißenden Strome der Sittenverderbnis entgegengearbeitet hätte b). Dennoch ward diesem wohlthätigen Weisen sehr schlecht gelohnt. Sein Anhang ward der Volksmenge, dessen Machtserweiterung er zu verhindern suchte, verhaßt, und die Ausrottung der Pythagoräer beschlossen. Viele derselben wurden daher in einem deshalb erregten Aufstande getödtet, die übrigen suchten sich durch die Flucht zu retten. Auch Pythagoras, bereits in hohem Alter, war so glücklich nach Metapontion zu entkommen, wo er jedoch bald darauf sein wohlthätiges Leben endigte c). Nur mit Hülfe der Achäer, der Stammväter der Krotonen, konnte die Flamme des Aufbruchs und der Verfolgung gegen die Pythagoräer ausgelöscht werden, die sich auch über andre Staaten von Großgriechenland verbreitet hatte. Von nun an scheint die Staatsverfassung von Kroton keinen weiteren Erschütterungen ausgesetzt gewesen zu sein. In der Folge schlossen die Einwohner desselben nach Vertilgung der Sybariten ein Freundschaftsbündniß mit den Thurierern und leisteten ihnen gegen

die

b) Der Luxus war schon vor Pythagoras's Ankunft in Kroton bei den Krotonern eingerissen. Man sehe Justin. histor. XX. c. 4.

c) Die Ursachen des Hasses der Krotoner gegen die Pythagoräer sehe man beim Jamblich, s. 254 sq.

die in ihre Gränzen einfallenden Lukaner Hülfe d). Welche Bedrängnisse die Krotonen unter der tyrannischen Regierung Dionysios des Aelteren zu Syrakusä litten, können wir nicht mit Gewißheit sagen. So viel aber wissen wir, daß ein gewisser Klinias kurz vor dem Jahre 494 vor Christus sich zum Tyrannen seines Vaterlandes aufwarf, daß Dionysios der Aeltere Rhegion und Kroton eroberte und sie zwölf Jahre beherrschte, und daß späterhin auch Agathokles sich diese griechische Pflanzstadt zu unterwerfen suchte, — Nicht minder mächtig, als Kroton war Taras, oder Tarentum, die älteste Kolonie der Lakädämonier, deren Ursprung in das Jahr 707 vor Christus zu fallen scheint. Phalantos war der Anführer dieses Pflanzvolks, das sich lang mit seinen barbarischen Nachbarn herumzuschlagen hatte, ehe es dieselben bezwingen konnte e). Die glückliche Lage von Taras, wodurch diese Stadt so ganz zum Seehandel bestimmt zu sein schien, machte sie bald ausnehmend volkreich und mächtig. So wie die Achäischen Kolonien, nach dem Vorbilde ihrer Mutterstädte, die Demokratien liebten, so zogen dagegen die Dorischen, wozu auch Taras gehörte, die Aristokratie

§ 4

-
- d) Man sehe Diodor. XII. 11. Dies geschah bald nach dem dritten Jahre der achtzigsten Olympiade. Die griechischen Pflanzvölker in Italien hatten unter einander ausgemacht, daß wenn eines von ihnen von den Lukanern angefallen würde, die andern alle ihm zu Hülfe kommen sollten. Man sehe Diodor. XIV. 101.
- e) Diese Völkerschaften; welche von den Tarentinern und ihren Wohnsitz vertrieben wurden, waren die Japyger oder Messapier, Apriischen Ursprungs.

stokratie vor. Allein mit der Zeit gefiel den Tarentinern diese Verfassung nicht mehr. Als sie daher in einem Kriege mit den Japygern den früheren Bewohnern jener Gegenden sehr gelitten und den größten Theil ihrer Großen verloren hatten; vertauschten sie die Aristokratie mit der demokratischen Regierungsform und verhandelten nun in den Volksversammlungen, was zuvor vor den Senat und die Obrigkeiten gehört hatte. Diese Staatsveränderung von Tarentum fällt vermuthlich in das dritte Jahr der sechs und sechzigsten Olympiade 474 vor Christus f). Sie dauerte fort bis auf die letzten Zeiten ihrer Freiheit. Daß es übrigens den Tarentinern nicht an zweckmäßigen Einrichtungen und Gesetzen fehlen mußte, beweist der hohe Grad von Macht, wozu sie sich erhoben. Denn sie behaupteten nicht nur viele Jahre unter allen griechischen Pflanzvölkern in Großgriechenland die erste Stelle, sondern unterhielten auch ein so furchtbares Kriegsbeer, daß sie selbst den Römern gebieten konnten, nicht über ein gewisses Vorgebirge hinauszufahren. Verschiedene vom Aristoteles erwähnte Einrichtungen derselben hatten die Absicht, der Demokratie gehörige Gränzen zu setzen g). Selbst die Liebe zu den Wissenschaften, hauptsächlich zur Pythagoräischen Philosophie, ward hier nicht vermisst.

f) Man sehe Aristoteles de republ. libr. IV. c. 3. Strabo VI. p. 429. Die Tarentiner unterhielten ein Kriegsbeer von 30000 Mann Fußvolk und drei tausend Reutern. Auch ihre Kriegsflotte war sehr beträchtlich. Man sehe Strabo VI. p. 429.

g) Man sehe Aristoteles de republ. VI. 5.

mist. Am berühmtesten unter den Tarentinischen Weisen aber machte sich ein gewisser Archytas, der sechs oder siebenmal die Würde eines Strategos bekleidete. Auch Rhinthon, der Verfasser mehrerer verlorengegangener Hilarotragödien war ein Tarentiner. Als Pflanzstadt von Taras ist Heraklea zu merken. Der Ursprung derselben steigt nicht über die sechs und achtzigste Olympiade hinaus. Dieser Ort ward bald so wichtig, daß die griechischen Staaten in Großgriechenland mehrere Jahre hindurch daselbst durch Abgeordnete ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu verhandeln pflegten. In der Folge trug er das Joch des Alexander von Epiros, erhielt aber doch endlich seine Freiheit wieder. Die Verfassung von Heraklea war höchstwahrscheinlich von der Mutterstadt entlehnt. Die höchste obrigkeitliche Würde bekleideten die Ephoren, die jedoch nur ein Jahr lang regierten. Einer von ihnen führte den Namen Eponymos. Noch andre Magistratspersonen, die gleichfalls alle Jahre aufs neue gewählt wurden, waren die Postanomen. Uebrigens waren die Herakleer in Zünfte und Kurien eingetheilt *b*). So wohl an Alter als innerer Wichtigkeit Heraklea überlegen war Rhegion, eine Pflanzstadt der mit Messeniern verbundenen Chalkidier *c*). Der Ursprung derselben fällt

L 5

fällt

-
- b*) Ueber Heraklea und dessen Staatsverfassung sehe man Heynii opusc. acad. II. 234 und Mazochii Comment. in tab. Heracleensem.
- c*) Rhegion lag am äußersten Ende Italiens, in einer Gegend, die vormalig von den Sikulern und Morgeten bewohnt worden war. Man sehe Strabo VI. p. 395. Heraclid. Pont. p. 26.

fälle bald nach Eroberung der Messenischen Stadt Eira durch die Lakädämoner, oder um die acht und zwanzigste Olympiade gegen das Jahr 668 vor Christus. Die älteste Regierungsform der Rhegier war die Aristokratische, indem man tausend Personen, die man aus den Reichsten wählte, das Steuerruder des Staats in die Hände gab. Jedoch waren die Chalkidier von der Staatsverwaltung ausgeschlossen k). Allmählig artete die aristokratische Regierungsform in Oligarchie, und bald so gar in Tyrannie aus n). Anaxilaos warf sich zum Alleinherrscher von Rhegion auf und behauptete den mit Gewaltthätigkeit bestiegenen Thron achtzehn Jahre lang. Als er im Jahre 476 vor Christus starb, hinterließ er die Sorge für seine Kinder und das Reich einem gewissen Mithros, der mit aller Sorgfalt regierte, und so bald die Söhne des Anaxilaos herangewachsen waren, sie an seine Stelle treten ließ m). Die Prinzen theilten sich in das Reich und sungen in kurzem an, sich allen Arten von Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten zu überlassen. Die Folge davon war, daß die Rhegier sich gegen sie verschworen und sie aus dem Lande jagten n). Allein hiedurch kehrte die Ruhe nicht in die Stadt zurück. Die innern Gährungen und wechselseitigen

Feh:

k) Man sehe Strabo VI. 365. Die Mitglieder dieses Senats wurden nur aus den Abkömmlingen des Messenier gewählt.

l) Man sehe Aristoteles de republ. V. 12. p. 551.

m) Man sehe Diodor. XI. 66. Herodot. VII. 171. Pausanias V. 26. p. 442. Dies geschah Olymp. LXXVII. 2.

n) Diodor. XI. 76. Justin. IV. 3.

Sehden der streitenden Partheien, wovon sie getheilt war, verscheuchten alle Sittlichkeit und Ordnung. Endlich gelang es der einen von diesen Partheien, die Himerer gegen ihre Nebenbuhler ins Land zu ziehn und sie mit Hülfe derselben aus der Stadt zu jagen. Kaum aber war dies geschehen, als die Himerer selbst über diejenigen herfielen, die ihre Hülfe angefleht hatten, sie tödteten und sich ihrer Weiber, Kinder und der ganzen Stadt bemächtigten. Dennoch erhobten die Rhegier sich wieder, so daß sie so glücklich waren, ihren Staat wieder herzustellen. Die Zeit, wo dies geschah, so wie der Anführer, unter welchem sie das thaten, sind unbekannt. Man findet von nun an Prytanen und Archonten als obrigkeitliche Personen bei den Rhegiern angegeben, ohne daß jedoch ihr eigentlicher Geschäftskreis entschieden ist. Auch fing man jetzt an, sich der Gesetze des Ebarondas zu bedienen, von denen schon an einem andern Orte gehandelt ist ^{a)}. In der Folge hatten die Bewohner von Rhegion eine sehr harte Belagerung vom Tyrannen Dionysios auszuhalten. Sie mußten sich ergeben, ohne indeß auf immer in den Sklavenketten schmachten zu müssen ^{b)}. Von glücklichen Zeitumständen begünstigt, warfen sie die Syrakusische Besatzung aus der Stadt und schüttelten das Joch ab,

das

a) Man sehe den ersten Theil dieses Versuchs S. 214. Ebarondas ist älter als Rhegion. Er kann daher seine Gesetze nicht für diese Pfanzstadt geschrieben haben. Man sehe Heynii Opusc. acad. II. 56. 160. 272.

b) Sie ergaben sich Olymp. XCVII. 2. und setzten sich wieder in Freiheit Olymp. CVII. 2. Man sehe XIV. 100. 107. III. XVI. 45.

das geraume Zeit auf ihrem Nacken gelastet hatte. — Nicht weniger Ansehn, als die Rhegier, genossen die Epizephyrischen Lokrer, eine alte Kolonie der Doler, die nicht lang nach Syrakusa's und Kroton's Erbauung von einem gewissen Evanthos in die mit tägliche Halbinsel von Italien geführt wurde 4). Wenn man die Lokrer, die eigentlich Aeolischen Ursprungs sind, vom Dorischen Stamme herleitet, so liegt der Grund davon vermuthlich in ihrer Vermischung mit den Resten der alten dorischen Pflanzvölker, die sie in Italien vorfanden. Uebrigens waren sie die ersten Griechen, welche sich geschriebener Gesetze bedienten. Zaleukos, von dem bereits bei der der vorigen Periode die Rede gewesen ist 5), war der Urheber ihrer Gesetzgebung. Wie glücklich die Lokrer durch Beobachtung derselben wurden, davon zeugt der hohe Gipfel der Macht und des Wohlstandes, worauf sie sich erhuben. Daß sie jedoch diese Gesetze alle Perioden ihrer politischen Existenz hindurch ganz unverändert erhielten, ist nicht wahrscheinlich. Vermuthlich änderten und verbesserten weise Männer von Zeit zu Zeit daran, ohne die Grundlage derselben zu erschüttern. Innere Unruhen, welche Lokris Verderben drohten, bewogen den Zaleukos zu ihrer Verfassung. Hieraus ergiebt sich, daß sie nicht so gleich nach der Gründung dieser Pflanzstadt

4) Man sehe Heynii opusc. acad. II. S. 46. Strabo VI. P. 197.

5) Man sehe Ersten Theil S. 207. Die hohe Simplität der von diesen Gesetzen erhaltenen Bruchstücke zeugt für ihr graues Alterthum.

stadt gegeben wurden 1). Die Staatsverfassung von Lokris war aristokratisch. Die höchste obrigkeitliche Würde bekleidete der Kosmopolide, der bei streitigen Rechtsfragen den Ausspruch that, dafür aber so gut, wie jedes Mitglied des Senatskollegiums für seine Verfügungen verantwortlich war 2). Der Senat bestand aus tausend Personen. Außer ihm hatte man noch einen Polemarchos und Nomophylaken, die über die Gesetze wachten und in gewissen Fällen so gar Strafen verhängten. Daß die Lokrer sich übrigens nicht nur im Frieden als gute Bürger, sondern auch im Kriege als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes zeigten, beweist die Niederlage, welche sie, von den Krotonern mit Krieg überzogen, diesen ihren Feinden beizubringen wußten 3). In der Folge bekriegte sie der Tyrann von Rhegion, Anaxilaos, und sie wurden unstreitig ein Opfer seiner Rache geworden sein, wofern ihn nicht der König Hieron durch Drohungen zu friedlichen Gesinnungen gebracht hatte 4). Als Dionysios späterhin die Städte von Großgriechenland mit Krieg bedrängte, und Kaulonia in einen Aschenhaufen verwandelte, schenkte er das Gebiet der

Kau:

1) Palentos lebte um Olymp. XXIX und die Stadt der Lokrer ward erbant Olymp. XXIV. e.

2) Man sehe Polybius Tom. II. p. 334 Heraclid. fragm. p. 30. Strab. p. 280.

3) Sie siegten am Flusse Sagra vor Olymp. LV. I. Heynli Opusc. acad. in Proluf. X. de Crotoniat. republ. II. S. 134.

4) Man sehe Pindari Pyth. II. v. 84 sq. Dies geschah kurz vor Olymp. LXXXVI I.

Kauloniaten den Lokrern w). Allein bald kam die Freundschaft des Dionysios, der sich mit der Tochter eines vornehmen Lokrers vermählt hatte, denselben eheuer zu stehen x). Denn der aus dieser Ehe erzeugte Dionysios der Jüngere nahm, aus Syrakusä vertrieben, zu den Lokrern seine Zuflucht, belohnte aber die Aufnahme derselben bald mit allen Arten von Beleidigungen und Grausamkeiten. Nach seiner Entfernung vertrieb man die Besatzung des Tyrannen und rächte sich an seiner Gattin und seinen Kindern. Daß sich die Lokrer in der Folge von dem durch den Tyrannen erlittenen Ungemach sehr gut erhoblen und so gar zu einem gewissen Grade der Macht erhoben, zeigen die glücklichen Kriege, die sie mit den Bruttiern führten. — Die übrigen Pflanzörter der Griechen in Italien, als Laos, Elea, Terina, Kaulonia, Pandosfa, Metapontion sind minder wichtig. Wir wollen daher bei der Geschichte ihrer Staatsverfassungen nicht verweilen, sondern nur im Allgemeinen bemerken, daß sie, vom Achäischen Stamm entsproßt, auch die Einrichtungen und Gesetze der Achäer hatten y).

7. Ber.

w) Dionysios's Gemahlin hieß Doris, ihr Vater Xenetos Diodor. XIV. 44. Aristoteles de republ. V. 7. p. 1530.

x) Man sehe Diodor. XIV. 103 106.

y) Laos war eine Pflanzstadt der Sybariten, so wie Stirodros. Man sehe Herodot. VI. 21. Strabo VI. p. 383. Plinii histor. nar. III. 10. — Elea durch die Eleatische Philosophenschule berühmt, ward von den Thuriern gestiftet, oder vielmehr von neuem bevölkert. Der eigentliche Name dieses Pflanzorts war *vela*. Man sehe Herodot.

7. Veränderungen

in der Staatsverfassung der vorzüglichsten
griechischen Pflanzvölker in Asien.

§. 10.

Die kleinasiatischen Besitzungen der Griechen saßten
meistens unter dem Drucke fremder Herrscher.

Die ewigen Unruhen und Fehden, welche die Griechen aus einem Lande in das andere drängten, waren Ursach, daß sich mehrere Völkerschaften derselben in die glücklichen Gefilde Asiens zurückbegaben, aus welchen ihre Stammväter nach Europa übergangen waren

rodor. I. 167. — Terina, nach Skymnus eine Kolonie der Krotoner, war im Lande der Bruttier. Man sehe Scymni Perieg. 305 — Auch Kaulonia verdankte den Krotonern entweder ihren Ursprung oder ihre Erweiterung. Man sehe Scymni Perieg. v. 317. Strabo VI. 401. Letzterer nennt Kaulonia eine Pflanzstadt der Achäer. Vermuthlich schlossen sich nachmals Krotoner an dieselben an, so daß die Stifter von Kaulonia verschiednen angegeben werden konnten. — Paradosia ward unter die Achäischen Pflanzstädte gerechnet. Denen auch Metapontion seinen Ursprung verdankte. Heynii Opusc. acad. II. S. 200 sq.

waren. Die Aeolier, ursprünglich Bewohner Thessaliens, waren die ersten, die Kleinasien bevölkerten. Vom Archander und Architeles in den Peloponnesos geführt, behaupteten sie in Argos und Lakëdämon einen ungestörten Wohnsitz, bis sie von den Herakliden daraus vertrieben wurden. Hierauf eroberten einige von ihnen Achaja, andre hingegen begaben sich unter Anführung des Penthilos nach Thrakien. Nach dem Tode ihres Führers zogen sie sich nach Kleinasien, wo sie die Städte des Aeolischen Bundes, zwölf an der Zahl erbauten. Die Namen dieser Städte waren nach Herodotos: Kumä, Larissa, Neontichos, Lenos, Kylla, Brynäa, Notion, Negiroessa, Pitane, Negä, Myrina und Smyrna ^{a)}. Die Aeolier hingegen durch einen gemeinschaftlichen Bund zusammen, versammelten sich jährlich durch Abgeordnete auf dem Panäolion und entschieden hier über die gemeinsamen Angelegenheiten der Eidgenossenschaft ^{b)}. Anfangs hatten

a) Diese Auswanderung der Aeolier erfolgte ohngefähr zwei Jahrhunderte nach Trojas Zerstörung. Die von ihnen in Kleinasien in Besitz genommenen Länder erhielten den Namen Aeolis. Man sehe Strabo XIII. S. 872. 73. Herodot. I. 141 - 145. Erst vier Menschenalter nach ihnen drangen die Jonier auf. Die zwölf genannten Städte des festen Landes nannte man die alten in Rücksicht auf diejenigen, welche man nachmals auf Lenedos und Lesbos errichtete. Man sehe Herodot. I. 149, 151.

b) Ungeachtet dieses Bundes machten die Aeolier doch nie einen eigentlichen, festvereinigten Staatskörper aus, noch unterhielten sie beständige Abgeordnete an einem Orte. Die verschiedenen Aeolischen Städte führten nicht selten Krieg

hatten sie, wie das Mutterland, unabhängige Könige: dann bezahlten sie dem Könige von Indien Krösos eine Zeitlang Schutzgeld, hierauf wurden sie vom Kyros unterjocht und blieben von den Persern so lang abhängig, bis ihre Empörung den furchtbaren Einfall des Xerxes in Griechenland veranlaßte. Die nach mancherlei Drangsalen und unter langen Kämpfen erzwungene Freiheit war jedoch nicht von Dauer. Die Spartaner selber willigten durch einen mit den Persern geschlossenen Frieden in den Verlust derselben. Erst der Makedonische Alexander zerstörte durch Zerstümmerung der persischen Herrschaft das ihnen auferlegte Despotenjoch von neuem. — Nicht lang nach der Niederlassung der Aeolier in Kleinasien folgte ihnen auch Neleus nebst andern Söhnen des Kodros, die wegen der Erbfolge nicht einig werden konnten, an der Spitze der von den Achäern vertriebenen Jonier, in diese fruchtbaren Gegenden. Hier bemächtigten sie sich eines sehr ansehnlichen Länderraums, verjagten die bisherigen Bewohner und erbauten, oder eroberten, zwölf Städte c). Auch diese Jonischen Städte führ-

Krieg mit einander, ohne daß ihre Schwestern denselben zu dämpfen suchten. Ja nicht einmal feindliche Uebersälle der Barbaren wehrte man mit vereinigter Kraft ab.

- c) Diese bisherigen Bewohner bestanden aus Lydiern, Kretern, Pelasgern, Lelegern und Kariern. Die zwölf von den Joniern theils neuerbauten, theils eroberten Städte waren nach Herodotos: Miletos, Mius und Priene in Karien; Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä und Phokäa in Lydien; Erythra auf der von Lydien herauslaufenden Halbinsel, und die beiden gegenüberliegenden

führten zuerst die in ihrem Mutterlande herrschende gemäßigste Monarchie ein. Sie wählten aus dem Geschlechte ihrer Führer bald einen, bald mehrere Könige, welche die ersten Feldherren, Richter und Opferpriester ihrer Unterthanen waren *d*). Dabet vereinigten sie sich gleichfalls zu einer Art von Eidgenossenschaft und sandten jährlich Abgeordnete in einen Tempel des Poseidon am Fuße des Berges Mykale nicht weit von Ephesos, um sich über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen *e*). Allein auch dieser Bund war zu lose, um die innere Ruhe gegen alle Stürme zu sichern, und überall Eintracht und Glückseligkeit zu befördern. Wenn auch der größte Theil der Ionischen Städte in einzelnen Fällen gemeinsame Entschlüsse faßte, so konnte doch eine, oder die andre, die ihre Rechnung nicht dabei zu finden glaubte, sich gänzlich davon absondern, ohne das Verbrechen der Berrätherei, oder der Untreue auf sich zu laden. Nach aufgehobener monarchischer Verfassung entstanden allenthalben in den kleinasiatischen Städten der Griechen Aristokratien, die sich bald in Despotien, bald in Oligarchien verwandel-

ten

Eilande, Ebios und Samos. Man sehe Herodor. I. 145. Paul. VII. 143. Strabo XIV. 938.

d) Wenn der Führer und ihrer Familien mehrere waren, so erwählte man mehrere Könige, die aber durchaus nicht unumschränkt regierten. Man sehe Herodor. I. 47. Pausanias VII. 1-3. Strabo XIV. 938. Vellejus Patere. I. 1-9.

e) Dieser Landtag der Ionier hieß Panionion. Man sehe Herodor. I. c. 149. 157. c. 143. 148. 170. Strabo VIII. p. 384.

ten f). Das Drückende der letzteren Staatsform bewog die Griechen dieser Gegenden, sich selbst der Herrschaft der von ihnen gewählten Aesymneten zu unterwerfen, und diesen Männern die Obergewalt bald auf Zeitlebens, bald nur auf gewisse Jahre, zu übertragen g). Im Zeitalter der sogenannten sieben Weisen Griechenlands scheinen alle größeren Städte Kleinasiens dergleichen Aesymneten geföhnt zu haben: auch waren es diese Wahlbespoten, wie sie Aristoteles nennt, vermuthlich, welche den meisten Städten von neuem zu einer gemäßigten Aristokratie verhalfen. So wie die Jonier von dieser Seite den Aeoliern in Absicht ihrer Schicksale glichen, so hatten sie auch späterhin mit ihnen dieselben Leiden und Freuden. Die Indischen Könige unterwarfen sich

M 2

erst

f) Dergleichen Aristokratien waren zu Kolophon. Aristoteles de republ. IV. 4. zu Ephesos Strabo X V. 938 in Rhoda und an andern Orten. Ueber den Uebergang dieser Aristokratien in Despotien und Oligarchien sehe man Aristotel. de rep. III. 11. Strabo XIII. p. 917 &c.

g) Diese Aesymneten, oder Wahlbespoten, unterschieden sich, nach Aristoteles, von Tyrannen nicht durch engere Grenzen, die ihrer Macht gesetzt worden wäre, sondern blos dadurch, daß sie nicht widerrechtlich sondern gesetzmäßig und mit Genehmigung ihrer Unterthanen herrschten, und daß sie sich durch die Waffen ihrer Mitbürger, die sich ihnen freiwillig unterworfen hatten, nicht, aber, nach der Art Tyrannen durch Wachen und Motten von Ausländern zu schützen suchten. Man sehe Aristoteles de republ. III. 10. 11. Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 29.

erst einige ihrer Städte, um bald alle zu unterjochen und zinnbar zu machen *b*). Bevor Xyros den Kroös angriff, schlug er ihnen vor, sich mit ihm zu verbinden. Als sie sich aber weigerten, seiner Aufforderung zu gehorchen, so verschmähet er auch nach erfolgtenem Siege ihre Huldigung *i*). Durch die persischen Waffen bezwungen, wurden sie in den großen Staatskörper von Persien verflochten. Unter Dareios, dem Sohne des Hytaspes, empörten sie sich nebst den Aeoliern und Doriern, die in gleicher Lage mit ihnen waren. Auf die Hülfe der Athener vertrauend, verbrannten sie die Stadt Sardes und entzündeten dadurch eine Kriegsflamme zwischen den Persern und Griechen, die allenthalben Verheerung und Elend anrichtete. Die siegreichen Waffen der Perser zwangen sie von neuem in das Joch, das sie erst abgeschüttelt hatten, und nöthigten sie Schiffe gegen ihre Europäischen Brüder zu stellen *k*). Nach der Schlacht bei Mykale gelang es ihnen abermals, sich in Freiheit zu setzen *l*). Im Laufe des Peloponnesischen Krieges standen sie zuweilen im Bunde mit den Lakëdämoniern, noch häufiger aber mit den Athenern, die endlich eine Art von Oberherrschaft über dieselben behaupteten *m*). Der Antalkidische Friede unterwarf sie von neuem dem Persischen Scepter. Während dieser schrecklichen Umwälzungen der Staatsverfassung thaten einige der Ionischen Städte ihren Feinden den muthigsten
und

b) Man sehe Herodot. I. 14. 15. 16. VI. 27. c. 141.

i) Man sehe Thucydides de bello Peloponnes. I. c. 16.

k) Man sehe Herodot. libr. VIII, c. 85. 90.

l) Herodot. IX, c. 104.

m) Man sehe Thucydides libr. VI. 76. 77.

und kräftigsten Widerstand. Die Bewohner von Teos und Phokäa verließen so gar die Fluren ihres von feindlichen Waffen durchkürten Vaterlandes. Die Ersteren schlugen zu Abdera in Thracien ihren Wohnsitz auf und gelangten dadurch in kurzem zu erwünschter Ruhe. Die Phokäer hingegen mußten erst lang auf den Wellen umherirren, bevor sie die Städte Elea in Italien und Massilia in Gallien zu gründen vermochten. Bei der Empörung des jüngeren Krotes gegen seinen Bruder, woran auch die Jonier Antheil nahmen, geriethen sie in eine noch drückendere Knechtschaft, bis ihnen Alexander von Makedonien endlich ihre Freiheit zurückgab. — Das letzte und unbeträchtlichste Pflanzvolk der Griechen in Kleinasien waren die Dorier ⁿ⁾. Diese unterstützten zuerst die Herakliden bei ihren Einfällen in den Peloponnesos und bei ihrer mißlungenen Unternehmung gegen Attika, begaben sich dann nach Megara und zogen sich von hier, wo sie von den Athenern unaufhörlich beunruhigt wurden, bald nach der Auswanderung der Jonier, nach Kleinasien. Hier bemächtigten sie sich der reizenden Inseln Kos und Rhodos, und gingen alsdann zu dem festen Lande über, wo sie Lindos und Halikarnassos anlegten. Auch die sechs Dorischen Städte von Kleinasien Lyndos, Zalybos, Kamiros auf Rhodos, Kos auf dem Eilande gleiches Namens und Knidos samt Halikarnassos, standen, nachdem die monarchische Verfassung in Demokratie verwandelt war, wie die Aeolischen und Jonischen, in einer Art von Bunde. Die Stände derselben

ⁿ⁾ Man sehe den ersten Theil dieses Versuchs S. 151/158.

selben versammelten sich bei dem Vorgebirge Triopson. Allein da die Halikanasser einen uralten gottesdienstlichen Gebrauch verletzten, so wurden sie frühzeitig von den gemeinschaftlichen Festen und Zusammenkünften der Dorer ausgeschlossen o). Uebrigens hatten die Dorer eben die Schicksale wie die Aeolier und Jonier p). Die treffliche Lage der von diesen Pflanzvölkern in Besitz genommenen Länderstrecken, die sie frühzeitig reizte, ihre Waaren von Küste zu Küste zu bringen, die ausnehmende Fruchtbarkeit des dortigen Bodens, der seine Bewohner fast ohne Schweiß ernährte, die belebende Schönheit und Milde des kleinasiatischen Himmels und die sanfte Regierung, deren sie in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Niederlassung in Kleinasien genossen, dieses alles waren zu günstige Umstände, als daß die neugegründeten Kolonien nicht in unglaublichen Graden hätten an Bevölkerung und Wohlstand zunehmen sollen. Am meisten aber waren doch die Jonier von der Natur begünstigt. Kein Wunder also, wenn diese sich früs-

her

o) Man sehe Herodot. I. 144. Strabo XIV. p. 965.

p) Die drei griechischen Landschaften Aeolis, Jonien und Doris in Kleinasien machten an der Seelüste einen Strich aus der in gerader Linie siebteinhundert Stadien, oder vier und sechzig französische Meilen in der Länge und obungefähr vier hundert und sechzig Stadien oder $17\frac{1}{2}$ französische Meilen in seiner größten Breite enthielt. Die Inseln Rhodos, Kos, Samos, Chios und Lesbos sind hierbei nicht einmal mitgerechnet. Man sehe die Reisen des jüngern Anacharsis nach Griechenland VI. 168. nach Biers Uebersetzung.

her auf die Handlung legten und weiter schiften, als die Dorer und Aeolier. Klein nicht alle Jonier belebte gleiche Thätigkeit und gleicher Unternehmungsg Geist. Am betriebsamsten von ihnen waren die Bewohner von Miletos 1), von Kolophon, von Samos, von Phokäa. Die Milesier wurden hiedurch so mächtig, daß sie fünf und siebenzig, oder so gar achtzig, Pflanzörter an den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres anlegen konnten. Auch waren sie es, denen es zuerst gelang, in Aegypten festen Fuß zu fassen, den übrigen asiatischen Griechen den Eingang in dies Land zu eröffnen, und die einzige Handelsstadt Aegyptens, so wie viele andere Faktoreien, darin zu errichten. Kolophon ward bald so reich und wohlhabend, daß man fast keinen armen Bürger in dieser Pflanzstadt kannte, und die Bewohner von Samos und Phokäa segelten auf langen und geräumigen Kauffahrtsschiffen so gar nach Spanien. War es daher zu verwundern, wenn die Macht und Tapferkeit der Milesier und Kolophonier zum Sprüchwort wurden 2)? wenn die ersten anderthalb Jahrhunderte hindurch ihre Freiheit gegen die mächtigen Könige von Indien zu behaupten mußten 3)? wenn sie

M 4

sich

1) Ueber die Milesier sehe man Athenaeus XI. 523. Aristophanis Plutus v. 1002. Ueber die Kolophonier Strabo XIV. 952.

2) Besonders war die Reuterei der Kolophonier sehr berühmt und tapfer, so daß sie allenthalben, wo sie sich zeigte, den Sieg davon trug.

3) Krösos war der erste, welcher die Asiatischen Griechen sämtlich unterjochte und das ganze Vorderasien bis an den Helles beherrschte. Man sehe Strabo XIV. 956. Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 28.

sich durch viele Jahre lang wiederholte Verheerungen und Plünderungen nicht beugen ließen? War es ein Wunder, wenn Kolophon den Aeolern das mächtige Smyrna entriß, und wenn es sich gleichfalls geraume Zeit hindurch gegen Indien mit glücklichem Erfolge wehrte? War es endlich ein Wunder, wenn unter so günstigen Umständen auch Künste und Wissenschaften, die Töchter des Wohlstandes und der Thätigkeit, in diesen glücklichen Gegenden am frühesten emporblühten und sich lang in vorzüglicher Schönheit erhielten *s*).

-
- s*) Man sehe Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. 34 20. Mehr hiervon wird bei der Geschichte der Fortschritte gesagt werden, welche die Griechen in diesem Zeitraum in Absicht auf Manufacturen, Künste und Wissenschaften machten.
-

III. Staatsverwaltung der vornehmsten griechischen Völkerschaften, vorzüglich der Athener und Spartaner.

I. Staatsverwaltung zu Athen.

§. I.

Vollversammlungen.

Auch in dieser Periode hatte das Volk zu Athen die meiste Zeit hindurch die höchste Gewalt in den Händen ^{a)}. Allein in eben dem Grade, als der Luxus um sich griff und die Sitten verderbter wurden, artete die demokratische Verfassung in Pöbelherrschaft aus. Hiedurch aber wurden die Grundsäulen der Solonischen Staatsverfassung erschüttert und alle Arten von Unordnungen in der Staatsverwaltung der

M 5

Athe

^{a)} Nur zur Zeit der Oligarchie, die man; auf Alkibiades's Betrieb einfuhrte, und unter den dreißig Tyrannen, war es anders.

Näherer Ueberhand. Schon Klisthenes, der sich durch Hülfe der Volksgunst den Sieg über die aristokratische Parthei und den an ihrer Spitze befindlichen Isagoras zu verschaffen mußte, dehnte die Vorrechte des Volks über die bisherigen, zur Erhaltung des Gleichgewichts so nöthigen, Gränzen aus. Unter die Zahl der neuen Einrichtungen und Gesetze, wodurch er den Einfluß des Pöbels zu verstärken und seine eigene Macht zu vermehren suchte, gehört auch das Gesetz des Ostrakismos b). Kraft dieses Gesetzes war es dem Pöbel erlaubt, in jedem Jahre denjenigen von den angesehensten Bürgern, der sich durch Reichtum und Verdienst am meisten auszeichnete, und den man durch die meisten Stimmen für den mächtigsten, und der Volksfreiheit gefährlichsten, Mann erkannte, auf zehn Jahre zu verbannen. Wenn gleich durch Befolgung dieses Gesetzes der Staat zuweilen aus einer gefährlichen Lage gerettet wurde, so läßt es sich doch leicht begreifen, daß dasselbe in den Händen eines leidenschaft-

b) Man sehe Plutarch, I. 482. II. 481. 495. 496. III. 360. ed. Reisk. Man ging dabei auf folgende Art zu Werke, Ein jeder Bürger nahm eine Scherbe (ὄστρακον) und brachte sie an einen gewissen Ort auf dem Markte, der mit einem hölzernen Gelendet umgeben war, welches, nach der Zahl der zehn Häufte, zehn Eingänge hatte. War dies geschehn, so zählte der Archon die Scherben. Fand er weniger als sechs tausend, so war der Ostrakismos ungültig. Im Gegentheil legte er jeden Namen besonders und erklärte denjenigen, dessen Name von dem größten Theil der Bürger aufgeschrieben war, für einen Verbannten. Man sehe Meursii Attica lect. libr. V. c. 18.

schaflichen Pöbels nicht selten zur Befriedigung persönlicher Rachsucht dienen mußte. Doch noch weit wirksamer, um die Schranken, die bisher die Herrschaft des Pöbels vermindert hatten, hinwegzutücken, war die Einrichtung, vermöge welcher er die vom Solon festgesetzten vier Zünfte der Athener auf zehn vermehrte, und in diese vermehrten Zünfte eine Menge von Fremdlingen, Freigelassenen, ja so gar Sklaven als ächte Bürger aufnahm. Hiedurch ward das Gleichgewicht zwischen den Vornehmern und dem großen Haufen aufgehoben, der Einfluß der Angeseheneren und Einsichtsvolleren auf die Geringeren und Unverständigerea vermindert, die Anzahl der dürftigen Bürger ungemein vermehrt und die bald eintretende völlige Zügellosigkeit des Pöbels vorbereitet. Noch mächtiger ward der große Haufe durch das Gesetz des Aristides, der dem Scrom der Umstände nachzugeben sich genöthigt sah, daß alle Vorrechte Athenerischer Bürger so wohl den Armen als den Reichen gemein sein, daß beiden der Zugang zu allen Aemtern und Würden offen stehen, und die Archonten aus allen Bürgerklassen gewählt werden sollten e). Daß der Pöbel diese Machterweiterung sehr bald nicht nur zur Unterdrückung der edelsten Bürger, sondern auch zu seinem eigenen Verderben mißbrauchte, davon giebt uns die Geschichte eine Menge trauriger Beweise.

e) Dieser Schritt des Aristides ist zwar unvermeidlich, sonst würde er gewiß nicht von einem Manne gethan sein, der die höchste Weisheit und Gerechtigkeit in sich vereinigte. Man sehe Aristotel. de rep. V. 4. Plutarch. in vita Aristidis II. 531.

weise. Noch übermüthiger und gewaltthätiger aber ward er durch den gefährlichen Stoß, den Ephialtes auf Anstiften des Perikles der Staatsverfassung von Athen gab. Dieser für die Wohlfarth seines Vaterlandes so verderbliche Neuerer nahm dem ehrwürdigen Areopagos, außer dem Vorrechte, Mörder und Todtschläger zu richten, alle von Solon ihm verliehne Macht, und hob damit den Einfluß auf, den diese einsichtsvollen und wohlmeinenden Väter des Volks bis dahin über die unwissende und leichtsinnige Menge gehabt hatten. Hierdurch aber ward der heilsame Zeitraum zerrissen, wodurch dieselbe zeitlich zu ihrem eigenen Besten gegängelt war, und sie sahe sich, sich selbst überlassen, genöthigt, ihre ganze Macht verworfenen Demagogen zu übertragen, die sie von nun an unumschränkt beherrschten 4). Der Redlichste und Aufgeklärteste von diesen Demagogen war noch Perikles, der nicht durch schändliche Kunstgriffe, sondern durch die Kraft seiner Beredsamkeit herrschte und den ihm vertrauenden Pöbel größtentheils gut und weise leitete. Dennoch ist es unleugbar, daß er sich mehr um seine Zeitgenossen, als um die dauerhafte Wohlfarth seines Vaterlandes verdient machte. Denn er war der erste, der fast alle Streitigkeiten, so wohl der Bürger, als der Bundesgenossen, vor diejenigen Gerichte zog, die aus dem ganzen Volke, am meisten aber aus dem Pöbel, bestellt wurden. Und da er außerdem den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schatze zugestand: da er so gar die sämtlichen Athensischen Bürger, die sich

4) Man sehe Isocras, I. 402. Diodor. XI. 463. Plutarch. III. 205. I. 602, 606. 607. Plato I. 602.

sich an den öffentlichen Volksversammlungen einfanden, für ihren Zeitverlust entschädigte e); so zog er den schon von Natur zum Müßiggange geneigten Athenischen Pöbel aus seinen Werkstätten und Wohnungen auf die öffentlichen Plätze, um hier durch partheische und leichtsinnige Richtersprüche und Stimmen einen Theil desjenigen zu verdienen, was er sich zu Hause durch eine ehrliche Arbeit und Handthierung erwerben konnte. Doch dies waren die aus dieser verderblichen Einrichtung hervließenden Folgen noch nicht alle. Noch weit schädlicher ward die ausnehmende Vermehrung der schändlichsten Menschenbrut, der Sykophanten, die zahllose Menge von falschen Anklagen und unverständigen Urtheilen, die immermehr zunehmende Verwirrung und das Stocken im Gange der öffentlichen Angelegenheiten, die sich immermehr anhäufeten. Doch spürte man diese verderblichen Folgen bei Perikles's Lebzeiten bei weitem nicht so sehr, als nach seinem Tode unter dem eben so verworfenen, als schwachköpfigen, Demagogen Kleon. Unter diesem ward die Macht des Athenischen Pöbels völlig zügellos, und er handelte ganz nach seinen Launen. Statt denselben auf sein wahres Bestes aufmerksam zu machen, bemühten sich die

vorr

e) Perikles verdreifachte dafür auch die öffentlichen Einkünfte, indem er theils die öffentliche Oekonomie besser einrichtete, theils die Ausgaben erhöhte, welche die Bundesgenossen bezahlen mußten, theils den gemeinschaftlichen Schatz der Griechen von Delos nach Athen verlegte. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. 147.

vormaligen Rathgeber des großen Haufens, ihn durch unanständige Schwänke, durch theatralische Gestikulationen, durch Berunglimpfung der edelsten Männer zu belustigen. Der schändlichste Leichtsinnt trat daher an die Stelle jenes feierlichen Ernstes, der vormals die Athemischen Volksversammlungen beseeleete. Die wichtigsten Staatsangelegenheiten wurden nicht sorgfältiger und aufmerksamer behandelt, als die nichts bedeutenden Zänkereien der Schauspieler. Man kam in die Volksversammlungen in eben der Absicht, in welcher man in das Theater ging, nämlich, um auf Kosten anderer zu lachen und sich lustig zu machen f). Das Ansehn des Senats und des Areopages lag unter diesen Umständen fast ganz danteder und sie hatten kaum noch einen Schatten ihres vormaligen Einflusses übrig. Die auf Alkibiades's Antrieb veränderte Staatsverfassung raubte dem großen Haufen seine bis dahin behauptete Allmacht. Eine Anzahl von fünf tausend Bürgern erhielt die bisher von dem Volke genossene Macht, und auch der alte Senat der Fünfhunderte mußte einem Neuen von vierhundert Mitgliedern weichen. Dieser letztere besorgte die öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte und berief die Fünftausende so oft

zu

f) Es fehlte dem Kleon an den nöthigen Talenten, um sich wahre und bleibende Verdienste um sein Vaterland zu erwerben, und sich dadurch Achtung und Vertrauen zu verschaffen, daher suchte er sich durch Benützung der Thorheiten des großen Haufens bei demselben beliebt zu machen. Man sehe Plutarch. III. 339. 352 Thucyd. V. 11. &c.

zusammen, als es die Umstände erforderten. Allein diese neue Gestalt der Dinge war nur von kurzer Dauer g). Das Volk erlangte bald sein voriges Ansehn wieder, und folgte bei der Ausübung seiner Obergewalt jetzt eben so blindlings seinen Launen, als es zuvor ein Sklav derselben gewesen war. Die Tyrannie der Dreißige vertrieb es jedoch nach kurzem Genusse von neuem aus dem Besiz der wiedererlangten Herrschaft, bis durch Thrasybulos's Tapferkeit und Edelmuth, der Staat von diesen blutgierigen Despoten befreit und die Solonische Verfassung, so weit sie den dormaligen Umständen angemessen war, wieder hergestellt wurde. Jetzt hätte man glauben sollen, das Athenische Volk würde sich, durch Unglück belehrt, nun genau an die weisen Gesetze gehalten haben, die man theils von neuem gab, theils wiederherstellte, und die so sehr zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth geeignet waren: allein es war zu leichtsinnig, um aus Schaden Klugheit zu lernen. Zum wenigsten wurden die guten Vorsätze, die es etwa in Stunden der Leiden faßte, in froheren Tagen bald wieder vergessen. Kein Wunder, wenn die große Menge auch jetzt die ihr wiederverliebene Macht in kurzem mißbrauchte, täglich zügelloser wurde und endlich alle Gesetze, die ihr irgend Schranken setzten, unter die Füße zu treten suchte. Am weitesten trieb indeß der Athenische Pöbel den Mißbrauch seines An-

g) Mehr hiervon sehe man vorn in der historischen Einleitung.

h) Ueber die dreißig Tyrannen und ihre Grausamkeiten sehe man Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. 311 26. Ihre Namen findet man in Xenophon's griechischer Geschichte II. 3.

Ansehns gegen die Zeiten des Philippos von Makedonien, wo das Sittenverderbniß in Athen den höchsten Gipfel erstiegen hatte. Alle Vaterlandsliebe, aller Geschmack am Großen und Edlen, der sonst die Griechen zu befehlen pflegte, aller Gemeingeist und alle Thätigkeit war dahin, und schändlicher Eigennutz, niedrige Selbstsucht und unüberwindliche Trägheit waren an ihre Stelle getreten. Wer kann es nun von dieser verderbten Denkungsart erwarten, daß man in den Volksversammlungen darauf bedacht gewesen sei, das Beste des Vaterlandes, die Wohlfarth der Bundesgenossen, die Ehre und das Ansehn des griechischen Namens zu befördern? Man beraubte vielmehr Bürger und Bundesverwandte, man mißhandelte die Großen, man verurtheilte die Reichen, um sich in ihr Vermögen als eine Beute zu theilen. Die Ehrenstellen wurden größtentheils den Meistbietenden verhandelt, die Stimme der Gesetze ward von dem Klange des Geldes, womit der Pöbel stets geneigt war, sich bestechen zu lassen, nicht vernommen, die Unschuld den schändlichen Verleumdungen und Angebereien der Sykophanten aufgeopfert. Der regierende Senat war ohne Macht und Ansehn. Man wählte ihn meistens aus dem Pöbel und weit entfernt, ihm dasjenige, worüber die Volksversammlungen entscheiden sollten, zuvor zur Untersuchung vorzulegen, untersuchte das Volk oft so gar solche Sachen, die er schon entschieden hatte ¹⁾. Um nur einige Obolen zu
ver-

1) Nach Solons Einrichtung durfte nichts zur Entscheidung vor die Volksversammlungen gebracht werden, was nicht zuvor von dem Senat untersucht und genehmigt war. Denn wie war ein leichtsinniger Pöbel im Stande wichtige Angelegenheiten mit dem gehörigen Ernste zu prüfen?

verdienen, suchte der Pöbel sich so oft als möglich zu versammeln. Daher kam man nicht mehr, wie ehemals nur wenige male im Laufe jedes Monats zusammen, sondern es verfloss selten ein Tag, an dem man sich nicht aus Gewinnsucht versammelt hätte. Die Vorrechte, wodurch der Areopagos vormals die Volksgewalt im Schranken zu erhalten wußte, waren diesem wohlthätigen Gerichtshofe größtentheils entzogen. Die ihm vom Solon übertragene höchste Aufsicht über die Sitten hatte der eben so schändliche, als herrschsüchtige, Pöbel ihm aus den Händen gewunden, oder vielmehr das Sittenrichteramt war völlig aufgehoben. War es ein Wunder, wenn die Zügellosigkeit und Ausgelassenheit der großen Menge wie ein Krebschaden immer weiter um sich griff und den ganzen Staatskörper zu Grunde richtete? Es kam daher endlich so weit, daß das Volk, nicht zufrieden dem Senate, dem Areopagos, den Archonten, kurz allen obrigkeitlichen Personen, ihr Ansehen und ihren Geschäftskreis geraubt zu haben, sich so gar die Gesetze selber unterwarf, um ungescheut seinen Lüsten fröhnen zu können. Es beschloß, was ihm beliebte,
und

k) Nicht selten hatten Privatpersonen bei den öffentlichen Berathschlagungen des versammelten Volks den Einfluß, der nur dem Senate zukam. Dies waren theils unruhige Köpfe, die durch ihre Berwegenheit die Menge mit fortrissen, theils reiche Bürger, die sie mit ihrem Gelde bestachen. Man sehe Demosthenis Olynth. 3 p. 39. de ordinanda republ. p. 126 Aristotel. de republ. libro IV. c. 4.

und seine Schlüsse hatten den Vorzug vor den ältesten und heiligsten Gesetzen. Ja noch mehr, sein leichter Sinn ging gar so weit, daß es nicht selten seine eigenen Beschlüsse, bald nachdem sie Gesetzkraft erhalten hatten, wie ein muthwilliges oder unbeständiges Kind, wieder über den Haufen warf und das Gegentheil beschloß. Man war daher nicht sicher, daß die nächstfolgende Volksversammlung das nicht tadelte und aufhob, was die vorhergehende gebilligt und vorgeschrieben hatte. Unter diesen Umständen schickten sich auch die öffentlichen Redner und Demagogen in die Launen des großen Haufens: ja man wählte gewöhnlich gerade die wahnsinnigsten, unmäßigsten und verschwenderischsten Menschen zu diesem Posten, weil man von ihnen Schmeicheleien statt Wahrheit zu hören hofte, sie als die größten Freunde der Demokratie achtete, und durch sie Gelegenheit zu erhalten glaubte, Bürger und Bundesgenossen ungestraft zu berauben. Uebrigens theilte man die Volksversammlungen auch jetzt noch ein in ordentliche und außerordentliche 1). Zuweilen waren es die Prytanen, noch weit häufiger aber die Häupter der Truppen, welche das Volk im Namen und mit Erlaubniß des Senats zusammentriefen 2). Das Frauenzimmer konnte an
Dies

1) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 221. Außerordentliche Volksversammlungen wurden vorzüglich gehalten, wenn der Staat von einer nahen Gefahr bedrohet wurde. Man sehe Aeschines de fals. leg. p. 406. Poll. libr. VIII. c. 9. S. 116.

2) Aeschines de fals. leg. p. 403, Demosth. de corona p. 478. 484. 5000.

diesen Versammlungen durchaus nicht Antheil nehmen. Auch mußten die Personen männlichen Geschlechts über zwanzig Jahre alt sein, wenn sie ein Recht dazu haben wollten. Durch Ehrlosigkeit ging man dieses Rechts verlustig, und ein Fremder, der sich in die Volksversammlungen einzudrängen wagte, büßte seine Verwegenheit mit dem Tode. Sollte ein Dekret zum Gesetze werden, so wurden sechstausend Stimmen dazu erfordert. Den Vorsitz in den Volksversammlungen hatten die Häupter des Senats: auch nahmen die vornehmsten Kriegsbedienten eine vorzügliche Stelle darin ein ⁿ⁾. Nachdem sich die Athener in dem durch Opferblut geweihten Bezirke, auf dem öffentlichen Markte, oder im Theater des Dionysios, oder auf dem Pnyx versammelt hatten, erhob sich ein Herold und las die Eidesformel her, die auch im Senate bei öffentlichen Berathschlagungen vorgelesen wurde. Erschrecklich waren die Flüche, womit derjenige belegt ward, der sich hatte bestechen lassen, um das Volk, den Senat, oder den Gerichtshof der Heliasten zu hintergehen. Alsdann ward der Gegenstand der Berathschlagung mit lauter Stimme vorgelesen, und vom Herold hinzugesetzt: Wer von den Bürgern dem Staate nützlich zu rathen im Stande

R 2

ist,

n) Man sehe Aristophanis schol. in Acharn. v. 54. in Equites v. 751 und 782. Die aus Steinen bestehende Stadtmauer mußte während der Volksversammlungen die Ordnung erhalten. Man sehe Aristophanis in Acharn. v. 54.

o) Der Pnyx war ein öffentlicher Bezirk nicht weit von der Burg.

Ist, der betrete die Rednerbühne: diejenigen, die über funfzig Jahre alt sind, machen den Anfang! Obwohl nun jedem Anwesenden erlaubt war, vom Rednerstuhl herab, seine Meinung zu sagen, so waren es doch meistens nur die Staatsredner, die sich dieser Erlaubniß bedienten. Nach gehöriger Auseinandersetzung der Frage, verlangten hierauf die Proedren, oder die Vorsitzer des Senats, von dem Volke eine entscheidende Antwort über den vorgelegten Gegenstand. Gewöhnlich gab nun das Volk durch Erhebung der Hände seinen Beifall zu erkennen: seltener kam es zur eigentlichen Stimmenversammlung. Hatte man sich dann von der Mehrheit der Stimmen versichert, und war das Dekret dem Volke nochmals vorgelesen worden; so beurlaubten die Vorsitzer diese Versammlung. In dem Falle, daß die Demagogen den Einfluß der Mächtigen auf die Versammlung fürchteten, nahmen sie zu einem Mittel ihre Zuflucht, das jene Einwirkung unkräftig machte. Sie schlugen nämlich vor, die Stimmen zuerstweis zu sammeln, wo denn die Stimmen der Armen durch ihre größere Anzahl den Ausschlag gaben p).

§. 2.

Staatsredner.

Der Einfluß der Staatsredner auf die Beschlüsse der Volksversammlung war von der größten Wichtigkeit:

p) Man sehe Xenophon, hist. graec. I. p. 449. Auch vergleiche man über diesen ganzen Abschnitt Bartbelem's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 207 ff.

Zeit: denn auf sie kam es an, den Gegenstand der Berathschlagung in einem vortheilhaften, oder nachtheiligen Lichte erscheinen zu lassen. Man irrt unstreitig, wenn man die Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks zu wählen, bis in die Zeiten des Solon hinauf setzt *a*). Nach aller Wahrscheinlichkeit fällt der Ursprung dieser Führer und Rathgeber des großen Haufens, die größtentheils seiner würdig waren, bald nach dem Frieden des Antalkidas, vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenossen. Denn Isokrates, Aristoteles und andre alte Schriftsteller der Griechen reden von der Trennung der Personen des Feldherrn und des Redners, die noch im Alkiblades und Thrasybulos vereinbart waren, wie von einer verderblichen Neuerung, und Plutarchos rühmt am Phokion, daß er wieder die Gewohnheit seiner Zeitgenossen die Geschicklichkeiten und Einsichten des Feldherrn und des Redners in sich zu vereinigen bemüht gewesen sei *b*). Man wählte zu solchen öffentlichen Rednern Anfangs die beredtesten und talentvollsten Bürger, die sich zugleich durch einen rechtschaffenen Wandel und warme Vaterlandsliebe auszeichneten. Wer zu dieser Würde gelangen wollte, durfte nicht unter dreißig Jahren sein, mußte rechtsmäßig erzeugte Kinder haben; und innerhalb der

Gränze

a) Man sehe Meiners's Geschichte der Wissensch. II. 617. Aeschines macht mit Unrecht den Solon zum Urheber der Gesetze in Absicht der Redner. Man sehe Aelchin, contr. Ctes. 274.

b) Man sehe Isocrates I. 389. in Pace und Aristotel. de rep c. 5. Plutarch. in Phoc. T. IV. p. 306.

Gränze des Attischen Gebiets Grundstücke besitzen. Nach einem andern Gesetze war ein jeder von dem Pöbel eines öffentlichen Redners ausgeschlossen, der seine Aeltern geschlagen, ihnen den nöthigen Unterhalt versagt, und sie aus dem Hause gestossen hatte. Eben so wenig durfte auch der es wagen, öffentlich zu reden, der in Zeiten, wo der Staat in Gefahr war, sich ins Feld zu ziehn geweigert, oder sein Schild von sich geworfen hatte. Unterstand sich, dieses schändlichen Betragens ungeachtet ein Verwegener den Rednerstuhl zu betreten, so ward er zur Verantwortung gezogen und von den Richtern mit der gebührenden Strafe belegt. Trug ein Redner den Gegenstand seiner Rede nicht zweckmäßig und deutlich vor, oder handelte er einerlei Sache zweimal vor denselben Zuhörern ab, so ward er zu einer Geldstrafe von funfzig Drachmen verurtheilt. Dasselbe war der Fall, wenn er jemandes Verhalten spöttisch durchzog, oder von Dingen sprach, die nicht zur gerichtlichen Untersuchung gehörten, oder nach aufgehobener Volksversammlung den Vorsteher mißhandelte. Allein bei der täglich weiter um sich greifenden Sittenverderbnis achtete man diese weisen Gesetze nur so lang, als man seinen Vortheil dabei zu finden glaubte. Der Pöbel selber verdarb seine Redner, und erlaubte ihnen alles, um nur keine unangenehmen Wahrheiten von ihnen zu hören und sicher zu sein, daß sie sich seinen bösen

a) Man findet diese Gesetze in Absicht der Redner im *Dinarcho adv. Demosth.* p. 101. Man vergleiche auch *Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis II.* S. 216 und *Aeschines adv. Timarch.* p. 174. 175.

bösen Planen und Begierden nicht widersehten. Aus diesem Grunde wählte denn die feile und im höchsten Grade verderbte Menge gewöhnlich solche Menschen zu Rednern, die, statt bittere Wahrheiten zu sagen, ihr schmeichelten, und zur Befriedigung ihrer Habsucht und Heppigkeit behüßlich waren. Wer von den Athenischen Bürgern sich den ehrenvollen, und Anfangs gewiß auch nützlichen, Posten eines Staatsredners widmen wollte, der fing gewöhnlich damit an, sich in den Gerichtshöfen zu versuchen. Nachdem er sich hier eine Zeitlang durch die Gabe eines angenehmen und zweckmäßigen Vortrags ausgezeichnet hatte, ward es ihm nicht schwer, in die glänzendere Laufbahn, die das Ziel seiner Wünsche war, einzutreten *d*). Allein um sich in dieser Laufbahn eben so große Verdienste um seine Mitbürger, als Ruhm und Ansehn zu erwerben, war die Gabe der Beredsamkeit nicht das einzige Talent, dessen der öffentliche Redner bedurfte. Er mußte auch eine genaue Kenntniß der Geschichte, der Geseze, der Bedürfnisse, und der Kräfte seines Vaterlandes, so wie der nahen und entfernten Mächte des Auslands besitzen *e*). Er

N 4

mußte

d) Man sehe Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 214. nach Wiesner's Uebersetzung. Metner's Geschichte der Wissenschaften II. 619.

e) Man sehe Aristotel Rhetor. libr. I. c. 4. Tom. II. p. 520. c. 8. So schwer war es, ein guter Staatsredner zu sein. Wie wenige mögen daher wol alle diese zu ihrem Amte nöthigen Kenntniße besessen haben, und wie übel mag der Staat in den meisten Fällen von ihnen verathen worden sein!

mußte scharfsichtig genug sein, um den schnellen, oder langsamen Bemühungen des Wettsefers, womit die Staaten unablässig gegen einander rangen, so wie den oftmals sehr versteckten Ursachen, welche sie innerlich durch sich selbst zerstörten, nach zu spüren. Er mußte Kraft und Fähigkeit genug besitzen, um der Eifersucht schwacher und verbundener Nationen zuvorzukommen, die Plane mächtiger und feindlich gesinnter Staaten zu zerrütten und unter einer Menge von verwickelter Verbindungen und Verhältnissen das wahre Interesse des Vaterlandes richtig aufzufassen. Er mußte endlich das seltene Talent besitzen, diejenigen Wahrheiten, wovon er sein eigenes Herz durchdrungen fühlte, auch seinen Zuhörern annehmlich und wichtig zu machen, mußte Seelenstärke genug haben, sich weder durch die Drohungen noch durch den Beisfall des Volks von dem einmal für recht und gut erkannnten Wege abbringen zu lassen: er mußte dem Haffe, der Verläumdung, den Rabalen mit festem Muthe entgegenzugehen, sich bei mißlingenden Planen mit dem Bewußtsein seiner guten Absicht zu trösten, und in allen Lagen sich nüchtern, mäßig und unerschrocken zu erhalten im Stande sein. Hatte ein Redner sich diese Talente erworben, oder besaß er nur die vorzüglichsten derselben, wie ein Perikles und Demosthenes, so war er der größte Wohltäter seines Vaterlandes. Allein nur wenige näherten sich diesem Ideale: die meisten fanden es für sich zuträglicher, gerade das Gegentheil davon zu sein. Unter dem Vorwande, dem Vaterlande dienen zu wollen, fröhnten sie gewöhnlich ihrem Ehrgeiz und ihrer Habsucht. Dem großen Haufen zu gefallen, war das Ziel, das sie unverrückt im Auge behielten. Denn nur durch diesen stand ihnen der Weg zum Ansehen und Reichthum offen.

offen. Sie riethen daher jedesmal, wie sie glaubten, daß es diesem behagen würde, schmeichelten ihm wie einem verzärteltem Kinde, und nahmen selbst zu lustigen Schwänken ihre Zuflucht, um ihn auf eine angenehme Art zu unterhalten *f*). Hatten die früheren Redner ihren Vortrag mit einer edlen, ruhigen und kunstlosen Aktion begleitet und dadurch gleichsam den Ernst und die Würde der mitzutheilenden Wahrheiten angedeutet; so erlaubten sich die späteren Volksherrn die größte Unanständigkeit in Stimme, Mienen, Geberden und Kleidung. Doch dies war noch der geringste Mißbrauch, den sie von ihrer Würde machten. Einige von ihnen boten so gar ihre Talente und ihr Gewissen feindlichen Mächten feil, andre warfen sich zu Anführern und Beschützern begüterter Bürger auf, welche sich durch sie zu den höchsten Staatsbedienungen emporzuschwingen suchten: sämtlich aber lagen sie aus eigennütigen und ehrfüchtigen Absichten beständig in einem heftigen Streite mit einander

U 5

f) Man sehe Isocrates p. 367. 389. Plato de republ. 210. 212. Gorg. 324. Isocrat. 379. 425. 426. Da sie wußten, daß dem Volke nichts angenehmer sei, als sich auf Kosten anderer zu bereichern, so verklagten sie Reiche und Vornehme, um den Raub mit ihren Gönnern zu theilen, und reizten zum Kriege, um nur an den Plünderungen Antheil nehmen zu können. Dadurch, daß sie die Sklaven aller Einfälle und Launen des Pöbels wurden, beherrschten sie denselben so sehr, daß er fast nichts beschließen, oder verwerfen konnte, was nicht sie bereits beschlossen, oder verworfen hatten. Man sehe Demosth. de republ. ord. p. 71. Aeschines contr. Ctesiph. p. 309.

ander. Daher denn die ewigen Ränke und Uneinigkeiten, die im Innern des Athenischen Freistaats wütheten; daher die Menge von Streitigkeiten und Zänkereien, die unaufhörlich in den Volksversammlungen ausbrachen, und alles übertäubten: daher die häufigen Schmähungen und Spottreden, wodurch sich die öffentlichen Redner, so bald sie einander ansichtig wurden, anfielen und den großen Haufen vernünftigen g) Vergebens suchten die Senatoren, welche in den Versammlungen den Vorsitz hatten, die Unruhen zu stillen und Schweigen zu gebieten: vergebens behielten sich die hin und wieder ausgestellte Wache, Ordnung zu erhalten: vergebens stellte sich endlich sogar eine der zehn Zünfte, die in jeder Versammlung durch das Loos bestimmt wurde, neben den Rednerstuhl, um die Verwirrung zu verhindern und die Gesetze zu unterstützen. Der Strom der Sittenlosigkeit, dem sie zu wehren suchten, war zu groß, als daß sie im Stande gewesen wären, ihn aufzuhalten. Sie wurden von den stürmischen Wogen mit fortgerissen und ihr fruchtloser Bestand diente nur dazu, die Größe des allgemeinen Verderbens recht sichtbar zu machen. Der Grund von diesen Unordnungen lag zwar zum Theil in der fehlerhaften Beschaffenheit der Regierungsverfassung der damaligen Zeiten, doch

mehr

g) Nicht selten waren die Redner Anführer von Partheien und erschienen bald unter dem Schutze angesehenen Krieger, deren Gunst sie sich erworben hatten, bald von niedrigen Aufzählern unterstützt auf der Rednerbühne. Man sehe Aristoph in Eccles. v. 142. Aeschines in Ctesiph. p. 428.

mehr noch in dem eigenthümlichen, jetzt so sehr verderbten, Charakter der Athener. Die Empfindungen dieses äußerst reichbaren und unbeständigen Volkes waren so lebhaft, zu gleicher Zeit aber auch so vorübergehend, daß alles auf dasselbe Eindruck machte, ohne daß einer von diesen Eindrücken von der geringsten Dauer gewesen wäre. Kurz es nahm von allen Umständen Gestalt und Farbe an. Bald glich es einem Geize, den man ohne Scheu betrügen kann, bald einem Kinde, das man durch unaufhörliche Spielereien unterhalten muß. Jetzt war es ihm einmal gemüthlich, die Empfindung und Denkungsart erhabener Seelen zu äußern, und bald darauf erniedrigte es sich wieder zu den verworfenen Gesinnungen des niedrigsten Böbels. Vorzüglich liebte es das Vergnügen, und eine zügellose Freiheit bis zum Uebermaaß und weidete sich am schimmernden Ruhme bis zur Ausschweifung. Nichts gewährte ihm daher ein süßeres Entzücken, als Lobsprüche, es mochte sie nun verdienen oder nicht: doch war es leichtsinnig genug, nicht selten auch die Vorwürfe zu beklatschen, die man ihm zu machen für gut befand *b*). Von Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet, war es im Stande, die ihm mitgetheilten Plane auf das erste Wort zu fassen *c*);
allein

b) Aristophanes weiß das Athenische Volk in seinen Lustspielen so treffend zu schildern, daß man ihn lesen muß, um es in seiner ganzen Gestalt und in allen seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen.

c) Man sehe Thucyd. libr. III. c. 38. Den vorzüglichen Scharfblick der Athener erkennen alle alte Schriftsteller an: allein sie waren dabei zu flüchtig, um immer recht zu sehen.

allein seine Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit machten es zu ungeduldig, die nähere Zergliederung anzuhören und die Folgen zu beherzigen. Aus eben dieser Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit seiner Empfindungen ging es in der größten Geschwindigkeit von der äußersten Wuth zum innigsten Mitleid, von der verzagtesten Muthlosigkeit zum trockensten Uebermuth, von der schreiendsten Ungerechtigkeit zu der verzweifelndsten Reue über. Seine Aufmerksamkeit auf die ihm vorgetragenen Gegenstände war so wenig stark und ausdauernd, daß selbst bei den wichtigsten Angelegenheiten, in den dringendsten Gefahren ein hingeworfener wichtiger Einfall, ein vielbedeutender Ausdruck, ja ein jeder unerwartet kommender Gegenstand, oder Zufall es zerstreute und die Absicht seiner Versammlung, die Würde seines Charakters, die Wichtigkeit des in Anregung gebrachten Gegenstandes vergessen ließ. War es daher zu verwundern, wenn einst bet nahe die ganze Versammlung, bei dem Emporstattern eines jungen Vogels, den Alkibiades, als er sich zum erstenmal öffentlich hören ließ, unter seinem Mantel nicht sorgfältig genug bewahrt hatte, von ihren Sitzen aufsprang und alles vergessend, wovon die Rede gewesen war, dem Vogel nachlief? Wars zu verwundern, wenn es seinem Demagogen Kleon, der es einst sehr lang in voller Versammlung auf sich warten ließ, auf die Versicherung: er könne heute, mit der Bewirthung einiger Fremden beschäftigt, sich nicht mit Staatsangelegenheiten befassen, nicht nur so gleich verzieh, sondern ihm auch durch Händeklatschen die gute Aufnahme seiner verwegenen Entschuldigung zu erkennen gab? Da es nun so leicht war, auf das Herz und die Empfindungen des Athenischen Volks zu wirken, da es so wenig Mühe kostete, seine Nei-

gungen

gungen und Leidenschaften zu entflammen; so war es auch nicht schwer, sich den Beifall und das Zutrauen desselben zu erwerben. So lange man aber dies genoß, konnte man ihm auch alles sagen und alles thun, was man wollte; es ward gut geheißten. Daher der große Mißbrauch, den Demagogen und Redner von ihrem Ansehn machten, daher die Anwendung der schändlichsten Kunstgriffe, um den großen Haufen in Ansehung seines wahren Vortheils zu verblenden, und ihn nichtigen Phantomen von falscher Ehre und eingebildetem Nutzen nachlaufen zu lassen *m*). Gleichwol aber war nichts leichter, als einem Redner, der einen unerlaubten Gebrauch von seinem Einflusse gemacht hatte, vor Gericht zu belangen und auf seine Bestrafung zu dringen. Man klagte ihn daselbst der Uebertretung der Gesetze an. Da sich dieses aber so wohl auf seine Person, als auf die Beschaffenheit seines Dekrets beziehen konnte; so erwuchsen hieraus zwei verschiedene Arten von Anklagen, denen er unablässig ausgesetzt war *n*). Durch die erstere Art
 litt

k) Man sehe Plutarch. in Alcibiade Tom. I. p. 195. Praecept. reipubl. ger. II. p. 799.

l) Plutarch. in Nicia Tom. I. p. 527. Praecept. ger. reip. II. 799.

m) So lang das Athenische Volk von einsichtsvollen und rechtschafnen Führern geleitet wurde, so lang handelte es pflichtmäßig und weise; allein dies war leider! nur in den früheren Zeiten, und auch hier nicht immer, der Fall.

n) Man sehe Isaeus ap. Harpocr. in εντογ. γεαφ. Warthelemy's Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland. II.

litt die Ehre des Beklagten. Zu einer solchen Anklage gegen öffentliche Redner war ein jeder Bürger berechtigt, so bald jene Geschenke angenommen hatten, um ihr Vaterland zu verrathen, oder wenn sonst ein Schandfleck auf ihrem moralischen, oder bürgerlichen Charakter haftete. In dem Falle, daß der Gegenstand der Klage nicht von sonderlichem Belang war, ward der Angeklagte von der Obrigkeit zu einer mäßigen Geldbuße verurtheilt. War die Vergehungen aber von Wichtigkeit, so ward der Schuldige an einen höheren Gerichtshof verwiesen, und seine Strafe bestand vorzüglich darin, daß er nie die Rednerbühne wieder bestiegen durfte. Vor Anklagen von dieser Art war jedoch ein jeder im Stande, sich in Acht zu nehmen, weil ein tadelreicher Lebenswandel dafür sicherte. Destomehr war dagegen ein Redner der andern Art ausgesetzt, die man Anklagen wegen der Ungelehrsamkeit nannte. Hatte nämlich die gesetzgebende Gewalt des Volks ein Dekret durchgesetzt welches der Wohlfarth des Staats zuwider war so war, vermöge eines öffentlichen Gesetzes, selbst der geringste Bürger berechtigt, sich gegen ein solches Urtheil der ganzen Nation zu erklären, so fern er zu beweisen vermochte, daß dieser Beschluß den schon eingeführten Gesetzen entgegen sei. In diesem Falle ward die Klage im Namen der Gesetze geführt und das Volksdekret vor dem Gerichtshofe belangt, dem die Aufsicht

*) In diesem Fall war es jedem Bürger erlaubt, so fern er seine Beschuldigungen beweisen konnte, so gar auf die Absetzung der Redner zu dringen. Allein bald ward das Athenische Volk so verderbt, daß es aus dergleichen Vergehungen seiner Rathgeber nichts mehr machte.

sicht über die Gesetze anvertraut war. Da nun aber das Volk, durch welches das Dekret Kraft und Wirksamkeit erhalten hatte, nicht vor Gericht gefordert werden konnte p), so war der Redner, welcher dies Dekret in Vorschlag gebracht hatte, der einzige, gegen welchen eine Anklage Statt fand. Man nahm hiebei den Grundsatz an, daß, da er sich aus freiem Entschlusse mit der Staatsverwaltung befaßte, er auch den zwiefachen Erfolg übernommen habe, bei einem glücklichen Ausgange gerühmt, bei einem unglücklichen aber zur Strafe gezogen zu werden. Man verfuhr bei dieser Klage folgendermaßen. Man machte die Sache zunächst bei dem ersten Archon, oder vor den sechs letzteren, anhängig q). Nachdem man nun hier die gehörigen Untersuchungen angestellt hatte, ward sie vor den Gerichtshof der Heliasten gebracht, der gewöhnlich aus fünfhundert Richtern bestand, zuweilen aber bis auf zweitausend vermehrt wurde. Hier setzte der Kläger die Gründe für die Aufhebung des Beschlusses auseinander: der Be-
 klagte,

p) Man sehe Demosthenes de fall. leg. p. 309. Vernichteten die Richter ein solches verderbliches Gesetz, so erklärten sie nur, daß der Ausspruch des Volks sich, wider Willen desselben, mit dem Ausspruch der übrigen Gesetze in Widerspruch befunden habe, oder sie behaupteten des Volkes ehemalige und beständige Willensmeinungen gegen dessen neue und vorübergehende Beschlüsse. Man sehe Vorthelemys Reisen des jungen Anacharsis II. S. 223.

q) Man sehe Demosth. de Corona p. 481. Demosthenes in septimum p. 555.

Klage hingegen' suchte sich und das angegriffene Des
 Kret, so gut als möglich, zu vertheidigen. War
 dies geschehen, so wurden die Stimmen gesammelt r).
 Hatte der Kläger nun nicht ein Fünftheil derselben
 für sich, so mußte er funfhundert Drachmen in den
 öffentlichen Schatz bezahlen und die Sache war bes
 endet: siegte er aber, so war Landesverweisung, oder
 der Verlust des Bürgerrechts, oder eine beträchliche
 Geldbuße das gewisse Loos des Redners. Vor nichts
 waren daher die öffentlichen Redner besorgter, als
 vor Anklagen von dieser Gattung. Um ihnen zu ents
 gehen, oder die Folgen davon zu verhindern, setzten
 sie deshab jede Triebfeder in Bewegung. Sie such
 ten durch Thränen, durch Bitten, durch ein trauri
 ges Aeußeres zu rühren, sie nahmen zu angesehenen
 Kriegern ihre Zuflucht, sie benutzten alle Kunstgriffe
 und schlaunen Wendungen der Beredsamkeit. Und
 wie oft sie durch die Benutzung dieser Mittel siegten,
 zeigt das Beispiel des Redners Aristophon e), der,
 wie er sich öffentlich rühmte, bei sieben und funzig
 Anklagen dieser Gattung die Bemühungen der Kläger
 zu Schanden machte.

§. 3.

Senat der Fünfhunderte.

Der Senat der Fünfhunderte machte auch in
 dieser Periode den immerwährenden Staatsrath zu
 Athen

r) Man sehe Aeschines in Ctesiph. p. 460. Demosth. de Corona
 p. 489. 490.

e) Man sehe Aeschines in Ctesiph. p. 459.

Athen aus a). Die Mitglieder desselben waren gewöhnlich Männer von Einsicht und Erfahrung, wenigstens in den früheren Zeiten. Wer daren aufgenommen werden wollte, mußte zum wenigsten das dreißigste Jahr zurückgelegt haben. Auch mußten sie sich, bevor sie erwählt werden konnten, in Absicht ihres bisherigen Lebenswandels einer strengen Prüfung unterwerfen. Der Grund davon war die Ueberzeugung, daß wer andre regieren und zum Guten leiten wollte, selbst in Absicht seiner Sitten ohne Tadel sein müsse. In den letzteren Zeiten, wo das moralische Verderben sich aller Stände des Athenischen Volks bemächtigt hatte, und wo so gar dem niedrigsten Pöbel die Aufnahme in den Senat verstattet wurde, hörte man freilich auf, bei der Wahl der obrigkeitlichen Personen auf Rechtschaffenheit und ein unsträfliches Betragen Rücksicht zu nehmen. Die Mitglieder des Senats der Fünfhunderte wurden jährlich, und zwar gegen die letzten Tage des Jahres, vom Volk erwählt. Eine jede der zehn Zünfte versammelte sich dazu insbesondere und lieferte fünfzig
Mit-

-
- a) Nach Solons Einrichtung bestand dieser immerwährende Staatsrath der Athener nur aus vierhundert Mitgliedern. Ungefähr sechs und achtzig Jahre nach Solons Gesetzbuch vermehrte ihn Klisthenes auf Fünfhundert. Nun hieß er Βαλή τῶν πρυτανείων. Späterhin wurden, zur Ehre des Antigonos und seines Sohns Demetrios, noch zwei Stämme zu den bisherigen zehn Zünften der Athener hinzugefügt und die Zahl der Senatemitglieder durch einen abermaligen Zuwachs von hundert vergrößert.

Mitglieder, die sie durchs Loos erwählte. Um die Plätze derer auszufüllen, die im Laufe des Jahres entweder vom Tode hingewegrast, oder ihres schlechten Betragens wegen würden verstoßen werden, wurden noch fünfzig überzählige Senatoren hinzugefügt *b*). So bald die Wahl geschehen war, verpflichteten sich die Neugewählten durch einen Eidschwur, dem Staate immerfort, so viel sie vermöchten, gute Rathschläge zu erteilen, nach den Gesezen Recht zu sprechen, und keinen Bürger in Ketten zu legen, der Bürgerschaft stelle, es sei denn, daß er sich des Hochverraths schuldig gemacht, oder öffentliche Gelder untergeschlagen habe. Der aus den Stellvertretern der zehn Zünfte bestehende Senat ward nun wieder nach der Anzahl dieser Zünfte in zehn Klassen eingetheilt *c*). Jede dieser Klassen hatte wechselsweis den Vorsiz vor den Uebrigen. Die Folge dieses Vorsizes entschied das Loos. Die Dauer desselben war für die vier ersten Klassen auf sechs und dreißig Tage, für die andern auf fünf und dreißig Tage eingeschränkt. Während nun eine von diesen Klassen den Vorsiz führte, hießen die Mitglieder derselben Prytanen und wurden im Prytaneion vom Staate unterhalten *d*). Allein auch bei dieser Einrichtung war die Zahl der Prytanen noch zu groß, als daß sie die in ihrem Wirkungskreise liegenden Geschäfte hätten gemeinschaftlich verwalten können. Aus diesem Grunde sand man

b) Man sehe Harpocrat. in voce Επιλαχυστις.

c) Man sehe Argument, in Androt. orat. p. 697. Suidas in voce πρυτ.

d) Man sehe Petiti leges Atticae p. 189. Corsini fast. attic. dissertat. 2. p. 103.

man es rathsam, eine Unterabtheilung von fünf Dekurien zu machen, deren jede aus zehn Personen bestand e). Die Mitglieder dieser Dekurien, wovon eine jede sieben Tage den Vorsitz hatte, wurden zur Zeit ihrer Regierung Proedren genannt. Von den sieben ersten dieser Proedren nahm jeden Tag ein anderer, unter dem Namen Epistates, die erste Stelle ein. Der volle Athenische Senat bestand daher aus einem Epistates, neun Proedren, vierzig Prytanen und vier hundert und funfzig Senatoren. Der Epistates ward jedesmal als das Oberhaupt des Senats angesehen. Da nun seine Geschäfte so wichtig, sein Vorrang so gefährlich, seine Vorzüge so glänzend waren, so hielt man es für nöthig, ihm seine Würde nur einen Tag zu lassen. Ihm kam es zu, den Vortrag über die vorzunehmenden Berathschlagungen zu halten, die Senatoren zur Stimmgebung aufzufodern und das Staatsiegel, so wie die Schlüssel zur Burg und zum Schatz der Athener, zu verwahren. Auf diese Art bemühte man sich so wohl vollkommne Gleichheit unter den Bürgern, als die möglichste Sicherheit zu erhalten f). Und so lang man den weisen Einrichtungen und Vorschriften des Solon in diesen Stücken nachkam, so lang der unbesonnene und leichtsinnige Pöbel von den höheren Staatswürden ausgeschlossen blieb, so lang der Senat noch durch Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit seines moralischen Charakters und durch eine weise und unpartheische Amtsführung sein ursprüngliches Ansehn besaß; so lang war der Athe-

e) Man sehe Demosthenes de Corona p. 501. Pollux libr. VIII. c. 15 Ammon. ap. Harpocrat. in 2o1.
 f) Argument. in Androt. orat. p. 697.

nische Staat bei dieser Verfassung auch so glücklich, als man es bei irgend einer Regierungsform sein kann. Als aber Klisthenes die vier von Solon seitgesetzten Stämme oder Zünfte auf zehn vermehrte, und in die e vermehrten Stämme eine Menge von Fremdlingen, Freigelassenen, ja so gar Sklaven, als freie Bürger, aufnahm; da verschwand das zur Glückseligkeit des Staats so nöthige Verhältniß zwischen den Vornehmern und Geringen, da ward der Einfluß der Erfahrener und Weiseren der Nation auf die unbesonnene und leichtsinnige Menge aufgehoben, da ward durch Vermehrung der ärmeren Volksklasse der erste Grund zur Verderbniß und Zügellosigkeit der Sitten gelegt, die bald, wie ein unheilbares Geschwür, weiter um sich fraß, und endlich alle Glieder des Staatskörpers zu Grunde richtete g). Allein noch weit verderblicher für das Ansehn und den Einfluß des Senats auf das Beste des Athenischen Freistaats ward das Gesetz des Aristides, nach welchem die Armen gleiche Vorrechte mit den Begüterten genossen sollten h). Hiedurch stand dem niedrigsten Pöbel der Zugang zu den höchsten Staatswürden, folglich auch zum Senate, offen, hiedurch ward das

Uns

g) Man sehe Aristoteles de republ. VI. 4. Herodot. V. 66. 70. Aristotel. de rep. III. 1. VI. 4. Erst unter Perikles erhielt ein jedes Senatsmitglied täglich eine Drachme aus dem öffentlichen Schatz. Man sehe Petiti leges anticae p. 186. Meiners's Geschichte der Wissenschaften II. S. 92.

E h) Aristides verdient hierüber keinen Tadel: er mußte dem Strome der Umstände weichen und sich in die Zeit schicken. Man sehe Plutarch, in Aristide Tom. II. p. 531.

Ansehn des bisherigen Staatsraths herabgesetzt, der Ungerechtigkeit, Parteilichkeit und Unbesonnenheit Thor und Thür geöfnet, kurz dem großen Haufen eine Macht verliehen, die er bald darauf zur Unterdrückung der edelsten Bürger, so wie zu seinem eigenen Verderben, gebrauchte. Kein Wunder also, wenn der regierende Senat um die Zeiten des Makedonischen Philippos, wo er meistens aus dem Pöbel besetzt wurde, fast gar nichts mehr galt, wenn man wider Solons Verordnungen, nicht nur Gesetze und Entwürfe geltend machte, welche dem Senate nicht vorher zur Prüfung waren vorgelegt worden, sondern wenn man in den Volksversammlungen so gar so weit ging, solche Sachen von neuem vorzunehmen, die er schon entschieden hatte ¹⁾. Uebrigens hatte nicht blos die regierende Prytanie einen Vorsizer an ihrer Spitze, sondern auch die übrigen Klassen des Athenischen Staatsraths. Auch hier währte jedoch die Würde der Proedren nur einen Tag lang: bei jeder neuen Versammlung der Senatoren ward für jede Klasse ein neuer Vorsizer vom Oberhaupte der Prytanen durchs Loos erwählt. Der Senat versammelte sich täglich. Nur Feste und solche Tage, die man für unglücklich hielt, machten eine Ausnahme von der Regel. Ihn zusammenzuberufen, war das Geschäft der Prytanen, denen es auch oblag, die Gegenstände der Berathschlagung vorzubereiten. Nicht selten,

D 3

wenn

1) Dies that das an Müßiggang und Ueppigkeit gleich sehr gewöhnte Athenische Volk, um sich nur öfter versammeln und einige Obolen verdienen zu können. Man sehe Xenophon de rep. Atheniensis I, 3, Demosth. VI, c. 2. p. 699.

wenn die Umstände dringend waren, kam der Senat auch wol mehrmals an einem Tage zusammen. Der Gegenstand der Berathschlagung, der sich auf die Staatsverwaltung oder Regierungsverfassung bezog, ward zuvor auf eine Tafel geschrieben, damit sich jeder Senator schon in voraus über die in der nächsten Sitzung vorzunehmende Sache belehren, und darüber nachdenken konnte. Nachdem sich der Senat versammelt, und die Prytanen sich durch dargebrachte Opfer die Unterstützung des Zeus bulaios und der Athene bulcia bei ihrem Vorhaben erkauft hatten, trug der Epistates, oder ein Proedros aus der Klasse der Prytanen den Gegenstand der Berathschlagung vor. Hierauf sagte jedes Mitglied des Staatsraths stehend k) seine Meinung. Was nun die meisten beschloffen, das ward von einem Prytanen niedergeschrieben, und nochmals öffentlich vorgelesen. War dies geschehen, so schritt man zur förmlichen Stimmentammlung, indem man in eine dazu bestimmte Urne weiße oder schwarze Bohnen legte. Die größere Anzahl der weißen Bohnen bestimmte die förmliche Abfassung des Beschlusses, durch die Mehrheit der schwarzen aber ward er verworfen. Zwar hatte ein auf diese Art verfaßtes Dekret schon vor der Bestimmung des versammelten Volkes Kraft genug, um so lang zu bestehen, als der Senat, der es entwarf, im Amte war, allein um dauernde Gültigkeit und Gesetzkraft zu erhalten mußte es erst vom Volke bestätigt

d) Nie sagte jemand von welchem Stande, oder Alter er auch war, stehend seine Meinung. So oft die artekischen Dichter einen Heros redend einführen, sagen sie, daß er sich von seinem Sitze erhoben habe.

stätigt werden 1). Uebrigens dauerte die Würde der Senatoren nur ein Jahr lang. Zur Entschädigung für ihre Mühe und ihren Zeitaufwand erhielten sie nach Perikles's Zeiten jeder täglich eine Drachme. So wie sie verpflichtet waren, während ihrer Amtsführung jedes Mitglied auszustoßen, das sich grober Vergehungen schuldig gemacht hatte, so mußte der ganze Senat, bevor er am Ende seines Dienstjahrs auseinanderging, sich auch zur Ablegung einer strengen Rechenschaft verstehen. War das Volk nun mit dem Dienste desselben zufrieden, so erhielt er eine Krone zur Besohnung. Allein dieser Ehre ging er verlustig, wenn er unterlassen hatte, Galeeren zu bauen. Denn so wie der öffentliche Schatz, die öffentlichen Besägnisse und die Armen seiner Sorge anvertraut waren; so hatte er auch die Aufsicht über die Flotte. — Hielt ein Privatmann ein bestehendes Gesetz für nachtheilig und wünschte dessen Abschaffung, so mußte er sich deshalb an den Senat der Fünfhunderte wenden m). Dieser erwog hierauf so wohl dasjenige

D 4

Ges

1) Man sehe Demosthenes in Androt. p. 700. Der Unterschied zwischen Gesetzen und Beschlüssen bestand darin, daß die Gesetze alle Bürger, und zwar auf immer, verpflichteten, die Beschlüsse aber nur Privatpersonen betrafen und nur auf eine bestimmte Zeit gültig waren. Ging der Beschluß auf alle Zeiten und alle Personen, so ward er ein Gesetz. S. Demosth. in Timocr. p. 787.

m) Ein jeder Bürger hatte das Recht, den Vorschlag zur Abschaffung eines bestehenden Gesetzes zu thun, doch nur unter der Bedingung, daß er zugleich wieder ein anders an dessen Stelle angab. Man sehe Demosth. in Lepinerm

Gesetz, welches man abgeschafft zu sehen wünschte, als das neue, welches dafür in Vorschlag gebracht war, auf das sorgfältigste, und mißbilligte entweder die vorgeschlagene Veränderung, oder befahl, daß einige Mitglieder des Senats dem Volk die Sache in derjenigen Versammlung vortrügen, die hauptsächlich zur Prüfung und Durchsicht der geltenden Gesetze bestimmt war. Schien es nun hier, daß das Gesetz wirklich müsse abgeschafft werden, so verwiesen die Prytanen die Sache an diejenige Volkversammlung, die gewöhnlich neunzehn Tage nachher gehalten wurde. Zu gleicher Zeit wurden im voraus fünf öffentliche Redner ernannt, um die Vertheidigung des für schädlich ausgegebenen Gesetzes zu übernehmen. Während dessen wurden beide Gesetze, so wohl das Alte, als das Neue, an die Stelle des Aufzubehaltenden Vorgeschlagene, täglich zu eines jeden Ansicht an Statuen ausgehängt. Auf diese Art hatte jedweder Bürger Gelegenheit, das Vortheilhafte und Nachtheilige

p. 554. Außerdem hatten auch die Nomotheten, ein sehr zahlreiches Kollegium, das Geschäft, von Zeit zu Zeit die Gesetze zu prüfen, und so fern sie dies oder jenes für unnütz, oder so gar für schädlich hielten, auf dessen Abschaffung anzutragen. Ueber den ganzen, äußerst dunkeln Abschnitt vom Senat und dessen Beamten sehe man Sigonius de republ. Athen. c. 1. Peravius de doct. tempor. libr. II c. 1. Dodwell de cycl. dissert. 3. S. 43. Petiti leges Atticae p. 488. Corsini fast. Attic. I. dissert. 6. vorzüglich aber einen ungenannten Kommentator des Demosthenes über dessen Rede gegen Androtion S. 417. der Wolfischen Ausgabe.

theilige beider Gesetze mit Muße zu erwägen und gegen einander zu halten. Nicht selten versammelte sich in diesem Zeitraum eine Gesellschaft, in deren Mitte man sich nicht über diese Gesetze unterhalten hätte. Kurz man benutzte jede Veranlassung, um davon zu reden, und so bildete sich denn allmählig das Urtheil schon in voraus, welches das Volk in der allgemeinen Versammlung darüber fällte. Allein auch bei diesem öffentlichen Urtheil der versammelten Menge stand man noch nicht stille. Man brachte die Sache überdies auch noch vor die Nomotheten, die sich auf tausende beliefen. Diese, welche sämtlich in dem Kollegium der Heliasten gewesen sein mußten, bildeten einen Gerichtshof, vor welchem nicht nur die Anseher, sondern auch die Vertheidiger des alten Gesetzes erscheinen mußten. Ihre Vollmacht war so groß, daß sie, ohne Rücksprache mit dem Volke zu nehmen, das alte Gesetz abzuschaffen berechtigt waren. Hierauf untersuchten sie das in seine Stelle vorgeschlagene Gesetz, ob es zu den Zeitumständen passe, ob es nicht andern bereits bestehenden Gesetzen widerspreche, und ob es auf alle Bürger anwendbar sei, und bestätigten es alsdann selber, oder trugen es dem Volke vor, welches ihm durch seine Stimme vollständige Gültigkeit ertheilte. Dennoch blieb der Redner, der in seinem öffentlichen Vortrage zur Annahme des neuen Gesetzes gerathen hatte, für dasselbe verantwortlich.

§. 4

Obrigkeithliche Personen zu Athen

Nach Solons Einrichtung stand nur den begüterten und gebildeteren Bürgern der Zutritt zu den

obrigkeitlichen Würden des Athenischen Freistaats offen. Aristides traf hterin, von den Zeitumständen gedrungen, eine Aenderung und ließ auch den Geringssten der Athener daran Antheil nehmen. Dennoch aber übertrug man die wichtigeren, auf das Wohl des Staats am meisten einfließenden, Stellen auch jetzt noch gewöhnlich nur den angesehenen Bürgern. Als jedoch mit der zunehmenden Ueppigkeit und Sittenverderbniß die Volksgewalt immer zügelloser wurde, als man nicht mehr nach der Wohlfarth des Ganzen fragte, sondern jeder blos seine Launen und seinen Eigennuß zu befriedigen suchte: da wußten die schlechtesten Menschen aus den Hefen des Pöbels sich selbst zu den wichtigsten obrigkeitlichen Würden hinzudrängen, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, sich ohne Mühe zu bereichern a). Denn jetzt betrachtete man die obrigkeitlichen Würden nicht mehr als Mittel, sich um sein Vaterland Verdienste zu erwerben, sondern als eine Goldgrube, um daraus immers währenden Borrth zur Befriedigung seiner Lüste zu entlehnen. Die ganze Aufmerksamkeit dieser eben so unwissenden und unerfahrenen, als selten und verworfenen Menschen ging daher dahin, immer neue, von ihren Vorfahren ungenutzte, Quellen des Gewinns zu entdecken und ihre Richtersprüche immer theurer zu verkaufen b). Man besetzte die obrigkeitlichen Würden

a) Man sehe Isocratis Areopag I. 322. Aus diesem Grunde wurden nur die einträglichsten Ehrenstellen vom Pöbel gesucht: um die bloß ehrenvollen und gemeinnützlichen Aemter wars ihm nie zu thun.

b) Hieher gehören die Feldherrenstellen, die Würden der Kaiser.

den durch das Loos, ohne auf die Verdienste, oder das Vermögen der Bewerber Rücksicht zu nehmen: konnte man daher eine bessere Staatsverwaltung, eine unparteiischere Gerechtigkeitspflege erwarten? Nur zu solchen Aemtern, deren Führung durchaus gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten erforderte, oder die einen großen Aufwand notwendig machten, wählte man einsichtsvollere und begütertere Leute. Allein auch hier traf die Wahl nur selten den Würdigsten, sondern größtentheils den Ehrächtigen, der am meisten dafür bezahlte. War es daher ein Wunder, wenn das Ansehn der obrigkeitlichen Würden zu Athen immer tiefer sank, wenn ihr Einfluß auf die öffentliche Wohlfarth immer geringer wurde? Die Archonten, die dem Namen nach zwar immer noch bestanden, ihre alte Gerichtsbarkeit aber größtentheils an den Pöbel verloren hatten, waren jetzt fast völlig überflüssig, unwirksam und ohne Achtung c). Man wählte sie eben so gut aus dem großen Haufen, als aus der kleinen Zahl der wohlhabenderen und einsichtsvolleren Bürger. Die zur Wahl derselben festgesetzte Zeit waren die vier letzten Tage in jedem Jahre. Das zur Besetzung dieser obrigkeitlichen Posten versammelte Volk erklärte seinen Willen meistens durch den Weg des Loses d). Ueber die Bedingungen, unter

Schiffsadmirale und dergleichen. Diese besetzte man nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl. Man sehe Xenophon. de republ. Ath. I 570.

c) Man sehe Hocratis Arcop. I. 329. Aristotel. de republ. VI. 2. p. 699.

d) Seltener ernannte es seine Obrigkeiten durch Wahlstimmen. Man sehe Demosthenes in Aristog. p. 832. Aeschines in Cleoph. p. 432. Sigonius de rep. Athen. lib. IV. c. 1.

unter welchen jemand zum Archon ernannt werden konnte, so wie über den Unterschied, der unter ihnen Staat fand, ist bereits bei der Geschichte der vorigen Periode gehandelt worden e). Auch der Wirkungskreis dieses Kollegiums, so wohl im Allgemeinen, als der einzelnen Mitglieder desselben, ist daselbst geschildert. Daß sich jedoch sehr vieles davon in diesem Zeitraum, vorzüglich während der zügellosen Schlokratie, geändert habe, ist leicht zu begreifen. Um aber diese Veränderungen genau zu bestimmen, dazu fehlt es uns an den erforderlichen Nachrichten. Die Person der Archonten war übrigens, wenigstens in den besseren Zeiten des Athenischen Freistaats, so wie die Personen aller übrigen Magistrate, unverleglich. Wer ihnen irgend durch eine Gewaltthätigkeit, oder Beschimpfung zu nahe trat, der verlor die wesentlichsten Rechte der Bürger, oder ward zu einer sehr ansehnlichen Geldbuße verurtheilt f). Nach Erwählung der Archonten ernannte das versammelte Volk die Strategen, oder Befehlshaber des Kriegsheers, die Hipparchen, oder Anführer der Reiterei, die Bedienten bei den Kassen, bei den Magazinen für die Stadt, bei der Wegeverbesserung und bei mehreren andern unbedeutenderen Aemtern g).

Auch

e) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte der Griechen S. 290.

f) Man sehe Pollux. lib. VIII. c. 9. §. 86. Meursii lect. attic. lib. VI c. 6.

g) Man sehe Aeschines in Ctesiph. p. 409. Aristotel. de rep. VI 8. Die Zahl der Magistratspersonen bei allen diesen Departements belief sich auf zehn. Gemeinlich ward dazu aus jeder Kunst der Athener ein Mitglied erwählt.

Auch ward in eben dieser Volksversammlung jährlich die Rechenkammer erneuert, vor welcher sich in den gesitteteren Zeiten die Senatsmitglieder, die Archonten, die Befehlshaber der Galeeren, die Gesandten, die Areopagiten, kurz alle diejenigen stellen mußten, die irgend einen sich auf die Staatsverwaltung beziehenden Wirkungskreis besessen hatten *b*). Einige der genannten obrigkeitlichen Personen erschienen vor dieser aus zehn Mitgliedern bestehenden Gesellschaft nach Niederlegung ihres Postens, andere zu bestimmten Zeiten. Die Absicht dabei war, theils um von den ihnen anvertrauten Summen Rechenschaft abzulegen, theils um ihre Geschäftsführung zu rechtfertigen, theils auch nur zu zeigen, daß man sich vor einer Untersuchung nicht scheue. Das Zurückbleiben von dieser Kammer ward sehr hart bestraft. Wer sich dessen schuldig gemacht hatte, war nicht befugt, sich aus dem Vaterlande hinwegzugeben, durfte kein Testament verfertigen *c*), konnte kein zweites obrigkeitliches Amt bekleiden, und durchaus nicht auf die Krone Anspruch machen, die das Volk für erwiesenen Geschäftseifer ertheilte. Endlich mußte ein solcher auch befürchten, daß er vor dem Senate der Fünfhunderte, oder vor einem andern Gerichtshof angeklagt wurde, wo ihn noch entehrendere Strafen erwarteten. Denn so bald eine obrigkeitliche Person ihren Posten niedergelegt hatte, stand es einem jeden Bürger frei, sie gerichtlich zu belangen. Betraf die

b) Man sehe Aeschines in Cresiphont. p. 432. Pollux. VIII. c. 6.

c) Man sehe Aeschines in Cresiph. p. 430. Demosth. in Timocr. p. 799.

die Anklage Veruntreuung öffentlicher Gelder, so hatte die Rechenkammer die Untersuchung, in andern Fällen verwies man die Sache an die gewöhnlichen Gerichtshöfe k).

S. 5.

Gerichtshöfe zu Athen.

So wie ein jeder Athenischer Bürger berechtigt war, den Nationalversammlungen beizuwohnen, und über die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu entscheiden, so hatte ein jeder auch das Recht, in den Gerichtshöfen seine Stimme zu geben und in den Privatangelegenheiten seiner Mitbürger Ausprüche zu thun a). Nur in dem Falle, daß man das dreißigste Jahr noch nicht erreicht, oder einen lasters

hatten

k) Man sehe Ulpian. in orat. Demosthenis advers. Midiam p. 663. Pollux. VIII. c. 6. §. 45. Von den übrigen Magistratspersonen der Athener, die wir kennen, ist bereits im ersten Theile dieser Kulturgeschichte der Griechen S. 293. 2c. hinlänglich gehandelt worden.

a) Das Geschäft eines Richters war folglich bei den Athenern keine obrigkeitliche Bedienung, wie in den neueren Zeiten; sondern bloß ein einstweiliger Auftrag, dem sich kein Athenischer Bürger ungestraft entziehen durfte. Allein nur so lang, als die Sitzungen in den Gerichten noch nicht bezahlt wurden, bedurfte es der Zwangsmittel, um das Volk dazu zu vermögen. Nach Verrius's Zeiten trieb die Gewinnsucht die Athener eben so stark in die Gerichtshöfe, als in die Nationalversammlungen.

haften Wandel geführt hatte, oder dem öffentlichen Schatze schuldig war, konnte man an den Richtergerichten keinen Antheil nehmen. Bei welchem Gerichtshof ein Athenischer Bürger seine Sitzung haben sollte, ward jährlich durch das Loos entschieden. Nach Solons Einrichtung war der Ruhm und das süße Bewußtsein, sich um die Wohlfarth seiner Mitbürger verdient zu machen, die einzige Belohnung der Richter. Daher nahmen auch nur die besseren, aufgeklärteren und wohlhabenderen Bürger Antheil an den Richterstellen, und wurden durch die Theilnahme an denselben angesehen und ehrwürdig. Erst nachdem Perikles den Richtern eine Entschädigung aus dem öffentlichen Schatze für ihren Zeitaufwand bewilligte und die Unthätigkeit und Ueppigkeit des großen Haufens immer größer wurde, entehrte man das Richteramt durch die Triebfedern, wodurch sich die meisten dazu bestimmen ließen. Für jede Sitzung bezahlte der Staat drei Obolen: Reizes genug für den müßigen und neugierigen Athenischen Pöbel, eben so eifrig in die Gerichtshöfe zu laufen, als er sich zu den Nationalversammlungen drängte ^{b)}. Uebrigens waren der vorzüglicheren Gerichtshöfe zu Athen nicht weniger als zehn: viere zur Untersuchung verübter Mordthaten, und die sechs andern für die übrigen Kriminal- und Civilfälle. Von den Ersteren er-

kannte

^{b)} So gering auch die Summe war, die ein Richter für eine Sitzung erhielt, so kostete diese Einrichtung doch dem Staate jährlich über 150,000 Thaler nach unserm Gelde; denn die Anzahl der Richter in allen Distrikten belief sich gewöhnlich auf 5000 bis 6000 Köpfe. Man sehe den Scholasten zu Aristophanes's Wespem v. 161.

kannte der Eine über unwillkürliche Ermordung; der Andre über Mordthaten, im Fall einer gerechten Selbstvertheidigung; der Dritte über Mordthaten, wo der Verbrecher schon vorher um desselben Frevels willen aus seinem Vaterlande verwiesen war: der Vierte endlich, über solche Fälle, wo jemand durch den Fall eines Baumes, oder Steins, oder durch andre ähnlich Zufälle, das Leben verloren hatte c). Vorsätzliche Todschläge gehörten vor den Gerichtshof des Areopagos. Jeder der zehn vornehmsten Gerichtshöfe bestand größtentheils aus fünfzundert Richtern d). Von einigen war die Anzahl der Richter so gar noch größer. Unthätig zu sein, bedurfte sie der Anregung der neun Archonten, deren jeder hier die ihm bekanntgewordenen Sachen vortrug, und so lang den Vorsitz hatte, als sie dort verhandelt wurden. Eben so lag es auch den Archonten ob, die Zusammenkünfte der Gerichtshöfe zu bestimmen, damit sie nicht mit den Volksversammlungen auf eine Zeit zusammentrafen; so wie sie auch verpflichtet waren, die Richter durch das Loos zu erwählen, die in verschiedenen Gerichtshöfen sitzen sollten. Der äteste und am längsten unbescholtene Athenische Gerichtshof war der Senat des Areopagos e). Die Würde der Areopagiten währte

c) Man sehe Demosthenes in Aristog. p. 832. Scholiast, in Aristophanis Plutum v. 277. Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 237.

d) Man sehe Poll. libr. VIII. c. 10. §. 123.

e) Der Areopagos versammelte sich zuweilen in der königlichen Halle, am meisten aber auf einem nicht weit von der Burg entlegenen Hügel. Nur ein schlechtes Dach sicherte hier

währte bis zu ihrem Tode. Ueber ihre Zahl ist man nicht einig: vermuthlich veränderte sie sich mit den Zeiten. Gewöhnlich wurden die Archonten nach rühmlich zurückgelegtem Amtesjahre in ihre Mitte aufgenommen. Die Aussprüche der Mitglieder dieses Gerichtshofs empfahlen sich durch Weisheit, Unparteilichkeit und Menschlichkeit. Ihr Betragen war ernsthaft, ihre Sitten strenge, ihre Urtheile reif und gewichtvoll. Keiner von ihnen durfte daher nach Erfindung des Lustspiels sich in diesen Werken des Witzes üben, weil man dies für unverträglich mit der Würde ihres Charakters hielt. Ihre Geschäfte sind bereits bei der Geschichte der vorigen Periode angegeben worden. Perikles war der Erste, der sein Ansehen durch ihren Einfluß und ihre Liebe beim Volke, die sie trotz der Ausübung der unumschränktesten Gewalt genossen, zu sehr gefährdet zu sehen glaubte. Er bemühte sich daher, ihren Wirkungskreis zu beschränken, ihren Einfluß zu vermindern, ihr Ansehen zu verdunkeln, und leider! war er nur zu glücklich, in Erreichung dieser seiner Absicht f). Durch seine Hülfe ward der Pöbel der Tyrann der edleren, wohlhabenderen und gebildeteren Bürger, ja so gar der Herr der Gesetze. Durch ihn kamen fast alle wichtigen Angelegenheiten, die zuvor die höheren Gerichtshöfe und hauptsächlich den Areopagos beschäftigt hatten,

hier den Versammlungsfaal vor dem Wetter. Man sehe Demosth. in Aristog. p. 831. Herodot. libr. VIII. c. 58. Poll. libr. VIII. c. 10.

*) Man sehe Aristotel. de republ. II. c. 18. Diodor. Sic. libr. XI. p. 59. Plutarch. in Pericle p. 157.

ten, vor diejenigen Gerichte, die hauptsächlich aus dem Pöbel bestellt wurden, und wo daher Leichtsin, Ungerechtigkeit und Uebereilung zu Hause war. Die Areopagiten hörten nun auf, die Aufseher der öffentlichen Sitten zu sein, und die Bürger wurden es an ihrer Stelle. Enkophanten und falsche Anklagen vermehrten sich nunmehr ins Unendliche. Doch noch eingeschränkter ward der Geschäftskreis der Areopagiten gegen das Ende dieser Periode. In diesen Zeiten der höchsten Sittenlosigkeit und des schrecklichsten Leichtsinns erstreckte sich ihre Gerichtsbarkeit nur noch über vorsätzliche Verwundungen und Todschläge, über Mordbrennen, Giftmischerei und einige andre unbedeutendere Verbrechen g). Allein, wiewohl er jetzt der meisten seiner vormaligen Geschäfte beraubt war, so hatte er dennoch weder von Seiten seines hohen Rufs, noch seiner Rechtschaffenheit verloren, sondern nöthigte selbst bei seinem so engbegrenzten Wirkungskreise den ausgearteten Aethener, ihn hoch zuachten. Am berühmtesten nach dem Senate der Areopagiten war der Gerichtshof der Heliasten h).

Die

g) Man sehe Lyfias in Simon. p. 69. Demosth. adv. Boeot. II. p. 1012. Lyf. orat. arcopag. p. 132. Ueberhaupt sehe man über den Areopagos Meursii Arcopagus, sive de Senatu Arcopagitico liber singularis. Man findet diese Schrift in Gronovii Thesaur. Antiq. gr. V. Ferner handeln davon M. l'Abbé de Canage in den Memoires de l'Academie des Insc. VII. p. 147.

h) Ueber die Heliasten sehe man Blanchard sur les Heliastes. Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man in den Memoires de l'Academie des Insc. T. VII. p. 68. Auch handelt Joach. Stephanns davon in seiner Schrift de Jurisdictione vet. Graecorum 6, 7.

Die Zahl der Mitglieder desselben belief sich auf fünfhundert. Machten aber gewisse Umstände eine noch größere Anzahl von Richtern nöthig, so befahlen die obrigkeitlichen Personen den übrigen Gerichtshöfen, sich mit den Heliasten zu verbinden. Hies durch kam es, daß sich die Anzahl der Richter zuweilen auf sechstausend erstreckte i). Uebrigens wurden alle wichtigen Angelegenheiten, sie mochten nun Privatpersonen, oder den Staat betreffen, vor diesem Gerichtshofe verhandelt. Von nicht geringerem Ansehn, als die Heliasten, war der Gerichtshof der Epheten, deren gerichtliches Verfahren in mehreren Punkten mit dem Verfahren der Areopagisten zusammenstimmt k). Auch hier waren beide Partheien verpflichtet, ihre Aussagen mit feierlichen Eidschwüren und Berwünschungen zu bekräftigen. Daß die Zügellosigkeit der Pöbelherrschaft in den letzten Zeiten des Athenischen Freistaats auch diesem Gerichtshofe äußerst nachtheilig wurde, bedarf wol keiner Versicherung. Von den übrigen, minder beträchtlichen Gerichten in Attika wissen wir zu wenig, als daß wir davon eine nur etwas vollständige Beschreibung liefern könnten l).

P 2

unt

i) Man sehe Pollux libr. VIII. c. 10. §. 123. Dinarch. adv. Demost. p. 187. Lys. in Agorat. p. 244. Andoc. de mysteriis part. II. p. 3.

k) Am ausführlichsten handelt über den Gerichtshof der Epheten K r e b s in seiner Dissertation de Ephctis, Athenionsum iudicibus Lips. 1740.

l) Die vornehmsten von den übrigen Athenischen Gerichtshöfen waren: Das Parabysson, das Trigonon, das Kaimon,

um noch einiges von den vierzig Unterrichtern, welche jährlich die Flecken von Attika durchreisten, hinzuzufügen. Diese entschieden in ihren Sitzungen über verübte Gewaltthätigkeiten, und legten auch Prozesse bei, die eine geringe Summe von höchstens zehn Drachmen betrafen. Die wichtigeren Rechtsfälle wurden von ihnen an sogenannte Schiedsrichter verwiesen. Diese Schiedsrichter wurden gegen das Ende eines jeden Jahrs, vier und vierzig an der Zahl, aus jedem Athenischen Stamme durch das Loos gewählt. Sie mußten sämmtlich Leute von unbescholtenem Rufe und ungefähr im sechzigsten Jahre ihres Alters sein. Zu ihnen nahmen diejenigen streitenden Partheien ihre Zuflucht, die sich nicht der Langsamkeit des gewöhnlichen Rechtsgangs aussetzen mochten, oder auch die keine Summe Geldes vor dem Urtheile nieder-

Rainon, das Gericht des Lykos im Tempel dieses Heros, und der Gerichtshof des Metichios. Das Parabysson war von weniger Bedeutung: denn es untersuchte nur Sachen, deren Werth sich nicht über eine Drachme belief. Pollux unterscheidet zwei Gerichtshöfe dieses Namens. Die in ihm sitzenden Richter waren die elf obrigkeitlichen Personen, welche man Nomophylaken nannte. Folglich gehörte dies Gericht nicht zu den zehn Tribunalen, wo die Richter durch das Loos aus dem Volke erwählt wurden. Man sehe Rambach's Anmerkung zu Potter's gr. Archäologie I. 230 der deutschen Uebersetzung. Das Trignonon hatte seinen Namen daher, weil das Versammlungsgebäude ein Dreieck bildete. Dem Gerichtshof des Metichios gab der Baumeister des Versammlungsorts den Namen.

nteberlegen, oder die dem unterliegenden Ankläger zur erkannte Geldbuße nicht bezahlen wollten. Sie wurden entweder von den Partheien, die einem oder mehreren von ihnen ihre Sache anvertrauten, selbst ernannt, oder von dem Archon in jener Gegenwart durch das Loos erwählt. Wer sie sich selbst ernannte, der verpflichtete sich durch einen Eidschwur, daß er sich bei ihrem Ausspruche beruhigen wolle. In diesem Falle war es ihm nicht erlaubt, von den Schiedsrichtern an höhere Gerichte zu appelliren: waren sie aber jemanden durch das Loos angewiesen, so konnte ihm die Appellation nicht versagt werden. Machte nun wirklich einer von den streitenden Partheien, welcher von den Schiedsrichtern beeinträchtigt zu sein glaubte, von diesem Rechte Gebrauch, so legten die Schiedsrichter die Aussagen der Zeugen, so wie alles, was zum Proceß gehörte, in eine Büchse, und übergaben sie, mit Sorgfalt versiegelt, dem Archon, der nun die Sache einem oberen Gerichtshofe vortragen mußte. Um nicht in vorkommenden Fällen so gar Freunde und Verwandte verurtheilen zu müssen, und dadurch in die Versuchung zu gerathen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen, stand es den Schiedsrichtern frei, die ihnen anvertraute Sache an einen der höheren Gerichtshöfe zu verweisen. Glaubte eine von den streitenden Partheien, daß ihre Schiedsrichter bestochen wären, oder sich sonst eine Partheilichkeit erlaubt hätten, so war sie berechtigt, am Ende des Jahrs dieselben gerichtlich zu belangen, und sie zur Rechtfertigung ihres Ausspruchs anzuhalten. Sich dem Amte eines Schiedsrichters zu entziehen, war strafbar, indem das Gesetz denjenigen, der sich weigerte, auf diese Art seinen Mitbürgern nützlich zu werden, mit

einer gewissen Schande belegte m). Uebrigens mußten selbst die Einwohner der dem Athenischen Staate unterworfenen Inseln und Städte ihre Streitsachen vor die Gerichtshöfe zu Athen gelangen lassen, um hier das letzte Endurtheil darüber zu vernehmen.

§. 6.

Gerichtliches Verfahren der Athener.

Der Athener war nicht nur berechtigt, wenn er persönlich beleidigt war, mit seinen Klagen vor die Gerichtshöfe zu kommen, sondern auch, wenn er Vergehungen anderer gegen den Staat bemerkte. Denn der dem Staate zugefügte Schaden ging den demokratischen Athener eben so nahe an, als wenn man gegen ihn selber Gewaltthätigkeiten verübte. Machte sich daher ein Verbrecher der Verrätherei gegen das Vaterland, oder der Irreligiosität, oder des Tempelsraubes, oder der Mordbrennerei schuldig; so hatte ein jeder Bürger das Recht, denselben gerichtlich zu belangen. Ja noch mehr, selbst den Feldherrn, der nicht in allen Stücken seine Pflicht erfüllte, selbst den Krieger, der das Heer verließ, oder sich sonst der Freiheit schuldig machte, selbst den Gesandten, die obrigkeitliche Person, den Richter, den Redner, die ihre Posten nicht mit der erforderlichen Redlichkeit und Thätigkeit bekleideten, konnte ein jeder aus dem Volke verklagen und auf ihre Bestrafung dringen. Nicht weniger waren Privatpersonen vor der Anklage

m) Ueber die Schiedsrichter sehe man Potter's gr. Archäologie I. S. 250. Bartholemy's Reisen des jungen Anacharsis I. S. 239.

ge ihrer Mitbürger sicher, wenn sie sich, ohne die dazu nöthigen Eigenschaften zu besitzen, in die Bürgerklasse eingeschlichen, wenn sie sich widerrechtlich zur Staatsverwaltung hinzugehängt, wenn sie die Jugend verführt, die Richter bestochen, die Ehre oder das Leben eines Bürgers gekränkt, kurz irgend etwas begangen hatten, wodurch die bürgerliche Sicherheit, oder die Staatsverfassung gefährdet werden konnte. Man theilte daher die Anklagen ein, in öffentliche, und in Privatklagen ^{a)}. Das gerichtliche Verfahren dabei war so wohl in Absicht der Gerichtshöfe, wo die Klagen vorgebracht wurden, als in Hinsicht auf die Vergehungen sehr verschieden. Die öffentlichen Anklagen brachte man zuweilen im regierenden Staatsrath der Fünfhunderte, zuweilen beim Volke vor. Nach gefälligem Urtheile wurden die Kläger an einen der obern Gerichtshöfe verwiesen. Gewöhnlich aber wendeten sich die Kläger an einen der ersten Magistrate. Hier wurden sie nicht nur vernommen, sondern auch mit richterlichem Ernste gefragt: ob sie ihren Schritt auch gehörig überlegt und sich mit den erforderlichen Beweismitteln versehen hätten. Zugleich erklärte man ihnen, daß sie sich durch einen Eidschwur verbindlich machen müßten,

§ 4

die

a) Die öffentlichen Anklagen, oder Rechtsbündel hießen *Katvrogias*, die Privatsachen *Δικα διωτικαι*. Die letzteren erhielten wieder von den Sachen, um derenwillen sie angestellt wurden, verschiedene Benennungen. Ueber die Gegenstände der öffentlichen und Privatanklagen siehe man Potter's griech. Archäologie I. S. 252 ff. nach Rambach's deutscher Uebersetzung.

die Klage nicht liegen zu lassen, und daß der Verlust der Ehre auf die Verletzung des Eidschwurs folge. War dies geschehen, so ward dem Ankläger einige Zeit darauf ein Gerichtshof angewiesen, und es wurden ihm bei einer zweiten Vorforderung die vorigen Fragen von neuem zur Beantwortung vorgelegt. So fern er nun auch jetzt bei seinem Vorsatze beharrte, so ward die Klage öffentlich angeschlagen, und blieb so lang aller Augen ausgefetzt, bis die Richter Zeit und Neigung hatten, dieselbe vorzunehmen. War dies der Fall, so erschien der Angeklagte vor den Richtern, und brachte alles vor, was er gegen die Klage einzuwenden hatte. Die meisten Einwendungen, deren man sich bediente, waren entweder von einem vormaligen Urtheilsprüche, oder von einer langen Verjährung, oder von der Unbefugtheit des Gerichtshofs hergenommen. Außerdem konnte der Angeklagte seine Rettung auch noch auf andre Weise versuchen. Er konnte entweder vorstellen, daß die Anklage nicht von der Beschaffenheit sei, daß sie jetzt noch vorgenommen werden dürfe *b)*, oder mit Vorwendung eines drin-

genden

b) Dies war der Fall, wenn das Unrecht, welches der Beklagte dem Kläger zugefügt haben sollte, ihm schon so lange zugefügt war, daß der Thäter nach den Gesetzen nicht mehr dafür gestraft werden konnte: oder, wenn er schon vorher deshalb gerichtlich abgehört und entweder losgesprochen, oder zur Strafe gezogen war. Noch besser für den Beklagten war es, wenn er das Gegentheil von dem beweisen konnte, was ihm der Kläger Schuld gab. Die erstere Art der Vertheidigung hieß *παράνομα*. Sie und die letztere begriff man junter dem gemeinschaftlichen Namen *διαπραγμάτευσις*.

genden Umstandes, die ihn nicht sogleich im Gerichtshof erscheinen lasse, um einstweilige Verschiebung des Processes bitten, oder endlich die Anklage auf den Kläger zurückwälzen. Verschmähte er aber diese Rettungsmittel, so ging die Untersuchung ohne weitem Aufenthalt vor sich. Beide Partheien schwuren nun: der Beklagte, daß er das ihm angeschuldigte Verbrechen nicht begangen habe, der Ankläger, daß seine Aussage gegründet sei. Hierauf schritten sie zur Erörterung der Sache selber, wozu ihnen eine bestimmte Zeit verstattet wurde. Am Schlusse ihrer Rede stand es ihnen frei, einen Redner, zu dem sie Vertrauen hatten, zur Hülfsleistung aufzurufen. Die Zeugen, die man verhörte, legten ihr Zeugniß mit lauter Stimme ab. Weigerte sich der vorgeschlagene Zeugen einer, vor Gericht zu erscheinen, so ward er von einem Gerichtsbedienten nochmals vorgeladen. Blieb er auch jetzt noch bei seinem Vorsatz, keine Aussage zu thun; so hatte er unter dreierlei zu wählen. Entweder mußte er die That beschwören, oder sie abschwören und durch einen Eid versichern, daß er gar nicht um die Sache wisse, oder endlich jene Geldstrafe von tausend Drachmen erlegen. Wenn hierauf das Urtheil gefällt werden sollte, so erhielt jeder Richter von dem Magistrate, welcher bei dem Gerichtshofe den Vorsitz hatte, eine weiße Kugel zum Lossprechen, und eine schwarze zum Verdammn c). Die Stimmen wurden in eine Schachtel geworfen. fand sich nun, nachdem dies geschehen war, daß die Zahl der schwarzen Kugeln die weißen überstieg,

P 5

so

c) Man sehe Mcurtii Arcopag. c. 8. Pollux, libr. VIII. c. 10.

so zog der oberste Richter einen langen Strich auf einer vor aller Augen ausgestellten Tafel, und erklärte dadurch die Schuld der Beklagten. Waren hingegen der weißen Kugeln mehrere, so zog er eine kürzere Linie, wodurch die Unschuld des Angeklagten angedeutet wurde. In dem Falle nun, daß das Gesetz die Strafe des erwiesenen Verbrechens schon bestimmte, war kein zweiter Ausspruch nöthig. War sie aber nur in der Klageschrift des Anklägers festgesetzt, so stand es dem Schuldigen frei, sich eine mildere Strafe zu wählen. Ein neuer Urtheilsspruch, zu dem so gleich geschritten wurde, entschied nun auch hier das Nöthige *d*). Begann ein Bürger eine Anklage, ohne sie fortzusetzen, oder erhielt er nicht den fünften Theil der Stimmen, so ward er zu einer Geldstrafe von tausend Drachmen verurtheilt. Einen Athener der Irreligiösität beschuldigen, ohne seine Anklage beweisen zu können, ward für ein Hauptverbrechen gehalten und mit dem Tode bestraft *e*). So verfuhr man bei den öffentlichen Rechtshändeln: doch auch bei den Privatanklagen schlug man fast denselben Weg ein. Gewöhnlich erschien man damit vor den Archonten. Diese fällten entweder selbst ein Urtheil, von welchem jedoch an die Gerichtshöfe appellirt werden konnte, oder legten die darüber angestellte Untersuchung den obern Gerichten vor. Wie sehr man
aber

d) Man sehe Aristophanes in Vesp. v. 106. und den Scholasten hierüber.

e) Dies geschah darum, weil nichts leichter und nichts gefährlicher war, als die Religion zu falschen Anklagen zu mißbrauchen. Man sehe Pollux, VIII. c. 6 § 41.

aber diese Ordnung der Dinge in den Zeiten der Völkesherrschaft und der Sittenlosigkeit des Athenischen Freistaats verkehrte, davon weiß die Geschichte dieses Zeitraums uns die erstaunenswürdigsten Beispiele aufzustellen. Hauptsächlich trieben die Redner mit ihrem Einfluß den schrecklichsten Mißbrauch. Durch listige Wendungen wußten sie Civilsachen in Kriminalfälle zu verwandeln, und die deutlichsten Gesetze nach ihrer Willkühr zu verdrehen f). Auch die Richter setzten alle Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe völlig aus den Augen. Nicht selten waren sie während der Vorlesung der Aktenstücke mit fremden Dingen beschäftigt, und ungeachtet ihnen auf diese Weise die Streitfrage fast gänzlich fremd blieb, gaben sie Dennoch auf das Gerathewohl ihre Stimmen g). Die Reichen, durch ihr Vermögen zur Macht erhoben, verspotteten die Armen öffentlich in den Gerichten, und diese hatten im Gefühl ihrer Dürftigkeit, oft das Herz nicht, auf Ersatz und Schadloshaltung zu dringen. Die Angeseheneren wußten, wenn sie angeklagt wurden, die Rechtspäudel durch beständiges Nachsuchen um Aufschub in die Länge zu ziehen, und den Ausspruch der Gerichte so lange aufzuhalten, bis sich der Unwille ihrer Gegner gelegt hatte. Oder stellten sie sich auch früher vor Gerichte, so erschienen sie doch mit einem solchen Schwarme erkaufter Zeugen, daß

f) War zum Beispiel ein Bürger beleidigt, so konnte man den Beleidiger auch öffentlich belangen, weil die Gesetze die alle unter ihrem Schutze stehenden Bürger sicher stellen wollten, jeden Athener zu einer Klage gegen den Angreifer berechnete.

g) Man sehe Aeschines in Ctesiph, p. 459.

daß die Gesetze nichts gegen sie auszurichten vermochten. Ja, konnten sie durch dies alles ihre Absichten nicht erreichen, so suchten sie jede Gelegenheit auf, um die obern Gerichtshöfe gegen die untern Richter, die ihren Plänen zuwider waren, aufzubringen *b*). Mit der zunehmenden Sittenlosigkeit und Arbeitsscheu der Athener vermehrte sich die Zahl der Rechtsbündel ins Unendliche, so daß, vor den Athentischen Gerichtshöfen allein, weit mehrere Sachen verhandelt wurden, als in den übrigen griechischen Staaten zusammengekommen. Um die erschöpften Finanzen zu ergänzen und den Pöbel für seine Gegenwart in den Gerichten und Nationalversammlungen bezahlen zu können, wußte man oft kein anderes Mittel, als die öffentlichen Anklagen zu begünstigen, um das Vermögen begüterter Personen einzuziehn. Dazu kam das immerwährende Drängen der Athener nach Aemtern und Ehrenstellen, die man als eine sichere Erwerbsquelle benutzte: dazu die öftere Nothwendigkeit, Rechnungen abzulegen, wodurch die Bürger in gegenseitige Nebenbuhler, Aufklauerer und Sittenaufseher verwandelt wurden. Konnte es unter diesen Umständen den von Natur processüchtigen Athenern wol an immerwährendem Stoffe zu innerlichen Kriegen und Rechtsbündeln fehlen? Endlich trug auch die schändliche Brut der Angeber und Sykophanten, deren Menge allen Glauben übersteigt, nicht wenig dazu bei, die Gerichtshöfe immerfort mit streitenden Partheien anzufüllen. Kein Wunder also, wenn es nicht allein nimmer an Rechtsbündeln fehlte, sondern wenn diese sich auch dergestalt häuften, daß man gewöhnlich, um

b) Man sehe Demosthenes in Midiam p. 670.

um seine Sache abgethan zu sehen, zu Bestechungen des regierenden Senats und der größtentheils aus dem Pöbel ernannten Richter seine Zuflucht nehmen mußte.

§. 4

Strafen, womit man zu Athen die Verbrecher zu belegen pflegte.

In vielen Fällen bestimmten die vorhandenen Gesetze die Strafe der Verbrecher. Diese Strafgesetze waren, um zu jedes Kenntniß zu gelangen, neben den Gerichtshöfen auf Säulen eingegraben und wurden, nachdem der Beklagte durch das Urtheil der Richter für schuldig und überführt erklärt war, so gleich in Erfüllung gebracht ^{a)}. Allein, da der Natur der Sache nach eine zu große Mannigfaltigkeit der Vergehungen in der menschlichen Gesellschaft Statt findet, als daß sich alle Arten derselben voraussagen und entsprechende Strafen dafür festsetzen ließen, so war nicht selten ein zweites Urtheil der Richter nöthig, um über die verwirkte Strafe zu erkennen ^{b)}. Jedoch bevor zu diesem zweiten Urtheile geschritten wurde, befragte man den Beklagten, welche Strafe er verdient zu haben glaube? So hart nun auch die Züchtigung war, worauf der von Haß

ers

^{a)} Man sehe Lyfias pro caede Erastost. p. 17. Andocyd. de myster. p. 12.

^{b)} Man sehe Aeschines in Ctesiph. p. 460. Herald, animadverf. in jus Atticum p. 192. §. 3. Petiti leges Atticas p. 335.

erhitzte Kläger angetragen hatte, so stand es dem Bes-
 klagten gleichwol frei, sich eine weit gelindere Strafe
 zu wählen. War dies geschehen, so lag es den Red-
 nern ob, beide zu erörtern. Die Richter versuchten
 dabei, die Partheien einander zu nähern und Strafe
 und Verbrechen in das rechte Verhältnis zu setzen c).
 Verlust des Lebens, der Freiheit, des Vaterlandes,
 der Güter, der bürgerlichen Vorrechte war es ge-
 wöhnlich, womit man die Verbrecher zu Athen bes-
 strafte. Auf den Kirchenraub, die Entweihung der
 Mysterien, den Hochverrath, vorzüglich, wenn er
 die Demokratie betraf, auf die offenbaren Angriffe
 gegen die Religion, die Regierungsform, oder das
 Leben einer Privatperson, auf die Uebergabe einer
 Festung, einer Galeere, eines Truppenkorps, ja so
 gar auf die Desertion, war der Tod gesetzt d). Mit
 gleicher Strafe belegte man auch den Diebstahl bei
 Tage, wenn der Werth des Gestohlenen fünfzig Drach-
 men überstieg, so wie jede nächtliche Beraubung, so
 unbedeutend sie auch war, und das Stehlen in den
 Bädern und Gymnasien. Die Werkzeuge und Mit-
 tel, deren man sich zur Vollziehung dieser Strafe be-
 diente, waren: der Strick, das Schwert und der
 Giftbecher; seltener der Stock und das Hinabwerfen
 des Verbrechers ins Meer, oder in einen Abgrund,
 der zur Verkürzung seiner Qualen mit schneidenden
 Spitzen

c) Man sehe Ulpian. in Demosthenis orat. adv. Timocr.
 p. 822.

d) Man sehe Xenophontis hist. gr. I. p. 450. Memorabil.
 Socrat. I. p. 741. Diodor. Sic. I. 16, Aeliani var. hist.
 v. c. 16.

Spitzen versehen war e). Gewisse Vergehungen büßte man mit dem Gefängniß auf einige Tage, Monate, oder Jahre: andre durch Einkerkierung auf Zeit lebens. Bei schwerern Verbrechen wurden die Eingekerkerten mit Fesseln belegt, die ihnen alle Bewegung verwehreten. Auch verwahrte das Gefängniß gewisse Gattungen von Verklagten, bis ihr Urtheil gesprochen war, so wie die zum Tode verurtheilten Missethäter, bis die Strafe an ihnen vollzogen wurde, und die Schuldner, bis sie bezahlten. Fast keine Strafe war dem für sein Vaterland enthusiastisch eingenommenen Athener grausvoller, als die Landesverweisung. Der Fälle, worin dieselbe Statt fand, waren jedoch nur wenige. Wer sich eines unvorsätzlichen Mordes schuldig gemacht hatte, mußte, selbst nachdem er von den Richtern losgesprochen war, auf ein Jahr lang das Gebiet von Attika verlassen. Nur die den Verwandten des Getödteten gegebene Genugthuung, nebst der Reinigung seiner mit Blut besleckten Person, vermittelt gewisser heiliger Cerimonien verschafte ihm die Erlaubniß zurückzukehren. Weit schrecklicher war das Schicksal dessen, der eines vorsätzlichen Mordes halber bei dem Areopagos belangt war. Verzweifelte ein solcher nach dem ersten gerichtlichen Verfahren an seiner Sache, so stand es ihm frei, bevor die Richter sein Urtheil fällten, sich selbst zu verbannen. Hiedurch rettete er zwar sein Leben: allein seine Güter wurden die Beute der Staatsschatzkammer und er selber durfte sich während seines ganzen Lebens weder innerhalb der Gränzen des Vaterlands, noch bei den Feierlichkeiten des ganzen Griechens

e) Man sehe Pouti leges Attic, p. 364.

chenlands treffen lassen f). That er dies gleichwol, so war ein jeder Athener berechtigt, ihn vor Gericht zu führen, oder ihn auf der Stelle zu tödten. Ward ein Schuldiger mit dem Verluste seiner sämmtlichen Güter, oder nur mit einer ansehnlichen Geldbuße gestraft, so kamen beide dem öffentlichen Schatze zu gute. Nur ward von der letzteren ein Zehntheil für den Dienst der Athene und der funfzigste Theil für gewisse andre Götter abgezogen. Am leichtesten ließ sich die Strafe der Entsetzung, wodurch der Schuldige entweder nur eines Theils der Vorrechte eines Bürgers, oder des ganzen Umfangs derselben, verlustig ging, mit dem Verbrechen in das gehörige Verhältnis bringen g). Denn da hier nach Maaßgabe der Beschaffenheit, oder der Anzahl der zu verlierenden Vorrechte eine Art von Stufenfolge Statt fand, so konnte man jeden Grad der Vergehungen auf das zweckmäßigste bestrafen. Bald ward dem Schuldigen das Recht genommen, die Rednerbühne zu besteigen, oder der Volksversammlung beizuwohnen, oder in der Gesellschaft der Senatsmitglieder, oder der Richter eine Stelle einzunehmen. Bald ward er von den Tempeln ausgeschlossen, und ihm jede Theilnahme an gottesdienstlichen Gebräuchen versagt: bald durst' er nicht auf dem öffentlichen Markte erscheinen, oder in gewisse Länder reisen. Der höchste Grad dieser Strafe

f) Einem Landesverwiesenen durste kein Bürger eine Freistätte geben, wosern er sich nicht gleicher Strafen aussetzen wollte. Man sehe Demosth. in Polycl. p. 1091.

g) Man sehe Andocyd. de myster. part. 2. p. 10. Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 262.

Strafe beraubte den Athener des ganzen Umfangs seiner Vorrechte und vertilgte gleichsam seinen Namen, noch bei seinen Lebzeiten, aus der Reihe der Lebendigen. Je mehr man aber in demokratischen Staaten den Werth der Bürgerrechte zu empfinden, je eifersüchtiger man über sie zu wachen gewohnt ist, desto schrecklicher mußte auch für einen Athener diese Strafe sein, die ihn unter alle seine Mitbürger hinabwürdigte, die ihn so gar mit den verachteten Barbaren in eine Klasse setzte. Dennoch war der Verlust der bürgerlichen Vorrechte nicht immer mit Ehrlosigkeit verbunden. Nur ein schändlicher Lebenswandel, nur eine offenbare Sittenlosigkeit zog jene Strafe nach sich. Wer seine Eltern mißhandelte, wer aus Feigheit seinen Posten, oder sein Schild verließ, wer jemand ohne Grund anklagte, der ward öffentlich mit Schande gebrandmarkt. Der Ostrakismos, von dem bereits bei einer andern Gelegenheit die Rede gewesen ist, war keine Strafe, sondern nur ein Mittel, einen durch zahlreiche Verdienste und hohes Ansehen ausgezeichneten Mann entweder außer Stand zu setzen, sich von seinem Anhange zu Eingriffen in die öffentliche Freiheit verleiten zu lassen, oder ihn der Wuth und Erbitterung seiner Neider zu entziehen, und durch seine Entfernung das Feuer der Eifersucht in den Herzen seiner Gegner auszulöschen. Nach einer zehnjährigen Abwesenheit, hatten die durch den Ostrakismos entfernten Edlen das Recht, in ihr Vaterland zurückzukehren, und die von ihnen zurückgelassenen Güter, die indessen unverletzt erhalten wurden, wieder in Besitz zu nehmen.

2. Staatsverwaltung zu Sparta.

§. I.

Volkssammlungen.

Auch die Spartaner verhandelten die wichtigsten Staatsangelegenheiten in ihren öffentlichen Versammlungen. Betrafen diese Angelegenheiten die Bewohner Sparta's insbesondere, so bestand die Versammlung nur aus Spartanern: gingen sie aber auch die Lakonischen Städte an, so wurden die Abgeordneten dieser Städte mit zugezogen. Daher gab es eine doppelte Art von Volkssammlungen zu Sparta. Man nannte sie nach der größeren, oder geringeren, Anzahl der Versammlungen, die größeren und die kleineren ^{a)}. Bei beiden Arten der Volkssammlungen waren die Könige, der Senat der Geronten, und die verschiedenen Magistratskollegien zugegen. In den kleineren Versammlungen ward die Thronfolge bestimmt, die Spartanischen Obrigkeiten entweder gewählt, oder strafbarer Vergehungen halber abgesetzt,

^{a)} Man sehe Votter's griech. Archäologie, übersetzt von Ramsbach I. S. 362. Barthelemys Reisen des jungen Augustus IV. S. 129. Die Volkssammlungen hießen zu Sparta, wie zu Athen, *Εκκλησιαι*. Das Recht, das Volk zusammenzuberufen, hatten Anfangs die Könige und der Senat, in den spätern Zeiten erhielten es die Ephoren.

setzt, über öffentliche Verbrechen entschieden, und das Nöthige in Sachen der Religion und der Gesetzgebung festgesetzt. Gewöhnlich hielt man diese Versammlung alle Monat im Vollmond *b)*. Trafen aber wichtige Umstände ein, so hielt man sie auch außerdem noch. Ueber die Gegenstände der Berathschlagung hatte der Senat bereits einen Beschluß gefaßt: es sei denn, daß die Gleichheit der Stimmen ihn vereitelt hätte *c)*. In diesem Falle trugen die Ephoren der Volksversammlung die Sache vor. Um seine Stimme geben zu können, mußte man das dreißigste Jahr zurückgelegt haben. Vor diesem Alter war es keinem Spartaner gestattet, öffentlich seine Meinung zu sagen. Auch mußte man sich dieses Vorrechts durch untadelhafte Sitten würdig machen. Die verführerische Kraft der Beredsamkeit ward hier nicht geduldet. Kein Redner durfte daher es wagen, in den Spartanischen Volksversammlungen aufzutreten *d)*. In den größeren Versammlungen berathschlagte man sich über Krieg, Frieden und Bündnisse. Außer den Abgeordneten der Lakonischen Städte versammelten sich hiezu nicht selten auch die Gesandten der verbündeten Völker, so wie die Abgeordneten derjenigen Nationen, welche sich um die Unterstützung der Lakedämonier bewerben wollten. Man

Q 2

unter.

b) Man sehe Thukydides Geschichte des peloponnes. Kriegs I. S. 67.

c) Man sehe Plutarch, in Lycurgo T. I. p. 40. In Agide p. 79 & 800. 799.

d) Aeschines in Timarch, p. 288. Plutarch, de audis, T. II. p. 41.

untersuchte ferner in diesen Versammlungen die gegenseitigen Ansprüche und Klagen der Völker, die Verletzungen der geschlossenen Verträge, die Mittel zur friedlichen Ausgleichung, die zu den Feldzügen entworfenen Pläne, und die Beiträge, welche dazu geliefert werden mußten. Gewöhnlich führten die Könige, oder die Geronten, das Wort: zuweilen auch die Ephoren. So groß das Ansehn der ersteren auch war, so ward es dennoch in den späteren Zeiten durch den Einfluß der letzteren sehr verringert. Waren die Gegenstände der Berathschlagung gehörig erörtert, so ward das Volk aufgefodert, seine Willensmeinung zu erklären. Laut erschollen alsdann die Stimmen der Versammlung für oder wider die vorgelegte Sache. In dem Falle nun, daß man hiedurch von der Stimmenmehrheit gehörig unterrichtet wurde, beruhtigte man sich dabei, sonst aber ließ man die beiden Partheien nach verschiedenen Seiten hingehn, und zählte sie. War eine obrigkeitliche Würde zu besetzen, so wurden die Bewerber einzeln durch die Versammlung hindurchgeführt. Wer nun durch den stärksten und lautesten Zuruf begrüßt ward, der erhielt den Posten. Der älteste Versammlungsort der Spartaner war ein freies offenes Feld bei dem Flusse Denunt. Man glaubte nämlich, daß ein solcher Ort sich zu dergleichen Zwecken besser schicke, als ein mit schönen Säulen, Statuen und Gemälden geschnücktes Gebäude: denn durch dergleichen Kunstwerke werde das Gemüth des großen Haufens nur zu leicht von der Hauptsache abgezogen und auf fremde Dinge hingelenkt. In der Folge aber bestimmte man doch ein eigenes Gebäude dazu, das man Skianante.

§. 2.

Senat der Geronten, Könige, Ephoren und andre obrigkeitliche Personen zu Sparta.

Der Spartanische Staatsrath bestand aus den beiden Königen und aus acht und zwanzig Geronten a). Lykurgos war der Stifter desselben. Die Absicht, die er bei seiner Einsetzung hatte, war theils den verdienstvollen Männern, die er zu Mitgliedern desselben aufnahm, eine Belohnung ihres unsträflichen Verhaltens zu ertheilen, theils ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, sich noch in ihrem Alter neue Verdienste um ihr Vaterland zu erwerben. Vorzüglich aber hatte er bei dieser Einrichtung die Erhaltung und Wohlfarth des Staats vor Augen: denn er stellte den Senat gleichsam in die Mitte zwischen das Volk und die Könige, um die Herrschucht der letzteren, so wie die Macht des ersteren im Zaume zu halten. Daher wurden auch nur solche Bürger in diesen Staatsrath aufgenommen, die sich von den frühesten Jahren an, durch Rechtschaffenheit und Einsicht ausgezeichnet hatten. Erst im sechzigsten Lebensjahre konnte man Ansprüche auf eine Stelle im Senate der Geronten machen, dagegen aber bekleidete man sie auch bis zum Tode b). So bald einer der Geronten gestorben

2 3

storben

a) Man sehe Cragius de republ. Laced. libr. II. c. 3. Catelemy's Reisen des jungen Anacharsis IV. S. 119.

b) Man sehe Plutarch, in Lycurg. T. I. p. 55. Aristotel, de republ. libr. 2. c. 9. Polybius libr. VI. p. 489. Die Spartanische Lebensart erhält Geist und Körper länger

storben war, so meldeten sich mehrere Bewerber um die erledigte Stelle, aus denen man den Würdigsten erwählte. Die Wahl erfolgte auf dem Marktplatz, wo sich das Volk samt den Königen, den Senatoren und den übrigen obrigkeitlichen Gesellschaften versammelt hatte *). So wie das Loos die Folge bestimmte, traten hier die Amtsbewerber einer nach dem andern hervor, und gingen schweigend und gesenkten Blickes über den Platz hinweg. Indem sie dies thaten, erhob sich aus dem Munde der Versammelten ein Beifallsruf, der nach dem rühmlicheren, oder minder rühmlichen Urtheil, welches man über den Vorübergehenden fällte, bald stärker, bald schwächer war, bald mehr, bald minder, erneuert wurde. Auf diesen Beifallsruf zu merken, war das Geschäft gewisser Männer, die in einem benachbarten Hause verborgen waren, und ohne etwas zu sehen, nur auf das Geschrei ihre Aufmerksamkeit richteten. Nachdem hierauf sich alle Bewerber den Augen der versammelten Menge gezeigt hatten, traten jene Männer hervor und erklärten, bei wessen Gange die Stimme des Volks am lautesten und ausdauerndsten getönt habe. Dieser besetzte alsdann den erledigten Posten, und ein feierlicher Triumphzug begann zu seiner Ehre. Man führte ihn mit bekränztem Haupte in allen Bezirken der Stadt umher, und Jünglinge und Jungfrauen, die den Zug begleiteten, erhuben in Lobgesängen seine Verdienste. Hierauf besuchte er die Tempel

gesund und kraftvoll: daher fürchtete man bei einem sechs-
 zehnjährigen Manne noch keine Schwäche und Abnahme der
 Verstandeskräfte.

*) Man sehe Aristotel. de republ. libr. IV. c. 9.

pel der Götter, opferte auf ihren Altären d), und weihte von nun an sein ganzes Leben den Pflichten seines Amtes. Ein Theil dieser Pflichten betraf gewisse Rechtsbündel zwischen Privatpersonen, die der Senat der Geronten zu entscheiden hatte. Von diesen werden wir weiter unten handeln. Andre Obliegenheiten der Geronten gingen den Staat an, auf dessen Wohlfarth sie unablässig ihre Aufmerksamkeit richten mußten. So berathschlagte man sich in ihren Sitzungen über Krieg und Frieden, über Verträge und Bündnisse, kurz, über alle großen und wichtigen Anzelegenheiten des Landes. Denn über nichts ward in den Volksversammlungen gestimmt, worüber die Geronten nicht zuvor schon einen Beschluß gefaßt hatten. Ehe die Ephoren ihrem Ansehn schaden, und ihrer Macht engere Gränzen setzten, hatten die Geronten mit den Königen gleiches Stimmrecht, waren nicht gehalten, von ihrer Amtsführung Rechenschaft abzulegen, und konnten nur großer Verbrechen halber ihrer Würden entsetzt werden. Ihr Einfluß dauerte bis auf die Zeiten des Tyrannen Kleomenes e).

D 4

Die

d) Nachdem er die Tempel verlassen hatte, besuchte der neu gewählte Senator die Häuser seiner Verwandten, wo Kuchen und Obst beisammen auf einem Tische lagen: „Empfange, rief man ihm beim Eintritt zu, diese Ehrengaben, welche der Staat durch unsre Hand dir darbietet.“ Man sehe Plutarch, in Lycurg. T. I. p. 56. Barthelemy's Reisen 2c. IV. S. 121.

e) Man sehe Rambach's Anhang zu Potter's griechischer Archäologie 1 Band S. 382. 383. Die Ephoren forderten alle obrigkeitlichen Personen zur Rechenschaft, folglich auch die Geronten.

Dieser hub ihre Gesellschaft auf und raubte das durch dem Staate eine der festesten Stützen seiner Wohlfarth und seines Ansehens. — In der königlichen Würde konnte Niemand gelangen, der nicht von dem Geschlechte der Herakliden stammte f). Weil sich aber der Heraklische Hauptstamm in zwei Aeste theilte, in die Nachkommen des Proklos und Eurysthenes: so wurden jedesmal zwei Könige zugleich ernannt. Die Würde der Könige von Sparta war erblich. Der älteste Sohn hatte allein Ansprüche auf dieselbe, die übrigen waren, einige wenige Vorzüge abgerechnet, nicht besser, als die andern Bürger. Wer zum Könige bestimmt ward, den erzog man zwar nicht so streng, als die übrige Jugend: doch gewöhnte man ihn an ein ernstes und gefestetes Wesen, und unterrichtete ihn frühzeitig mit aller Sorgfalt in den Gesetzen. Körperliche Gebrechen schlossen vom Thron aus: denn der König war zugleich die vornehmste gottesdienstliche Person. Von einer solchen aber verlangte das Gesetz, daß sie durchaus ohne Fehl sei. Daß übrigens die Macht der Könige zu Sparta nicht unbeschränkt war, ist aus dem unaufhörlichen Streben der Spartaner nach Freiheit und Gleichheit nicht anders

f) Die Ephoren hatten das Geschäft, über das sittliche Betragen der Königinnen zu wachen, damit der Staat nicht Thronerben erhielt, die dem Hause der Herakliden fremd wären. In dem Falle, daß man die Königinnen, die nie Ausländerinnen sein durften, der Untreue überwießen konnte, oder, wenn sie derselben nur in hohem Grade verdächtig waren, so wurden ihre Söhne zum Stande der Privatpersonen hinabgewürdigt.

ders zu vermuthen. Sie waren den Gesetzen unterworfen und mußten sich jeden Monat von neuem durch einen Eidschwur verpflichten, daß sie die Gesetze aufrecht erhalten wollten. Die Zwistigkeiten über die Erbfolge wurden in den Volksversammlungen vorgenommen und entschieden. Als Oberhäupter der Religion bekleideten die Spartanischen Könige einige priesterliche Aemter selber. Uebrigens war es ihr Geschäft, die gottesdienstlichen Gebräuche anzuordnen und an der Spitze der Religionsfeierlichkeiten zu erscheinen. Die zwei geistlichen Räte, die jeder König zu ernennen berechtigt war, und die ihn stets begleiteten, hießen Pythier g). Man schickte dieselben nicht selten nach Delphi um das dortige Orakel zu befragen. Durch das geheime Verständniß, welches die Könige Spartas hiedurch mit den Delphischen Priestern, den Urhebern der Orakelsprüche, unterhielten, ward ihr Einfluß auf das Schicksal ganzer Reiche oft sehr wichtig. Außerdem verehrten die Spartaner in ihren Königen auch die Oberhäupter der Staatsverwaltung. Die Könige waren es, welche den Vorsitz im Staatsrath hatten. Ihnen lag es ob, die Gegenstände der Berathschlagung vorzutragen,

2 5

gen,

g) Man sehe Herodot. VI. 57. Xenoph. de rep. Laced. p. 699. Sie hatten ihren Namen entweder vom pythischen Apollon oder von dem griechischen Worte πυθιαίραι (um Rath fragen) weil es ihr Geschäft war, in wichtigen Fällen das Delphische Orakel zu befragen. Der Pythier waren vier. Zweie waren beständig um die Könige, einer befand sich beim Senat der Geronten. Der vierte beschäftigte sich wahrscheinlich größtentheils mit Orakeln. Man sehe Potters gr. Archäologie I. S. 387.

gen, und die Stimme eines Königs galt so viel, als zwei andere. Schlugen beide Könige einmützig eine dem Staate augenscheinlich heilsame Sache vor, so durfte ihnen niemand widersprechen. Allein die immerwährende Eifersucht, die unter beiden regierenden Häusern herrschte, ließ es höchst selten zu solch einem einmütigen Vorschlage kommen. Endlich gehörte auch die Unterhaltung der Landstraßen, die Förmlichkeit bei der Kindesannahme, so wie die Bestimmung, welchem Verwandten es zukomme, eine elternlose Erbin zu heirathen, in den Geschäftskreis der Könige. Am glänzendsten und ausgebreitetesten aber war ihre Macht im Kriege. Hier hatten sie das Vorrecht, die Heere anzuführen, und erschienen dabei mit einem Glanze, der Ehrfurcht und Gehorsam einflößte. Nicht nur sie, sondern auch ihr zahlreiches Gefolge ward vom Staate unterhalten. Zu diesem Gefolge gehörten, außer der gewöhnlichen Leibwache, die beiden Pythier, die Polemarchen und drei Unterbedienten, die für ihre Bedürfnisse sorgten. Jedoch durften selbst im Kriege nicht beide Könige zugleich die Stadt verlassen, es sei denn, daß man zwei Kriegsheere errichtet hatte^{b)}. Alles, was sich auf die Unternehmungen der Feldzüge bezog, war die Sorge des Königs. Er allein war daher berechtigt, dieselben anzuordnen, einen Waffenstillstand mit dem Feinde zu schließen und die Gesandten der auswärtigen Mächte anzuhören und zu entlassen. Die zwei Ephoren, die ihn begleiteten, wachten allein über die

Aufs

b) In Friedenszeiten durften die Könige sich nicht aus Sparta entfernen. Man sehe Plutarch, in Agide Tom. 1, p. 300.

Aufrechterhaltung der guten Sitten und verrichteten nur solche Geschäfte, die er ihnen freiwillig abtrat. Dennoch war der König auch hier nicht ohne Verantwortung. Hauptsächlich ward sein Betragen in Untersuchung genommen, wenn ihn der Verdacht traf, als gehe er damit um, die Freiheit zu untergraben, als opfre er den Vortheil des Vaterlandes seinem Privatinteresse auf, als habe er falschen Rath befolgt, oder sich bestechen lassen. Fand sich der Verdacht gegründet, so bestrafte man ihn nach den Umständen mit einer Geldbuße, oder mit der Landesverweisung, ja im härtesten Falle so gar mit dem Verlust der Krone i). Der Tod eines Königs in Friedenszeiten ward durch das Umherlaufen der Weiber durch alle Straßen, und durch das Schlagen an eberne Becken verkündigt k). Der Marktplatz ward mit Stroh beschützt und durfte drei Tage lang nicht von Verkäufern betreten werden. Zugleich sendete man Eilboten in die Provinzen, um die traurige Nachricht

i) Unter den Spartanischen Königen, welche auf diese Art angeklagt wurden, mußte der eine entfliehen und in einem Tempel Sicherheit suchen; ein anderer suchte die Volksversammlung um Mitleid an und erhielt unter der Bedingung Verzeihung, daß er sich anheischig machte, in Zukunft überall dem Rathe von zehn, durch die Versammlung erwählten Spartanern zu folgen, die im Felde beständig um ihn sein sollten. Man sehe Thucydides II. c. 21. V. 16. Pausanias III. c. 7. Thucydides V. c. 63.

k) Man sehe Herodot. VI. 58. Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis IV. S. 113 1c.

richt dahin zu überbringen und anzufagen, wer von den Freigebohrnen und Sklaven dem Leichenzuge folgen solle. Blieb der König aber im Felde, so stellte man sein Bild in Sparta auf einem Prunktbette zur Schau aus, und schloß zehn Tage lang die allgemeinen Volksversammlungen und die Gerichtshöfe. Nachdem endlich der Leichnam gebracht war, so erfolgte die Beerdigung mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten. Ein besonderer Bezirk der Stadt umschloß die Gräber der Könige. Hieher begleitete sie das Gefolge der Sklaven und Unterthanen mit lautem Gewinsel: denn ein Gesetz verbot den eigentlichen Bewohnern Spartas, ihren Thränen und Klagen bei solchen Gelegenheiten freien Lauf zu lassen. Die Scheinbetrübniß ihrer Leibeigenen war daher das einzige Mittel, ihre wahre, oder erkünstelte Betrübniß an den Tag zu legen. — Der Geschäftskreis der Ephoren erstreckte sich späterhin auf alle Theile der Staatsverwaltung. Es waren ihrer fünf, die jährlich aufs neue erwählt wurden. Hiedurch suchte man den Mißbrauch zu verhüten, den sie, bei längerer Beibehaltung ihrer Würde, leicht hätten machen können. Als Verfechter der Volksrechte wurden sie aus dem Volk ernannt, und man erhob meistens Leute von festem und entschlossenem Charakter zu dieser Würde ¹⁾. Das Wahlrecht stand dem Volke zu,
und

¹⁾ Der Name der Ephoren verräth es schon, daß sie die Aufsicht über die Staatsverwaltung führten. Man sehe Suidas in voce 'Εφοροι und Schol. Thucyd. in libr. I. c. 86. Ihr Amt hieß 'Εφορία. Ihre Anzahl erstreckte sich nicht über fünf. Man sehe Aristotel. de rep. libr. II.

und man übte dasselbe in den Nationalversammlungen. Durch Theopompos ward der Einfluß der Ephoren ungemein erweitert. Noch mehrere Vorrechte verschafte ihnen ein gewisser Asteropos. Hierdurch wurden sie endlich so mächtig, daß sie die höchsten Geschäfte besorgten. Sie handhabten die Gerechtigkeit, hielten die Sitten und Gesetze aufrecht, führten die Aufsicht über die andern Obrigkeiten und vollzogen die Beschlüsse der Volksversammlungen. Vorzüglich wachten sie mit der größten Sorgfalt über die Erziehung der Jugend. Sie sahen täglich nach, ob die künftigen Staatsbürger auch nicht zu weichlich erzogen wurden. Sie wählten ihnen Anführer zur Erweckung ihrer Macheiferung, und thaten alles, um ihren Geist mit Liebe zum Vaterlande, mit hohem Muth und Verachtung aller Gefahren zu erfüllen. Allein nicht blos auf die Sittlichkeit der Jugend richteten die Ephoren immerwährend ihre Aufmerksamkeit, sondern auch das Betragen der Bürger war ein Gegenstand ihrer Sorge. Nichts, was die öffentliche Ruhe, nichts was die herrschende Ordnung und die einmal eingeführten Gebräuche stören konnte, entging ihrem Auge. Sie belangten einen jeden, der seine Pflicht versäumte, steuerten unablässig dem Mißbrauch großer Talente, den sich Fremde in Sparta zu

c. 10. Pausanias libr. III. c. II. Ungefähr anderthalb Jahrhunderte nach Lyfurgos opferten einige Könige von Sparta zum Besten der Ephoren mehrere ihrer wesentlichsten Rechte auf. Ihre Macht ward noch vergrößert als Asteropos an ihres Spitzes stand. Man sehe Plutarch, in Agide T. I. p. 302.

zu Schulden kommen ließen, und versperreten allem den Zugang, was auf Verwelschlichung des Nationalcharakters Einfluß hatte. Auch die obrigkeitlichen Personen waren ihrer Aufsicht unterworfen. So fern dieselben die ihnen obliegenden Pflichten nicht mit Gewissenhaftigkeit erfüllten, konnten sie durch die Ephoren eine Zeitlang von ihrem Amte entfernt, ja so gar in das Gefängniß geworfen und auf Leib und Leben angeklagt werden. Selbst gegen die Könige übten die Ephoren große Rechte aus. Zwar den beiden ersten Vorladungen konnten die eines Verbrechens halber zur Verantwortung gezogenen Könige, ihre Folgsamkeit versagen; auf die dritte aber mußten sie durchaus erscheinen. Außerdem beriefen die Ephoren die allgemeine Volksversammlung, und sammelten darin die Stimmen. Sie waren es, an welche sich die Gesandten der feindlichen, oder der verbündeten, Nationen wendeten. Sie besorgten die Werbung der Truppen, sie gaben den Befehl zu ihrem Abmarsch, sie erteilten den Oberfeldherren die nöthigen Vorschriften, sie setzten ihnen zwei ihrer Mitglieder an die Seite, die über ihr Betragen wachen mußten, sie unterbrachen dieselben nicht selten mitten in ihren Siegen, wenn es das Beste des Vaterlandes, oder ihre eigenen Vortheile, erheischten. Wenn diese ihre großen Vorrechte, die sie zum Theil den Königen, zum Theil dem Senate der Geronten, entrißen, nicht starke Gährungen und Blutvergießen nach sich zogen, so war der Grund davon dieser: Sie versprachen dem Volke Freiheit, während ihre Nebenbuhler, bei eigener Dürftigkeit, ihm keine Reichthümer versprechen konnten. Außerdem mußten sie jeden Monat im Namen des Volks sich durch einen Eidschwur verbindlich machen, die Macht der Könige so lang zu schützen,

als

als sie die Gesetze vor Augen hätten; so wie sich die Könige eben so oft dazu verpflichteten, daß sie den Gesetzen gemäß regieren wollten. Die übrigen obrigkeitlichen Personen der Spartaner, worunter sich die *Betdiäer*, die *Nomophylaken*, die *Harmosynen*, und die *Empeloren* vorzüglich auszeichneten, sind uns zu unbekannt, als daß wir ihren Wirkungskreis und ihre Geschäfte genau bestimmen könnten *).

S. 3.

*) Man sehe Xenophon de republ. Laced. p. 683. 690.

*) Die *Betdiäer* führten ihren Namen von *βετιδιος* berühmt, oder angesehen. Sie hatten die Aufsicht über die gymnischen Übungen der *Epheben*, deren Streitigkeiten sie auch schlichteten. Als Richter der *Epheben*, versammelten sie sich in einem auf dem Markte befindlichen Hause, welches Pausanias *Βετιδιων ακτος* nennt. Uebrigens waren ihrer fünf. Die *Nomophylaken* sorgten für die Aufrechterhaltung der Gesetze. Außerdem legten sie dieselben aus, und zeichneten die Thaten der Bürger auf. Auch für sie befand sich ein Versammlungshaus auf dem Markte. Die *Harmosynen* wachten über die Lebensart und Sitten der Spartanischen Frauenzimmer nicht nur in ihrem Privatleben, sondern auch bei ihren öffentlichen Versammlungen. Den *Empeloren* lag es ob, alle Betrügereien beim Kauf und Verkauf zu verhindern, bei den öffentlichen Volksversammlungen dahin zu sehen, daß keine Unanständigkeiten vorfielen und alle diejenigen vom Markte zu entfernen, die keine Geschäfte daselbst hatten. Außer diesen hier genannten obrigkeitlichen Personen gab es auch noch eine gedoppelte Art von *Harmosynen*. Die eine Art war bloß für Sparter bestimmt

S. 3.

Gerichtshöfe zu Sparta.

Belohnungen und Strafen der Lakedaemonier.

Die Lakedaemonier kannten nur wenige Arten gerichtlicher Klagen. Ihre ganze Verfassung verhütete dieselben, und wo sie dennoch vorkamen, da wurden sie in kurzem abgethan. An Redner und die Künste der Beredsamkeit war hier nicht zu denken. Auch nahm man nie zu Sachwaltern seine Zuflucht, sondern ein jeder führte seine Sache selbst so gut er konnte. Nur dann, wenn jemand Alters oder Schwachheit halber nicht vor Gericht erscheinen konnte, bediente er sich fremder Hülfe. Die Klagen der Lakedaemonier betrafen entweder öffentliche oder besondere Angelegenheiten. Im ersten Falle, ward derjenige, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, von der Obrigkeit selbst vor Gericht gefodert: doch konnten ihn auch andere belangen. Den Beklagten ward ein Tag festgesetzt, wo er sich stellen sollte. Dies geschah entweder durch den Kläger, oder durch gewisse obrigkeitliche Bedienten. War er aber abwesend, so foderte man ihn durch die Skytale vor Gericht und drohete ihm, im Fall des Zurückbleibens, die härtesten Strafen a). Uebrigens hatte die Untersuchung

stimmt, und glich dem Diktator der Römer. Diese wurden daher vermuthlich nur in gefährlichen Zeiten ernannt. Die zweite Art sandte man in die Provinzen und Städte von Lakedaemon, um dieselben zu regieren. Man sehe Potter's gr. Archäolog. I. S. 384 u.

a) Die Skytale war ein geschriebener Befehl, wo man bei

suchung vor den Athenischen Gerichten. Auch hier wurden Zeugen abgehört; nur vernahm man keine Sklaven, besonders, wenn die Zeugen gegen Männer von Ansehn und Würde aufgestellt wurden. Die vorzüglichsten Gerichtshöfe zu Sparta waren dreie: Der Gerichtshof der Könige, der Geronten, und der Ephoren. Von der Entscheidung der Könige hing die Unterhaltung der Landstraßen, die Förmlichkeiten bei der Annahme an Kindes statt, und die Bestimmung ab, welcher von mehreren um eine elternlose Erbin sich bewerbenden Verwandten dieselbe heirathen solle. Wichtiger waren die Untersuchungen, die vor den Gerichtshof der Geronten gehörten: denn von ihrer Entscheidung hing nicht nur das Leben, sondern auch die Ehre, der Spartaner ab. Wer irgend ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte, der ward bei ihnen angegeben. Da man aber Ehre und Leben nur einmal verlieren kann, so verwandten sie auf die Untersuchung der bei ihnen angezeigten Verbrechen alle nur mögliche Zeit und Sorgfalt. Man verurtheilte daher den Verklagten nie nach bloßem Verdachte, sondern prüfte alle Beweise, die man zur Erbärtung seines Verbrechens angab. Gelang es nun einem Verbrecher, sich in einem guten Lichte zu zeigen, so ward er freilich losgesprochen: allein wehe ihm auch, wenn sich neue Beweise seines Vergehens fanden; denn alsdann

vers

bei der Ausfertigung das Schreibmaterial um einen Stab rollte, so daß die Buchstaben und Linien nur vom demjenigen entziefert werden konnten, der die Schrift um einen Stab von gleicher Dicke wickelte.

verfuhr man mit ihm nach der äußersten Strenge. Ward ein König, vor ihnen belangt, daß er die Gesetze verlegt und dem Staate geschadet habe, so schlossen sich noch die fünf Ephoren und der zweite König an sie an, so daß der ganze Gerichtshof aus vier und dreißig Personen bestand. Von dem hier gefällten Urtheile konnte der verklagte König jedoch an die allgemeine Volksversammlung appelliren. Noch weitläufiger war der Gerichtshof der Ephoren, wenigstens in den spätern Zeiten. Anfangs waren die Ephoren blos Richter bei Privatzwisten, in der Folge aber dehnten sie ihre Gerichtsbarkeit immer weiter aus, so daß sie sogar von sämtlichen Obrigkeitlichen Rechenschaft foderten und in den wichtigsten Angelegenheiten Recht sprachen. Sie hatten ihren Gerichtshof auf dem Markte, wohin sie sich täglich begaben, um ihr Richteramt zu üben, und die Zwistigkeiten der Bürger zu entscheiden ^{b)}. Aus Mangel an hinlänglichen Gesetzen sahen sie sich oft genöthigt, ihren natürlichen Einsichten zu folgen, zumal seitdem sich fremde, bis dahin unbekannte, Laster in den Staat einschlichen und ihr Gift verbreiteten. So lang daher verständige und einsichtsvolle Männer zur Würde der Ephoren erhoben wurden, so lang konnte man sich auch leicht bei ihren Aussprüchen beruhigen: als aber, in den neuesten Zeiten, mehrere Personen ohne Redlichkeit und Einsicht diesen Posten erhielten, da waren ihre Entscheidungen wol nicht selten ungerecht, und partheisch. — Mit den Belohnungen waren die Spartaner sehr sparsam, und
er

^{b)} Man sehe Pausanias libr. III. c. II. Plutarch. in Agide
T. I. p. 807.

ertheilten sie nur denen ihrer Mitbürger, deren Verdienste allgemein anerkannt und entschieden waren c). Desto größeren Werth aber pflegte man denn auch auf die Ehre zu setzen, dieser Belohnungen gewürdigt zu werden. Man nannte verdienstvolle Männer göttlich, (*θεοί*) ohne sie darum unter die Zahl der Götter zu versetzen d): man nahm sie unter die dreihundert Ritter (*ἱππεῖς*) auf, die in Kriegszeiten den Königen zur Bedeckung dienten und aus deren Mitte man die Mitglieder der Magistrate wählte: man wies ihnen bei öffentlichen Versammlungen die ersten Plätze an: man beschenkte sie mit Olivenkränzen und umband sie, wenn sie bei den Kampfübungen und kriegerischen Wettstreiten den Sieg errungen hatten, mit einer besondern Art von Gürteln, die man *βειβλοπες* nannte. Vorzüglich aber ehrte man in Sparta die durch Verdienste ausgezeichneten Große, indem man bei allen Gelegenheiten vor ihnen aufstand und ihnen Platz machte. So belohnte man die Tugenden und glorreichen Thaten der Lebenden: allein auch das Andenken der durch den Tod hinweggerückten Großen und Edlen der Nation blieb nicht ohne Verherrlichung. Man errichtete ihnen Ehrensäulen und stellte öffentlich ihre Bildnisse auf: man

R 2

vers

c) Sie glaubten nämlich, und dies mit Recht, daß man bei Ertheilung der Belohnungen nicht zu haushälterisch verfahren könne, wenn sie ihre Kraft behalten sollten.

d) Plato sagt in seinem Menon: *οἱ λακωνεὶς ὅταν τινα ἡγκαμιαζοσιν ἀγαθοῦ ἀνδρα, θεῖος αὐτῆς, φασιν, ἕτος*. Das Prädikat *θεῖος*, oder, nach der Mundart der Lakonländer, *θεῖος*, oder *θεῖος*, drückt einen hohen Grad von Vortreflichkeit aus.

verewigte ihren Namen durch Grabmale und Inschriften, und errichtete selbst denen, deren Gebeine außerhalb des Vaterlandes ruheten, Kenotaphien e): man hielt, so fern sie sich ganz vorzügliche Verdienste um ihre Nation erworben hatten, jährlich feierliche Reden und Spiele bei ihren Grabmalen: ja man erbaute ihnen, wie wohl höchst selten, so gar Tempel. — Unter den Strafen, womit man Pflichtvergessene und Verbrecher zu Sparta belegte, war die Strafe der Ehrlosigkeit, oder der *Atimie*, die Schrecklichste. Der Grund davon lag in den hohen Begriffen, welche die Spartaner von der Ehre hatten, und in dem Verluste der großen Vorrechte, welchen diese Strafe nach sich zog. Einem Ehrlosen war alle Hoffnung genommen, jemals zu Ehrenstellen empor zu steigen, ein jeder, der ihn begegnete, war berechtigt, ihn zu schlagen, Niemand würdigte ihn seines Umgangs und seiner Hülfe, er verlor das Recht zu kaufen und zu verkaufen, und war von allen Kampfübungen und öffentlichen Spielen ausgeschlossen. Feige und pflichtvergessende Bürger, die ihrem Vaterlande durch Verrätherei, durch Muthlosigkeit in den Schlachten, durch Verlassung ihres Postens

e) Der zum Andenken verdienstvoller Männer errichteten Grabmäler (*νεκρω* oder *νεκρων μνηματα*) gab es zu Sparta sehr viele. Auch in andern griechischen Staaten waren sie sehr häufig. Gewöhnlich war in der Nähe derselben ein schattenreicher Hain und Altäre, um zu gewissen Zeiten Opfer darauf darbringen zu können. Man sehe *Remarques sur la signification des mots νεκρων μνηματα* par Mr. Salier in den *Memoires de l'Academie des Inscrip.* T. VII. p. 178.

Postens, durch Wegwerfung ihres Schilbes und Uebergang zum feindlichen Heere, Nachtheil zugezogen, und sich des Namens eines Spartaners unwürdig gemacht hatten, pflegten hauptsächlich mit dieser Strafe belegt zu werden f). Die Strafe der feigen Krieger, die man mit dem Namen der Tresenten belegte, bestand auch noch darin, daß sie sich ihren Bart nur halb scheeren durften, und daß es so wohl ihnen, als ihren Töchtern versagt war, sich zu verheirathen. Uebrigens war es jedes Spartaners Pflicht, so bald er dazu tüchtig war, sich durch Anknüpfung eines ehelichen Bandes in den Stand zu setzen, Kinder zu erzeugen und dadurch dem Staat eine Schuld abzutragen, die er sich sogleich bei seiner Geburt zugezogen hatte. Wer daher ohne gegründete Ursachen unverheirathet blieb, der ward an einem gewissen Feste, zur Strafe, von Frauenzimmern zum Altar geführt und mit Ohrseigen gezüchtigt. Auch mußte er auf dem Markte umhergehen und ein auf ihn verfertigtes Schandlied absingen. Hatten sich obrigkeitliche Personen eines Verbrechens schuldig gemacht, so hielt man das schon für Beschimpfung genug, daß man sie ihrer Würde entsetzte. Eine zweite, zu Sparta übliche, Strafe war die Verbannung. Diese ward gewöhnlich denen zuerkannt, die einen unvorsächlichen Todschlag begangen hatten. Nicht selten war die Verbannung auch freiwillig. Wer nämlich, die ihm auferlegte Geldbusse entweder nicht entrichten konnte, oder wollte, oder auch wer der öffentlichen Beschimpfung, ja selbst der Todesstrafe

R 3

zu

f) Ein Ehrloser (*ατιμος*) ward in Sparta doch nie in den Zustand eines Sklaven herabgesetzt.

zu entgehen wünschte, der verließ sein Vaterland, an dem er sich versündigt hatte. Selbst Könige wurden zuweilen des Landes verwiesen. Uebrigens gab es verschiedene Grade der Landesverweisung. Gelinder war die Strafe, wenn man zwar das Gebiet von Lakédämon verlassen mußte, sich aber doch bei den Lakédämonischen Bundesgenossen aufhalten durfte: härter hingegen war sie, wenn man auch von hier verwiesen wurde. Die Geldstrafe, welche die Ephoren dem Schuldigen auferlegten, richtete sich, so wie alle übrigen Strafen, nach dem Grade des Vergehens. Furchtbarer war die Strafe der Einkerkelung und der Fesseln, und noch härter die Geißelung, wobei man den Verbrecher öfterer durch die Straßen führte. Die Todesstrafe bestand vermuthlich in den meisten Fällen in der Erdrosselung, und ward nicht öffentlich, sondern im Gefängniß bei Nachtzeit vollzogen. Unter andern wurden vorzüglich diejenigen damit belegt, die einer Jungfrau gewaltsam ihre Unschuld geraubt hatten.

Staatsverwaltung der übrigen griechischen Völkerschaften.

Amphiktyonengericht.

§. 4.

Das Amphiktyonengericht erweiterte in dieser Periode seinen Einfluß.

Nur die Staatsverwaltung der Athener und Lakonier läßt sich mit einiger Gewißheit aus den Schriften der Alten bestimmen. Wie dagegen bei den übrigen griechischen Völkerschaften die öffentlichen Angelegenheiten besorgt wurden, und welche obrigkeitliche Personen das Staatsruder in den Händen hatten, darüber fehlt es uns fast gänzlich an Nachrichten. Das Wenige, was uns noch davon bekannt ist, wird man schon bei der Geschichte des vorigen Zeitraums angegeben finden ^{a)}. Bekanntester ist der mehreren griechischen Staaten gemeinschaftliche Gerichtshof der Amphiktyonen, eine der nützlichsten und wohlthätigsten Anstalten von Hellas, wosfern nur

R 4

nicht

^{a)} Man sehe den ersten Theil dieses Versuchs S. 313.

nicht die Leidenschaften der Volksbeherrscher bei diesem Reichstage so oft den Sieg über die Grundsätze der Billigkeit und Menschenliebe davon getragen hätten *b*). Daß ursprünglich nur zehn griechische Volksstämme zu diesem Bunde gehörten, ist bereits bei der Geschichte der vorigen Periode erinnert worden. Späterhin gehörten zwölf Völkerschaften des hellenischen Nordens zu demselben. Die Abwendung der vorher fast ununterbrochen fortdauernden Kriegsplagen, die gemeinschaftliche Sicherheit und Wohlfarth der Verbundenen war die Absicht ihrer Vereinigung. Auch die Beschützung des Tempels zu Delphi gehörte mit in den Plan derselben, doch war sie nicht Hauptsache. Jede zu diesem Bunde gehörige Völkerschaft sandte jährlich Abgeordnete nach Delphi *c*). War nun seit der letzten Versammlung ein Frevel gegen den Tempel des Apollon begangen, war von einem Volke das Völkerrecht verletzt oder Verdacht erregt worden, daß es mit feindseligen Anschlägen gegen die Mitglieder der Eidgenossenschaft umgehe; so ward dies auf diesem

b) Man sehe über den Gerichtshof der Amphiktyonen Joach. Stephanus de Jurisdictione veterum Graecorum c. 6 im sechsten Theile von Gronovii Thes. Antiq. gr. und Valeri differt. sur les Amphictyon im dritten und fünften Theil der Memoires de l'Academie des Inscript. & belles lettres.

c) Wenn die Abgeordneten von der Versammlung der Amphiktyonen nach Haus zurückgekehrt waren, so mußten sie von allem, was daselbst vorgefallen war, die genaueste Auskunft und Rechenschaft über ihr dortiges Verhalten geben.

diesem Reichstage angezeigt. Was denn von den Abgeordneten darüber beschlossen wurde, das war jede der zwölf Völkerschaften gehalten, vollstrecken zu helfen. Der Eid, wodurch sich die Verbundenen zu gegenseitigem Schutze vereinigten, und der von Zeit zu Zeit erneuert wurde, war Folgender. „Wir schwören, sagten sie, nie die Amphiktyonischen Städte zu zerstören, und weder zur Zeit des Kriegs noch des Friedens die zu ihrer Erhaltung unentbehrlichen Quellen abzuleiten. Sollte aber irgend eine andre Macht dies zu thun sich unterstehn, so wollen wir gegen dieselbe ausziehen und ihre Wohnsitze zerstümmern. Wenn endlich Vorrechte es wagen, Opfergaben aus dem Tempel des Apollon zu Delphi zu entwenden, so verpflichten wir uns durch einen Eidschwur, unsre Füße, unsre Arme, unsre Stimme, alle unsre Kräfte gegen sie und gegen die Theilnehmer ihres Frevels anzuwenden d).“ Durch die Auswanderung einiger zum Amphiktyonenbunde gehöriger Völkerschaften aus dem hellenischen Norden dehnte sich die Gerichtsbarkeit dieser Eidgenossenschaft noch weiter aus e). Denn diese Völkerschaften blieben den Bunde treu, und nahmen daher das Recht, bei den Versammlungen desselben Sitz und Stimme zu haben, mit in ihre neuen Wohnsitze hinüber. Die Stimmen auf diesem Reichstage waren vier und zwanzig. Man versammelte sich zweimal im Jahre. Die Versammlung im Frühling war zu Delphi, im Herbst in eis

R 5

nem

d) Man findet diesen Eid beim Aeschines de falsa leg. p. 413.

e) Man sehe Memoires de l'Academie des belles lettres T. XXI. p. 237.

nem Flecken Namens Anthela ^{ee)}. Man schränkte sich dabei nicht bloß auf die im Eidschwur genannten Streitsachen ein, sondern legte auch geringere Zwistigkeiten bei, und urtheilte so gar über bürgerliche Angelegenheiten. Die Abgeordneten der streitenden Parteien redeten über ihre Angelegenheiten von beiden Seiten. War dies geschehen, so that der Gerichtshof nach der Stimmenmehrheit den Ausspruch. Die Strafbarbefundenen büßten mit Gelde. Ward die Geldbuße innerhalb des festgesetzten Zeitraums nicht entrichtet, so erfolgte ein zweites Urtheil, welches die Strafe verdoppelte. Im Nothfall mußte der ganze Amphiktyonenbund gegen das frevelhafte Volk, das sich den Aussprüchen des Reichstags nicht unterwerfen wollte, zu Felde ziehn. Vorzüglich waren es die mächtigeren Völkerschaften Griechenlands die sich den Beschlüssen der Amphiktyonen nicht gern unterwarfen, und es daher nicht selten auf das Aeußerste kommen ließen ^{f)}. Am furchtbarsten waren die

^{ee)} Man sehe Strabo libr. IX. p. 420. Aeschines in Ctesiph. p. 446.

^{f)} Dahin gehörten besonders die Kaledämonier. Diese hatten sich mitten im Frieden der Burg Theben bemächtigt. Die Theber beklagten sich darüber bei dem Amphiktyonengericht, welches die Schuldigen zur Verantwortung vorlud. Die Kaledämonier wurden nun zwar zu einer Geldbuße von fünfhundert, und weiterhin so gar tausend, Talenten verurtheilt; allein, im Vertrauen auf ihre Macht, verweigerten sie die Bezahlung unter dem Vorwande, daß die Entscheidung der Amphiktyonen parteylich sei. Man sehe Diodor. sic. libr. XVI. p. 430. ed. Wesseling.

die Aussprüche des Amphiktionengerichts gegen solche Völker, die sich einer Entweihung oder Beraubung des delphischen Tempels schuldig gemacht hatten. Wer nur immer zur Bestrafung des verübten Frevels aufgefodert wurde, der griff, ohne weitere Zögerung, sogleich zu den Waffen, denn wer irgend zauderte, der ward für einen Theilnehmer des zu ahndenden Verbrechens gehalten. Muthlosigkeit und Verzagtheit begleitete meistens das Kriegsheer des von den Amphiktiononen verdamnten, und mit dem Fluche der delphischen Priester belegten, Volks in das Treffen. Denn wer davon mit den Waffen in der Hand in die Gefangenschaft gerieth, dessen Loos war der Tod und ein ehrloses Begräbniß. Nicht selten erklärten sich auch staatskluge benachbarte Fürsten zum Nachtheil der von dem Amphiktionengericht verurtheilten Völkerschaften: denn ihr scheinbares Streiten für die Sache der Gotttheit war eine zu bequeme Hülle um die gewinnsüchtigen Absichten zu verstecken, die sie das durch zu erfüllen wünschten. Die Theilnahme des Makedonischen Philippos am Kriege der griechischen Völkerschaften gegen die tempelräuberischen Phokier bewiesen dies nur zu deutlich. Diese hatten den delphischen Tempel geplündert und wurden daher vermöge eines Beschlusses der Amphiktiononen von den übrigen Griechen mit Krieg überzogen. Nach einem zehnjährigen Wechsel von Glück und Unglück verloren sie endlich das Vorrecht in der Versammlung der Amphiktiononen Sitz und Stimme zu haben. Der ehrgeizige und länderfüchtige Philippos, der nur auf Gelegenheit gewartet hatte, sich in Hellas's Angelegenheiten zu mischen, ersetzte ihre Stelle im griechischen Völkerbunde. Auch die Makedamonier, die als ein Zweig der Dorier vormals Sitz in der Amphiktiononen-

ver;

versammlung gehabt hatten, wurden des den Phokiern geleisteten Beistandes halber aus dem Bunde gestossen. Für die Phokier zeigte sich indes ungefähr acht und sechzig Jahre darauf bei dem Einfall der Gallier g) in Hellas eine günstige Gelegenheit, sich durch ausgezeichnete Tapferkeit die verlorne Vorrechte wieder zu verschaffen. Von den späterhin mit dem Amphiklonenbunde vorgefallnen Veränderungen reden wir bei der Geschichte der folgenden Periode.

g) Der Anführer dieser Gallier, die überall wohin sie kamen, ihre Schritte mit Mord und Brand bezeichneten, war Brennus. Bei ihrem Einfall in Griechenland machten sie alle Gegenden, durch welche ihr Zug ging zu Einden. Selbst des delpbischen Tempels verschonte ihre barbarische Wuth nicht. Bei dieser Gelegenheit suchten die Phokier ihr voriges äbwilliges Vergehen gegen den Apollon wieder gut zu machen. Sie suchten daher so tapfer und übertrafen alle übrigen Griechen so sehr an Muth und Entschlossenheit daß man ihnen zur Belohnung ihre vormalige Stimme im Amphiklonengericht zurückgab.

Kulturzustand der Griechen in Hin-
sicht auf Sitten, häusliches Leben,
Geschäfte, Vergnügungen und
Erziehung.

Luxus und Sittenlosigkeit.

S. I.

Fortschritte des Luxus, hauptsächlich zu Athen,

Die glorreichen Siege, welche die Griechen, hauptsächlich aber die Athener, durch den Muth und die Einsicht ihrer Feldherren über Persien errangen a), hatten für die Gesinnungen und Verfassungenarten der griechischen Völkerschaften sehr wichtige Folgen b). Von den Athenern dem Joch der

a) Die Folge dieser von den Griechen erfochtenen Siege war:

1) bei Marathon, Olomp. LXXII. 3. — 2) bei Salamis Ol. LXXV. 1. — 3) bei Platäa Ol. LXXV. 2. —

4) am Eurymedon Ol. LXXVII 3

b) Man sehe Aristoteles de republ. VIII. 6. Diodor:

S. 478.

der Perser entrißen, mußten die griechischen Inseln und Pflanzstädte Athen als ihre Beherrscherin anerkennen. Zugleich erhielt die Verfassung dieses siegreichen Freistaats dadurch eine sehr wichtige Veränderung, daß Themistokles und Aristides dem Volke ein entscheidendes Uebergewicht über die Vornehmeren verschafte. Dennoch aber verstrich ein Zeitraum von dreißig Jahren, ehe sie die Bundesgenossen über den Druck der Athener, und die Reichen über die Gewaltthätigkeiten des mächtigeren Pöbels zu beklagen Ursach hatten. Vielmehr läßt es sich mit Grund behaupten, daß die Sitten der Athener zu keiner Zeit besser waren, als gerade in der gedachten Periode, von dem ersten Einfall der Perser in Griechenland bis auf die Schmälerung der Vorrechte des Areopagos durch Ephialtes. Zwar waren die den Feinden abgenommenen Schätze sehr beträchtlich c), allein noch hielt man es für zweckmäßiger, dieselben zum Besten des Vaterlandes, und zwar namentlich, zur Wiederherstellung und Befestigung der von den Barbaren zerstörten Vaterstadt, zur Ausrüstung von Flotten, und zur Erbauung eines sichern und geräumigen Hafens zu verwenden, als Werken des Luxus und

c) Diese Beute bestand aus Kleidern, Gefäßen, baarem Gelde und andern Dingen. Einige Stücke davon, als ein Sessel mit silbernen Füßen und der Säbel des Mardonios, dessen Werth man auf dreihundert Dariken schätzte, wurden zum Andenken auf der Akropolis verwahrt. Timokrates soll dieselben nach Demosthenes's Beschuldigung entwendet haben. Man sehe Demosth. contra Timocr. T. III. p. 412. ed. Tagl.

der Kunst dadurch ihr Dasein zu geben 4). Die Häuser und Städte, so wie der Landleute, blieben klein und unansehnlich. Selbst die Häuser der Großen zeichneten sich vor den Wohnungen der übrigen Athener nicht aus. An Bequemlichkeit der Gebäude war gar nicht zu denken: doch hatten die Häuser auf dem Lande, wo sich die Athener den größten Theil des Jahres aufzuhalten pflegten, in dieser Hinsicht noch Vorzüge vor den Städtischen. Die Kleidung, deren man sich jetzt bediente, war gleichfalls noch sehr einfach. Gewöhnlich bestand dieselbe aus einem Stück wollenen Tuchs, das auf eine gefällige Art um den Leib geworfen, und wenn es beschmutzt war, durch Waschen wieder gesäubert wurde. Ging man aus, so pflegte man über dies Unterkleid noch einen Mantel zu werfen. Den Kopf bedeckte man gewöhnlich nicht: nur außerhalb der Stadt, oder wenn es sonst durch Umstände nöthig gemacht wurde, setzte man einen Hut auf. Die Schuhe bestanden aus einer Sohle, welche man unter die Füße legte, und vermittelst einiger Riemen daran befestigte. Das Hausgeräth war selten noch aus edlern Metallverfertigt. Gewöhnlich war Holz, Thon und Erde der Stoff desselben. Die Sklaven, deren man schon eine ziemliche Anzahl hatte, gebrauchte man noch nicht, sich selbst von ihnen bedienen zu lassen, sondern man hielt sie größtentheils zur Arbeit. Auf Reisen begnügte man sich meistens mit einem Sklaven, der die nöthigen Sachen nachtrug. Die meiste Zeit des Jahres verlebte man auf dem Lande. Selbst Feste, die jetzt noch nicht mit der nachmaligen anzuhens

4) Man sehe Thucyd. I. 98, 99. Isocrat. II. 206.

henden Pracht gefeiert wurden, zogen den arbeitsamen und nüchternen Athener nur selten in die Stadt hin e). Die einzige Nahrungsquelle war für die meisten Fleiß und Arbeitsamkeit. Man pachtete entweder Ländereien von den Reicheren, oder man diente auf Schiffen. Wenn ein besseres Loos zu Theil geworden war, der beschäftigte sich mit gymnastischen Übungen und mit den öffentlichen Angelegenheiten. Die obrigkeitlichen Würden bediente man sich noch nicht, als einer erwünschten Gelegenheit, die öffentlichen Schätze plündern zu können, sondern man betrachtete sie vielmehr als eine sehr mühevollte Bürde, die man sich gern überhoben sahe. Kein Wunder, wenn Platon aus diesen Gründen das Zeitalter des Aristides die Zeit der Herrschaft der Geseke nennt, wenn er behauptet, daß die Athener, in dem Zeitraum, wo sie ein Schrecken ihrer Feinde waren, die größte Ehrfurcht gegen ihre Geseke hatten f). Doch leider! war diese glückliche Periode von sehr kurzer Dauer. Die vielen Reichthümer, welche Athen durch seine zwischen der siebzigsten und achtzigsten Olympiade ersochtenen Siege erhielt, wurden nicht

e) Man sehe Isocrates I. p. 337. Um den Landbau zu befördern und die Aeffler in dieser Absicht zu verbindern, daß sie nicht so oft nach der Stadt liefen, befahl ihnen Pisistratos, Kleider von Fellen, oder unten mit Fellen besetzt, zu tragen: denn in diesem Anzuge schämten sie sich in Athen zu erscheinen. Erst nach Vertreibung der Tyrannen ward diese Kleidung von den Landbewohnern abgelegt. Man sehe Pollux VII. 14 Meursii Pisistrat.

f) Man sehe Plato de legibus 3. p. 537. edit. Haf.

nicht gleichmäßig genug vertheilt. Es konnte daher nicht fehlen, daß sich nicht in den Häusern einiger mächtigeren Bürger mehrere Schätze anhäuften, als mit der allgemeinen Wohlfarth verträglich ward. Zwar verwandte man diese größeren Reichthümer eine Zeitlang noch zu edlen Zwecken. Man bekleidete arme Mitbürger, versah diejenigen, welche außer Standes waren, sich selbst zu unterhalten, mit der erforderlichen Nahrung, und beförderte dadurch die Ehen, daß man die Töchter der Unbegüterten ausstattete. Indessen dachten doch wol nicht alle Reichen so edel und menschenfreundlich. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß schon jetzt sich mehrere ihres Ueberflusses dazu bedienten, die Forderungen ihrer Sinnlichkeit zu befriedigen, ihrem Hange zum Vergnügen zu willfahren, und vorzüglich ihrer Prachtliebe Opfer zu bringen. Selbst Themistokles war nach der Aussage eines gewissen Selektides der Pracht in hohem Grade ergeben; vielleicht hauptsächlich deshalb, weil er glaubte, daß seine Würde dies erfordere g). Vorzüglich aber war es das Zeitalter und die Staatsverwaltung des Perikles, wo die Prachtliebe zu Athen die gehörigen Gränzen überschritt,

g) Man sehe Athenaeus XII. letztes Kap. p. 553. Daß Themistokles in der Gesellschaft öffentlicher Frauenspersonen durch einen mit Menschen angefüllten Theil der Stadt gefahren sei, und die Athenischen Jünglinge zur Lüderlichkeit und Wöllerei verleitet habe, wie ein gewisser Idomeneus behauptet, läßt sich mit dem Charakter dieses großen Mannes kaum reimen.

schritt, wo man mehr, als je zuvor, darauf dachte, der Sinnlichkeit zu schmeicheln, wo mit der Staatsverfassung zugleich die Sitten der Athener auf eine unheilbare Weise verdorben wurden. Der Reichthum der Athener hatte durch die Bundesgenossenkasse, die zur Unterhaltung einer Flotte gegen die feindlichen Unternehmungen der Perser auf der Insel Delos angelegt war, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Die jährlich von den Bundesgenossen hierzu einzusendenden Gelder betragen nach der ersten Vertheilung durch Aristides vierhundert und sechzig Talente *b)*. Perikles aber wagte es nicht nur, diese Abgabe fast um ein Drittel, auf sechshundert Talente, zu erhöhen, sondern die ganze Kasse auch von Delos nach Athen zu verlegen, und dadurch die Einkünfte dieser Stadt beinahe zu verdreifachen, indem sie sich nun auf tausend Talente beliefen *i)*. Kein Wunder, wenn er bei dieser so ansehnlichen jährlichen Einnahme der Staatseinkünfte, welche die Bedürfnisse des kleinen Athenischen Gebiets bei weitem überstiegen, und die er nach Belieben verwendete, bald im Stande war, Athen zum Sammelplatze aller Künste und Wissenschaften, aller Manufakturen, Fabriken und Handwerke zu machen, ihm den höchsten Grad der Macht, der Bevölkerung und des Reichthums zu geben, und dem Luxus Thore und Thüre zu öffnen. Der ausgebreitete Handel, den man von Athen aus nach der Küste von Kleinasien, nach den griechischen Inseln, nach Aegypten, Großgriechenland und Sicilien führte, kam ihm hiebei sehr zu Hülfe.

Der

b) Man sehe Plutarch II. p. 335. 336.

i) Thucyd. II. 13. Xenophon, Anab. II. c. 26.

Der Reichthum der Athener vermehrte sich daher in diesem Zeitraum so beträchtlich, daß das Geld in Athen in weit größerer Menge, als in jeder andern griechischen Handelsstadt zu finden war, und daß fremde Kaufleute, die für ihre Waaren gleich baare Bezahlung zu erhalten wünschten, sie nach Athen hinbrachten *k*). Die Volksmenge dieser berühmten Stadt mußte daher gleichfalls sehr beträchtlich sein. Sie belief sich jetzt bis auf ein und zwanzig tausend Bürger, zehn tausend Fremde, und viermalhundert tausend Sklaven. Weiber und Kinder sind hiebei nicht einmal mitgerechnet. Alle diese wußte Pericles's großer Geist auf das zweckmäßigste zu unterhalten und zu beschäftigen, und durch Herbeiführung neuer, bis dahin unbekannter, Erwerbsarten über alle Stände der Athener Thätigkeit und Wohlstand zu verbreiten. Von dem bis auf den Anfang des Peloponnesischen Kriegs ersparten Schätze von beinahe zehn tausend Talenten verwandte er einen Theil auf die Verschönerung der Stadt durch prächtige Bildsäulen, öffentliche Bäder, Gymnasien und Tempel, und durch die äußerst geschmackvollen Thore der

S 2

Burg

k) Athen war jetzt der Mittelpunkt des Handels von ganz Griechenland. Man sehe Thucyd. I 80. II, 13. Isocrat. I, p. 139. Xenoph. de republ. Athen. 2. de Proventibus c. 1 und 3. Die Zahl der Athensischen Häuser belief sich auf zehntausend. Man sehe Memorab. Socrates III, 6. Die Landtruppen, welche Athen in dieser Zeit unterhielt stieg auf 29000 Mann Fußvolk und 1200 Reuter. Man sehe Thucyd. II, 13. Außerdem bemannte man vierhundert Schiffe. Man sehe Xenophont. Anabaf. II, 26.

Burg die allein über zweitausend Talente kosteten. Wie sehr die übrigen Griechen sich darüber beschwerten, daß Perikles die zur gemeinschaftlichen Beschützung der griechischen Freiheit bestimmten Schätze dazu verwendete, eine einzelne Stadt zu schmücken, läßt sich leicht denken 1). Allein wäre er hierbei stehen geblieben, hätte er die in seinen Händen befindlichen Schätze nicht auch dazu gemißbraucht, dem Volke zu schmeicheln, ihm einen unwiderstehlichen Hang zu sinnlichen Vergnügungen beizubringen und den Staat in die verderblichsten Arten öffentlicher Pracht und Verschwendung zu stürzen; so verdiente er noch immer einige Entschuldigung. Daß er aber, um nur nicht von seinem Posten verdrängt zu werden, auf alle Weise das Athenische Volk für sich einzunehmen suchte, daß er es von einer Lustbarkeit zur andern fortzog, daß er zweimal so viel Feste, als die übrigen Griechen feierte, und dabei nichts sparte, was die Pracht derselben vermehren konnte m), daß er

1) Man sehe Plutarch I. p. 614. 15. Eine Vertheidigung des Perikles in Hinsicht auf diese Klagen findet man Plutarch. I. p. 617.

m) Die Verschwendung, womit Perikles die öffentlichen Feste, besonders die Dionysien feierte, war außerordentlich. Die Athener wurden hiebei nicht nur, bevor sie im Theater ihre Sitze einnahmen, auf öffentliche Kosten mit Frühstück und Wein versehen, sondern erhielten selbst während der Schauspiele Wein und Leckerleien. Es war daher gar nicht ungewöhnlich, daß der größte Theil der Athenischen Bürger an den Dionysien betrunken war. Man sehe Athenaeus XI. 3. Plato de legibus I. p. 515. ed. Bal.

er den Pöbel an den öffentlichen Opfern Antheil nehmen ließ, daß er den Unbegüterten aus dem öffentlichen Schatze das Geld reichte, welches für die Sitze im Theater entrichtet werden mußte, daß er die aus der niedrigsten Volksklasse gewählten Richter für ihre Mühe bezahlte, und dadurch das gemeine Volk zu Athen an den Müßiggang gewöhnte, dies kann weniger entschuldigt werden. Denn dies Verfahren war nach dem Urtheile aller sachverständigen Schriftsteller des Alterthums die nächste innere Ursach der Sittenverderbniß und des Verfalls des Athenischen Freistaats. Indessen wäre es ungerecht, die schnelle Zunahme und Verbreitung des öffentlichen und Privatluxus einzig und allein auf Rechnung des Perikles schreiben zu wollen. Es vereinigten sich in seinem Zeitalter mehrere Umstände, die auch ohne diesen prachteliebenden Staatsmann den Hang zum äußeren Glanze und zu den Vergnügungen der Sinnlichkeit verbreitet haben würden. Die vermehrten Reichthümer, deren ich schon oben erwähnt habe, und woran eine Menge angesehener Familien Antheil nahm, mußten nothwendig den Wunsch erregen, sich vermittelst derselben das Leben angenehmer zu machen. Natürlich entstanden daher mehrere, bis dahin unbekannte Bedürfnisse und Begierden, die man auf alle Weise zu befriedigen suchte. Der durch die Herrschaft zur See erworbene Alleinhandel, vermöge welches die Athener sich zu den vorzüglichsten Abnehmern und Zuführern der Waaren machten, erleichterte diese Befriedigung in hohem Grade 2). Was daher

2) Dieser Handel ward nach allen Selten hin über das mittel.

Natur und Kunst nur irgendwo Schönes und Angenehmes hervorbrachte, das floß, nach dem Zeugnisse sachkundiger Schriftsteller, in Athen zusammen und ladete zum Genuß ein o). Dazu kam noch die Bekanntschaft und der Umgang mit fremden, im üppigsten Luxus lebenden Völkerschaften, mit denen sie der Handel in immerwährendem Verkehr erhielt. Wär' es nicht ein Wunder gewesen, wenn das Beispiel dieser Völker ohne nachtheilige Wirkung auf die Sitten und Lebensart der Athener geblieben wäre? Am meisten aber trug die Schwelgerei der Jonier in Kleinasien, einer Athenischen Pflanzstadt, wo mit die Athener fortdauernd in Verbindung standen, zur schnelleren Verbreitung des Luxus in Athen bei p). Denn die Weichlichkeit und Prachtliebe der Jonier war zu einem Gipfel empor gestiegen, daß ein Ionisches und ein üppiges Leben führen dasselbe bedeuteten. Mit ihnen wetteiferten im Luxus Tarent und Sybaris in Großgriechenland und Syrakusa in Sizilien, mit welchen die Athener gleichfalls in einem sehr starken Verkehr standen. Ferner kannten sie auch noch die durch ihre Ueppigkeit verrufenen Perser,

von

zelländische Meer gefährt und dadurch den übrigen Städten der Zugang zu allen, oder doch den einträglichsten Märkten versperrt. Man sehe Xenoph. de republ. Athen. c. 2. Plutarch. in vita Periclis I. p. 648.

a) Man sehe Xenoph. de republ. Athen. c. 2. de Provent. c. 5.

p) Daß der Luxus hauptsächlich aus Jonien nach Athen kam, sagen mehrere alte Schriftsteller. Man sehe Athenaeus XII. Aeliani var. hist. IV. 22.

von denen sie theils unmittelbar, theils durch Hülfe der Kleinasiaten sehr viele Waaren des Luxus erhielten. Nicht wenig trugen endlich auch die vielen Fremden, die sich aus mancherlei Ursachen Jahr aus Jahr ein zu Athen aufhielten, dazu bei, die Liebe zu den Vergnügen der Sinnlichkeit zu befördern und zu verbreiten.

§. 2.

Ausserungen des öffentlichen Luxus zu Athen.

Unter dem öffentlichen Luxus, den Perikles, wie schon erwähnt ist, im höchsten Grade beförderte, versteht man allen aus der Staatskasse auf öffentliche Pracht und Vergnügen gemachten Aufwand. Nicht zufrieden, Athen bloß mit nützlichen Werken, mit Stadtmauern, Befestigung der Häfen, Schiffswerkstätten und dergleichen, zu versehen, suchte Perikles seine Vaterstadt auch durch die prächtigsten Gebäude zu verherrlichen. Vorzüglich ward die Akropolis auf das herrlichste von ihm ausgeschmückt a). Das Parthenon, der Tempel des Zeus olympios, und die Propyläen zeichneten sich hier am meisten aus b). Außer diesen unsterblichen Werken legte er auch noch

S 4

ver-

a) Die Kosten von allen auf der Akropolis befindlichen Gebäuden beliefen sich auf zehntausend Talente. Man sehe Dio Chrysostr. orat. de regno 2.

b) Die Propyläen machten den Eingang zur Akropolis aus. Der Baumeister Mnesikles brachte sie erst in fünf Jahren zu Stande.

verschiedene Säulengänge an, die mit den schönsten Bildsäulen und Gemälden geschmückt waren, und unter denen das Volkile unstreitig die erste Stelle behauptete c). Bloss die goldenen Zierrathen, womit die Bildsäule der Athene geschmückt war, kosteten an vierzig Talente d), und es gab nicht leicht einen Feldherrn, einen Staatsmann, einen Sieger in den öffentlichen Wettstreiten, dessen Andenken nicht durch eine Bildsäule wäre auf die Nachwelt gebracht worden. Kein Wunder also, wenn die Zahl der zu Athen befindlichen Bildsäulen so groß war, daß sich so gar zu des älteren Plinius Zeiten noch dreitausend derselben erhalten hatten e). Nicht weniger, als in den Werken der schönen Baukunst und anderer Künste, zeigte sich der Luxus unter Perikles in der Religionsfeier und in den gottesdienstlichen Aufzügen. Bei den letzteren waren nicht nur die Priester zugegen, sondern auch die Magistrate und Ritter. Alle

c) Das Volkile war ein sehr schöner Säulengang. Hier befand sich auch die Schilderei von der Schlacht, bei Marathon, in welcher sich Miltiades unsterblichen Ruhm errang.

d) Man sehe Thucyd. II. 13. Diese Bildsäule der Athene befand sich auf der Akropolis, war von Phidias verfertigt, und bestand aus Gold und Elfenbein. Außer ihr gab es hier noch zwei merkwürdige Statuen dieser Göttin. Die älteste war so alt, daß das Gerücht ging, sie sei vom Himmel gefallen. Sie war sehr unförmlich und aus Delbaumholz verfertigt. Die zweite erhielt zu einer Zeit ihr Dasein, wo man zu Athen von allen Metallen nur Eisen gebrauchte.

e) Man sehe Plinii hist. nat. XXXIV. 7.

erschieden in dem glänzendsten Aufzuge. Die Ritter waren zu Pferde, oder Wagen, und man glänzte in goldenen Waffen, die zu diesen öffentlichen Aufzügen verfertigt waren, und die man in der Akropolis aufbewahrte. Auch wurden bei dieser Gelegenheit goldene Vasen und Opfergefäße, dem Staat gehörend, umhergetragen und zur Schau ausgestellt. Da nun der Feste zu Athen fast doppelt so viele waren, als in jeder andern griechischen Stadt; so kann man sich leicht denken, wie groß der dadurch veranlaßte Aufwand müsse gewesen sein *f*). Außerdem wurden fast täglich den Göttern auf öffentliche Kosten Opfer gebracht. Das Opferfleisch ertheilte man durch das Loos unter das Volk, das dadurch zum Müßiggange, und allen aus demselben entspringenden Lastern, verleitet wurde. Statt des bisher gebrauchten Cedernholzes, verbrannte man, seitdem der Handel mit dem Oriente eröffnet war, Weihrauch. Auch die Weihgeschenke, die man in die Tempel gab, waren in diesem Zeitraum ein Gegenstand des öffentlichen Luxus, indem man darauf sann, sie so kostbar, als möglich zu geben *g*). Hatte man sich in früheren

S 5

Zeit

f) Der Athenischen Feste waren so viele, daß so gar die Gerichte dadurch aufgehoben wurden.

g) Mit Recht zählt daher Demosthenes diese Weihgeschenke mit unter die Gegenstände des Staatsluxus. Man sehe Olynth. 1. p. 33. edit. Reisk. Wie groß der Aufwand war, den man auf solche Geschenke machte, beweist das Beispiel des Konon welcher über zwei Talente zu Weihgeschenken für die Athene und den Apollon zu Delphi vermachte. Ein anderer verding die Weihgeschenke, die er

Zeiten begnügt, eberne Geräthschaften in die Tempel zu schenken, so schickte man jetzt den Göttern Geschenke von Golde, wozu Syges, König von Indien, das erste Beispiel gab. Gewöhnlich bezeugten die Sieger in den heiligen Spielen und Ehren den Göttern ihre Dankbarkeit durch dergleichen Geschenke; allein auch der Staat fand sich mehrmals veranlaßt, auf diese Art den Tempel zu bereichern. Uebrigens wurden nicht blos goldene Geräthschaften, sondern auch Gemälde den Göttern geweiht. Doch noch weit größer war der Aufwand, den die Athener auf die heiligen Spiele machten. So schickte Alkibiades sieben Gespanne Pferde nach den Olympischen Spielen, von denen dreie den Sieg erhielten. Ja, seine Verschwendung ging noch weiter. Er gab so gar allen Zuschauern zu Olympia ein Gastmal, so wie man nach den Spielen in Athen seine Freunde zu bewirtheten pflegte. Auch das Pferde- und Wagenrennen zu Athen ein gewöhnliches Vergnügen begüterter Athener in diesen Zeiten, war äußerst kostbar *b)*. Nicht wenige junge Leute brachten sich dadurch um ihr Vermögen. Vorzüglich aber ward die ausnehmende Vorliebe der Athener für die Vergnügen des Theaters so wohl für Privatpersonen, als für die Staatsklasse sehr nachtheilig. Die Unterhaltung der
zu

in die Akropolis setzen wollte, für drei Talente. Man sehe Isaeus sup. Dicacogenis herod. T. VII. p. 116. ed. Reisk

- b)* Die Athenischen Matronen setzten eine Ehre darin, wenn ihre Söhne auf prächtigen Wagen und Pferden erschienen und sie gut zu lenken verstanden. Man sehe Aristoph. Nubes 5. 69.

zu den Schauspielen erforderlichen Gebäude, die Anschaffung des für die Schauspieler nöthigen Vorraths von Kleidern, die Besoldung der Dichter, der Schauspieler, der Tonkünstler, der Tänzer und hauptsächlich des Chors war mit sehr großen Kosten verbunden. Auch die zahlreichen und mannigfaltigen Maschinen, deren man bei den theatralischen Vorstellungen bedurfte, erforderten große Summen Geldes. Es war nichts ungewöhnliches, großen Sängern für das jedesmalige Vergnügen, welches sie den Zuhörern durch ihre Stimme verschafften, ein Talent zu geben *i*). Ja, während der an den Festen des Dionysos aufgeführten Schauspiele ward so gar der ganzen Versammlung von Zuschauern Wein und Backwerk gereicht. Zwar lag es den verschiedenen Stämmen der Athener ob, an den Festen der Götter Ehre zu bestellen und sie von einem besondern Lehrer auf die von ihnen zu spielende Rolle verbreiten zu lassen; allein die Kosten, welche der Staat dabei hatte, blieben doch immer sehr beträchtlich *k*). Die

Zu^r

i) Man sehe Athenaeus XIV. p. 623. D.

k) Vorzüglich war dies der Fall nachdem Perikles es durchgesetzt hatte, daß den ärmeren Athenern das Einlaßgeld aus der Staatskasse bezahlt wurde. Man sehe Liban. argum. Olynth. 1. Ulpian. in Olynth. p. 14. Früher betrug das Einlaßgeld eine Drachme: allein diese konnten nur die Reicheren bezahlen, daher ward es herabgesetzt. Der bisher erwähnte Aufwand, der zu Athen auf die öffentlichen Spiele, auf die Opfer und das Theater gemacht wurde, ward theils aus der Staatskasse bestritten, theils von den Reichen zu Athen getragen. Diese

Zuschauer waren, so lange man noch ein kleines hölzernes Schauspielhaus besaß, von aller Bezahlung der darin befindlichen Plätze frei. Nachdem man sich aber über die besseren Plätze häufig stritt, so verordnete die Regierung, daß ins künftige ein jeder Zuschauer an der Thüre des Schauspielhauses eine Drachme Einlaßgeld bezahlen mußte. Perikles setzte diesen Preis auf einen Obolos herunter, ja er bewirkte so gar, um sich die Gunst des ärmeren Theils der Athener zu verschaffen, einen Volksbeschuß, vermöge dessen jedem Unbegüterten vor der jedesmaligen Aufführung eines Schauspiels durch eine Magistratsperson zwei Obolen ausgetheilt wurden. Einer von diesen war dazu bestimmt, den Platz im Schauspielhause davon zu bezahlen, der andere diente dazu, den armen Athener, während das Fest dauerte, in seinen Bedürfnissen zu unterstützen.

§. 3.

Last der Reichen, zu den öffentlichen Feierlichkeiten und Vergnügen beizutragen, ging in den Stämmen herum und war sehr drückend. So kostete es einem gewissen Athener in einem Zeitraum von sechzehn Jahren zwei Talente und zwei und vierzig Minen, oder drei tausend zwei hundert und funfzig Thaler: denn der Wettstreit, es sich einander an Pracht zuvorzuthun, war Ursach, daß man wol viermal mehr verwandte, als die Gesetze verordneten. Kein Wunder also, wenn die Zahl der Reichen sich bald beträchtlich verringerte. Man sehe Lysias defencko largit. T. V. p. 697.

S. 3.

Außerungen des Privatluxus zu Athen.

I. Aufwand auf Kleidung und Geräthschaften.

Im Zeitalter des Perikles gab es eine Menge für die damaligen Zeiten äußerst reicher Athener ^{a)}. Die Quellen ihres großen Wohlstandes war theils der ansehnliche Ertrag der Bergwerke, theils die ungeheuren Zinsen, die sie von den ausgeliehenen Geldern nahmen, theils der jetzt mehr als jemals ausgebreitete und blühende Handel, theils das beträchtliche Einkommen aus den Landgütern, theils der sehr bedeutende Gewinn, den ihnen die Unterhaltung fast unzähliger Sklaven brachte ^{b)}. Kein Wunder also, wenn

a) Das Geld hatte damals einen weit höheren Werth, als jetzt: so manche waren daher in jenen Zeiten reich, die heut zu Tage diesen Namen nicht verdienen würden. Der reichste Athener in dieser Periode war Kallias. Sein Vermögen war so groß, daß er in seinem Hause nicht Raum dafür hatte, und es daher in der Akropolis verwahrte. Sein Großvater war in der Bürgerliste mit zwei hundert Talenten angegeben. Alkibiades besaß ein Vermögen von hundert Talenten: allein beide ließen wenig davon übrig.

b) Ein Sklav kostete höchstens sechs Minen und brachte jährlich eine Mine ein. Die ausgeliehenen Gelder brachten jährlich zwölf Procent: auch gab es Landgüter die Jahr aus Jahr ein acht Procent einbrachten. Man sehe Isacus super Hagniac hered. T. VII. p. 292.

wenn die Reichen bei so beträchtlichen Gütern, sich veranlaßt fühlten, ein glänzenderes und üppigeres Leben zu führen, und ihre Vergnügen so viel zu vermehren, als nur immer möglich. Kein Wunder, wenn Ueppigkeit und Schwelgerei sich bald über alle Stände zu Athen verbreitete. Die Philosophen, besonders der enthalttsame Sokrates, liebten zwar der vorigen Mäßigkeit noch größtentheils getreu, und die Knicker wurden so gar das Gegenbild ihrer üppigen Zeitgenossen: allein ganz anders verhielt es sich mit den Dichtern, mit den Rhetoren, mit den Volksrednern c). Die letzteren vorzüglich, welches gewöhnlich angesehenen und begüterten Männer waren, lebten, zumal im Zeitalter des Demosthenes, sehr ausschweifend. Auch die Sklaven lebten jetzt so prächtig, daß man sie kaum von freien Athenern unterscheiden konnte d). Sie hatten ihren Gebietern nur ein Gewisses von ihrem Erwerbe zu entrichten; wenn sie daher arbeitsam waren, so konnten sie sich gleichfalls eine Art von Wohlstand verschaffen.

Selbst

c) Selbst einige der späteren Philosophen waren Sklaven des ausschweifendsten Luxus, hauptsächlich nach den Zeiten Alexander's. Man sehe Athenaeus XII. p. 544. 548. Stobaeus S. 237. p. 780. Unter den Volksrednern zeichnete sich Demades vor allen übrigen in der Schwelgerei aus. Man sehe Athenaeus II. p. 44.

d) Sie brachten ihren Herren nicht wenig ein; daher behandelte man sie, zumal wenn sie eine einträgliche Kunst verstanden, sehr nachsichtig. Kein Wunder, wenn sie dadurch häufig frech und übermüthig wurden.

Selbst zu den Kriegern drang Luxus und Weichlichkeit hindurch, so sehr ihre Lebensart auch dazu geeignet ist, ihn abzuhalten. Ihre Waffen wurden durch edles Metall verschönert und durch die Kunst dem Auge angenehmer gemacht. Am üppigsten und prächtigsten von allen aber lebten die Athensischen Weiber. Ihre Liebe zum Puz, zu glänzender Bedienung, zum Wohlleben überstieg beinahe allen Glauben. Am meisten gilt dieses von den Häteren. Die Arten der jetzigen Privatverschwendung waren sehr vielfältig. Man führte schöne Häuser auf, legte Kampfplätze und Bäder an, hielt sich kostbare Pferde und Wagen, aß und kleidete sich auf das ausgesuchteste, verschwendete die theuersten Salben und suchte überhaupt, sich alle Arten von Bequemlichkeiten und angenehmen Unterhaltungen der Sinne zu verschaffen. Vor dem Zeitalter des Perikles suchte man nur die öffentlichen Gebäude durch Pracht und Schönheit auszuzeichnen: jetzt aber schmückte man auch Privathäuser auf eine Art aus, daß sie mit jenen wetteifern konnten. Besonders liebte man sehr geräumige Häuser, um viele Fremde und Gastfreunde bei sich aufnehmen zu können, die sich hauptsächlich an den großen Festen der Göttern und bei der übrigen Feierlichkeit in großer Menge einfanden. In dieser Absicht wurden nicht selten auch kleine Nebengebäude mit eigenen Thüren an die rechte und linke Seite der Häuser angebaut. Allein die Größe der Gebäude war nicht das einzige Augenmerk bei Aufführung derselben: man suchte ihnen auch eine dem Auge gefallende Gestalt zu geben. Aus diesem Grunde schmückte man sie mit allerlei Zierrathen, besonders den Eingang des Hauses, und vergoldete die

die

die Spitzen derselben e). Gewöhnlich hatten die Häuser der Großen und Reichen allerlei Zimmer, die nach Verschiedenheit der Jahreszeiten verschieden eingerichtet, mit passenden Geräthschaften versehen und mit schicklichen Gemälden und andern Zierrathen ausgeschmückt waren. Die Steine, wovon die Gebäude aufgeführt wurden, holte man oft weit her und bezahlte sie sehr theuer. Die Wände wurden theils geweißt, theils gemahlt und mit Gemälden verschönert. Neben den Häusern hatten die Begüterten nicht selten auch Ringplätze (*γυμνασια*), Zimmer zum Auskleiden (*ἀνποδυτηρια*), Bäder und Gebäude für das Ballspiel (*σφαιριστηρια*). Jedoch gab es so großer und prachtvoller Häuser vergleichungsweise nur wenige. Die meisten Gebäude von Athen waren alt, klein und schlecht, so daß, nach Dikäarches Erzählung, die Fremden, die hieher kamen, sich zu wundern pflegten, daß diese schlechtgebauete Stadt das glorreiche Athen sei f). — Die Kleidung der Athener, die jetzt ebenfalls ein Gegenstand des Luxus

und

e) Hatte man einen Stier geopfert, so bestete man hier auch den Vordertheil des Kopfs an, und behing ihn mit Kränzen. Man sehe Theophr. 21.

f) Man sehe Meursius de fort. Athen. c. 3. in Gronovii thes. V. p. 1691. Die Athenischen Häuser waren größtentheils übergebaut. Daher gewann man dadurch große Summen, daß man auf den Rath des Sositrates die überhängenden Stockwerke verkaufte und die Besitzer nöthigte, die Auswüchse ihrer Wohnungen einzulösen. Man sehe Arist. & Polyacn. ap. Meursium p. 1694 des Thes. Gronov. V.

und der Prachtliebe der Begüterten wurde, war nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung zum Puzze, zur Arbeit, oder zur Reise, sehr verschieden g). Ihrer Form nach hatte sie weit weniger Mannigfaltigkeit als die hentigen Kleider, daher konnte sie auch nicht so sehr den Wechsel der Mode ausgesetzt sein, als in unsern Zeiten. Man sah dabei vorzüglich auf Feinheit und Kostbarkeit des Stoffs, woraus sie verfertigt war, auf Farbe und eine geschmackvolle Befestigung. Wolle, Baumwolle, Linnen und Seide machten den Stoff derselben aus h). Die wollenen Kleider waren zum Theil so fein, daß sie, nach Aristophanes, über ein Talent zu stehen kamen i). Am berühmtesten waren die aus Pbyrgischer und Milesischer Wolle verfertigten Kleider. Gewöhnlich trug man mit Kreide geweißte Gewande. Wer gern gepuzt ging, ließ seine Kleider häufig waschen und weißen. Im Winter trugen die begüterten Weichlinge Pelztuch, und wickelten sich in allerlei warme Stoffe. Die Kleider der Frauenzimmer bestanden gewöhnlich aus Linnen, das sie entweder selbst ver-

fers

g) Die griechischen Frauenzimmer trugen in den ältesten Zeiten die sogenannte dorische Tracht, die durch ganz Griechenland herrschend war. Späterhin trat die Ionische zu Athen an ihre Stelle. Die Ionier trugen Kleider aus Linnen mit Ärmeln, aber ohne Hefte. Man sehe Herodot. V. p. 410. ed. Wessel.

h) Auf dem Lande trug man Kleider von Fellen. Man sehe Aristophanis Nubes 72. ib. Schol. Theophr. 4.

i) Man sehe Aristoph. Nubes 1120 und die Ausleger hierüber.

fertigten, oder durch ihre Sklavinnen weben ließen. Am feinsten ward es auf der Insel Kos bereitet. Das Gewebe dieses Koischen Linnens war so dünn, daß die daraus gefertigten Gewände alle Glieder des Körpers hindurchschimmern ließen. Daher pflegten sich vorzüglich die Hetären dieses Linnens zu ihren Kleidern zu bedienen. Die aus dem Orient kommenden seidenen Gewände waren sehr kostbar. Bei Opfern, Festen und andern Feierlichkeiten trug man ein safrangelbes Staatskleid (*Κροκωρα*) das man wahrscheinlich von den Persern angenommen hatte. Ein solches Kleid an gemeinen Tagen zu tragen, ward in den früheren Zeiten für eine tadelnswürdige Neuerung gehalten: allein der Luxus im Zeitalter des Perikles ließ sich hiedurch nicht abschrecken, sich auch ohne Veranlassung zum Staate darin sehen zu lassen. Noch weit kostbarer, als dies gelbe Staatskleid waren Purpurgewände, welche aus dem Orient kamen. Alkibiades war der erste Athener der sich in Purpur kleidete. Nicht selten trug man mit Gold durchwirkte, oder gestickte Kleider *k*). Die Befestigung derselben bestand meistens in einem Streifen von Purpur, oder Golde, der sich um den Saum herumzog. Kleider, die bis auf die Füße herabgingen und schleppten, wie das Kleid des Alkibiades, zeugten vorzüglich von Pracht und Verschwendung. Um ein gutes Ansehen zu bekommen, mußten die Gewände auf

k) Man stickte Blumen und Thiere in die Kleider. Man sehe Pollux, VII. 13. Demosthenes ließ sich ein mit Gold durchwirktes Kleid zu einem Feste machen. Man sehe Demosth. c. Midiam T. I. p. 521.

auf eine geschickte Weise um den Leib geworfen werden. Wer dies nicht konnte, der wurde ausgelacht. Die Begüterten änderten ihre Kleider öfter und sahen auf ihre ärmeren und schlechtgekleideten Mitbürger mit Verachtung herunter. Die Frauenzimmer trugen noch einen Gürtel um den Unterleib, der bei den Reicheren mit vieler Kunst gearbeitet und ziemlich kostbar war. Zuweilen ward auch noch ein zweiter unter der Brust getragen. Der Kopf der Athener blieb gewöhnlich unbedeckt, nur die Stuzer trugen feine Hütchen. Der Kopfschmuck des Athinischen Frauenzimmers war sehr mannigfaltig und bestand entweder ganz aus Golde, oder war vergoldet. Augen, Augenbraunen und Haare schwarz zu färben, war bei beiden Geschlechtern nichts ungewöhnliches. Die Frauen schminkten sich auch noch das Gesicht mit Rosenfarbe. Das Haupthaar ward von den Frauenzimmer auf mannigfaltige Art geflochten: die Manns personen hingegen schoren es, jedoch nicht bis auf die Haut, wodurch sich die Geizigen, welche die Kosten des öfteren Scheerens vermeiden wollen, kennlich machten 1). Vornehme Frauen trugen außer dem Halschmucke auch noch goldene Ohringe und Armbänder. Selbst an den Füßen, um die Knöchel her, hatten sie ein Band, das zusammengesetzten Ringen ähnlich war. Ringe an den Fingern zu tragen, war bei beiden Geschlechtern gewöhnlich. Die Freunde der Pracht und des Aufwandes hatten die Finger voller Ringe. Die Siegelringe waren nicht

2

1) Die Philosophen ließen ihr Haupthaar wachsen, ohne es zu scheeren. Auch Alcibiades ließ sein Haar ungewöhnlich lang werden.

nicht selten mit Edelgesteinen besetzt. Zu dem Puksische der Athenerinnen gehörte ein Spiegel von Metall, den sie überall mit sich umherzunehmen pflegten, goldene oder vergoldete Kämmе, Bänder, Salbenbüchsen, gewöhnlich von Alabaſter, kleine Mörſer, Körbchen, Scheeren, Kräuſeleiſen, goldene Haarnadeln, Schminke, Stirnbinden, und was ſonſt noch von Ariſtophanes dahin gezählt wird m). Ein Sonnſchirm und Sefſel, der ſich zuſammenlegen ließ, ward ihnen allenthalben von ihren Sklavinnen nachgetragen. Zu den Zierrathen der Atheniſchen Männer gehörten vorzüglich Blumenkränze, womit ſie ſich bei jeder Feierlichkeit, bei den religiöſen Proceſſionen, und bei Gaſtmalen ſchmückten n). Der Pantoffeln und Schuhe zur Bedeckung der Füße gab es zu Athen verſchiedene Arten. Die Frauen trugen weichere und zierlichere, vorzüglich Perſiſche Schuhe von weißer, gelber und andern Farben. Die Männer hingegen bedienten ſich der rothgefärbten Lakoniſchen mit dicken Sohlen. Auch durch die Schuhe unterſchied ſich Alkibiades von ſeinen Mitbürgern. Die Art von Schuhen, die er zu tragen pflegte, wurden nach ihm die Alkibiadiſchen genannt o). Die
Rien

m) Man ſehe Pollux. VII. 22, wo die zum Puksische der Atheniſchen Damen gehörigen Dinge aus Ariſtophanes Theſmophorien geſammelt ſind.

n) Ueber die Kränze, den Schmuck der Männer zu Athen ſehe man Athenaeus XV. p. 674. Auch die Todten wurden in Athen mit Kränzen geſchmückt. Die Verfertigung und der Verkauf der Kränze war daher hier ſo groß, daß ſich Leute allein davon nähren konnten.

o) Man ſehe Athenaeus XII. p. 534.

Riemen, womit man die Sohle an dem Fuße befestigte, waren bei dem Frauenzimmer mit Zierrathen versehen. Auf die Schuhe selber waren goldene Blumen gestickt. Ein zu großer Schuh wurde für häßlich gehalten. Die Landleute pflegten Nägel unter ihre Schuhe zu schlagen. Freunde der strengeren Lebensart und Unbegüterte gingen mit bloßen Füßen und zogen nur dann Schuhe an, wenn die Kälte, oder der Wohlstand es durchaus erforderten. Auch die Philosophen, besonders die Kyniker, gingen gewöhnlich baarsfuß. Auf kostbare Salben und Wohlgerüche verschwendeten die Athener nicht weniger ungeheure Summen. Man salbte sich nicht nur bei Gastmahlen, Opfern und Hochzeiten, sondern nicht selten auch ohne dergleichen Festlichkeiten. Nicht bloß der Kopf ward dabei benezt, sondern auch der ganze Körper. Selbst Kleider, Betten und Hausgeräthe salbte man. Der Salben aber gab es sehr viele Arten. Man bereitete sie aus Blumen, Blättern und Wurzeln, und hatte gewöhnlich für jeden Theil des Körpers eine besondere Gattung *p*). Ellis, Rhodos und andere griechische Inseln, so wie Kleinasien, lieferten sehr vorzügliche Salben. Selbst Athen verfertigte eine sehr gute Art derselben: am meisten aber schätzte man die Salbe aus Sardis. Die Salbe Nakte war am theuersten: denn das Nögel davon kostete zwei Minen. Das Nögel der Uebrigen kam zwischen fünf bis zehn Drachmen zu stehen. Uebrigens war es gewöhnlich das Geschäft

I 3

der

p) Andre Arten von Salben hatte man für den Kopf, andre für die Hände, die Füße, die Haare, den Hals und die Augenbraunen, Man sehe Athenaeus XII. p. 553.

der Sklavinnen ihre Herrschaft zu salben. Kellern pflegten sich von ihren Kindern salben zu lassen. Wegen des häufigen Gebrauchs der Salben sahen sich die Athener genöthigt, auch öfter das Bad zu gebrauchen. Die Bäder waren theils öffentlich, theils gehörten sie Privatpersonen. In älteren Zeiten bediente man sich des kalten Bades; allein in der jetzigen Periode der Weichlichkeit und Entnervung gab man den warmen Bädern den Vorzug. Man badete aber nicht nur einmal des Tages, sondern Weichlinge wiederholten das Bad täglich vier und mehrere male ⁹⁾. Jedermal, wenn man badete, mußte man ein gewisses Geld entrichten. Auch das Frauenzimmer fand am Baden viel Vergnügen, und im Zeitalter des Demosthenes ging die Sucht zu baden so weit, daß sie sich selbst unter die Matrosen auf der Flotte verbreitete. Nach dem Bade pflegte man sich mit wohlriechenden Salben zu benehen. Leute von strengeren Sitten enthielten sich der öffentlichen Bäder. — Da die Häuser der Großen und Begüterten im jetzigen Zeitraum zum Theil selbst die Tempel der Götter an Pracht übertrafen; so mußten auch die Geräthschaften darnach eingerichtet sein. Hatten sich die älteren Griechen der Erde, des Thons, des Holzes und geringer Metalle zu ihrem Hausgeräth bedient; so gebrauchte man nunmehr Gold, Silber, Elfenbein, seltenes Holz und feinen Thon dazu. Ueberdies vermehrte man die Zahl der Geräthschaften in eben dem Maße, als man darauf dachte, ihnen immer

9) Je mehr man das warme Bad besuchte, desto mehr wurden die Kampfplätze verabsäumt. Man sehe Aristoph. Thesmoph 1050 Nubes 1120.

mer mannigfaltigere und angenehmere Formen zu geben. Sehr viele Gefäße der begüterten Athener hatten weiter keinen Zweck, als einen Beweis von den Reichthümern ihrer Besitzer zu geben. Man besaß daher eine Menge von Opfergefäßen aus Gold und Silber, die man bei öffentlichen Opfern, zum Theil auf goldenen und silbernen Tischen zur Schau ausstellte r). Vorzüglich aber pflegte man die Häuser mit Vasen auszuschnücken, die sich eben so sehr durch kostbare Massen, als durch die Kunst der Arbeit auszeichneten. Die Tafeln der Großen glänzten gewöhnlich von einer Menge prächtiger Becher und andern Geschirrs aus den theuersten Stoffen s). Die Becher waren meistens golden und mit Edelsteinen und eingelegeter Arbeit geschmückt, die man nach Gefallen herausnehmen und mit anderer vertauschen konnte. Hiedurch sahe man sich im Stande, mehr Abwechslung auf die Tafeln zu bringen. Ja, der Luxus ging noch weiter: man hatte so gar eigene Gefäße für die verschiedenen Jahreszeiten. Die Tische und Bettgestelle bereitete man aus den kostbarsten Holzarten, als Cedernholz, Citronenholz und andern aus den entferntesten Gegenden herbeigeholten Orten. Zuweilen wurden sie auch aus Gold und Silber gearbeitet, oder mit Gold- und Silberblechen, mit Elfenbein, mit Schildpatt und dergleichen überlegt

L 4

und

r) Dies Anstellen der Opfergefäße geschah gewöhnlich den Tag vor dem Opfer. Man sehe Andocides contra Alcibiadem T. IV. p. 127.

s) Ueber die Becher der Athener sehe man Pollux. VI. 15. Von den Schüsseln VII. 1s.

und mit elfenbeinernen Füßen verschönert 2). Die Teppiche, Vorhänge, Kissen und Decken waren meistens aus Wolle und Linnen verfertigt, und äußerst mannigfaltig. Nicht selten waren sie gemahlt und mit Stickereien versehen. Die Polster und Bettdecken, die man am schönsten auf der Insel Kypros arbeitete, färbte man purpurfarben. Von gleicher Farbe waren auch die Teppiche und Decken, die man bei Gastmahlen über den Fußboden des Speisezimmers zu breiten pflegte, und die aus feiner Milesischer Wolle verfertigt wurden. Die Kissen stopfte man gewöhnlich mit Federn und Daunen aus. Von den Vorhängen, welche bey den Athenern gleichfalls üblich waren, kamen die Schönsten aus Medien oder Persien. Gewöhnlich waren sie mit sonderbaren Thiergestalten bemahlt. Die Vorhänge an den Thüren vor den Schlafzimmern pflegten aus weißen, oder gefärbten Linnen verfertigt zu sein 3). Die Schränke, womit man nicht weniger großen Luxus trieb, hauptsächlich die Kleiderschränke, wurden aus dem kostbarsten und seltensten Holze gearbeitet und auf alle Weise durch die Kunst verschönert. Dasselbe war der Fall in Absicht der Stühle und Sessel, die sich durch Größe und Gestalt sehr von einander unterschieden 4).

S. 4.

2) Geräte von dieser Art pflegten beim Licht der Kerzen einen sehr großen Glanz zu verbreiten, welches der Athener wie alles Glänzende, sehr liebte.

3) Man sehe Pollux. X. 7. Uebrigens waren die Vorhänge in Athen sehr gebräuchlich, und gewöhnlich mit Mahlereien und Stickereien versehen.

4) Obgleich Solon durch ein Gesetz verordnet hatte, daß eine Frau

S. 4.

Tafelschwelgerei zu Athen.

Dieselben Reichthümer, die mit der immer zunehmenden Weichlichkeit und Begierde nach sinnlichen Vergnügen, verbunden, die Athener zu einem so außerordentlichen Aufwande auf Kleidungsstücke und Geräthschaften verleiteten, brachten sie auch bald dahin, ihre vorige Enthaltfamkeit und Nüchternheit in Absicht des Essens und Trinkens mit der zügellosesten Schwelgerei zu vertauschen. Selbst Personen von sehr mittelmäßigen Vermögensumständen erhielten sich daher jetzt eine sehr kostbare Tafel, und hatten zu dem Ende nicht nur eigene Köche, sondern auch mehrere andere zur Besorgung der Tafel gehörige Sklaven. Ja, man verschwendete jetzt an Leckereien täglich größere Summen, als man vorher auf Feste und Opfertage gewendet hatte. Vorzüglich sammelte sich, nach dem der Athenische Handel fast nach allen Gegenden der damals bekannten Erde hingeführt wurde, sich alles Leckere, das man aller Orten kannte in Athen a). Das Vornehme

L 5

ste

Frau zu Athen ihrem Manne nur drei Kleider und einige Gefäße zubringen sollte; so ward dies Gesetz in diesem Zeitalter des ausschweifendsten Luxus doch sehr übertreten. Die Geräthschaften welche der Vater seiner Tochter als Ausstattung mitgab, wurden bei der feierlichen Heimholung der Braut öffentlich zur Schau getragen.

- a) Der Athener aß nur wenig, aber was er aß, das mußte wohlschmeckend und ausgesucht sein. Man sehe Athen. IV, p. 130.

ste der Athenischen Tafel war der Nachtsch. Hierbei war alles ausgesucht und prächtig. Nicht selten pflegte man die hierbei üblichen Leckerbissen in elfenbeinernen Körbchen und andern sehr kostbaren und schöngearbeiteten Geschirre vorzusetzen. Geflügel, Fische, Wildpret, sicilische Käse liebte man besonders. Vorzüglich aber war das Athenische Backwerk sehr berühmt und äußerst kostbar *b*). Der Wein, dessen sich die Athener zum Getränk bedienten, war von verschiedener Art und Güte *c*). Gewöhnlich trank man ihn mit einer Mischung von Wasser. Das Maasß des beigemischten Wassers war verschieden, je nachdem man länger, oder kürzer, zechen wollte. Nicht selten pflegte man, um dem Rausche zu wehren, den Wein mit Myrrhen und andern wohlriechenden Sachen abzulochen. Um ihn kühl zu machen, bewahrte man Schnee auf, den man damit vermischte. Um ihm einen noch größeren Wohlgeschmack zu geben, versetzte man ihn so gar mit theuren und erquickenden Salben. Uebrigens liebte nicht nur das männliche Geschlecht den Genusß des Weins, sondern auch das Athentische Frauenzimmer trank ihn gern. An den Thesmophorien, einem weiblichen Feste, vergnügten sich die Frauen hauptsächlich durch Trinken. Selbst die Unbegüterten zu Athen versam-

b) Es gab Kretisches, Samisches, Attisches und anderes Backwerk. Man sehe Athen. XIV. p. 643. Leckerhafte bedienten sich bei Tische statt des Brodtes, des Zwiesbackß (*διάρυγος αγρος*). Man sehe Pollux. VII. 3.

c) Der Wein, dessen man sich bediente, war meistens sehr vorzüglich und ausländisch.

sammelten sich nicht selten in den Barbierstuben und Salbenladen, um sich bei einem Becher Wein über politische Gegenstände zu unterhalten. Die Veranlassungen zu Schmausereien gab es für einen Athener mehrere. Die Vorzüglichsten waren: der Tag, wo einem neugeborenen Kinde der Name gegeben wurde, das Vermählungsfest der Verlobten, das Begräbniß der Verstorbenen und dergleichen. Auch nach einem erfochtenen Siege, so wie nach einem den Göttern dargebrachten Opfer pflegte man seinen Freunden einen Schmaus zu geben. Wollte man dies nicht, so schickte man seinen Bekannten in dem letzteren Falle einige Stücke des Opferfleisches um sich in ihrem Hause davon gülich zu thun. Perikles bewirthete so gar das ganze Athenische Volk und Alkibiades that nach einem Siege zur See dasselbe *d*). Ihrem Betspotele folgten auch Iphikrates, Chares, Ebabrias und andere. Ueberdies gab es auch noch öffentliche Gastmale (*Εστιαγεις*) wovon die Reichen die Kosten tragen mußten. Dergleichen gingen entweder das ganze Athenische Volk oder nur einen Stamm desselben an, und wurden bei Opfern und andern frohen Tagen gegeben. Der Bewirther (*Εστιατωρ*) ward, im Falle, daß sich nicht jemand freiwillig dazu erbot, durch das Loos erwählt. Ein ausdrücklich dazu bestellter Aufseher hatte bei diesen öffentl

d) Auch nachdem im Wagenrennen erhaltenen Siege gab Alkibiades zu Dionysia ein öffentliches Gastmal. Kimon, Miltiades's Sohn, hielt gewöhnlich offene Tafel, wobei sich hauptsächlich die ärmeren Bürger einzufinden pflegten. Allein diese Tafel war nicht schwelgerisch.

öffentlichen Gastmahlen das Geschäft, dahin zu sehen, daß Unmäßigkeit und Völlerei verhütet würden. Bei andern Gastmahlen mußte ein jeder, der daran Theil nahm, seinen Beitrag dazu geben e). Wie viel ein solches Gastmal oft kostete, erhellt aus einem von Pollux angeführten Beispiel, wo ein einzelner Beitrag zwanzig Minen, oder vierhundert Thaler nach unserm Gelde, ausmachte. Kein Wunder also, wenn es Schwelger gab, die ihr ganzes ansehnliches Vermögen durch Schmausereien verschwendeten. Das Kochen war daher jetzt zu einer eigenen Kunst geworden, die in besondern Schriften abgehandelt wurde. Ja, es gab so gar Schriftsteller, die allein die mancherlei bei den Athenern beliebten Kuchen und ihre Bereitungsart zum Gegenstande ihres Fleißes machten f). Die zur Besorgung der Küche und Tafel erforderlichen Sklaven war sehr beträchtlich. Denn außer den Köchen gab es auch besondere Sklaven, die für die Anordnung und den Puz der Tische sorgten. Noch andere sorgten für die Leuchter und Gefäße, schnitten die Speisen vor, kosteten dieselben, und schenkten den Wein ein. Ja, noch mehr, man hatte so gar eigene Leute, die sich eine Fertigkeit darin erworben hatten, die Teppiche, womit der Fußboden des Speisesaals belegt wurde, geschickt und schön zu legen g). Auch hierin dienten die üppigen Perser den

e) Ein solches auf gemeinschaftliche Kosten veranstaltetes Gastmal hieß *εἶνος*.

f) Man sehe Stobaeus I. 39. p. 140. Athen. XIV. p. 643.

g) Diese Leute hießen *τεππάραι*, und waren den Athenern durch die Perser bekannt geworden. Man sehe Athen. II. p. 48.

den Aethenern zum Muster. Um auch die Vorübergehenden wissen zu lassen, daß in einem Hause ein kostbares Gastmal sei, pflegte man wol die Federn der geschlachteten Hühner und des andern Geflügels vor die Thür zu streuen. Bevor man sich zu Tische setzte, wusch man sich gewöhnlich die Hände. Hierzu aber begnügte man sich nicht mit bloßem Wasser, sondern man nahm, um auch den Sinn des Geruchs zu ergötzen, wohlriechende Seifen zu Hilfe. Um zu wissen, in welcher Ordnung die Gerichte auf einander folgen würden, ließ sich der Wirth, so bald er sich mit seinen Gästen bei Tische niedergelassen hatte, den Küchenzettel geben *h*). Gegen das Ende des Gastmals traten Flötenspieler, oder Harsenschläger, auch wol Harsenschlägerinnen, auf und vermehrten das Vergnügen der anwesenden Gäste. Nicht selten endigten üppige und wollusterregende Tänze die Freuden der Tafel, zumal wenn die Gäste sich zu sehr den Annehmlichkeiten des Weins überlassen hatten.

S. 5.

Aufwand der Aethener auf Wagen, Pferde und Bedienung.

Sich einen zweispännigen Wagen zu halten, gehört unter den Großen und Begüterten zu Athen so sehr

h) Sehr vornehme und stolze Wirths weissten nicht einmal mit ihren Gästen, sondern trugen die Besorgung des Gastmals einem ihrer Leute auf. Man sehe Theophrast. 24. Uebrigens lag man gewöhnlich bei Tische. Nur Leute von strengen Sitten pflegten zu sitzen.

sehr zur herrschenden Gewohnheit, daß gewiß nur wenige hierin eine Ausnahme machten. In diesem Wagen fuhren die Männer mit ihren Frauen nach dem Feste zu Eleusis, oder durch die Stadt, und bemühten sich dabei so sehr zu glänzen als möglich a). Gewöhnlich waren diese Wagen mit goldenen Zierathen einem schönen Sessel geschmückt, und wurden von Eseln, Maulthieren und Pferden gezogen. Außerdem aber ließen sich so wohl Mannspersonen als Frauenzimmer auch in Sänften tragen, die gleichfalls aus kostbaren Massen gearbeitet, mit Gold und Elfenbein geschmückt, und mit weichen Polstern und schönen Teppichen versehen waren. Daß man in Athen mit schönen Pferden große Liebhaberei trieb, ist schon oben erinnert worden. Es war wol nicht leicht ein nur etwas begüterter Athener, der sich nicht einige Staatspferde gehalten hätte. Man bediente sich derselben aber nicht nur zum Ausreiten, sondern auch zum Wettrennen und zu Processionen. Daß der Sklaven in Athen eine unglaubliche Menge war, ist schon mehrmals gesagt worden. Nur die ärmsten Athener ließen sich von ihren Frauen und Kindern bedienen, die Reichen hingegen hielten sich Sklaven, die nicht nur für ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten sorgen mußten, sondern mit denen sie auch Staat zu machen suchten. Die Dienste im Hause
vers

a) Zwar war es durch ein Gesetz bei 6000 Drachmen Strafe den Frauen verboten auf einem Wagen zum Feste nach Eleusis zu fahren; allein dies Gesetz, welches zu verhindern suchte, daß es den Reichen nicht den Armen zuvorthäten, ward entweder nicht gehalten, oder erst in späteren Zeiten gegeben.

versahen gewöhnlich die der Aufsicht der Hausfrau anvertrauten Sklavinnen. Einige von diesen umgaben dieselbe näher, wurden besser gehalten und waren eine Art von Kammermädchen. Andere bereiteten Fuß und noch andere folgten ihr, wenn sie ausging. Von den letzteren hatte jede ihre angewiesene Verrichtung, welche darin bestand, entweder den Sessel, oder das Körbchen, oder den Sonnenschirm und dergleichen den Athenischen Damen unentbehrlichen Dinge zu tragen. Endlich war es auch das Geschäft der Sklavinnen, ihre Herrschaft zu salben. Die Männer bedienten sich jetzt der Sklaven nicht mehr wie vormals zum Gewerbe und zu den Handwerken, sondern hauptsächlich zur Begleitung, wenn sie ausgingen, und zur Aufwartung bei Tafel. Daher erschien man jetzt nicht mehr in Begleitung eines Sklaven, wie ein Gesetz befahl, sondern in Gesellschaft von viere und mehreren, so gar, wenn man spazieren ging ^b). Auch pflegte man, wenn man zu einem Gastmale ging, sich von einem Sklaven begleiten zu lassen, welcher die Gastgeschenke in Empfang nahm und nach Hause trug ^c). Dergleichen Gastgeschenke (Αγο-

^b) Vormals ließ man die Sklaven entweder in eigenen Werkstätten als Handwerker arbeiten, oder man vermietete sie hauptsächlich in die Bergwerke. Jetzt aber gebrauchten sie die Begüterten größtentheils dazu, um damit zu glänzen und Stast zu machen.

^c) Man sehe Athenaeus IV. p. 128. vergl. mit Theophrast. 9. Zuweilen wurden diese Geschenke durch eine Art von Lotterie ausgetheilt. Von ihnen verschieden waren die *ζίνα* oder *δῶρον ζίνα*, Geschenke, die sich Gastfreunde gaben.

(Αποφραγα) wurden indessen nur bei glänzenden und feierlichen Gastmahlen gegeben und bestanden oft in Bechern und andern Werken der Kunst von nicht zu großem Werthe. Um recht zu glänzen, begnügten sich diejenigen, welche Gastmale veranstalteten, oftmals nicht, nur ihre Sklaven, so viele ihrer auch waren, bei Tafel aufwarten zu lassen, sondern sie mietheten so gar noch Fremde. Hauptsächlich pflegte man in einem großen Gefolge von Sklaven zu reisen. Das Geschäft der ihren Herrn auf Reisen begleitenden Sklaven war, die nöthige Kleidung und andere zu den Bedürfnissen und zur Bequemlichkeit erforderlichen Dinge zu tragen. Bei dem Ankauf der Sklaven sahe man vorzüglich auf Schönheit des Körpers, um damit Staat zu machen. Besonders war es Liebhaberei der Männer, einen Nubren, und der Frauen, eine Aethioperin zu haben ^d). Daß der Aufzug und die Kleidung der Sklaven und Sklavinnen bei dem immer steigenden Luxus sich gleichfalls sehr verschönert habe, läßt sich leicht begreifen. Hauptsächlich aber pflegten diejenigen Sklaven, die ihrem Herrn auf den Marktplatz, oder auf Spaziergänge folgten, in sehr geschmackvoller und glänzender Kleidung zu erscheinen. Gewöhnlich trugen dieselben weiße Kleider mit goldenen Zierrathen versehen. Auch wenn man sich bei jemanden zum Beuch anmelden ließ, bediente man sich wohlgestalteter und
schöns

^d) Man sehe Theophrast, 21. Athenaeus IV 11. Leute die nicht viel Sklaven halten konnten und doch damit glänzen wollten, pflegten dadurch zu täuschen, daß sie einen Sklaven bei verschiedenen Namen riefen. Man sehe Athen, IV. p. 230.

schöngeliederter Sklaven. Nicht selten verrichteten auch die Schmeichler der Reichen und Großen das Geschäft des Anmeldens, wofür sie denn, so wie für andere Dienste freie Tafel hatten. Außer den Begüterten eigenthümlich zugehörenden Sklaven gab es zu Athen auch Miethsklaven, die man, so bald man wollte, zur Bedienung erhalten konnte. Wenn man daher ohne Gefolge auf dem Markte spazieren ging, und von ohngefähr etwas einkaufte, so ließ man dies durch einen Miethsklaven nach Hause bringen.

S. 6.

Aufwand der Athener auf schöne Waffen, auf Hunde,
Vögel und andere Thiere.

Da der Athener ein so großer Freund des Glanzes und der Schönheit war, so ist es kein Wunder, wenn er in der jetzigen Periode der Pracht und des Aufwandes auch seine Waffen zu verschönern suchte. Man pflegte daher die Schilde nicht nur mit allerley Zierrathen zu versehen, sondern es gab so gar begüterte Feldherren die ganz goldene Schilde hatten ^{a)}. Vorzüglich zeichnete sich der Schild des Alcibiades durch seine Pracht aus. Er war aus Gold und Elfenbein gearbeitet und führte statt des Wappens seiner Familie einen Eros, der einen Blitz schleuderte ^{b)}. Nicht weniger pflegten die Degengefäße ange-

sehen

^{a)} Man sehe Athenaeus IV. p. 131.

^{b)} Man sehe Plutarch, in vita Alcibiad. II. 15. und Demosth., contra Midiam.

sehener und üppiger Krieger jetzt ein Gegenstand der Kunst zu sein, und auf mannigfaltige Art verschönert zu werden. Ja, selbst die Schiffe ließ die Sucht zu glänzen nicht in ihrer vorigen Gestalt, sondern versah auch sie mit allerlei kostbaren Zierrathen c). Nach hier ging Alkibiades mit seinem verführerischen Beispiele voran. Denn als er nach dem über die Spartaner erfochtenen Siege triumphirend mit der Beute nach Athen schifte, waren seine Segel von Purpur d). Eben derselbe ließ auf den Schiffen auch die Einrichtung machen, daß die Polster nicht mehr wie bisher auf Bretter gelegt wurden, sondern, um desto weicher darauf zu ruhen, auf Gurten zu liegen kamen. Kein Wunder, wenn die Weichlichkeit unter dem Schiffsvolk bald so sehr zunahm, daß selbst diese sonst so harte Menschenklasse des warmen Bades nicht mehr entbehren konnte, ja, daß man bei den Heeren Flötenspieler, Harfenschläger und Hetären mit sich herumsührte e). Um die Langesweile zu vertreiben, welche die Scheu vor ernsthaften Geschäften erzeugte, hielt man sich allerlei Hunde, die man oft sehr theuer bezahlte. Alkibiades hatte einen Hund,

c) Vorzüglich vergoldete man die Bilder an den Vordertheilen der Schiffe. Man sehe Aristophanis Acharn. v. 546 und die Scholiasten hiesu.

d) Man sehe Athenacus XII, p. 535. Die Freunde des Luxus und der Pracht, vertauschten die Schiffesgeräte, die sie vom Staat erhielten, und die nach alter Sitte waren, gewöhnlich mit eigenen durch Kunst und Masse vorzüglicheren.

e) Man sehe Athenacus XII, p. 530.

Hund, der ihm siebzig Minen kostete, eine Summe wofür er eine ganze Schaar von Sklaven hätte kaufen können. Und gleichwol ließ er, um den Leuten Stoff zum Reden zu geben, damit sie nicht von nachtheiligeren Dingen sprächen, diesem so schönen und theurerkaufsten Hunde den Schwanz abhauen. Die große Vorliebe der Athener für die Hasenjagd machte, daß sie eine Menge von Jagdhunden unterhielten, die sie oft mit großen Summen bezahlten *f*). Andere verändelten ihre Zeit mit Affen, mit sicilischen Tauben, mit Phasanen, mit Pfauen und anderem Geflügel. Hauptsächlich liebte man die Wachteln ihrer Seltenheit wegen so sehr, daß man nicht zu viel dafür geben zu können glaubte. Alkibiades trug einem solchen Liebbling mit sich herum und ließ ihn einfliegen, als die Athener ein von ihm angebotenes Geschenk annahmen, vor Entzücken stiegen, worauf die ganze Volksversammlung ihm zum Wiedereinfangen des Lieblingsvogels behülflich war *g*). Bei dieser großen Liebe der Athener zu schönen Vögeln war es kein Wunder, daß es eigene Vogelhändler gab, und daß

U 2

eigens

f) Zur Hasenjagd hatte man mehrere Koppelhunde nöthig. Man suchte nämlich den Hasen noch in der Nacht mit besonders dazu abgerichteten Hunden auf und jagte ihn, wenn er mit Tagesanbruch wieder entwich, mit andern Hunden. Gatzing er von neuem, so ließ man abermals frische Hunde los. Man sehe Xenoph. memorab. Socr. III. 11.

g) Man sehe Plutarchi vita Alcibiadis T. II, p. VI. Pollux. V. 8.

eigene Plätze auf dem Markte zum Verkauf der Waare bestimmt waren b).

§. 7.

Folgen des Luxus auf den Verfall der Sittlichkeit.

Die in diesem Zeitraum herrschendgewordene Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit äußerten für die Sitten der Athener die nachtheiligsten Folgen. Hatten ihre Vorfahren sich durch Tapferkeit und Vaterlandsliebe ausgezeichnet; so suchte man diese Tugenden jetzt vergebens. An ihre Stelle trat dagegen eine Weichlichkeit, die jede Anstrengung scheute, nur immer nach Vergnügen haschte und den Tod selber einem Leben ohne Freuden der Sinnlichkeit würde vorgezogen haben. Die Reichen und Großen brannten von einer unersättlichen Begierde nach geschwinderem Gewalt, um sich dieser zur Befriedigung ihrer Lüste bedienen zu können. Wer daher auch noch Kraft und Einsicht gehabt hätte, denn immer tiefer sinkenden Staat zu stützen, und seinem Untergange vorzubauen, dem fehlte es an gutem Willen. Ja, mehrere der größten und erfahrensten Männer wurden geradezu seine Verräther. So nöthigte Theramenes durch seine Betrügereien die Athener, sich den Spartanern auf so harte Bedingungen, als diese ihnen nur immer

b) Die Pfauen womit Liebhaber ihre Schönen zu beschenken pflegten, waren so theuer, daß man eben so wohlfeil eine Statue kaufen konnte. Man sehe Athenacus XIV, p. 654.

mer vorlegen konnten, zu ergeben a). So schlug die Raubsucht und Grausamkeit der von den Spartanern angeführten dreißig Tyrannen ihrem gebeugten Vaterlande noch tiefere Wunden, als ihnen die stolzen Sieger selbst geschlagen hatten. An eine gemeinnützliche Thätigkeit war jetzt gar nicht mehr zu denken. Ein jeder sah nur auf seinen Vortheil und suchte seiner Sinnlichkeit so viel Opfer zu bringen, als möglich. Selbst das gemeine Volk war zu einer solchen Arbeitscheu hinabgesunken, daß es lieber hungerte, als seine Kräfte anstrengte. Es suchte sich daher hauptsächlich auf Kosten der Reichen und Bundesgenossen zu unterhalten. In dieser Absicht drängte es sich in die Gerichte, um sich hier seinen nothdürftigsten Unterhalt mit Müßiggang zu erwerben. Aus eben dem Grunde wurden die Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen gezogen, und die Prozesse, so viel als möglich, vervielfältigt. Noch ein anderer Erwerbsquell war die Theilnahme an den öffentlichen Festen und Schauspielen, wo der Pöbel für das Singen in Chören und für andre Bemühungen dieser Art bezahlt wurde b). Denn der größte Theil der Staatseinkünfte ward jetzt nicht mehr zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth benutzt, sondern auf kostbare sinnliche Vergnügungen, auf Schauspiele, Wettkämpfe, Opfer und Mahlzeiten

U 3

für

a) Man sehe Lyfias ed. Markl. p. 216 - 19 und 234. 235. Ueber das Verfahren der dreißig Tyrannen sehe man oben die politische Geschichte Athens.

b) Man sehe Xenophon de republ. Athen. Isocrates in Arcopag.

für das ganze Volk verschwendet c). Konnten nun aber die Folgen dieses unter dem gemeinen Volke, wie unter den Großen, immer mehr einreißendem Müßiggangs für die Sittlichkeit der Athener anders, als traurig sein? Musste nicht dadurch alle Liebe zu dem Großen, Edlen und Nützlichen aus dem Herzen verdrängt, nicht alle Neigung zu gemeinnützlichen, mit Anstrengungen und Aufopferungen verbundenen, Unternehmungen vertilgt, nicht jeder Keim des Guten erstickt, nicht jedes Ohr für die Stimme der Wahrheit und Tugend verschlossen werden? Statt daher seine Fehler aufzusuchen und abzulegen, statt auf diejenigen zu hören, welche treue Schilderungen der Verdorbenheit des Zeitalters lieferten und die Rückkehr zu Recht und Pflicht, als das einzige Mittel zu einer dauerhaften Wohlfarth, anempfohlen, hielt man es für rathsamer, sein Ohr der Stimme des Schmeichlers zu lieben, und denen seine Aufmerksamkeitszeit zu schenken, welche die Gabe besaßen, auf Kosten der Tugend und Sittsamkeit zu lachen zu machen. Selbst in den Berathschlagungen über die wichtigsten Angelegenheiten ging daher dem jetzigen Athener eine angenehme und dem verderbten Geiste des Zeitalters schmeichelnde Unterhaltung weit über die feurigste Beredsamkeit des ernstern, für Recht

und

c) Es ward so gar durch ein Gesetz verordnet, daß derjenige des Todes schuldig sein sollte, der den Rath erteilen würde, die öffentlichen Gelder, welche die Schauspiele, Wettkämpfe und Opfer erforderten, zur Vertheidigung des Vaterlandes, zur Ausrüstung von Flotten und zur Werbung von Kriegsheeren, zu verwenden. Man sehe Pottius *log. Antic.* p. 385.

und Tugend redenden Patrioten. Auch hier hörte man die Stimme niedriger Schmeichler lieber, als die Warnungen und Zurechtweisungen der Wahrheit: ja man dachte so niederträchtig, selbst offenbaren Verbrechern zu verzeihen, wosern diese nur die schändliche Kunst besaßen, das Volk über ihre Ankläger, waren sie auch die rechtschaffensten Männer, zu lachen zu machen. Dagegen war es nichts seltenes, daß man ächte Freunde des Vaterlandes und der Tugend bloß darum vom Rednerstuhle hinabwarf, weil sie die Dreistigkeit hatten, Wahrheiten zu sagen, die man nicht hören mochte. War es daher ein Wunder, wenn die jetzigen Rathgeber der Athener ihre gefährlichsten Feinde wurden, die ihnen um so tödtlichere Wunden schlugen, je mehr sie ihre Dolche unter Blumen versteckten? War es ein Wunder, wenn die Volksredner und Demagogen die Eitelkeit und Sinnlichkeit ihrer Zuhörer kitzelten, um sie desto ruhiger berauben und verrathen zu können?). Denn der ungeheure Aufwand, den man machte, erforderte immer neue Summen. Wo aber sollte man diese bei der allgemeinen Arbeitscheu und Sucht nach sinnlichen Vergnügen hernehmen, als indem man andere übervorteilte und um das Ihrige brachte? Der Pöbel tyrannisirte, von seinen Leitern und Rathgebern unterstützt, die Begüterten und ließ sich wie

U 4

der

4) Man sehe Isocrates I. p. 361. Demosthenes p. 13. 39.

5) Man sehe Demost. orat. III. in) Philipp. 48-50. Auf gleichem Grunde demüthigten sich die stolzen Athensischen Demagogen vor dem Pöbel, den sie in ihren Händen hatten, oft auf die wegwerfendste Art.

der von seinen Demagogen unumschränkt beherrschen. Man bestach das Volk mit öffentlichen Geldern, oder von dem was man den Reichen geraubt hatte, um einen Theil des Raubes zur Belohnung für die geshabte Mühe zu erhalten. Durch Weichlichkeit und eine schwelgerische Lebensart entnervt und zur Ertragung der Kriegsbeschwerden unfähig gemacht, war der Athenische Große, wie der Geringe, ißt außer Standes, für das Vaterland selbst zu streiten. Man nahm daher vertriebene Flüchtlinge in Sold, die es mit einem fremden Vaterlande unmöglich so gut meinen konnten, um Leib und Leben dafür zu wagen. Um diese Miethlinge zu bezahlen, die nicht an den Staat, sondern höchstens an ihre Heerführer gekettet waren, mußte man die Staatskasse erschöpfen, und wenn diese leer war, Freunde und Feinde plündern *f*). Kein Wunder, wenn der Staat, so wie die Sicherheit und Sittlichkeit seiner Bürger immer tiefer sank: wenn die von Feldherren und Soldaten so oft gemißhandelten und ausgesogenen Bundesgenossen, die zu ihrem Schuß bestimmten Heere mehr fürchteten, als den Feind, gegen dessen Angriff sie gesichert werden sollten. Es war daher nichts Seltenes, diese Bundesgenossen auf die Nachricht, daß ein Athenischer Feldherr mit einem Heere abgeschickt sei, ihre Städte und Häfen verschließen zu suchen. Denn anders glaubte man sich gegen die Mißhandlungen derselben, die man so oft schon erfahren hatte, nicht sichern zu können.

f) Man konnte diese Miethlinge nicht zur Rechenschaft ziehn, daher drückten und plünderten sie denn so lang und so viel sie wollten. Man sehe Isocrat. I. 384. 385. Demosth. contra Timocratem p. 449.

nen. Ward jetzt einmal ein Sieg von dem Athenischen Heere über den Feind davon getragen; so lag der Grund davon nicht in der Vaterlandsliebe und Tapferkeit der feigen Söldlinge, die ihn erfochten, sondern in der Klugheit und Entschlossenheit von Feldherren, wie ein Chares, ein Iphikrates, ein Timotheos, ein Phokion. Und was war, besonders gegen die letzten Zeiten dieser Periode, die Besoldung, welche diese seltenen Feldherren für ihre wichtigen Dienste vom Vaterlande, oder vielmehr von ihren ausgearteten Mitbürger, davon trugen? Der Zufall mochte einen geringen Vortheil über sie erhalten, oder es mochte ein Verläumder auftreten und noch so grundlose Beschuldigungen gegen sie vorbringen; so gleich verloren sie ihre Würde, wurden ihres Vermögens beraubt, und sahen sich genöthigt, das Vaterland zu verlassen, für welches sie Leib und Leben gewagt hatten. Daß dieser den Athenern gemachte Vorwurf der Undankbarkeit nicht zu hart sei, beweist der eigene Tadel des Demosthenes, der es seinen Landsleuten zur Last legt, daß sie keinen Heerführer besäßen, der nicht zwei bis dreimal von ihnen wäre verurtheilt worden g). Wen befremdet es daher, daß dieser geschickte Redner alle Kunst der Beredsamkeit vergebens aufbot, um die Athener dahin zu bringen, daß sie selbst in das Feld ziehn und mit den Waffen in der Hand die tapfern Thaten ihrer Vorfahren erneuern möchten! Wen befremdet es, daß der Athenische Staat nach dem Urtheil des Polybios jetzt einem Schiffe gleich, auf dem ein jeder etwas thut, was dem Verfahren des andern entgegen

g) Man sehe Demost. orat. I, in Philippum p. 18.

gen ist; und wodurch der Lauf desselben durchaus gehemmt wird *b*). Und wenn die Athensischen Bürger jetzt so dachten und handelten; konnte die Jugend, die sich ihre Eltern so gern zu Mustern nimmt, wol anders denken und handeln? Statt wie vormals Geist und Körper auszubilden und sich dadurch zum Dienste des Vaterlandes vorzubereiten, brachten daher die jungen Athener ihre meiste Zeit theils in Gesellschaft von Sängern und Dablicrinnen, theils in Spiel- und Zechhäusern zu, die vormals kaum ein nur etwas edel denkender Sklav von der schlechtesten Erziehung besucht haben würde *i*). Endlich scheuten sie sich nicht, sich bei öffentlichen Gastmalen, dem Sammelplatze aller nur möglichen Wollüste, ungescheuet allen Arten der Ueppigkeit und Zügellosigkeit in die Arme zu werfen. Durch dergleichen Lebensart stürzte man sich bald in die äußerste Armuth und an der Hand der Dürftigkeit versank man in kurzem in den Abgrund der schrecklichsten Muthlosigkeit und Verderbtheit. Selbst die Söhne der großen und vortrefflichsten Männer ließen sich vom Strome der Sittenlosigkeit und Berruchtheit fortreißen und begingen Laster vor denen die Menschheit schaudert. So ging Ktesippos, ein Sohn des Ehabrias, durch Ausschweifungen verarmt und zu Grunde gerichtet, so weit, daß er

Steine

b) Man sehe Polyb. VI. Unter diesen Umständen mußte der Athensische Staat zu Grunde gehn, wenn auch kein so glücklicher Feldherr und schlauer Staatsmann, als Philippus war, aufgestanden wäre.

i) Man sehe Isocrat. ed. Reisk. I. 345. Aeschines contra Timarch. 176-179. Athenacus XII. c. 8. p. 532.

Steine von dem Grabmale verkaufte, wodurch die Athener die Verdienste seines Vaters in ruhmvollem Andenken erhalten wollten *k*). Ja, selbst der weise und rechtschaffene Phokion war nicht im Stande seinen Sohn gegen das verführerische Beispiel der allgemeinen Sittenverderbnis zu verwahren, sondern dieser verfiel in eine solche Zügellosigkeit und Niederträchtigkeit, daß er mit dem Abscheu jedes nur etwas edeldenkenden Atheners gebrandmarkt wurde *l*). Hatte man dann sein väterliches Vermögen in den Armen der Unmäßigkeit und Wollust verschwendet; so sahe man sich nicht selten genöthigt, zu den schändlichsten Erwerbsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, um ein Leben zu fristen, das durch alle Gattungen von Ueppigkeit geschwächt und entehrt war.

S. 8.

Griechische Hetären und Knabenliebe.

Die Bestimmung der griechischen, hauptsächlich der Athenischen, Matronen war stille Häuslichkeit, Sorge für die Angelegenheiten des Hauses und Aufsicht über die Sklavinnen und die verschiedenen Geschäfte

k) Man sehe Athenaeus IV. 13. p. 165. Chabrias hatte zwar seinen Sohn dem Phokion zur Aufsicht empfohlen; allein dieser brave Mann war bei seinem besten Willen nicht im Stande den Ktesippos im Zaum zu halten.

l) Man sehe Plutarch, vita Phoc. Tom. IV. p. 306. Athenaeus IV. 19. p. 168.

schäfte derselben. Eingezogenheit, Stillschweigen und Ergebung in den Willen des Vaters machten die vorzüglichsten Eigenschaften derselben aus a). Hierauf zweckte denn auch ihre ganze Erziehung ab. Die Tochter eines Athenischen Bürgers sollte einst eine gute Hausfrau, eine sorgsame und zärtliche Mutter ihrer Kinder werden; daher wurden nur ihre hierauf sich beziehende Anlagen und Fähigkeiten ausgebildet. Einer Bildung angenehmer Talente bedurfte es hier nicht, zum wenigsten lag dieselbe, wo sie sich bei Athenischen Matronen fand, außerhalb des Kreises der ihnen nothwendigen Eigenschaften und war mehr das Werk einer freigebigen und schönen Natur als der Erziehung. Ueberdies entfernte die Athenische Gesetzgebung das freigeborne Frauenzimmer ganz vom geselligen Leben vom Theater, von den Schulen der Philosophen und den öffentlichen Rednerstühlen b). Nur auf den Umgang mit ihrem eigenen Geschlechte und auf die Besuche ihrer nächsten Verwandten eingeschränkt, vermochte dasselbe sich nur einseitig auszubilden, sich nur eine und die andere gefallende Eigens

a) An der Verschönerung des geselligen Lebens nahmen sie keinen Antheil; daher bedurften sie auch keiner sorgfältigeren Erziehung und feineren Bildung. Wie übrigens ihre Erziehung eigentlich beschaffen war, darüber haben wir nur sehr unvollständige Nachrichten.

b) Daß das freigeborne Frauenzimmer zu Athen das Theater nicht besuchen durfte, ist ziemlich ausgemacht. Da nun in Athen auch wenig und von den Matronen vielleicht gar nicht gelesen wurde; woher sollten diese letzteren eine feinere Bildung des Geistes bekommen haben?

genschaft zu erwerben. Und da die Verwaltung und Einrichtung des Hauswesens die ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Athenischen Matronen verlangte und erschöpfte; so war es kein Wunder, wenn sie es nur hierin, nicht aber in der Kunst zu unterhalten und zu gefallen zur Fertigkeit brachten. Endlich war es auch nicht diese Fertigkeit, nicht die Liebenswürdigkeit schöner Eigenschaften worauf der nach einer Gattin sich umsehende junge Athener Rücksicht nahm, sondern man wählte die Braut entweder um ihres Vermögens willen, oder um sich durch Familienverbindungen Vortheile zu stiften, oder um die Pflichten der Verwandtschaft zu erfüllen c). Mit einer andern, als einer Athenischen Bürgerin durfte sich der Athener nach der Solonischen Staatsverfassung nicht verbinden, wofern er nicht auf alle seine Vorrechte Verzicht thun wollte. Und so lange der Athentische Bürger sich noch als das regierende Mitglied eines freien Staats ansah, lag ihm selbst gar sehr daran, die ihm zukommenden Vorrechte in seiner Familie fortzupflanzen und seine politische Wichtigkeit durch Familienverbindungen zu sichern. Hies durch ward der Ehestand wichtig und unverletzbar und man mußte, so bald man sich eine Gattin gewählt hatte, jede frühere Verbindung des Herzens aufgeben, wofern man auf einen ruhigen Genuß des Lebens in seinem Hause Anspruch machte, wofern man nicht mit der Gattin zugleich auch ihre Mitgabe verlieren,

und

c) Ein verwaisetes Mädchen konnte nämlich, nach den Solonischen Gesetzen, ihren nächsten Verwandten nöthigen, sie entweder zu heirathen, oder ihr eine Aussteuer zu geben.

und statt des Schutzes, den eine gesetzmäßige Behandlung der Gattin von Seiten ihrer Familie versprach, sich Segner zuziehen wollte *d*). Allein nicht bloß der Ehegatte war nach den Athenischen Gesetzen verbunden, die Ehe heilig zu halten, sondern auch die Gattin mußte alles vermeiden, was auf ihren Wandel ein nachtheiliges Licht werfen konnte. Sie verließ daher fast nie das Haus ihres Mannes: ja, man sprach so gar außerhab desselben nicht einmal viel von ihr. Mit Recht sagt daher Thukydides: das ist die beste Frau, von der man weder in Gutem noch in Bösem spricht, und Plutarch behauptet, der Name einer guten Frau müsse, wie sie selber in ihrem Hause eins geschlossen sein *e*). Ließ nun eine Athenische Matrone sich so weit verführen, daß sie verbotenen Umgang unterhielt; so waren alle ihre Vorrechte, ihre Würde und ihr Ansehn auf immer verloren, und sie erniedrigte sich dadurch selbst in die Klasse einer Fremden und Freigelassenen. Um nun bei der bekannten heftigen

d) Wenigstens war dies in den besseren Zeiten, wo die Sölonische Gesetzgebung noch heilig gehalten wurde, der Fall. Hatte sich eine Athenische Matrone Untreue gegen ihren Gatten zu Schulden kommen lassen; so ward sie so gleich von ihrem Manne verstoßen und auf immer von den gottesdienstlichen Gebräuchen ausgeschlossen. Jedoch mußte der Gatte sich zuvörderst an einen Gerichtshof wenden, bei dem einer der vornehmsten Magistratsräthe den Vorsitz hatte. Eben dies mußte auch die Athenerin thun, die von ihrem Gatten getrennt seyn wollte. Man sehe *Petiti leg. Attic. p. 457, 459.*

e) Man sehe *Plutarchi opera T. II, p. 242. ed. Francf.*

gen Sinnlichkeit der Athenischen Jünglinge so wohl die Matronen gegen ihre Nachstellungen zu sichern, als auch die noch unverehlichten Töchter Athenischer Bürger gegen Versüßer in Schutz zu nehmen, suchte er den Geschlechtstrieb der männlichen Jugend auf eine für die öffentlichen Sitten so unschädliche Weise als möglich, zu befriedigen f). In dieser Absicht und in der Ueberzeugung, öffentliche Mädchen seien ein nothwendiges Uebel, erbaute dieser Weise mit der größten Kenntniß des menschlichen Herzens ausgerüstete Gesetzgeber der Kypris pandemos den ersten Tempel. Daher sagt der Inhaber eines Hetaëreninstituts in einer aus den Lustspielen des Philemon erhaltenen Stelle g):

Du hast dir aller Menschen Dank verdient,
O Solon! Denn du warst es, der zuerst,
Wie man erzählt, die patriotische
Und heilsame Verfügung traf, die ich,

Wie

f) Man sehe Athenaeus XIII. p. 369. und Harpocratio in dem Worte *παρδνμος*. In beiden Stellen wird von Nikander behauptet, daß Solon schöne Mädchen gekauft habe, deren Bestimmung gewesen sei, für ein gewisses Geld ihre Melze preis zu geben. Von dem Erwerbe derselben sei der Tempel des Kypris erbauet worden.

g) Die Uebersetzung dieser Stelle, so wie mehrere hier vortragene Ideen, ist aus einer sehr scharfsinnigen und gelehrten Abhandlung: Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts betitelt, entlehnt. Man findet dieselbe in Wieland's Altischem Museum Band II. Heft 3.

Wie mir es scheint, mit vollem Rechte preise.
 Da du die Stadt voll junger Leute sahst,
 Die, blindem Trieb gehorsam, wo es sich
 Am mindsten ziemt, der Liebe opferten,
 Bestelltest du in öffentlichen Häusern
 Erkaufte Weiber, ein gemeinsam Gut.

Sie stehn, damit du nicht betrogen werdest,
 Dir, ohne Hülle feil: betrachte sie!

Schwilt nun dein Herz von üppiger Begier;
 Wohlan! hier ist, was du begehrst. Es steht
 In deiner Macht, die Thüren dir zu öffnen.

Ein einziger Obolos sprengt dir das Schloß.

Das Vaterland der von Solon aus menschenfreundlichen Absichten zuerst mit öffentlichem Schutz versehenen Hetären war das griechische Kleinasien ^{b)}. Hier, wo die ganze Natur zur Weichlichkeit verführte und zum Genusse sinnlicher Vergnügen fortriß, hier, wo das Beispiel benachbarter üppiger Völker vollendete, was der eigenen heftigen Sinnlichkeit der Jonier abging, hier, wo die Einbildungskraft auf Kosten der Sitten ausgebildet und vervollkommnet wurde, hier mußte sich frühzeitig eine gewisse Zunft von Frauenzimmern erheben, die sich von ihren Reizen und ihrer Gefälligkeit unterhielten. Ja, selbst Bürgerinnen führten in dem griechischen Kleinasien ein sittenloses Leben: zum wenigsten wurden die Matrosen von Lesbos fast einstimmig einer zu großen Ungebundenheit und Sittenlosigkeit in ihrem Umgange mit dem männlichen Geschlechte beschuldigt. Kein Wunder, wenn die Hetären sich von da im kurzen
 auch

b) Man sehe Schlegel's Abhandlung über die Diotima in dessen Griechen und Römern I. S. 257.

auch über die bevölkerten See- und Handelsstädte des festen Griechenlands verbreiteten und daselbst Anhang und Beifall fanden. Am ergiebigsten war ihr Gewerbe in dem reichen und üppigen Korinth, allein ihre höchste Bildung erlangten sie erst in Athen, dem Wohnsitz der Urbanität und des feinen Geschmacks i). Denn wollten sie hier gefallen, so mußten sie durchaus den Grazien opfern, und sich eine Bildung verschaffen, die den feineren Athener zu vergnügen und zu unterhalten geschickt war. Vorzüglich war es Aspasia, die den Athenischen Hetären durch Lehre und Beispiel zeigte, wie man sich durch Geist und Schönheit unabhängig, durch die feinste Bildung aber achtungswerth machen müsse. Durch sie, deren Umgang die größten Männer ihres Zeitalters ihre Kultur verdankten, und die selbst Sokrates kein Bedenken trug, seine Lehrerin in der Beredsamkeit zu nennen, ward die Hetärenkunst gleichsam zur schönen Kunst

i) Zu Korinth genossen die Hetären eines vorzüglichen Ansehens. Es war hier ein altes Herkommen, daß, wenn die Bürgerschaft sich in wichtigen Angelegenheiten mit ihren Gebeten an Aphrodite, die Schutzgöttin derselben, wendete, man so viele Hetären als möglich, mit zur Procession nahm. Diese verrichteten dann nicht nur das Gebet mit, sondern nahmen auch an dem Opfer Antheil. Auch Privatpersonen gelobten, der Göttin für die Gewährung ihrer Bitte eine bestimmte Anzahl von Hetären zuzuführen. Man sehe Athenaeus XIII. p. 573. Fragmenta Pindari ed. Heyne T. IV. p. 21 &c.

Kunst erhoben, und es gab nicht wenige unter ihren Schülertinnen, welche so gar die Geschicklichkeit durch den Schein der Sittlichkeit zu täuschen, in ihrem größtem Umfange besaßen. Daß die Athenischen Hetären aber sich zu einer so hohen Stufe der schönen und gefälligen Bildung des Geistes erheben konnten, da die Matronen der angenehmen Talente fast gänzlich entbehrten, ist nicht zu verwundern. Denn während die Matronen von allem gesellschaftlichen Umgange ausgeschlossen und einzig und allein auf die Sorge für ihr Hauswesen eingeschränkt waren, stand es den Hetären frei, sich an Männer aller Art und Bildung anzuschließen, ihre Freunde zu den Gastmahlen zu begleiten, ja so gar die Lehriale der Philosophen zu besuchen *k*). In der Kunst zu gefallen war ihre Eitelkeit, welcher der geräumigste Schauplatz eröffnet war, hinreichend, sie vollkommen zu unterrichten. Und da ihr größerer, oder geringerer, Vortheil von ihrer Art sich zu benehmen und die Herzen der Männer zu fesseln, abhing; so ist es kein Wunder, daß sie Tag und Nacht darauf sannten, sich eine Geschicklichkeit zu erwerben, womit ihr Glück

k) Mehrere Hetären legten sich so gar auf die Wissenschaften, um ihren Witz dadurch zu schärfen. So widmete sich Leontion, die Geliebte des Epikur, der Philosophie ihres Liebhabers, und setzte ihre Lebensart in den Gärten desselben aus Geschmack fort. Man sehe Athenacus XIII, p. 583. Selbst Thais hatte philosophische Kenntnisse: Man sehe Alcifron, libr. I. 24. p. 146. Viele Hetären waren so gar dreist genug, sich mit ihren Kenntnissen zu brüsten.

Glück und ihr Wohlstand auf das genaueste verbunden war. Endlich fingen sie zum Theil sehr frühzeitig an sich dieser Lebensart zu widmen, oder wenigstens darauf vorzubereiten. Noch ehe sich ihre Reize so weit entfaltet hatten, daß sie ihnen Freunde verschaffen konnten, wohnten sie schon als Flötenspielerinnen und Tänzerinnen den Malen der Freude bei, und fanden in den anwesenden Hetären, die ihre Verehrer bleiber begleitet hatten, Muster der Nachahmung in Hinsicht auf ein gefälliges und anziehendes Benehmen und auf leichte und geistreiche Unterhaltung. Uebrigens war sinnliche Liebe alles, was die Hetären dem Aethener einzulösen vermochten. Auf Achtung, das Eigenthum der rechtschaffenen Matronen, konnten sie keinen Anspruch machen: denn schon die Freiheit, im Umgange mit Männern aller Art zu leben, war durch den Verlust ihrer Tugend erkaufte. Dazu kam noch, daß sie, wie aller Orten, in einem kriegerischen Zustande gegen ihre Liebhaber lebten, und alles anwendeten, sie zu bethören und auszuplündern. Auch dies war nicht geeignet, ihnen Achtung zu verschaffen und ihre Verehrer selbst dann noch treu zu erhalten, wenn der Raub der Sinnlichkeit schon dahin war 1).

K 2

worin

1) Nur einige Hetären, wie die Mutter des Feldherren Timotheos aus Etrurien, waren von edlerer Delungsart und wahre Freundinnen ihrer Freunde. Daß es dergleichen besser denkende Frauensimmer unter den Hetären wirklich gab, beweisen die Zeugnisse der komischen Dichter, die sich zu sehr bemühten, das wirkliche Leben darzustellen, als daß sie Hetären von uneigennütigen Tugenden

worin übrigens die Hetären zu dem Staate standen, gab es gleichwol unter ihnen selber eine große Verschiedenheit. Die größte Anzahl derselben waren Sklavinnen, das heißt, das Eigenthum von Fremden, Schwerverwandten und Freigelassenen, die sich von der Unterhaltung öffentlicher Hetäreninstitute nährten. Das Geld, was diese für ihre Gefälligkeiten erhielten, nahmen die Eigenthümer hin, die sie nicht selten auch, so bald sich ein annehmlicher Käufer meldete, wieder verkauften. Auf diese Art wurden sie denn das Eigenthum eines Liebhabers, der sich ihren Besitz so lang zu sichern wünschte, bis er ihrer überdrüssig würde. War dies geschehen, oder hatte sich die Hetäre die Gunst ihres Besizers erworben, so erhielt sie gewöhnlich zum Lohn ihrer bisherigen Gunstbezeugungen die Freiheit. Angesehen war eine andere Kunst von Hetären, die jedoch nicht selten aus der ersteren hervorging, die Klasse der Freigelassenen. Diese verkauften, von fremder Gewalt unabhängig, ihre Reize auf eigene Rechnung! Zu ihnen gehörten auch die Freigebornen, die entweder durch eigene Armuth oder durch Habsucht ihrer Eltern oder Verwandten in einen Stand gerathen waren, wo sie durch ein üppiges und freies Leben für den Verlust ihrer bürgerlichen Ehre gewissermaßen entschädigt wurden. Von diesen letzteren waren die

we-

Tugenden sollten aufgestellt haben, wenn es dergleichen nicht wirklich gegeben hätte. Die rühmliche Ausnahme einiger weniger hebt indes die allgemeine Regel nicht auf. Man sehe Archaenus XIII, p. 57a. Attisches Museum II, 3. S. 145.

wenigsten gebohrne Athenerinnen, sondern sie hatten sich größtentheils aus unbekannteren und ärmeren Städten nach Athen begeben, um hier eine glänzendere und angenehmere Rolle zu spielen, als ihnen die Eingeschränktheit ihres Vaterlandes gestattete *m*). Vermuthlich waren es auch diese, welche die schönere Bildung der Athensischen Hetären vorzüglich beförderten. Zum wenigsten brachte die durch ihre feine Kultur, ihre hinreißende Beredsamkeit und ihren gebildeten Geschmack so bekannte Aspasia von Milet die verfeinerten Sitten Fontens nach Athen und ward durch Beispiel und Lehren das Muster, wornach die Hetären dieser Stadt sich bildeten. Auch die nicht weniger bekannten Hetären Laïs, Phryne und Myrina waren Fremde: die Erste wahrscheinlich aus Korinth, die Zweite aus Thesvía, und Myrina die Geliebte des Demetrios, aus Samos. So vieles Unheil diese Hetären auch bisher von ihrem Ursprung an in Athen gestiftet, so manchen Jüngling sie in ihr Netz gezogen und geplündert, so manche Familie sie an den Bettelstab gebracht hatten; so war dies doch mit dem Verderben das sie in dem mit

K 3

dem

m) Mehrere griechische Schriftsteller handelten in eigenen Schriften von den Athensischen Hetären. Aristophanes von Byzanz zählte hundert und dreißig auf, und Apollodoros und Sorgias hielten noch reichliche Nachlesen dazu. Daß sie ihren Fleiß nur den wichtigsten Hetären widmeten, bedarf wol keiner Erinnerung. Aus diesen Schriftstellern, so wie aus den komischen Dichtern, trug Athenaios hauptsächlich das dreizehnte Buch seines gelehrten *Males* zusammen.

dem Alkibiades beginnenden Zeitalter der üppigsten Sittenlosigkeit verbreiteten, gar nicht zu vergleichen. Der Umgang mit ihnen ward jetzt zur allgemeinen Gewohnheit, und dadurch gleichsam gesekmäßig. Mehrere Feldherren nahmen so gar, ohne dadurch ein Vergerniß zu geben, Hetären mit sich ins Feld, und Demosthenes konnte es wagen öffentlich in einer Volkversammlung zu behaupten: die Ehefrauen habe man dazu um rechtmäßige Kinder zu erzeugen, die Weischläferinnen um einer bessern Pflege zu genießen, und die Hetären um sich in ihren Armen des Lebens zu freuen ⁿ). Selbst den Volksführern und Rednern warf jener mit den Sitten seines Zeitalters genau bekannte und auch von seiner Seite gewiß nicht unsträfliche Staatsmann es ungescheut vor, daß sie ihre Glückseligkeit allein nach dem Kizel der Sinne mäßten, und den niedrigsten sinnlichen Vergnügen ihre Tugend und das Wohl des Vaterlandes aufopferten. Das Band der Ehen, das die Solonische Gesetzgebung so fest zu ziehen suchte, ward daher jetzt immer loser und die Unzufriedenheit mit den Beschwerlichkeiten der ehelichen Verbindung immer lauter und allgemeiner ^o). Der Hang nach zügelloser Freiheit machte

ⁿ) Man sehe Demosthenis orat. in Neaeram p. 534. De Corona 345.

^o) Daher giebt der römische Dichter Eubulos der Hetärenliebe den Vorzug vor der ehelichen Verbindung, wenn er sagt:

Folgt hieraus nicht, daß die Hetäre besser
Gesinnt sei, als die angetraute Gattin?

Mich dünkt, um vieles, wie die Sache lehrt,

machte nur den Umgang mit geistreichen Hetären, worin man diese gepriesene Freiheit zu finden glaubte, wünschenswerth und die unbegrenzte Sucht, nur immer zu genießen, fand blos bei ihnen, die alles aufboten um die Sinnlichkeit zu reizen und zu vergnügen, Unterhaltung und Freude. Kein Wunder, wenn selbst ein Themistokles, der in seiner Jugend ein üppiges Leben führte, einst mit vier Hetären über den mit vielen Leuten angefüllten Keramikos fuhr: wenn Perikles seine Gattin verstieß, und die bekannte Aspasia, mit der er sein ganzes Vermögen verschwendete, in sein Haus aufnahm: wenn Alkibiades an dem Umgange mit Hetären so viel Vergnügen fand, daß er sie so gar mit in sein Haus nahm, und seine ihn zärtlichliebende Gattin dadurch nöthigte, das Haus zu verlassen, und ihn beim Archon zu belangen. Die Unterhaltung der Hetären aber war äußerst kostbar und daher für das Vermögen der Liebhaber im höchsten Grade verderblich. Ihr Luxus überstieg fast allen Glauben. Nicht selten hatten sie eigene Wagen und Pferde womit sie in Begleitung ihrer Liebhaber nach Eleusis zu den Mysterien fuhren. Uebers dies lebten sie äußerst kostbar, hielten sich eine Menge von Sklavinnen, und liebten Gold, Schmuck und schöne

K 4

schöne

Die Eine weiß, daß sie trotz aller Ehorheit,
Nicht aus des Mannes Haus getrieben wird;
Die andre, daß sie nur durch gute Sitten
Des Freundes treu erkaufte: und außerdem
Von dannen ziehen muß.

Man sehe Athenacus XIII. p. 559. Attisches Museum
II. 3. S. 148.

schöne Kleider im höchsten Grade. Kein Wunder, wenn daher Aeschines bemerkt, daß einem gewissen Liebhaber seine Hetäre in sehr kurzer Zeit zwanzig Minen kostete, wenn der reiche Kallias in einem kurzen Zeitraum mit seinen Geliebten sein ganzes Vermögen verschwendete, wenn rechtschaffene Eltern nichts so sehr fürchteten, als daß ihre Söhne in die Neze der Hetären gerathen möchten. Denn wenn sie nur Geld erhielten, so fragten diese nicht darnach, woher es kam: ja sie foderte gewissenhafte Jünglinge so gar geradezu auf, ihre Eltern zu bestehlen. „Ich wünschte, schreibt eine gewisse Petale an ihren Liebhaber Simalion, daß die Haushaltung einer Hetäre mit Thränen besritten werden könnte. Gewiß würde ich dann in Pracht und Ueberfluß leben können, weil du mich so reichlich mit Thränen beschenkst. Doch leider! brauchen wir Gold, Schmuck, Kleider und Mägde. Dies fodert die ganze Einrichtung unsers Lebens. Warlich ich wundre mich, fährt sie gegen das Ende des Briefs fort, über dein Weinen. Es ist so herzlich abgeschmact! Du liebst mich, sagst du, und wünschst den Umgang deiner Geliebten. Du sagst, du könntest nicht ohne mich leben. Nun bei der Kypris! habt ihr denn in eurem Hause kein Trinkgeschirr? Hat deine Mutter keinen goldenen Schmuck? Kannst du nichts auf deinen Vater borgen *q*)? Da die Hetären so wenig Gefühl für Recht

und

q) Man sehe Aeschines contra Timarchum Tom. III. p. 132.

Die Mine trug nach unserm Gelde 60 Sch. 8 Gr.

q) Man sehe Alciphron. libr. I. 36 p. 158 und eine Uebersetzung des ganzen Hetärenbriefs in Wieland's. Attischem Museum II, 3. S. 144. 145.

und Unrecht besaßen, um dergleichen Forderungen an Jünglinge zu thun; so ist es nicht befremdend, daß sie sich zum Theil ein sehr ansehnliches Vermögen erwarben. So hatte sich Phryne durch ihr Günstbezeugen einen so ansehnlichen Reichthum erworben, daß sie sich erbot, die von Alexander geschleiften Mauern von Theben wieder aufzubauen zu lassen, wofern man ihrer in einer Inschrift gedenken wollte r). Wer übrigens die Dablerkünste der Hetären, wodurch sie das Schöne sichtbar zu machen und das Häßliche zu verstecken suchten, kennen zu lernen Lust hat, der lese folgendes, aus einem Lustspiel des Komikers Alexis erhaltene, Bruchstück s):

Sich zu bereichern, andre zu berauben, ist
Ihr erstes und ihr letztes Ziel, sie denken
nichts,

Als Trug und List, und Fallen aufzustellen,

Ist eine dann zu etwas Geld gekommen,

Zieht sie zu ihren Künsten junge Dirnen an,

Die sie in kurzer Zeit so ausgepukt,

So umgestaltet hat, daß niemand mehr,

Ihr Angesicht und Wuchs und Sitten kennt.

K 5

Die

r) Phryne war zu Thespia in Böotien geboren, und eine der reizendsten griechischen Hetären. Beim Anfange ihres Gewerbes war sie arm, allein da sie sich, nachdem sie Ruf erlangt hatte, für jede Günstbezeugung eine Mine bezahlen ließ, so mußte es ihr nicht schwer werden, sich bald Reichthümer zu sammeln. Man sehe von ihr Attisches Museum III. 1. S. 18.

s) Man sehe Athenacus XIII. p. 368. Dies Lustspiel führte den Namen einer Hetäre Ifoxtasion.

Die Eine war etwas zu klein; man füttert ihr
 Mit Kork die Schuhe. Jene war zu groß;
 So trägt sie dünne Sohlen an den Füßen,
 Und läßt den Kopf auf eine Seite hängen.
 Dies nimmt etwas von ihrer Länge weg.
 Hat eine dritte allzuschmale Hüften;
 Man füttert sie mit einem Eul: so gleich
 Zeigt sie den schönen Umriß, der ihr fehlte,
 Und wer sie sieht, bewundert jetzt die Fülle
 Und Ründung ihrer Hüften. Jene hat
 Den Unterleib so stark; man schnürt ihr ihn,
 Wie Komödianten thun, mit breiten Binden
 Und steifen Stäben ein, die ihn zurück
 In seine rechten Gränzen drängen müssen.
 Hat eine rothe Braunen? Kienrauch hilft
 Dem Uebel ab. Ist sie zu braun, so giebt
 Es Bleiweis: ist sie allzublaß, Karmin.
 Dafür bleibt auch nichts Schönes unenthält.
 Die, welche eine Schnur von schönen Zähnen
 Zu zeigen hat, muß lachen, daß ein jeder
 Des schönen Mundes Wohlgestalt bewundre.
 Hat sie zum Lachen keine Lust, so sitzt
 Sie still zu Haus, und hält, wie Zie-
 genköpfe,
 Die in der Fleischbank zum Verkaufe stehn,
 Ein Myrthenstäbchen zwischen ihren Lippen,
 Um so die Kunst zu lernen, jederzeit,
 Wie's auch um's Herz ihr sei, zu grinzen.
 Durch diese und andere Bühlerkünste erreichten die
 griechischen Hetären ihre auf das Verderben der jung-
 en Athener gerichteten Absichten nur mehr als zu
 gut. Nie fehlte es ihnen an Jünglingen, die Geld
 und Gesundheit in ihren Armen verschwelgten und an
 Geist und Körper verkrüppelt, dann zu den scheuslich-
 sten

sten Lasteru hinabsanken. Allein so schändlich dies auch war, so war jene unnatürliche Wollust, worauf Solon die Todesstrafe gesetzt hatte, doch noch weit entehrender, für jede Kraft des Leibes und der Seele verderblicher und darum gleichwol nicht minder herrschend. Die Jünglingsliebe der früheren Griechen war eine durch Enthusiasmus erhöhte und inniger gemachte Freundschaft und die Absicht dieser zur Leidenschaft entglüheten Zuneigung zweier Personen des männlichen Geschlechts bestand darin, die schlummernden Kräfte des Geliebten zu wecken und auf das vollkommenste und nützlichste auszubilden *). In dieser Hinsicht verlor der Liebhaber den geliebten Jüngling nie aus den Augen, kam ihm in allen Lagen mit Rath und That zu Hülfe und scheute sich nicht, alles für seine Wohlfarth aufzuopfern. Jetzt aber, da sich ein allgemeines Sittenverderbniß des Athensischen Staats bemächtigt hatte, und da die unnatürlichsten Laster ihrer Neuheit wegen die angenehmsten waren, artete diese vormals so, unschuldige und wohlthätige Jünglingsliebe in die schrecklichste Unzucht aus, und war hauptsächlich im Zeitalter des Aeschines so herrschend, daß dieser Redner kein Bedenken

*) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 357 u. wo zugleich der Ursprung der Jünglingsliebe unter den Griechen angegeben ist. Nach Solon's Gesetzen ward jede strafbare Zuneigung zu einem Jünglinge, jeder Angriff auf dessen Unschuld mit Ehelosigkeit und dem Verlust des Bürgerrechts bestraft. Zu Sparta hatten selbst die Mädchen ihre Liebhaberinnen unter den Matrouen.

denken tragen durfte, die Männer, welche den Timarchos geschändet hatten, öffentlich zu nennen, weil jezt weder Strafe noch Schande mehr, wie ehe dem mit diesem abscheulichen Verbrechen verbunden war u). Hatten daher ausschweifende Jünglinge in den Armen der Hetären, oder durch anderweitige Befriedigung ihrer sinnlichen Lusts ihr väterliches Vermögen verschwelgt; so übergaben sie sich jezt um ihr elendes Leben zu fristen, andern als Beischläfer und ließen sich öffentlich, nach Art der Bühlerinnen, unterhalten. Ja, Liebhaber und Geliebte vertrauerten jezt nicht mehr ihren gegenseitigen Versprechungen, sondern machten, bevor sie ihren verderblichen Umgang begannen, förmlich schriftliche Verträge. In diesen gelobten sie sich nicht nur unverbrüchliche Treue, sondern es ward zugleich auch der Preis festgesetzt, womit die Liebhaber die unverlezte Zuneigung des Geliebten belohnen wollte. Ja, noch mehr, man unterhielt in öffentlichen Häusern der Stadt so gar schöne Knaben, wie man schon längstens schöne Mädchen unterhalten hatte, und vermehrte durch das dadurch gewonnene Geld die Staatseinkünfte x). War es ein Wunder, wenn der Athenische Staat bei einer solchen Sittenlosigkeit immer entvölkert, zu jedem Guten träger und unentschlossener, bei jeder drohenden Gefahr immer feiger und mutloser wurde? War es ein Wunder, wenn mit seinen Sitten auch seine Denkungsart so entartete, daß man sich nicht schämte

u) Man sehe Aeschines contra Timarchum (p. 176 - 179. 183. 193.

x) Man sehe Aeschines contra Timarch. p. 186.

schämte selbst Hetären, wie einer Lamia, der Geliebten des Demetrios, Ehrenbezeugungen zuzugestehen, die sie zu dem Range der Götter erhoben ¹⁾? War es ein Wunder, wenn der in seinen Grundvesten hiedurch erschütterte Staat einmal über das andere wankte bis er endlich durch seinen Umsturz allen Völkern der Erde zeigte, daß nichts so sehr im Stande sei, selbst blühende Staaten zu Grunde zu richten, als Laster die mit den Kräften des Körpers auch die Kräfte der Seele untergraben und zerstören.

Häusliches Leben und Geschäfte der Griechen.

§. 2.

Lebensweise der Athener. — Zustand der Athenischen Matronen.

Das häusliche Leben der Griechen war in dieser Periode im Ganzen fast noch eben so wie es im vorigen

¹⁾ Die Athener erhoben nicht nur den Demetrios zum Range der Götter, sondern auch die Lamia, die sie durch Erziehung von Altären, durch Opfer und Feste zur Nebenbuhlerin der Aphrodite machten. Auch die Eheher ahmten dieser Niederträchtigkeit der Athener nach. Man sehe Athenacus VI. S. 253. Ueber den Luxus und die Sittenlosigkeit der Athener überhaupt sehe man: Meiners's und Reitemeier's Abhandlungen über diesen Gegenstand.

gen Zeitraume gewesen war. Man theilte seine Zeit noch auf dieselbe Weise ein. Ein Theil des Morgens ward gewöhnlich der Verehrung der Götter gewidmet. Den Vormittag ging der Athenische Bürger in die Volksversammlung, oder in die verschiedenen Gerichte, um sich daselbst als Richter einige Obolen zu verdienen. Diejenigen welche hiezu nicht Lust hatten, und sich auch mit keinem andern Geschäfte befassen wollten, besuchten entweder die öffentlichen Spaziergänge, oder vergnügten sich in den Salbenladen und Barbierbuden, oder vertrieben ihre Zeit in den am Markte liegenden Werkstätten der Künstler. Auch die vornehmsten Athener verweilten hier gern und verschmäheten selbst die Wohnungen der geringeren Künstler nicht. Der Rest des Tages ward der Zerstreung, dem Spiele und dem Schlummer, und der Abend dem Vergnügen des Tisches gewidmet. Das Athenische Frauenzimmer aber nahm an allem diesen keinen Antheil. Es war gewöhnlich so enge eingeschlossen, daß es nur von denen die zur Familie gehörten und von den nächsten Anverwandten gesehen wurde ^{a)}. Selbst wenn es einmal, einer Reise halber, das Haus verließ, so fuhr

^{a)} Erst im Zeitalter des Luxus, wo die Athener bei ihrer Verheirathung, wider die Verordnungen des Solon, auf den Reichthum der zu erwählenden Gattin sahen, ward das Loos der Athenischen Matronen in etwas erträglicher. Auch wenn Eltern für ihre Töchter Männer ansuchten, nahmen sie jetzt unter andern Eigenschaften vorzüglich auf Vermögen Rücksicht. Man sehe Maurki *lect. antic.* II. 9. Perisi *leg. att.* p. 450.

fuhr es in Wagen, die oben und auf allen Seiten genau verschlossen waren. Um die Athenerinnen desto sicherer vor aller Gesellschaft in Acht zu nehmen, erhielten sie die Zimmer des obern Stockwerks zur Wohnung. Die äußersten Gränzen wohin sie von daher gehen durften, war der vom Hauptgebäude umschlossene innere Hof, der bei Begüterteren gewöhnlich mit Säulengängen zum Spazierengehn versehen war. Zur Gesellschaft dienten ihnen ihre Slavinnen, die ihnen aufwarteten, und unter ihren Augen allerlei weibliche Geschäfte besorgten. Sie selbst vertrieben sich gewöhnlich die Zeit mit Spinnen, mit Weben, mit Nähen und mancherlei Arten von Stickereien. Verließen sie einmal das Haus, so wurden sie gleichfalls von ihren Slavinnen begleitet *b*). Weniger beschränkt war die Lage der Spartanischen Frauen, die in ihrer Jugend eine männliche Erziehung genossen. Denn die Spartanischen Mädchen nahmen an der Gymnastik und Musik, die auch die männliche Bildung erschöpften, gleich großen Antheil *c*). In den reiferen Jahren entsagten sie zwar den gymnastischen Übungen und führten die Aufsicht über die häuslichen Geschäfte; allein nie fiel es einem Gatten ein sie so sehr auf das Hauswesen einzuschränken, wie dies in Athen der Fall war. An den bürgerlichen Gastmahlen Theil zu nehmen war ihnen versagt, dagegen lebten sie doch in Gesellschaft der Männer, und

er

b) Im Zeitalter des Luxus hatte die Athensische Matrone, wenn sie ausging, ein großes Gefolge von Slavinnen bei sich.

c) Man sehe Plato de legibus VII. p. 357. Schlegel's Griech. und Römer 1. S. 231.

erfreueten sich der öffentlichen Achtung in vorzüglichem Grade. Ueberhaupt war es dem Dorischen Stamme der Griechen, wozu die Spartaner gehörten, eigen, dem Frauenzimmer mehrere Rechte zuzugesehn, und es besser zu halten, als die Jonier und deren Stammgenossen. Daher konnte Pythagoras bei seiner Ankunft zu Kroton selbst die Weiber seinem Unterrichte beiwohnen lassen d). Sie waren daher, wie sich hieraus ergibt, nicht nur berechtigt, am gesellschaftlichen Umgange der Männer Theil zu nehmen, sondern sie unterschieden sich auch durch ihre Erziehung von den Athenetinnen ausnehmend. Denn sie genossen nicht nur überhaupt einer höheren, sondern so gar einer wissenschaftlichen Bildung. Endlich zeichneten sich auch die Iyrischen Dichterinnen, woran Griechenland keinen Mangel besaß, durch eine höhere Kultur und freiere Sitten aus e). Wie verherrlichten nicht eine Sappho und Erinna ihre Vaterstadt Lesbos durch ihre unsterblichen Gesänge! Und war nicht Korinna selbst außerhalb Lesbos Nebenbuhlerin, Freundin und Meisterin des Pindar? Sappho ward so gar die Stifterin einer Schule des Schönen und der Kunst unter den lesbischen Mädchen, nicht aber einer Schule der Sittenlosigkeit, wie die Verläumdung ihr nachsagt f). Auch genossen diese Dichterinnen eines freieren Umgangs mit Männern, als dies bei

den

d) Man sehe Vita Pythagorae Prophyrr. ed. Küst. p. 21. und Jamblich, c. XI.

e) Man sehe Schlegel's Griechen und Römer I. 190.

f) Man sehe Athenaeus XV. p. 687 im Anfang. Strabo nennt diese Sappho ein Wunder, dem sich keine andre Frau in der Poesie auch nur von ferne näherte.

den übrigen griechischen Frauen der Fall war. Zum wenigsten erbelt dies aus manchen lyrischen Bruchstücken der Sappho so wie aus der Liebeserklärung des Alkaios und ihrer Antwort. Die Sappho, welche den Phaon liebte, war vielleicht eine andere Dichterin desselben Namens g). Vermuthlich erhoben sich diese Sängerinnen, so wie durch ihre Bildung, so auch durch ihre Sitten und Lebensweise über die gemeinen griechischen Frauen: oder die Gesetzgebung, von Lesbos und einigen anderen kleinen Aeolischen und Ionischen Freistaaten erlaubte dem Frauenzimmer, zwar nicht an der öffentlichen Erziehung, aber doch am öffentlichen Leben und am Umgange mit Männern Theil zu nehmen h). Selbst die Athensischen Frauen sungen in dem Maße, als eine teichliche Aussteuer zur Erleichterung der in der Ehe unvermeidlichen Lasten wünschenswerther wurde, an, in den Augen der Männer größeren Worth zu bekommen und einer größeren Freiheit zu gengen, als die Solonische Gesetzgebung ihnen gestattete. Sie hörten daher mit dem Fortgange der Zeit und des Luxus immer mehr auf, Sklaven des Mannes zu sein, und kamen seiner Gesellschaft immer näher. Auch foderte man die weiblichen Arbeiten, als Spinnen, Weben und dergleichen nicht mehr, als Pflicht von ihnen, sondern sie wurden nach und nach blos das Geschäft der Sklavinnen. Selbst die Kinder wurden in eben dem Grade unabhängiger, als die Freiheit der Mutter

g) Schon ein alter Schriftsteller war dieser Meinung. Man sehe Athen. XIII. p. 596. D.

h) Schlegel's Griechen und Römer I. S. 294.

Mutter sich vermehrte. Sie gewannen nicht nur Freiheit der Person bis auf gewisse Einschränkungen, sondern es ward ihnen so gar ein Eigenthum gestattet i).

§. 10.

Berrichtungen der Sklaven und Sklavinnen.

Werkstätte, Fabriken, Manufakturen, Landbau,
Bergbau.

In den Zeiten der Sparsamkeit und Thätigkeit unterhielten nur die Großen und Begüterten unter den Griechen eine Anzahl von Sklaven und Sklavinnen. Die Geschäfte derselben waren, so wohl ihre Herrschaft zu bedienen, als das Hauswesen zu besorgen und Geräthschaften und Kleider zu verfertigen. Die ärmeren Griechen hingegen besorgten alle ihre Bedürfnisse selber. Als aber die Reichthümer der Griechen, hauptsächlich aber der Athener, sich in hohem Grade vermehrt, und sich neue Bedürfnisse zu den Alten hinzugesellt hatten; da veränderte sich die Lage der Dinge beträchtlich. Nicht nur diejenigen, die sich vorher selbst bedient hatten, legten sich jetzt Sklaven zu, sondern die Reicheren vermehrten die Anzahl ihrer Diener und Dienerinnen gleichfalls um ein Großes. Die Sklaven der Griechen aber machten, nach unserer Verfassung, nicht nur das Hausgesinde, sondern auch den vorzüglicheren Theil der Hausgenossen aus, den man mit dem Namen der

i) Man sehe hierüber Meursii Themiis attica I, c. 1, seq.

der Hausofficianten zu belegen pflegte a). Das Hausgesinde war jetzt äußerst zahlreich und jedem sein besonderer Geschäftskreis angewiesen. Unter der Herrschaft des Mannes standen die Sklaven: der Aufsicht der Frau hingegen waren die Sklavinnen unterworfen. Die Sklaven besorgten die Geschäfte der Hausbedienten, der Köche, der Tafelbedcker, der Borschneider, der Mundschenken, und sie so wohl, als die Sklavinnen, hatten die Bedienung der Herrschaft im Hause, im Bade, beim Salben, beim Puße, die Aufsichtung bei Tische, die Begleitung außerhalb des Hauses, auf Reisen und Spaziergängen, das Anmelden bei Besuchen und dergleichen. Je mehr der Luxus zunahm, desto mehrere Sklaven hatte man auch nöthig. Man setzte eine besondere Ehre darein, bei Tafel eine Menge schöner Sklaven zur Aufsichtung zu haben. Nicht weniger Staat machte man damit, daß man auf den Spaziergängen ein zahlreiches Gefolge von Bedienten, die sämtlich prächtig gekleidet waren, um sich hatte. Selbst zu Erkennung der mangelnden Hausuhr ward ein eigener Sklav gehalten, der von Zeit zu Zeit nach der Stadtuhr sehen, und die Stunden melden mußte b), und nachdem man anfing sich Wagen und Pferde zu halten, wurden auch Kutscher, Vorreuter und Stallknechte nöthig. Durch die immer zunehmende Sucht, sich im Wettrennen hervorzutun vermehrte sich diese

N 2

Gat.

a) In den Häusern der ärmeren Bürger, die keine Sklaven bezahlen und unterhalten konnten, verrichteten Frauen und Kinder, dem Herkommen gemäß, Sklavendienste. Man sehe Plato de rep. II. p. 224.

b) Man sehe Casaubonus ad Athenaeum p. 147.

Gattung der Sklaven beträchtlich. Endlich erforderte auch die Wartung des Federviehes, (denn großes Vieh pflegte man jetzt wahrscheinlich in den Städten eben nicht zu unterhalten) so wie die Aufsicht über die Menagerien, worin man Sicilische Tauben, zahme Pfauen und andere seltene Vögel fütterte, neue Sklaven c); nicht weniger macht die Besorgung der mancherlei Gärten besondere Leute nöthig, die sich eine Geschicklichkeit in dergleichen Arbeiten erworben hatten. Die Kinder des Hauses standen unter der Wartung und Pflege der Ammen und Wärterinnen, und hatten, so oft sie ausgingen, ihre Begleiter d). Neben diesen Wärterinnen, welche für die Bedürfnisse und das Wohlsein der jungen Familie sorgten, hatte man auch noch Verschnittene männlichen und weiblichen Geschlechts, wodurch die Eifersucht in der Liebe sich zu sichern und zu beruhigen suchte. Von größerem Ansehn und mehrerer Wichtigkeit waren die Hausofficianten, in deren Klasse die Lehrer der Kinder, die Vorleser, die Kopisten, die Bibliothekare und die geheimen Schreiber gehörten. Die Aerzte sind hieher nicht zu rechnen: denn Solon verbot den Sklaven, die Arzneikunst zu treiben, wie dies bei den

c) Auch Affen und Jagdhunde hielten sich die Begüterten häufig, deren Wartung neue Sklaven erforderte.

d) Dies machte, besonders in den früheren Zeiten, der in Griechenland so gewöhnliche Kinderraub nöthig. Man sehe Plato de republ. II. p. 124. Die geraubten Kinder pflegte man im reiferen Alter als Sklaven zu verkaufen, oder, waren es Mädchen, in Hetäreninstituten als Dienerinnen der Aphrodite zu unterhalten.

den Römern gebräuchlich war. Auch in der für einen auf Bildung Anspruch machenden Griechen erforderlichen musikalischen Geschicklichkeit, so wie in der Malerei, in der Ringekunst und andern gymnastischen Übungen, gaben nicht Sklaven, sondern Freigebohrne, Unterricht. Daß endlich die Philosophie und Beredsamkeit in den Schulen der Weltweisen und Rhetoren, nicht aber bei Sklaven, erlernt wurden, ist zu bekannt, als daß es noch einer Erinnerung bedürfte. So beträchtlich nach diesem allen die im Hause eines Athensischen Großen und Begüterten erforderliche Anzahl von Sklaven war; so war dieselbe mit der Menge der außerhalb des Hauses in Fabriken, Manufakturen, beim Landbau und in den Bergwerken beschäftigten Sklaven doch gar nicht zu vergleichen. Denn in eben dem Grade, als der Aufwand und die Bedürfnisse sich in Griechenland, und namentlich in Afrika, vermehrten, mußte man auch auf neue Erwerbsquellen bedacht sein, um die zu einem anständigen und glänzenden Leben erforderlichen Summen zu gewinnen. Man legte daher eigene Werkstätte, Fabriken und Manufakturen an, in denen man eine Menge von Sklaven arbeiten und das verdienen ließ, was der Luxus und die Prachtliebe des Zeitalters nöthig machte. Denn sich selber durch mechanische Künste, hauptsächlich aber durch solche, die eine sitzende Lebensart erfordern, seinen Unterhalt zu verdienen, hielt jeder nur etwas angesehenere Athensische Bürger unter seiner Würde e). Der Grund

e) Man nannte daher diese mechanischen Künste *τεχναι βιω-
ταυτικαι*, das heißt, solcher, die eines Freigebohrnen
nicht

davon war, man glaubte, eine solche Beschäftigung entkräfte Leib und Seele in einem Grade, daß man dadurch zur Erlangung derjenigen Vorzüge unfähig gemacht werde, die ein Bürger der öffentlichen Staatswürden mit Glück bekleiden wolle, besitzen müsse. Dieselbe Meinung war auch Ursach, daß es in mehreren griechischen Staaten den Bürgern ausdrücklich untersagt war, sich durch Handwerke und Handarbeiten überhaupt ihr Brodt zu verdienen, weil sie dadurch an den gymnischen Uebungen gehindert würden, und sich folglich nicht zu tapfern Verfechtern des Vaterlandes ausbilden könnten. Vermuthlich aber traf dieses Verbot hauptsächlich nur die vorzüglicheren Familien, die eine Art von Adel bildeten, und durch ihre besseren Vermögensumstände in den Stand gesetzt waren, sich in vorzüglicherem Grade dem Dienste des Vaterlandes zu widmen. Schon zu Theseus's Zeiten gab es in Attika eine Klasse von Handwerkern, jedoch war dieselbe noch wenig zahlreich f). Selbst im Zeitalter des Solon war die Zahl der sich von Handwerken nährenden Athener noch sehr geringe. In dem Maße aber, als die Bedürfnisse mannigfaltiger und größer wurden, als man nicht mehr zufrieden war, blos die Notwendig-

nicht würdig sind. Man sehe Xenophon, Oeconom 4. Aristoteles de republ. VIII. 2. Kein Wunder, wenn nur die demüthigen unter den Athenern sich damit befaßten.

f) Ja so gar im Zeitalter des Homers kommen schon Bauweiser, Weberinnen, und Arbeiter in Metall, in Bronze, in Gold und Silber vor. Ein Beweis, daß die menschlichen Künste schon frühzeitig in Griechenland getrieben wurden.

digkeiten des Lebens herbeizuschaffen, sondern auch auf Bequemlichkeit dachte; vermehrten sich auch die Handwerke und die Anzahl von Freigebohrnen, die sich damit beschäftigten g). Hatte sich nun ein Handwerksbürger durch Fleiß und gute Wirtschaft einiges Vermögen erworben; so kaufte er sich Sklaven, die er in seinem Handwerk unterrichtete, und die ihm bei seiner Arbeit zu Hülfe kamen. Zuweilen glückte es ihm auch, Kriegsgefangene durch den Kauf zu erhalten, die seines Handwerks bereits kundig waren und mit deren Anweisung er weiter keine Mühe hatte. Wäre es immer hiebei geblieben, daß die Sklaven als Gesellen unter der Aufsicht eines freigebohrnen Meisters, der zugleich ihr Eigenthümer war, gearbeitet hätten; so würden die Handwerke sich schneller und besser ausgebildet, und die Handwerker durch die Vermehrung ihres Reichthums sich bald über die Patricier, die blos auf den Ertrag nicht sehr beträchtlicher Landgüter eingeschränkt waren, erhoben haben. Allein kaum sahen die Grundeigentümer von Attika, die bereits im Zeitalter des Perikles anfangen, ihre Landgüter zu verlassen und sich in der Stadt aufzuhalten, daß die gewerbetreibenden Bürger so viel gewannen, als sie gleichfalls darauf dachten, Werkstätte, Manufakturen und Fabriken anzulegen, eine Menge Sklaven für dieselben anzukaufen und ihnen sachkundige Leute, die aber gleichfalls Sklaven waren, vorzusetzen h). Diese Auf-

§ 4

seher

g) Dennoch erreichten auch jetzt die Handwerke die neuere Kunst weder in Absicht auf Mannigfaltigkeit der Produkte, noch der Feinheit und des Geschmacks der Arbeit.

h) Die Athensischen Landgüter waren meistens sehr unbeträcht-

seher waren nun entweder blos Verwalter, oder zugleich auch Pächter der ihnen untergebenen Officinen ¹⁾). Die Eigenthümer hatten es auf diese Art nicht nöthig, sich selber Kenntnisse der Handwerke zu verschaffen, und konnten zu gleicher Zeit mehr, als ein Handwerk treiben lassen. So unterhielt der Redner Demosthenes eine Fabrik, worin Schwerdter, und eine Manufaktur worin Decken verfertigt wurden. In der ersteren arbeiteten zwei und dreißig Sklaven, welche jährlich dreißig Minen reinen Gewinn einbrachten. In der anderen waren zwanzig Arbeiter beschäftigt, und der reine Ertrag derselben belief sich auf zwölf Minen jährlich ²⁾). Eben so gedenkt Aeschines eines andern begüterten Atheners, der in eigenen Officinen Weber und Schuster arbeiten ließ, und selbst der Athenische Staat besaß, nach der Einrichtung eines gewissen Diophantos, zu Bestreitung von einem Theile seiner Bedürfnisse öffentliche Sklaven, die in Fabriken und Manufakturen beschäftigt wurden

lich, so daß sie fast nur unsern Meterhöfen gleichen. So kommen in den griechischen Rednern Landgüter zu zwanzig, dreißig, funfzig, sechzig Minen, auch wol zu zwei und drittehalb Talenten vor. Der Ertrag von dergleichen Grundstücken konnte daher nicht sehr groß sein. Da nun der Adel zu Athen sich nicht so sehr vom bloßen Bürgerstande unterschied, wie bei uns, so trug er kein Bedenken, auch bürgerliche Nahrung zu treiben.

¹⁾ Man sehe Petiti Leges atticæ II, 6. Dergleichen Handwerksklaven hießen *οικτας δημωγοι*.

²⁾ Man sehe Demosth. contra Aphobum p. 816.

³⁾ Aeschines adv. Timarchum p. 119.

wurden. Für den begüterten Landeigentümer war diese Sitte eine sehr erwünschte Gelegenheit, sein Geld auf eine sehr vortheilhafte Art anzulegen, und durch den Ertrag desselben seine vervielfachten Bedürfnisse zu bestreiten. Allein eben dadurch ward diese Nahrungsquelle für den Handwerksbürger, der bisher seinen Unterhalt allein aus ihr genommen hatten, immer mehr verstoßt und er selber kam mit den Sklaven in Vergleichung. Dieses letztere gab Veranlassung, daß er anfang, sich seiner bisherigen Erwerbsart zu schämen und andere Nahrungszweige aufzusuchen, die ihm weniger schimpflich dünkten. Daber kam es denn, daß vom Zeitalter des Perikles an sich nur die ärmste und niedrigste Klasse von Bürgern mit Handwerken beschäftigte, und auch diese singen zum großen Nachtheile des Staats an, ihre Officinen zu verlassen, so bald dieser Volksführer durch die Verordnung, daß ein jeder Bürger seine Anwesenheit in den Gerichten bezahlt erhalten sollte, die Arbeitsscheuen aus ihren Werkstätten auf den Markt hinlockte ^{l)}. Der verderblichste Müßiggang nahm daher unter den Athensischen Arbeitsbürgern überhand, und ward noch allgemeiner und verderblicher, nachdem ihm Perikles auch zu den öffentlichen Lustbarkeiten, hauptsächlich aber zu den Schauspielen, den freien Zugang verschafte ^{m)}. Erst die Verheerungen des Peloponnesischen Krieges, welche die

Y 5

Fabri

l) Man sehe Xenophon de republica Atheniensis c. 3.

m) Die Schwärzlichkeit dieser Verfügungen des Perikles der dadurch den großen Haufen für sich gewinnen wollte, ist schon oben gezeigt worden.

Fabriken der Reichen sehr herunterbrachten, waren im Stande, den ärmeren Theil der Athenischen Bürger zur vorigen Arbeitsamkeit zurück zu zwingen. Sehr wahrscheinlich ist es daher, daß im Zeitalter des Demosthenes die Athenischen Bürger sich mehr, als jemals, auf Handwerke legten, und da der Staat den für ihn daraus entspringenden Vortheil einsah, so begünstigte er diese Nahrungsquelle selber, indem er befahl, niemanden wegen Treibung irgend eines Handwerks Vorwürfe zu machen und den Beleidigten auf seine Klage Genugthuung verschaffe *). Auch noch jetzt bediente man sich wie vormals, die Hülfe der Sklaven zu dieser Erwerbsart. Die Anzahl der Handwerksklaven war daher in Attika sehr beträchtlich. Dies erhehlt, neben andern Beweisen, auch daraus, daß im Peloponnesischen Kriege einmal zwanzig tausend der nützlichsten Sklaven, das heißt, der Handwerksklaven aus Athen nach Delos zum Feinde überliefen. Allein nicht blos Athenische Bürger beschäftigten sich mit Handwerken, sondern auch die Ausländer und Nichtbürger, die man als Schutzverwandte aufnahm, und dazu mit eigenen Begünstigungen und Vollmachten versah. Von diesen hielten sich an zehntausend in Athen auf und nicht selten ward der Abgang der Bürger aus ihnen ersetzt. Uebrigens machten dieselben einen Mittelstand zwischen den eigentlichen Bürgern und den Sklaven aus. — Ein anderer Nahrungsweig, durch den die Begüterteren unter den Griechen, und hauptsächlich unter den Athenern, sich die zu ihrem Aufwande erforderlichen Summen zu verschaffen suchten, war der Han-

*) Man sehe Demosthenes in Eubulid. p. 710.

Handel und die damit verbundenen Geschäfte. Hatte man in den Fabriken und Manufakturen eine Menge von Produkten durch Hülfe der Sklaven fertig erhalten, so mußte man sich Mühe geben sie auch abzusetzen und Geld daraus zu lösen. Eben dies war auch der Fall in Ansehung der Landesprodukte, die ihnen ihre Grundstücke lieferten. Auch hierzu bedienten sie sich der Sklaven, die auf dem Marktplatze an bestimmten Orten ausstanden, und die von ihrer Herrschaft ihnen übergebenen Produkte und Waaren verkauften. Indessen gaben sich auch Bürger und Schutzverwandte mit dem Verkaufe der Erzeugnisse ab; ja sie führten oft die einheimischen Güter aus, um ausländische Sachen dafür ins Land zu holen. Uebrigens stand der Kleinhandel, nach aller Wahrscheinlichkeit das vorzüglichste Geschäft des in Athen vorkommenden Kaufmannsstandes, fast in eben der Verachtung, als die Handwerke, weshalb so wenig der Adel, als der angesehenere Bürger es über sich vermochte, denselben anders, als durch seine Sklaven zu betreiben ^o). Mit dem Handel genau verbunden und gleichfalls ein Erwerbsquell der Reichen und Großen unter den Griechen war das Geldgeschäft, wo man Geld auf Zinsen auslieh, so wie das Fuhrwesen und die Schifffahrt. Allein auch hier

bes

^o) Man sehe Aethnaens XII. p. 532. Aus dem Hause scheint in Athen nichts verkauft zu sein, sondern alles auf dem Markte. Daher waren hier auch in allen zu verkaufen den Sachen eigene Plätze, wie zu Korn, Mehl, Brodt und dergleichen. Man sehe Harpocration in *εἰτοφυλάκεις*.

bediente man sich, um seine Ehre nicht zu beeinträchtigen, der Hülfe der Sklaven. Am zahlreichsten waren jedoch die Sklaven, die man auf dem Lande zum Ackerbau und zur Viehzucht, den beiden ältesten Nahrungsquellen des Alterthums gebrauchte. In den kleinen griechischen Staaten Phokis und Lokris, so wie größtentheils auch in Elis, beschäftigten sich zwar die Freigebohrnen mit der Pflege des Viehes und mit dem Ackerbau p); allein der verweichtliche Athener, der einmal die Zerstreuungen und Vergnügen der Stadt zu lieb gewonnen hatte, als, daß er länger auf dem Lande verweilen konnte, überließ die Beschwerden, welche die Gewinnung der natürlichen Produkte mit sich führt, den Sklaven. Und befaßten sich ja einmal freigebohrne Athener mit denselben, so waren dieses doch nicht die Güterbesitzer selber, sondern unbemittelte Bürger, die in der Stadt kein Mittel gefunden hatten, sich ihren Unterhalt zu verdienen q). Was aber von der Betreibung des Ackerbaues und der Viehzucht gilt, das gilt auch von dem Fischfang. Schon in den ältesten Zeiten war dieser ein Geschäft der Sklaven. Jetzt gefellte sich zu diesem Geschäft auch noch die Jagd, von der sie in den älteren Zeiten ausgeschlossen waren. Allein die Jagd war jetzt aus einem Nahrungsweige bloß ein Gegenstand des Vergnügens und des Luxus geworden, und der reiche Güterbesitzer setzte eine

Ehre

p) Man sehe Athenaeus p. 264. 272. In Elis trieben Freigebohrne entweder von Anfang an den Ackerbau, oder doch gewiß nach Abschaffung der Knechtschaft.

q) Man sehe Isocrat, Arcopag. P. 217. cf. p. 326.

Ehre darein, bei der Jagd eine große Anzahl von Jägerknechten und Hunden um sich her zu haben r). Endlich beschäftigte auch der Bergbau, der in den ältesten Zeiten sehr nachlässig betrieben ward, jetzt aber ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Thätigkeit wurde, sehr viele Sklaven. Nach Athenaios belief sich, selbst nach den großen Verheerungen des Peloponnesischen Kriegs, die Summe der in den Attischen Bergwerken arbeitenden Sklaven auf viele tausende, und Xenophon that dem Staate den Vorschlag, zur Aufhellung und Wiederherstellung des gesunkenen Bergbaus zehn tausend Sklaven aus der Staatskasse anzukaufen s). — Aus diesem allen läßt sich leicht schließen, daß die Anzahl der Sklaven in den blühenden Staaten Griechenlands sehr beträchtlich gewesen sei. Nach Athenaios stieg die Summe der in Attika befindlichen Sklaven auf viermal hunderttausend. Korinth zählte deren vierhundert und sechzigtausend, die kleine Insel Megina vierhundert und siebenzigtausend t). Die wenigsten von diesen Sklaven wurden im Lande selbst gezogen, sondern der bei weitem größte Theil durch Kriegsgefangenschaft und Ankauf hineingebracht. Im Lande selber konnten die Sklaven nur durch

Fort

r) Die jetzige Jagd war hauptsächlich Hasenjagd und meistens ein Gegenstand des Luxus. Man sehe Xenoph. Memorab. III. II. Plato de rep. II. p. 124.

s) Der Bergbau der Alten beschäftigte weit mehrere Hände, als heut zu Tage. Man sehe Reitemeier's Abhandlung über den Bergbau und das Hüttenwesen der Alten.

t) Man sehe Athenaeus p. 272. Wallace's dissertation on the number of Mankind.

Fortpflanzung, oder durch den Uebertritt der Freigebohrnen in die Sklaverei unterhalten und vermehrt werden. Allein auf beiden Wegen erlangte man nur eine geringe Anzahl derselben. Man erlaubte es den Sklaven selten, in ehelicher Verbindung zu leben, und sich fortzupflanzen. Selbst auf dem Lande, wo die Anziehung der Sklaven minder kostbar und beschwerlich war, als in der Stadt, und wo man sich eine bessere Zucht versprechen konnte, hielt man es nicht für rathsam, Sklaven und Sklavinnen unter einander wohnen zu lassen ^{u)}. Nur in dem Falle, daß man einen Sklaven seines guten Verhaltens wegen belohnen wollte, erlaubte man ihm hier, einen Umgang mit einer von ihm geliebten Genossin der Knechtschaft. Den andern Sklaven ward ein solcher Umgang durchaus verboten, indem man glaubte, daß er dieselben nur in der Trägheit und Untreue bestärke. Noch weit weniger rathsam war es daher, Sklaven in der Stadt in ehelichen Verbindungen leben zu lassen. Indessen fragten sie hier auch wenig darnach, weil ihnen schon Solon den Zutritt zu den öffentlichen Häusern der Wollust gestattet hatte ^{x)}. Noch ein anderes Mittel, die Zahl der Sklaven im Lande

^{u)} Das Beisammenwohnen der Landleute in Dörfern, wie dies jetzt geschieht, war den Griechen unbekannt; die Landfamilien wohnten vielmehr zerstreut auf einzelnen Weisereien.

^{x)} Man sehe Demokk. adv. Neaeram p. 736. Petit. de leg. attic. p. 373. Man hielt von jeher die im Hause gebohrnen Sklaven für sehr undraachbar. Aristoteles erklärt dieselben für die schlechteste Gattung. Man sehe Aristoteles Polit. lib. 1. Demokk. πρὸς νεαράμω p. 37.

Landes selbst zu vermehren, war die Ankaufung von Schutzverwandten, die ihr Schutzgeld nicht entrichteten, und daher nach der Solonischen Gesetzgebung in den Sklavenstand geriethen. Dieses Loos traf unter dem Perikles einmal nicht weniger, als fünftausend Schutzverwandte. Eben so konnten vor dem Zeitalter des großen Gesetzgebers der Athener auch Eltern ihre Kinder in die Sklaverei verkaufen, ja selbst unabhängige Personen wurden damals nicht selten das Eigenthum ihrer unbefriedigten Gläubiger. Allein durch Solon's Verfügung wurden so wohl Kinder, die noch von ihren Vätern abhingen, als unabhängige Bürger und Bürgerinnen, die das Unglück hatten, ihre Schulden nicht bezahlen zu können gegen die Sklaverei gesichert. Nur in dem einzigen Falle, daß sich ein freigebohrnes Mädchen um ihre Unschuld bringen ließ, stand es dem Vater frei, die ertappte und überführte Tochter in die Sklaverei zu verkaufen. Allein weder auf diese Art, noch dadurch, daß sich Ausländer für Bürger ausgaben, welches gleichfalls bei Strafe der Knechtschaft verboten war, scheint die Zahl der Sklaven sehr vermehrt zu sein. Ergieblicher waren die beiden Mittel, sich Sklaven von außen her zu verschaffen, die Kriegsgefangenschaft und der Handel. Das Erstere war indessen nur zu Zeit des Krieges anwendbar, und konnte daher nicht zu allen Zeiten die erforderliche Anzahl von Sklaven liefern. Auf diese Art erhielt man durch Hülfe der siegreichen Waffen nicht nur freie Bürger, die an dem Treffen Antheil genommen hatten, sondern auch ihre Weiber, Kinder und Sklaven, die man aus dem eroberten Lande hinwegführte y). Und da die vielen kleinen

streits

y) Man sehe Xenophon's hist., græc. I. §. 11. c. 2. De rep

streitsüchtigen Staaten Griechenlands fast immer gegen einander zu Felde lagen; so konnte es an Sklaven die auf diese Art gewonnen wurden, fast niemals fehlen. Wenigstens befanden sich unter den auf diesem Wege gewonnenen unstreitig die Geschicktesten. Nicht selten wurden dieselben auch, so fern sie noch reiche Verwandten hatten, durch ein Lösegeld wieder aus der Sklaverei befreit. Der Handel war daher das bei weitem ergiebigste Mittel für die Griechen, sich mit den erforderlichen Sklaven zu versehen. Der Hauptsitz desselben waren die Inseln Samos, Ebios und Kypros, wo besonders ein starker Verkehr mit Hetären getrieben wurde. Auch zu Ephesos und Athen²⁾, an welchem letzteren Orte alle Monate ein Sklavensmarkt gehalten wurde, wo man die feilen Sklaven auch aus entlegeneren Gegenden verkaufte, war der Sklavenhandel sehr einträglich und ergiebig. Endlich gab es auch in Thessalien der Menschenhändler nicht wenige, die nach aller Wahrscheinlichkeit die großen Handelsstädte mit Sklaven aus den nördlichen Gegenden her versorgten. Altgriechenland erhielt dagegen seine Sklaven größtentheils durch die Inselbewohner und Jonier aus dem Süden und Oriente. Sehr viele

rep. Athen. 3. Thucydides I. 101. Nicht immer wurden die Gefangenen, der die Bewohner der eroberten Länder zu Sklaven gemacht.

2) Zu Athen war ein eigener Platz, wo man die feilen Sklaven, zu deren Anlauf die Bürger durch einen öffentlichen Ausruf eingeladen wurden, verkaufte. Dieser Platz hieß *κυκλος*. Man sehe Pollux III. 8 und Hesychius unter dem Worte *κυκλος*.

viele von den Sklaven, die man verkaufte, waren auch geborne Griechen, entweder Kriegsgefangene, welche die Sklavenhändler an sich gebracht hatten, oder solche, die als Kinder gestohlen und großgezogen waren. Denn nach den Zeiten des gewaltsamen Menschenraubes, der in der Periode des Hin- und Herwanderns der ältesten Griechen üblich war, kam der Diebstahl auf. Es gab nämlich fast in allen großen Städten Griechenlands eine Menge von Aufsehern, welche jede Gelegenheit benutzten, um sich unmündiger Kinder zu bemächtigen a). Daher ließ man dergleichen Kinder auch nicht gern ohne Begleitung von Aufsehern aus dem väterlichen Hause gehen. Die bei weitem größte Anzahl der Sklaven aber kam dennoch aus dem Auslande. Beweise davon sind die am meisten vorkommenden Namen dieser Sklaven, die man ihnen gewöhnlich nach ihrem Vaterlande gab b). Die schlechtesten Sklaven erhielt man, nach Demosthenes Aussage, aus Makedonien, so wie die Verschnittenen, mit denen auf den Inseln Ehos und Samos ein vorzüglicher Handel getrieben wurde, aus Asien kamen c). Die Nophren endlich bekam man

aus

a) Man sehe Aristophanis Plutus v. 521 und J. Fr. Jugler de Nundatione apud veteres liber singularis, Lipsiae 1741.

b) Dabzu gehören die Namen Syrus, Lydos, Phryx, Mysos und andre.

c) Man sehe Demosth. in Median p. 221. ed. Ald. Aristotel. Fol. VII. 10. Strabo p. 304. ed. Casaub. Athenaeus p. 266. Mit der Zeit lernten die Griechen die schändliche Kunst Knaben zu entmannen selber. Selbst das Geheimniß

aus Aethiopien. Die Preise, wofür man die Sklaven kaufte waren sehr verschieden, und richteten sich nach ihrer Nützlichkeit, Seltenheit, Schönheit, oder nach der Liebhaberei, welche man damit zu treiben pflegte. Vormalig galten die Viehhirten das meiste, jetzt aber standen sie den nützlicheren und geschickteren Sklaven bei weitem nach, so wie die städtischen den ländlichen überhaupt jetzt vorgezogen wurden. Am wohlfeilsten scheinen die in den Bergwerken arbeitenden Sklaven gewesen zu sein: denn einen solchen bezahlte man mit einer ganzen oder halben Mine, da hingegen ein Handwerksknecht, drei bis sechs Minen kostete. Am theuersten unter den nahrungstreibenden Sklaven waren die Aufseher der gemeinen Sklaven, die Verwalter auf den Landgütern, die Vorsteher des Bergbaus, der Werkstätte und der Fabriken. Dergleichen bezahlte man wol mit einem Talente, oder zwölfhundert Thalern nach unserm Gelde. Ihnen an Preise ähnlich waren für die Wollüstlinge die Hätären, weshalb sich oft mehrere zum Ankauf einer solchen vereinigten. In der Mitte zwischen den Grubenarbeitern und den Handwerksknechten standen die Lohnbedienten und die Hausknechte in Absicht des Preises. Attila bedurfte allein jedes Jahr im Durch-

der Lydier, junge Mädchen zu verstümmeln, blieb ihnen nicht unbekant. Man sehe Athenaeus XII. p. 515.

- d) Man sehe Demosth. advers. Aphobum T. II. p. 816. Die größere, oder geringere Geschicklichkeit des Sklaven und die darauf gegründete Erwartung eines beträchtlicheren oder unbedeutlicheren Vortheils bestimmte den Preis desselben.

Durchschnitt zehntausend Sklaven, welche dieses Ländchen zweihundert und funfzigtausend Thaler zum Ankauf kosteten e). Allein die Erwerbssklaven, die am meisten kosteten, verzinsten das auf sie verwendete Kapital auch am geschwindesten und sichersten. Ein in Fabriken arbeitender Sklav verdiente täglich anderhalb bis zwei Obolen, und brachte daher jährlich im Durchschnitt funfzehn bis zwanzig Thaler reinen Gewinn. Die Aufseher der Werkstätte die am theuersten waren, gewannen täglich an drei Obolen f), die Vergleute hingegen brachten täglich nur einen Obol ein. Die Bedienten des Hauses endlich, die meistens der Luxus und die Prachtliebe nothwendig machte, verzehrten, ohne etwas zu verdienen. So wie die Verrichtungen der Sklaven sehr ungleich waren, so erfuhren sie auch eine verschiedene Behandlung. Am härtesten hielt man die Sklaven auf dem Lande, wiewohl sie die beschwerlichsten Geschäfte hatten. Um ihr Entfliehen zu verhüten, wozu sie sehr geneigt waren, und das sie ihrer Menge halber leichter bewerkstelligen konnten, ließ man sie fast immer in Fesseln arbeiten g).

3 2

Ueber-

e) Die Sklaven machten den größten Reichtum mehrerer griechischer Staaten aus. In Attika betrug der Werth der Sklaven, jeden im Durchschnitt nur zu fünf und zwanzig Thaler gerechnet, zehn Millionen Thaler. Man sehe Reitemeier's Abhandl. über den Zustand der Sklavenerei in Griechenland S. 8.

f) Man sehe Aeschines advers. Timarchum p. 119.

g) Um die Flucht der Landsklaven zu verhindern, brannte man ihnen auch ein Zeichen vor die Stirn. Hieran konnte man die Flüchtlinge wieder erkennen.

Ueberdies erhielten sie nur höchst selten ein Eigenthum, und die Erlaubniß, in ehelicher Verbindung zu leben. Am härtesten unter ihnen war jedoch die Lage der Grubenarbeiter, die ihrer drückenden Arbeiten halber am geneigtesten waren, sich durch die Flucht, oder gewaltsame Mittel in Freiheit zu setzen. Weit mehrerer Schonung und Pflege genossen dagegen die in Fabriken, und Manufakturen arbeitenden Sklaven. Nicht selten pflegte diese der Eigenthümer einen Vorsteher, der in den meisten Fällen auch sein Sklav war, in eine Art von Pacht zu geben *h*). Dafür hatte denn dieser die Verpflichtung, dem Herrn von jedem Kopfe täglich ein Gewisses zu entrichten. Der Ueberschuß des Verdienstes blieb dem Aufseher, oder auch den Sklaven, die unter ihm arbeiteten. Auch wurden davon höchstwahrscheinlich die Kosten der Fabrik, so wie die Bedürfnisse der Sklaven bestritten. Die letzteren erhielten vermuthlich von dem Pächter ein gewisses, wovon sie ihre Ausgaben für Kost und Kleidung zu bestreiten hatten. Hiedurch waren die Sklaven im Stande, sich Geld

zu

h) Wahrscheinlich mußte ein solcher Pächter auch die durch den Tod oder durch die Flucht abgehenden Sklaven ersetzen. Auf diese Art traf ihn Vortheil und Schaden und der Eigenthümer zog allein einen reinen Gewinn. Dennoch war der Ueberschuß für den Pächter, um ihn zum Fleiß und zur Ordnung anzuspornen, nicht unbeträchtlich. Auch die Sklaven nahmen vermuthlich daran Antheil. Ein Handwerksknecht verdiente täglich wenigstens sechs Drolen. Zweie davon erhielt der Herr: es blieben also noch viere für Pächter und Arbeiter übrig.

zu sammeln, und gleichfalls dem Luxus zu fröhnen. Daber kam es denn, daß man sie in diesen Zeiten in Absicht der Kleidung kaum von den Freigebohrnen unterscheiden konnte, und daß sie sich, durch die Nachsicht ihrer Herren verleitet, dem Zechen, dem Schmausen und der Wollust überließen i). Ja, sie pflegten sich so gar wider Solon's ausdrückliches Verbot, zu salben und noch auf manche andre Art den Freigebohrnen gleichzustellen. Vernünftigerer hingegen, welche eine bessere Zukunft dem sinnlichen Genusse der Gegenwart vorzogen, sammelten sich lieber ein Eigenthum um sich damit die Freiheit zu erkaufen, die ihnen der Herr nach Erstattung des Kaufgeldes auch nicht versagen durfte. Sehr wahrscheinlich gaben mehrere Herrschaften zu Athen auch ihren Hausklaven, deren Geschäft es war ihre Person zu bedienen, einen gewissen Lohn, von welchem sie entweder alle, oder nur einige Bedürfnisse bestreiten mußten. War dies der Fall, so sahen auch sie sich im Stande, durch Sparsamkeit und Ordnung mit der Zeit so viel zu sammeln, daß sie sich die Freiheit erkaufen konnten k) Sklaven, die
 3 3 sich

i) Sonst trugen die Sklaven gewöhnlich eine eigene Kleidung von grobem Luche, die bis an das Knie hinabging. Man bezahlte dieselbe mit zwei und einem halben Gulden, nach unserm Gelde, und fand sie auf dem Markte zu Athen zu allen Zeiten fertig. Man sehe Suidas und Hesychius in dem Worte *Karavazai* und Aristoph. in Page 999.

k) Sklaven, die sich ein Eigenthum erwerben konnten, waren, wie es scheint, verpflichtet, wenn sich eine Tochter ihrer

sich durch ein gutes Betragen auszeichneten, wurden von ihrer Herrschaft nicht selten mit menschenfreundlicher Güte und Nachsicht behandelt. Ja, wir finden in der Geschichte der Griechen so gar Beispiele, daß Herren ihre Sklaven so werth hielten, daß sie dieselben bei ihrem Tode zu Vormündern ihrer Kinder bestellten, ja, ihnen sterbend so gar ihre Frauen als Wittinnen überließen. Allein dergleichen Beispiele waren etwas Seltenes. Gewöhnlich war der Charakter der Sklaven sehr verdorben, und Niederschichtigkeit, Bosheit und Schadenfreude machten die Hauptzüge derselben aus. Damit die Sklaven von ihren Eigenthümern nicht unmenschlich behandelt würden, errichtete Konon, als er die Gebeine des Theseus nach Athen hinbrachte, denselben bei dem Tempel dieses Heros eine Freistätte. Waren sie so glücklich sich durch die Flucht hieher begeben zu können, so wurden sie durch den Verkauf an einen andern Herrn den Händen ihres Tyrannen entzogen. Eine Verordnung des Solon verbot jedem Nichtseigenthümer einen Sklaven zu schlagen. Gesah es dennoch, so hatte der Herr des Geschlagenen das Recht, gerichtliche Genugthuung zu verlangen. Nicht weniger belegte ein anderes Gesetz des Solon denjenigen, der es versuchen würde, einen Sklaven zu

uns

Ihrer Herrschaft verthätete, zu ihrer Aussteuer beizutragen.

h) Man sehe Plutarch de superstiz. p. 166. D. Petiti leges attic. II, 6.

m) Man sehe Aeschines advers. Timarch. p. 173. Petiti leges atticac II, 6.

unnatürlicher Wollust zu mißbrauchen mit der für einen Athener härtesten Strafe mit dem Verluste seiner bürgerlichen Vorzüge und Rechte.

§. II.

Handel der Athener, Korinther, Rhodier.

Schon im vorigen Zeitraum benutzten mehrere griechische Völkerschaften den Handel als einen sehr ergiebigen und die darauf verwendete Mühe reichlich belohnenden Erwerbszweig. Am frühesten versuchten ihn die griechischen Städte auf dem festen Lande von Asien, so wie die Bewohner verschiedener Inseln a). Von den Joniern, die sich unter den Kleinasiatischen Griechen am meisten durch Thätigkeit und Unternehmungsgeist auszeichneten, waren die Bewohner von Miletos, Kolophon, Samos, Pholäa die glücklichsten Handelsleute des Hellenischen Alterthums. Die Athener widmeten sich diesem Nahrungszweige erst später und dennoch brachten sie es dahin, daß Athen in dieser Periode der wichtigste Handelsplatz in Griechenland wurde. Der Piräische Hafen ward nicht bloß von griechischen Schiffen sehr stark besucht, sondern auch die Fahrzeuge barbarischer Nationen liefen häufig in denselben ein b). Ja, der Athenische

34

Hans

a) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 332. Der älteste Handel der Griechen war passiv und Tauschhandel, und die Phönizier dienten ihnen zu Lehrern und Mustern.

b) Man sehe Demosthenes in Lacrit. p. 948.

Handel würde noch weit beträchtlicher gewesen sein, wenn man die glückliche Lage des Landes, wenn man die Güte der Häfen und besonders das Uebergewicht des Athenischen Staats zur See mit mehrerer Einsicht benutzte und diejenigen Kaufleute, die sich der Handlung mit der größten Thätigkeit und Sachkenntnis widmeten, besser belohnt und ermuntert hätte. Allein so bald die Athener die Nothwendigkeit einsahen, sich durch eine Seemacht wichtig und furchtbar zu machen, ließen sie sich zu sehr von der Suche nach Eroberungen fortreißen, und strebten nur darum nach der Oberherrschaft auf dem Meere, um die Herren des festen Landes zu werden. Daher schränkte sich seit dieser Zeit ihr Handelsverkehr hauptsächlich darauf ein, die durch ihre zur Ungebühr aufgeregte Sinnlichkeit und Prachtliebe nothwendig gemachten Schwaaren und Produkte aus fremden Ländern herbeizuholen. Die eigenen Landesprodukte der Athener waren zu gering, als daß sie damit einen beträchtlichen Handel führen konnten. Das Getreide, das Attika hervorbrachte, reichte, wegen des dürren und steinigten Bodens nicht zum eigenen Bedarf zu, geschweige denn, daß es noch hätte verfahren werden können c). Die Ausfuhr desselben war daher bei hoher Strafe verboten, ja so gar derjenige, der im Auslande Korn aufkaufte, durfte es nach keiner andern Stadt, als nach Athen hinführen. Man zog dasselbe aber aus Aegypten, aus Sicilien und am häufigsten aus dem Taurischen Eheronesos. Das Getreide, das man von hieraus holte, belief sich auf

viere

c) Man sehe Ulpian, in orat. Demosth. adv. Timocrat. p. 888.

viermal Hundert tausend Medimnen d). Von den verschiedenen Küsten des schwarzen Meeres erhielt man Schiffsbaumholz, Sklaven, Vögelfleisch, Honig, Wachs, Wolle, Leder und Ziegenfelle. Verschiedene Gegenden Thrakiens und Makedoniens lieferten gesalzene Fische, Zimmerholz, Schiffholz. Aus Phrygien und Miletos bekam man schöne Teppiche, Bettdecken und die feine Wolle, woraus man Leder bereitete. Die Inseln des Aegäischen Meeres versahen sie mit kostbaren Weinen und allen Arten dort wachsender Früchte; so wie Thrakien, Thessalien und verschiedene andere Länder eine beträchtliche Menge Sklaven lieferten. Das einzige Landeserzeugniß, welches Solon's Gesetze aus Attika auszuführen erlaubten, war der Del, der hier von vorzüglicher Güte war. Auch die Feigen von Attika, die frisch genossen unter die Leckerbissen der Athener gehörten, durften nicht ausgeführt werden e). Das in der Gegend von Athen wachsende Baumholz, als die Lanne, die Cypresse, der Platanus und andre Bäume, war zwar nicht von den auszuführenden Produkten ausgenommen, allein man mußte doch eine sehr hohe Abgabe für die Ausfuhr entrichten. Die Athenische Kunstprodukte, die sich sämlich durch einen sehr gebildeten Geschmack auszeichneten, wa-

d) Man sehe Demost. in Leprin. p. 545. Am meisten lieferten hier die Städte Vantilapaton und Theodosia.

e) Nur dann, wenn man einen sehr fruchtbaren Herbst gehabt hatte, ward das Gesetz, welches die Ausfuhr der Feigen verbot, aufgehoben. Alsdann verfuhrte man sie aber getrocknet.

ren sehr beliebt und wurden daher häufig ausgeführt. Auch verfuhr man Schwerdter, verschiedene Waffen, Tücher, Betten und anderes Hausgeräth. Da die Athenischen Münze wegen ihres vorzüglichen Gehalts sehr beliebt war, so handelte man im Auslande gern mit den Bewohnern von Attika. Gewöhnlich kauften diese auf den Inseln des Aegäischen Meeres und an Thrakiens Küsten Wein dafür f): denn dieses Produkt war der vorzüglichste Gegenstand des Handels zwischen den Athenern und den am schwarzen Meere wohnenden Völkerschaften. Fast aller Orten, wohin die Hofnung zum Gewinn die Athener führte, hatten sie Korrespondenten, so wie die meisten griechischen Nationen sich zu Athen Geschäftsträger wählten, um daselbst ihre Handelsvortheile wahrzunehmen. Von denen, welche nicht Athentische Bürger waren, durften nur die in Athen angesessenen Fremden, die sich hier mit ihren Familien niedergelassen hatten, um unter dem Schutze der Regierung Nahrung zu treiben, nach Entrichtung der durch die Gesetze vorgeschriebenen Abgabe, auf dem öffentlichen Markte handeln. Den Uebrigen war es nur erlaubt, ihre Waaren im Piræos auszustellen. Damit das Korn in Athen nicht im Preise gesteigert, sondern immer für denselben Preis verkauft werden möchte, war jedem Bürger bei Lebenskraft verboten, über das bestimmte Maas davon

an

f) Man sehe Demosth. advers. Timocrat. p. 805. Polyb. excerpt. leg. p. 833. Demosth. in Lacrit. p. 949. Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland übersetzt von Bießer IV. S. 320.

anzukaufen, ja, es waren eigene Getreideaussesser ange-
 sezt, die dem Monopolwesen steuern mußten g). Ein anderes
 Handelsgesetz verbot denen, die ihr Geld im Handel benutzen
 wollten, es an irgend einem andern Orte, als in Athen auszu-
 thun. Der Zins war nicht durch das Gesetz bestimmt, sondern
 richtete sich jeder Zeit nach den im Kontrakte geschlossenen
 Verabredungen. Der Kontrakt ward entweder bei einem
 Bankirer, oder bei einem gemeinschaftlichen Freunde, nieder-
 gelegt. Der Geldverleiher hatte seine Sicherheit entweder an
 den Waaren, oder an den Vermögen des Schuldners. Wegen
 der großen Vortheile die der Bürger aus dem Gelde ziehen
 konnte, durften sich die Zinsen in manchen Fällen bis zu
 dreißig vom Hundert belaufen. Von diesen Seeinteressen
 waren die Landinteressen sehr verschieden und weit drückender,
 als die Ersteren. Fand man es nicht rathsam, sein Geld
 zu Handelsunternehmungen herauszugeben; so belegte man
 es entweder bei einem Bankirer, oder bei andern Personen,
 zu zwölf vom Hundert jährlich. Ja, da die Gesetze hierüber
 nichts bestimmten, so gingen gewissenlose Wucherer so gar
 so weit, daß sie den vierten Theil des Kapitals nahmen.
 Um bei einer vorhabenden Reise sein Geld in sichere
 Verwahrung zu bringen, oder überhaupt, um nicht zu viel
 Geld bei sich im Hause zu haben,
 übers

g) Der gewöhnliche Preis des Getreides zu Athen war für
 den Medimnos fünf Drachmen. Der Medimnos machte
 ungefähr vier französische Scheffel aus. Auf die Gewiss-
 senlosigkeit der Getreideaussesser war gleichfalls die Todes-
 strafe gesetzt.

übergab man es den Bankirern, entweder ohne Zinsen dafür zu verlangen, oder auf die Bedingung, daß diese den darausgezogenen Gewinn mit dem Eigenthümer des Geldes theilten. Bei den Bankirern, welche sich gewöhnlich große Reichthümer sammelten, konnte man auch Geld verwechseln. Uebrigens hatten die Athener in dieser Periode dreierlei Münzen, goldene, silberne und kupferne. Die Silbermünze war die älteste und gewöhnlichste. Die Drachme bestand aus sechs Obolen. Die Didrachme enthielt zwei, und die Tetradrachme, vier Drachmen. Kleinere Münzen waren Geldstücke zu vier, drei, zwei Obolen, so wie der Obolos selber und der halbe Obol *b*). Um die Zeiten des peloponnesischen Kriegs ward die Kupfermünze eingeführt, weil man vermittelst der silbernen Münzsorten die Ausgleichungen bei dem gemeinen Volke nicht gehörig bewerkstelligen konnte. Vom Kupfer schlug man Stücke, die nur den achten

Theil

- b) Die Münze der Athener ward auf mannigfache Weise verändert, theils wegen des verschiedenen Goldes der Truppen, theils wegen der dem Volke nach und nach bewilligten Geschenke, theils zur größeren Erleichterung des Handels und Wandels. Eine Drachme trug 5 ggr. $1\frac{5}{12}$ pf. oder nach andern 5 ggr. $4\frac{2}{3}$ pf. Conventionsgeld; ein Obolos, der sechste Theil der Drachme, $10\frac{1}{4}$ pf. oder $10\frac{4}{5}$ pf. Hundert Drachen machten eine Mine 21 Rtbl. 7 ggr. $9\frac{2}{3}$ pf. oder nach andern 22 Rtbl. 12 ggr., und sechzig Minen, oder sechs tausend Drachmen, 1279 Rtbl. 12 ggr. 4 pf. oder nach andern 1350 Rtbl. Man sehe Kambachs Archäologische Untersuchungen S. 163 1c und Anacharsis Reisen durch Griechenland VII. erste Tabelle.

Theil eines Obolos hielten. Das stärkste Goldstück, welches die Athener hatten, galt zwanzig Silberdrachmen. Um alle Hindernisse der Handelsgeschäfte so viel als möglich aus dem Wege zu räumen und Prozesse zu verhindern, gab es zu Athen eine Menge dies beabsichtigender Gesetze. Diese Gesetze bezogen sich theils auf die Kaper, theils auf die Kaufleute, theils auf die Zölle, theils auf die verschiedenen Arten von Verträgen, welche entweder im Piræos oder bei den Bankirern geschlossen wurden. Wer einen Kaufmann anklagte, ohne ihn von dem angeschuldigten Vergehen überführen zu können, der mußte eine Geldbuße von tausend Drachmen entrichten, oder er ward in das Gefängniß geworfen. — Eine andre durch Handel und Gewerbe äußerst blühende Stadt der Griechen war das durch seine Lage zur Handelsstadt bestimmte Korinth. In dem ersten seiner Häfen, Lechæon, kamen alle Waaren aus Italien, Sicilien und den westlichen Ländern an, so wie die Waaren aus den Inseln des Negäischen Meers, von den Küsten Kleinasiens und von den Phönikern in dem zweiten Hafen, Kenchreâ, einliefen ¹⁾. Das durch ward Korinth schon frühzeitig die Niederlage für den Zwischenhandel von Asien und Europa. Durch den glücklichen Fortgang seiner Handelsbemühungen wurde seine Thätigkeit und sein Unternehmungsg Geist noch mehr geweckt und befeuert. Es er-

fand

¹⁾ Späterhin brachte man die Waaren zu Lande von einem Hafen zum andern: auch erfand man Mittel, die Schiffe herüberzubringen. Man sehe Thueydides III. c. 15. VIII. 8. Strabo VIII. p. 335.

fand daher Fahrzeuge von einer ganz neuen Gattung, die Triremen, oder Galeeren mit dreifachen Rudersbänken k), und unterhielt eine Kriegsmacht zur See, wodurch es gegen Angriffe gesichert wurde. Aus diesem Grunde flossen die Produkte unzähliger Länder in Korinth zusammen und trugen dazu bei, den Wohlstand und Reichthum dieser Stadt zum höchsten Gipfel zu erheben. Fast täglich kamen Schiffssegel aus Aegypten, Elfenbein aus Libyen, Leder aus Cyrene, Weihrauch aus Syrien, Datteln aus Phönicien, Teppiche aus Karthago, Getreide und Käse aus Syrakusa, Birnen und Äpfel aus Euböa, Sklaven aus Aegypten und Thessalien in seinen Häfen an. Alles wimmelte in Korinth von Manufakturen und Fabriken l). Man bereitete hier Bettdecken die im Auslande sehr geschätzt und theuer bezahlt wurden. Auch sammelte man hier mit vielen Kosten vorzügliche Kunstwerke, theils um den eigenen Künstlern zu Mustern zu dienen, theils um sie an andern Orten mit Vortheil wieder abzusetzen. Die hiesigen Künstler arbeiteten vorzüglich in Bronze und Ebon. Das Kupfer zog man in Ermangelung eigener Bergwerke aus der Fremde, vermischte es mit einem kleinen Zusatz von Gold und Silber und bereitete daraus ein glänzendes Metall, das dem Roste fast gar nicht

k) Man sehe Thucydides I. 13. Diodorus Sic. XIV. p. 269.

l) Die in Korinth arbeitenden Künstler genossen nicht nur öffentlichen Schutz, sondern es vereinigte sich hier auch alles andre, was ihren Wettstreit rege machen und unterstützen konnte.

nicht unterworfen war *m*). Dies Metall verarbeiteten sie zu Harnischen, Helmen, kleinen Bildern, Bechern und andern Gefäßen, und verschönerten die daraus gearbeiteten Werke mit Laubwerk und mit andern, durch den Grabmeißel gefertigten Zierrathen. Auch auf den irdenen Gefäßen, die hier gemacht wurden, bildete man dieselben Verzierungen nach. Daher kam es denn, daß man die Korinthischen Kunstwerke von dieser Art noch mehr wegen der Arbeit der Künstler, als wegen ihrer Masse schätzte, und sehr theuer bezahlte. Selbst Arbeiten aus geschnittenem Elfenbein wurden der Verschönerungen halber, womit sie versehen waren, höher geachtet, als andere Werke aus Marmor und den theuersten Metallarten *n*). Sehr wichtige Nebenbuhler der Korinther in Rücksicht auf Handel und Gewerbe waren die Rhodier. Die Insel Rhodos hatte einen sehr fruchtbaren Boden, vortrefliche Trauben, einen sehr wohlschmeckenden Wein, sehr schätzbare Marmorbrüche, Salzquellen, Fische und andre Naturprodukte mehr *o*). Da nun die Schiffe, welche von Aegypten nach Griechenland und von Griechenland nach Aegypten zu gehen pflegten, hier ruhten; so war es kein Wunder, daß die

Rho

m) Man sehe Ciceronis quæst. Tusc. IV. c. 14. Orat. in Verrem c. 44.

n) Man sehe Bartholemy's Reisen des jüngern Anacharsis B. III. S. 334.

o) Die große Fruchtbarkeit der Insel Rhodos gab den Dichtern Veranlassung, zu sagen, daß hier ein goldener Regen vom Himmel nieder fällt. Man sehe Homeri Ilias II. v. 670. Pindari Olymp. VII. v. 89.

Rhodier frühzeitig versucht wurden, sich auf den Handel zu legen. Schon vor der Zeitrechnung der Olympiaden besuhren sie daher das Meer, und setzten sich allmählig an den meisten Orten fest, wohin der Handel sie gezogen hatte. Der Geschwindigkeit ihrer Fahrzeuge war nichts zu vergleichen. Auch die auf ihren Schiffen beobachtete Mannszucht, und die Geschicklichkeit ihrer Befehlshaber und Steuerleute war einzig in ihrer Art. Daher erschienen die Rhodier mit Zuversicht auf allen Meeren und auf allen Küsten, und ihre Gesetze über das Seewesen, die auch jetzt noch allen handelnden Völkern zum Muster dienen können, beförderten und erhielten ihren Wohlstand auf sehr lange Zeiten.

Herrschende Vergnügungen der Athener in diesem Zeitraum.

§. 12.

Schauspiele.

Es ist schon oben gezeigt worden, daß die Athener im jetzigen Zeitraum jede ernstere Beschäftigung, jede mit Mühe verbundene Unternehmung, jedes für die Zukunft berechnete Anstrengung ihrer Kräfte so viel als möglich vermeiden, und dagegen alles aufsuchten, was der Sinnlichkeit schmeichelte, was ihre Einbildungskraft mit angenehmen Bildern unterhielt und was ihr Zwerchfell, sei's auch auf Kosten der Reineschaffensten und Edelsten unter ihren Mitbürgern, zu erschüttern geschickt war. Daher waren sie für
keine

Keine Art der Vergnügungen so leidenschaftlich eingenommen, als für das Schauspiel, besonders aber für die Komödie. Die Tage, an welchen so wohl Trauerspiele, als Lustspiele zu Athen aufgeführt wurden, waren die drei dem Dionysos gewidmeten Feste a). Das Erstere beging man in dem Piræos, und hier wurden einige Tragödien des Euripides zum erstenmale gegeben. Das zweite Fest dauerte nur einen Tag und ward unter dem Namen der Lenæen gefeiert b). Bei diesem Feste durften nur die Bewohner von Attika zugegen sein. Daher hoben die Schauspieldichter ihre theatralischen Arbeiten gewöhnlich zu den großen Dionysien auf, die mehrere Tage dauerten und wozu sich eine Menge Menschen aus allen Gegenden sammelte c). Bevor die Schauspiele ihren Anfang nahmen, geschah an dem Orte der Versammlung eine reinigende Weihe. Nach Vollendung derselben erschienen mehrere Magistratskollegien auf der Bühne, um bei einem dem Dionysos gewidmeten Altare Trankopfer darzubringen. Durch dies
alles

a) Man sehe Demosthenes in Mid. p. 604. Aeliani var. historiae II, c. 13.

b) Dies zweite Dionysosfest fiel auf den zwölften Tag des Monats Anthesterton. Dieser Monat aber begann zuwellen in den letzten Tagen des Jänner, gewöhnlich aber in den ersten Tagen des Februars.

c) Die großen Dionysien fielen einen Monat später. Während derselben wurden die um den Preis streitenden Schauspiele aufgeführt. Man sehe Memoires de l'Acad. d. bell. lettres T. XXXIX. p. 178.

alles bekamen die theatralischen Unterhaltungen eine Art von Heiligkeit. Nicht minder wirkten die Verzierungen, womit die Bühne geschmückt war, auf die Einbildungskraft des großen Haufen. Nach Beschaffenheit des im Drama bearbeiteten Stoffs, stellte der Schauplatz bald eine lachende Ebene, bald eine schreckliche Einöde, bald das mit schroffen Felsen und tiefen Grotten umgebene Ufer des Meers vor. Die Aufführung der Stücke erforderte eine große Menge von Maschinen. Einige derselben dienten zum Schweben und Herabsteigen der Götter, zur Erscheinung der Verstorbenen, zur Hervorbringung natürlicher Gegenstände, als des Donners, des Rauchs, der Flamme *d*). Noch andere, die man durch Rollen und Walzen bewegte, stellten das Innere von Häusern und Zelten vor. An den kleinen Dionysien, die nur einen Tag lang dauerten, führte man fünf bis sechs dramatische Stücke, theils Trauerspiele, theils Lustspiele auf, an den größeren hingegen gab man zwölf, funfzehn, ja nicht selten noch mehrere Schauspiele. Die Vorstellung begann gewöhnlich mit dem frühen Morgen und dauerte häufig den ganzen Tag hindurch *e*). Während dieser ganzen Zeit war die Bühne nie leer: denn wenn auch die eigent-

d) Das Geräusch des Donners pflegte man dadurch nachzuahmen, daß man Kieselsteine von einer beträchtlichen Höhe in ein ehernes Becken fallen ließ. Man sehe Scholiast. Aristoph. in Nub. v. 291.

e) Im Zeitalter des Perikles wurden daher die Zuschauer, wie schon an einem andern Orte gesagt ist, im Theater nicht selten mit Erfrischungen und Lectereien versehen.

eigentlichen Schauspieler zwischen den Scenen abstrahiren, so blieben doch die Sängler des Chors zugegen. Dieser Chor bestand, nach Beschaffenheit der dem Schauspiel zu Grunde liegenden Fabel, entweder aus Männern, oder aus Frauen, aus Greisen, oder aus Jünglingen, aus Bürgern, aus Sklaven, aus Priestern, oder aus Soldaten. Im Trauerspiel bestand er gemeinlich aus fünfzehn, und im Lustspiel aus vier und zwanzig Personen. Gewöhnlich stellte er das Volk vor, oder machte einen Theil desselben aus: daher durfte kein Schutgenosse von Athen, geschweige denn ein Fremder, eine Rolle darin übernehmen. Vor den Chorsängern ging ein Flötenbläser her, der durch sein Spiel ihre Schritte bestimmte. Zuweilen traten sie, einer nach dem andern, auf, nicht selten aber auch ihrer dreie vorn, und fünf Mann hoch, oder fünfse vorn, und drei Mann hoch. Dieses war indessen nur in der Tragödie der Fall. Im Lustspiel erschienen sie in vier Reihen und sechs Gliedern, oder auch in umgekehrtem Verhältnisse. Während der Vorstellung spielte der Chor bald die Rolle einer mitauf tretenden Person, bald bildete er das Zwischenspiel. Gesah das Erstere, so nahm er Theil an der Handlung, er sang, oder redete mit andern Schauspielern, und sein Anführer (*χορευταίος*) diente ihm zum Dolmetscher. Nicht selten theilte er sich auch in zwei Haufen, wo er denn von zweitem Koryphäen geleitet wurde. Diese erzählten entweder gewisse, zur Deutlichkeit des Ganzen gehörige, Umstände der Handlung, oder theilten sich gegenseitig die Gründe mit, die ihre Seele mit Furcht, oder mit Hoffnung füllten. Dergleichen Austritte wurden fast immer gesungen. Bildete der Chor dagegen das Zwischenspiel, so war sein gewöhnliches Geschäft,

daß er entweder die Leiden der Menschheit befeufzte, oder die Götter für diejenigen Personen um Beistand anrief, an deren Schicksalen er Theil nahm. In jedem Trauerspieler gab es drei Hauptrollen. Zuweilen traten dieselben Schauspieler in der Tragödie und im Lustspiel auf, wie wohl selten jemand in beiden Gattungen des Drama's gleich groß war. In den Zwischenspielen, wo der Chor seine Gedanken und Empfindungen eröffnete, ward gesungen, in den Auftritten aber, so lang der Chor schwieg, ward geredet. Bei dem Gesange ward die Stimme durch den Ton der Flöte, bei der Deklamation hingegen, durch die Lyra geleitet. Außer dem Gesange, war das griechische Drama auch mit einer Art von Tanz verbunden, worin der Meister des Chors seine Untergebenen unterrichten mußte. Es gab aber eine doppelte für die Bühne gehörige Tanzart. Die eine machte den eigentlichen Tanz aus; die andere die erst spät im Trauerspiel eingeführt wurde, ordnete die Bewegungen und die verschiedenen Biegungen des Körpers und mahlte dadurch Handlungen, Sitten und Gesinnungen f). Die erstere Art des Tanzes ward nur in gewissen Stücken von dem Chorsänger aufgeführt und bei gewissen frohen Gelegenheiten angewandt. Der Tanz des Trauerspiels war der Ausdruck erhabener Seelen, die ihre Leidenschaften, ihr Glück und ihr

Uns

f) Diese Art des Tanzes war; äußerst darstellend. Sie drückte alles auf das anschaulichste aus, weil sie alles gleichsam selber sehen ließ. Daher versäumten die Griechen auch nichts, was zur Vervollkommnung dieser vorzüglichen Natursprache dienen konnte.

Unglück mit einer ihrem Range angemessenen Würde und Standhaftigkeit ertragen g). Der Tanz des Lustspiels hingegen war frei, vertraulich, und nicht selten durch plumpe Unanständigkeiten für jeden rechtlichen Menschen empörend. Mit dem satyrischen Drama endlich war ein Tanz verbunden, der lebhaft, geräuschvoll, aber ohne Ausdruck und ohne Bezug auf die Worte war. Wie sehr das gemeine Volk zu Athen, das allem was der Sinnlichkeit schmeichelte, leidenschaftlich ergeben war, an diesem mit dem Drama verbundenen Tanze hing, läßt sich kaum beschreiben. Kein Wunder also, wenn man, durch den Beifall der Menge ermuntert, sich bald zu Uebertreibungen verleiten ließ, wenn man auf der einen Seite alles nachäffte, und auf der andern jede üppige und freche Geberde, jede verwirrte und rasende Bewegung mit Beifall beklatschte b). Während des Schauspiels murrte das Volk bald leise, bald lachte es aus vollem

U a 3

Halbe,

g) Der tragische Tanz ward von den Athenern *Emmelte* (*Εμμελία*) genannt. Durch dieses Wort wird eine glückliche Veretzung edler und zierlicher Verhältnisse, und eine schöne Modulation in dem Spiele aller Personen, bezeichnet. Man sehe Lucian. de saltat. §. 26.

b) hauptsächlich zeichnete sich der Schauspieler Kallivides mit dem Beinamen „der Affe“ durch dergleichen Uebertreibungen aus und führte den Geschmack daran durch die gefährliche Vorzüglichkeit seiner Kunst ein. Seine Nachfolger machten sich, wie dies gewöhnlich der Fall ist, nur, seine Fehler zu eigen, und suchten durch die gewaltsamsten und unnatürlichsten Körperbiegungen zu gefallen.

Hasse, bald schrie es stürmisch gegen den Schauspieler, der ihm mißfiel, pfiß ihn aus, stampfte mit den Füßen, um ihn von der Bühne zu vertreiben, zwang ihn, seine Larve abzunehmen, um sich an seiner Beschämung zu ergötzen, und gebot einem Herolde, einen andern Schauspieler an seine Stelle zu rufen. Weder Alter noch sonst erlangter Ruhm, noch vieljährige Dienste konnten in solchem Falle, dem mißfallenden Schauspieler Schonung verschaffen. Nur neuer Beifall, der sich durch Händeklatschen und lautes Rufen äußerte, war im Stande, den armen Unglücklichen für die von ihm erlittenen Demüthigungen zu entschädigen. Die Kleider und Abzeichen der Schauspieler richteten sich nach ihren Rollen, so wie sich das Alter, das Geschlecht, der Stand und die gegenwärtige Lage der auftretenden Personen beinahe schon durch den Schnitt und durch die Farbe ihres Gewandes verriethen. Noch charakteristischer aber war in dieser Hinsicht eine Art von helmsförmiger Kopfbedeckung der eine fremde Gesichtsbildung statt der Züge des Schauspielers zeigte. Diese Kopfbedeckungen, die man Larven nannte, waren sehr verschieden und wurden so wohl im Trauerspiel, als in der Komödie und in dem Satyrspiel gebraucht *). Einige derselben waren mit Haaren von verschiedenen Farben besetzt, andere mit einem Barte versehen, der nach Beschaffenheit der Umstände bald länger, bald kürzer, bald dünner, bald dichter war. Noch andre Larven
vers

* Im Trauerspiel gedrauchte man die Larven fast vom Anfang seiner Entstehung an; um welche Zeit sie aber in das Lustspiel eingeführt wurden, ist unbekannt.

vereinigten alle Reize der Schönheit und der Jugend. Einige derselben öffneten einen ungeheuren Rachen, der inwendig entweder mit metallenen Stangen, oder mit einem andern tönenden Körper versehen war. Die Absicht hievon war, der Stimme hinlängliche Stärke zu verschaffen, um den großen Umfang der von den Zuschauern besetzten Sitze zu erfüllen. Ein Theil der Larven endlich hatte oben einen spitzzulaufenden Haarbüschel, wodurch man an den Kopfschmuck der ältesten Athener erinnert wurde. Denn diese pflegten ihre Haare oberhalb des Kopfes in einen Knoten zusammenzuschlagen. So viele Nachteile dieser Gebrauch der Larven auf der Bühne der Griechen auch hatte, so war er auf der andern Seite doch auch wieder mit großen Vorteilen verbunden. Durch sie ward Uebereinstimmung zwischen die Gesichtszüge und die Gemüthsbeschaffenheit, zwischen den Stand und die äußere Bildung gebracht. Und da dem weiblichen Geschlechte zu Athen nicht erlaubt war, die Bühne zu betreten, so mußte es das Auge nicht wenig belehrend haben, wenn eine Phädra und Antigone mit einem harten männlichen Gesichte aufgetreten wären. Durch die Larven aber ward dies verhütet, und, da man diese bei jedem Auftritte verändern und nach den Hauptleidenschaften der Seele, welche das Gesicht ausdrücken sollte, wählen konnte; so konnte man hierdurch die Täuschung der Sinne unterhalten und der Nachahmung einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erteilen.

Gesellschaftliche Unterredungen, Gastmale und Spiele.

Der Grieche war zu thätig, als daß er nur irgend einen Theil des Tages, etwa diejenigen ausgenommen, welchen er dem Schlummer widmete ^{a)}, ohne Beschäftigung zubringen konnte. Selbst in der jetzigen Periode der griechischen Geschichte, wo die Scheu vor anstrengenden Arbeiten und auf die Zukunft berechneten Unternehmungen bei den Griechen, hauptsächlich aber bei den Athenern, so groß war, wo man fast allein darauf bedacht war, sich Vergnügen zu verschaffen, und wo man von einer Zerstreung zur andern forttaumelte, suchte man Leben in seine Genüsse zu bringen, und Thätigkeit des Geistes oder Körpers, mit seinen Unterhaltungen zu verbinden. Daher fand der Athener so großes Vergnügen an den verschiedenen Arten der Schauspiele, wo er, ohne sich selber von den Geschäften und Vorfällen des Lebens umhertreiben zu lassen, in einem treuen Gemälde der Welt, ringsumher Kraftäußerung und Thätigkeit

a) Nachmittags pflegte der Athener sich einem kurzen Schlummer zu überlassen. Man sehe Pherecrat. apud Athenaeum libr. I. p. 75. Diejenigen, welche dies nicht thaten, spielten mit Würfeln, Astragalen, oder andere gesellschaftliche Spiele. Man sehe Athen. libr. XII, p. 532. Vor dem Essen, so wohl Mittags als Abends, gingen mehrere an den Ufern des Illossos spazieren, um hier der sehr reinen Luft zu genießen. Man sehe Athen. I. c. 14.

Thätigkeit sehen, wo seine Phantasie unaufhörlich in Spannung erhalten und durch die angenehmste Mannigfaltigkeit beschäftigt werden konnte, und wo sein Witz ein weites Feld der Unterhaltung und der Thätigkeit vorfand. Daher war er bei allen seinen Festen geräuschvoll und begleitete dieselben mit feierlichen Aufzügen mit Hymnen, mit Spielen, mit Wettkämpfen und Tänzen. Daher drängte er sich, so oft Volksversammlung gehalten wurde, in großen Haufen nach dem Markte hin, ohne daß eigene Geschäfte, oder wichtige Staatsangelegenheiten ihn eben dahin riefen. Daher waren die Kramläden, die Goldschmidtsbuden und die Barbierstuben um den Markt her fast zu allen Zeiten des Tage mit Athenern angefüllt, die sich hier ziemlich laut über Staatsangelegenheiten, oder mit Familienaneddoten, oder mit den Thorheiten einzelner Personen unterhielten *b*). Daß hiebei nicht selten auch der Unschuldige ein Gegenstand des Spottes und der Schmäbung wurde, läßt sich leicht vermuthen. Man hörte in diesen Versammlungen, welche durch eine beständige Bewegung vom Kommenden und Gehenden immerfort lebendig erhalten wurden, tausend witzige und bittere

A a 5

Eins

b) In den Kramläden wurden Salben und Wohlgerüche verkauft, wovon die Athener große Freunde waren. Die so schon geläufige Zunge derselben ward hier beim vollen Becher noch geläufiger. Der leidenschaftliche Hang der Athener zu Neugierden und gesellschaftlichen Zusammenkünften zog ihnen auch von den Fremden den Namen der Gaffer, oder der Maulaffen zu. Man sehe Aristoph. in equites v. 1260.

Einfälle über alles was sich dem Auge, oder der Einbildungskraft darbot, gewöhnlich über diejenigen, die sich unter den Vorbeispazierenden entweder durch nachlässige Kleidung, oder durch eine übertriebene Pracht in ihrem äußeren Aufzuge vor andern, auszeichneten. In Kriegszeiten hatte die Unterhaltung der Athener noch weit mehrere und vorzüglichere Gegenstände, als zur Zeit der Ruhe und des Friedens. Hier sprach man allenthalben von den Unternehmungen, von den Siegen, oder Verlusten der im Felde stehenden Heere. Nicht selten zogen ganze Schaaren von Neugierigkeitslustigen auf den Straßen umher, theilten sich, nicht ohne auffallende Vergrößerungen, die von den Heeren laufenden Gerüchte mit, und zeichneten auf dem Boden, oder an den Mauern die Chartre des Landes, wo die Armeen im Felde standen c). Allein nicht alle Athener ohne Unterschied beschäftigten und vergnügten sich auf diese geräuschvolle Weise. Freunde einer besseren Unterhaltung versammelten sich theils in den geräumigen Hallen von Athen, theils in verschiedenen andern Theilen der Stadt und benutzten ihre Muße zu belehrenden Gesprächen. Endlich wimmelten auch die Bäder zu Athen immerfort von Bürgern, die Unterhaltung und Vergnügen suchten, und Aermere nahmen hieher gegen die Strenge der Witterung und des Winters ihre Zuflucht. Die Freuden einer glänzenden und reichbesetzten Tafel waren nur das Eigenthum der Begüterten. Diese überließen sich denselben in dieser Periode weit ungebundener und häufiger als in den vorigen Zeiten. In dem Speisesaale brannten gewöhn-

c) Man sehe Theophrasti characteres ethic. c. 3.

wöhnlich Weihrauch und andere Wohlgerüche cc). Unter den kostbaren Geräthschaften, welche dies Zimmer schmückten, zeichnete sich besonders der Schenkentisch aus, der mit silbernen und goldenen Gefäßen besetzt war d). Bevor man sich der Tafel näherte, gossen Sklaven den Gästen reines Wasser auf die Hände und setzten ihnen Kränze auf. Zugleich ward der König des Mals durch das Loos gewählt e). Das Geschäft desselben war, mit so wenig Einschränkung der Freiheit als möglich, alle Frechheit vom Gastmale zu entfernen. Ueberdies bestimmte derselbe, wann in langen Zügen getrunken werden sollte, nannte die auszubringenden Gesundheit, und sorgte für die Aufrechterhaltung der Trinkgesetze. Nachdem man sich hierauf auf Ruhebetten, die gewöhnlich mit Purpurdecken belegt waren, um den Tisch gelagert hatte, ward dem Wirthe das Verzeichniß der Speisen überreicht, um zu wissen, welche und in welcher Ordnung eine auf die andere folgen

c) Die Zeit der Zusammenkunft war meistens auf den Abend angelegt. Man suchte dabei, der Höflichkeit gemäß, weder der Erste, noch der Letzte zu sein. Gewöhnlich fanden sich zu den Tafeln der Großen und Begüterten außer den Geladenen, auch Parasiten ein, welche die Wohlstandspflichten besorgten, und zur Ergözung der Gäste dienten. Man sehe Theophrasti charac. c. 20.

d) Man sehe Athenaeus III. c. 21. Plato de republ. libr. 3. p. 417.

e) Man sehe Plutarchi symposiac. I. c. 4. Eins der Trinkgesetze befahl, entweder am Trinken Theil zu nehmen, oder sich zu entfernen.

gen würde. Zuerst wurden dann gewöhnlich verschiedene Sattungen von Muscheln aufgetragen. Einige von diesen waren, wie sie aus dem Meere kamen, andere in der Asche gesotten, oder in der Pfanne gebraten, und größtentheils mit Kümmel und Pfeffer versehen. Gleich wurden auch frische Eier von Hühnern oder Pfauen, Würste, Schweinsfüße, Lammköpfe, Kalbsgekröse, kleine Vögel mit einer heißen Brühe aus geriebenem Käse, Del, Weinessig und Silphion *f*) versehen, und mehr dergleichen, gegeben. Der zweite Gang bestand in den meisten Fällen aus dem ausgesuchtesten Wildpret, aus Geflügel, und vorzüglich aus den seltensten und schmackhaftesten Fischen *g*). Den dritten Gang machten endlich die leckersten Früchte aus. Daß es den Athenern nie an einer wohlbesetzten Tafel fehlte, dafür sorgte ihr weit und breit berühmter Markt, wo täglich das Vorzüglichste, was die Inseln und das feste Land lieferten, zusammenfloß. Ueberdies waren ihre Höfe, so wohl in der Stadt, als auf dem Lande, reichlich mit Kapaunen, Tauben, Enten, Hühnern, Gänsen und andern Arten des Geflügels, das sie sehr

f) Das Silphion war eine Pflanze, deren sich die Alten häufig zu ihren Speisen bedienten. Man sehe Archenacus libr. 3. c. 21.

g) Auch See'spinnen, Krebse, Austern und stachelichte Rügelfische kamen auf die Tafel bogüterer Athenen. Die letzteren bereitete man häufig mit Essigmeth, mit Pesterschlie und Krausemünze. Vorzüglich schmackhaft glaubte man sie zu finden, wenn sie im Bollmond gefangen waren. Man sehe Athen. lib. 3. c. 23.

sehr gut zu mästen verstanden, versehen, und die verschiedenen Jahreszeiten lieferten ihnen nach einander: Grasmücken, Wachteln, Krammervogel, Lerchen, Rothkehlchen, Ringeltauben, Tureltauben, Schneepfen, Haselhühner. Mehrere begüterte Athener legten ferner eigene Phasanereien an, worin sie Phasanen für ihre Tafeln unterhielten. Hasen und Rebhühner lieferten die Blachfelder von Attika, die benachbarten Wälder schafften Frischlinge und wilde Schweine herbei, und aus der Insel Melos erhielt man die besten Rebe in ganz Griechenland ^b). Unter den Fischen, womit das Meer die Tafeln der Reichen versorgte, zeichneten sich vorzüglich die Muräne, der Goldfisch, der Meerdrache, der Schwerdtfisch, der Pagros, die Alse und der Thunfisch aus. An den Attischen Küsten fing man Cornbütten, Makrelen, Schollen, Barden, Rothflossen, und bei Phaleros eine Art von Sardellen, von denen man glaubte, daß sie ihres Wohlgeschmacks wegen selbst auf die Tafel der Götter gebracht zu werden verdienten. Den vorzüglichsten Meeraal brachte man aus Sikyon, so wie den besten Seebläuling aus Megara. Aus dem See Kopais erhielt man Aale, die sich nicht minder durch ihren zarten Geschmack, als durch ihre ausnehmende Größe empfahlen, und eingesalzene Fische wurden in erstaunenswürdiger Menge aus dem Hellespont, aus Byzanz und aus den Pontos Eurinos herbeigebracht. Dabei war man so verwöhnt und

lecker

b) Der auf den Attischen Hügeln wachsende Thymian und Rosmarin ertheilte den hier befindlichen Kaninchen Wohlgeschmack und Wohlgeruch.

leckerhaft, daß man an einem vorzüglichem Gegenstande der Tafel nicht einmal alles schätzenswerth fand, sondern nur einzelne Theile für sich wählte, das Uebrige aber einem weniger zärtlichen Geschmacke überließ. So aß der leckerhaste Athener von dem Seebläuling nur das Vordertheil, von dem Seewolf und dem Meeraal nur den Kopf, von den Thunfische nur die Brust und von der Roche nur den Rücken. Die Gartenfrüchte der Athener, welche den dritten Gang ausmachten, waren eben so vorzüglich, als die übrigen Speisen. Die Attischen Feigen übertrafen alles an Wohlgeschmack. Frischgepflückt dienten sie den Bewohnern von Attika zum Leckerbissen: getrocknet wurden sie in die entferntesten Länder, ja selbst bis nach Persien, gebracht *i*). Die Attischen Oliven, in Salzlake eingemacht, wurden dazu gebraucht, die Ekluft zu reizen. Vorzüglich aber schätzte man diejenigen, die noch heut zu Tage unter dem Namen der Kolymbaden beliebt sind *k*). Sehr gute Äpfel bekam man aus Subda, vorzüglich Dateln aus Phönicien, wohlschmeckende Quitten aus Korinth, und die besten Mandeln aus Maros. Um die Speisen zu würzen und dem Gaumen angenehmer zu machen, bediente man sich des Salzes, des Oels, des Pfeffers, des Essigs und des Honigs. Außer diesen

i) Man sehe Athenaeus libr. XIV. p. 652. Hier kamen sie so gar auf die königliche Tafel.

k) Der Großsultan läßt sie jetzt alle für seine Tafel aufbewahren. Minder edle Früchte verbesserten die Attiker durch die Pfropfkunst. Man sehe Aristot. de plant. 1. c. 6.

diesen Ingredienzien gebrauchte man zu den feinen Speisen nicht selten auch noch Eier, Käse, Rosinen, Petersilie, Sesam, Kümmel, Kappern, Kresse, Fenchel, Krausemünze, Koriander, Knoblauch, Zwiebeln und andre aromatische Pflanzen 1). Den besten Del lieferte Attika selber, der beste Essig war der Dekelische, den besten Honig, der den Sicilischen noch übertraf, gab der Berg Hymettos. Der Brühen, deren man sich bei den Speisen bediente, gab es verschiedene Gattungen. Einige davon waren scharf, andre hingegen sanft und lieblich. Diejenige Brühe, welche man so wohl zu den gesottenen, als gebratenen Fischen gab, bestand aus Weinessig, aus geriebenem Käse und aus Knoblauch. Zuweilen ward zu diesen Ingredienzien noch kleingehackter Lauch hinzugefügt. Minder scharf ward dieselbe, wenn man sie aus Del, Eierdottern, Lauch, Knoblauch und Käse bereitete. Wollte man sie noch sanfter haben, so nahm man Honig, Datteln, Kümmel und dergleichen. Zuweilen suchte man die Fische auch noch durch Füllsel schmackhafter zu machen. In solchem Falle öfnete man sie zuvor, nahm die Graten heraus und füllte sie mit Silphion, mit Käse, mit Salz und Dosten, einer Art von wildem Majoran. Ferkel dagegen füllte man mit Krammsvögeln, mit Grasmücken, mit Eierdottern, Austern und mehreren Muschelarten

1) Fische von derbem Fleische füllte man mit geriebenem Käse ein, und bog sie mit Weinessig: waren sie hingegen zart, so nahm man Salz und Del dazu. Zuweilen wickelte man sie auch in Dosten und Feigenblätter und ließ sie so unter der Asche backen. Man sehe Athen. VII, 20. 5.

ten m). Das Brodt, dessen sich die Athener bei ihren Gastmahlen bedienten, ja, so gar dasjenige, welches auf dem Markte feil war, zeichnete sich durch eine blendende Weiße, und durch einen sehr angenehmen Geschmack aus. Ein gewisser Thearion erhob die Kunst, ein schmackhaftes Brodt zu bereiten, in Sicilien auf den höchsten Gipfel. Seit der Zeit erhielt sich dieselbe zu Athen in ihrer ganzen Vollkommenheit und beförderte die großen Fortschritte der Athener im Backwerk beträchtlich. Die Athener waren Meister in der Kunst, alle Gattungen von Mehl in eine eben so gesunde, als angenehme und wohl schmeckende, Nahrung zu verwandeln. Die Arten von Backwerk, die sie bereiteten, waren unzählige. Mischte man zu dem Weizenmehl ein wenig Milch,

Del

m) Das große Wohlgefallen, welches die Athener an einer reichbesetzten Tafel fanden, machte, daß die Kochkunst von mehreren gestiftet und vervollkommenet wurde. Ein gewisser Archesstratos, der Freund von einem Sohne des Perikles durchreiste Länder und Meere, nicht um die Sitten der Menschen, sondern um alles dasjenige kennen zu lernen, was außerhalb Attika Wohl schmeckendes hervorgebracht würde. Daber besuchte er nur solche Häuser, wo man Leckerbissen bereitete, und hatte nur mit Leuten von feinem Gaumen Umgang. Seine Erfahrungen legte er in seiner Gastronomie, einem Gedichte nieder, welches ein Schatz von großen Einsichten dieser Art soll gewesen sein. Außer ihm schrieben noch mehrere andre Griechen über die Kochkunst. Unter den hiehergehörigen Werken zeichnete sich Mithrasos's, Sicilischer Koch, vorzüglich aus.

Del und Salz, so erhielt man dasjenige Brodt, dessen Erfindung den Kappadokiern beigelegt wird. Ein andermal knätete man das Weizenmehl mit Honig und zerschnitt den Teig in dünne Blätter, die sich kaum der Kohlenpfanne genähert, aufrollten. Hiedurch erhielt man eine Art von Kuchen, die man siedendheiß auf die Tafel brachte und in Wein zu tunken pflegte. Noch andre Kuchen, die zarten und leichten Ballen gleichen, bereitete man aus Sesam mehl, Del und Honig in der Pfanne. Zuweilen nahm man auch Gerstengraupen, zerstampfte sie in einem Mörser, schüttete das Mehl in ein Gefäß und goß Del dazu. War dies geschehen, so rührte man den hiedurch erhaltenen Brei, während er langsam am Feuer kochte, sorgfältig um, nährte ihn von Zeit zu Zeit mit Kraftbrühe von Hühnerfleisch, und brachte ihn, nachdem er auf diese Weise gar geworden war, heiß auf die Tafel. Einfacher waren die aus Mehl, Milch und Honig bereiteten Kuchen. Bei andern fügte man zum Honig noch Sesammehl und Käse: noch andre füllte man mit Früchten von verschiedener Gattung. Ja, selbst Rosinen- und Mandeltorten waren den Athenern eben so wenig unbekannt, als Pasteten von Hasenfleisch, von Grasses mücken und von kleinen Vögeln, die in den Weinsbergen umher flogen ⁿ). Von der Menge Speisen nun, die bei jedem Gange auf die Tafel der reichen und

ⁿ) Ueber diesen ganzen Gegenstand sehe man Barthelemy's Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland II. S. 377, wo ein förmliches Athenisches Gastmal beschrieben ist.

und prachtliebenden Athener Damen, konnte man sich, bei feierlichen Gastmahlen, so gar für seine abwesenden Freunde dasjenige aussuchen, wovon man glaubte, daß es ihnen am meisten behagen würde, und es denselben überbringen lassen o). Gleich beim Anfange der Mahlzeit nahm der Wirth einen Becher, setzte ihn an seine Lippen und ließ ihn dann von Hand zu Hand herumgehen. Diesen ersten Trunk betrachtete man gleichsam als das Untersand der Freundschaft, welche die Gäste verbinden sollte. Bald nachher trank man mehr und richtete sich dabei nach den Gesundheit, die der Wirth bald diesem, bald jenem zubrachte, und die ihm von den Gästen erwiedert wurden p). Von den verschiedenen Arten von Weinen, die der Grieche kannte, liebte er die süßen und duftreichen am meisten q). Daher gefiel ihm der alte Korcyrische Wein, der von einem sehr angenehmen Geschmack war, und der weiße Medische, der sich durch die höchste Lieblichkeit auszeichnete. Daher ward der Wein von Thasos und Naxos so sehr geschätzt, daß man ihn mit dem Tranke der Götter, dem

- o) Man sehe Aristophan. Ich. in Acharn. v. 1048. Ein jeder von den Gästen brachte in dieser Absicht einen, oder mehrere, Sklaven mit, die außerdem aber auch noch andre Besorgungen hatten.
- p) Man sehe Aristoph. Ich. in Lysistr. v. 204. Athen. X. p. 432. Feith. antiq. Homericæ libr. III. p. 306.
- q) Man fand ein großes Vergnügen daran, wenn beim Oeffnen des Fasses der Duft von Weisken und Rosen emporstieg und den Keller erfüllte. Man sehe Athen. I. p. 29.

dem Nektar, zu vergleichen pflegte r). Nicht selten versüßte man die Weine auch dadurch, daß man Mehl in Honig geknätet ins Faß warf. Um ihnen einen angenehmen Geruch zu verschaffen; vermischte man sie mit allerlei Gewürzen, mit Dosten, Obst und Blumen. Daher war der Wein aus Byblos in Phönicien den Griechen so angenehm, weil er eine Menge von Wohlgerüchen verbreitete. Um einem angenehmen und gesunden Trank zu erhalten, vereinigete man starkdustende und kräftige Weine mit andern von entgegengesetzter Gattung. Dadurch, daß man Meerwasser zu dem Weine mischte, glaubte man die Verdauung zu befördern und es zu verhindern, daß er nicht zu Kopfe stiege. Nur selten trank man ganz ungemischten Wein. Das gewöhnlichste Verhältniß des Wassers zum Weine war wie fünfse zu zwei, oder auch wie dreie zu eins. War man aber einmal von den Freuden des geselligen Males durchglühbet, sokehrte man dies Verhältniß um, und vergaß gegen das Ende der Mahlzeit das von Solon gegebene Gesetz, welches den Genuß des unvermischten Weins verbot, beinahe gänzlich. Gewöhnlich ward das Vergnügen der Tafel auch durch Gesang erhöht. In den früheren Zeiten sangen alle Gäste zusammen. Weil aber dies zu geräuschvoll war, so ward festgesetzt, daß ein jeder nach der Reihe mit einem Lorbeerzweig

B b 2

reise

r) Auch der Eberwein, von dem es drei Arten gab, war sehr beliebt. Die Weine von Salynthos und Leukadien verwarf man, weil man sie, des dazu gemischten Bixses wegen, für schädlich hielt. Man sehe Achen, I, 25.

reise oder einem Myrthenzweige in der Hand singen sollte 1). Endlich ging man noch weiter, indem man die Töne der Lyra mit der Stimme verband: denn nun sahen sich manche Gäste genöthigt, ganz zu schweigen. Von den Kundgesängen, oder Skolien der Griechen, ist schon bei der Geschichte der vorigen Periode gehandelt worden 2). Sie enthielten meistens das Lob der Götter, der Helden und der Bürger, die sich Verdienste um das Vaterland erworben hatten. Auch Lehren der Weisheit machten nicht selten den Inhalt derselben aus. In der Folge gesellte sich das Lob des Weins, so wie der süße Tausmel von Empfindungen hinzu, der das der Freude geöfnete Herz beim Klange duftender Becher zu ergreifen pflegt. Um das Vergnügen der Gastmähler noch mannigfaltiger zu machen, erschienen gegen das Ende derselben auch Tänzerinnen und Flötenspielerinnen, und da der Grieche nicht leicht eine zum Tanze sich anbietende Gelegenheit versäumte; so standen bei ihrer Ankunft gewöhnlich die meisten Gäste auf, um am Tanze Theil zu nehmen 3). Zu gleicher Zeit besetzte man die Tafel auch mit kleinen Schüsseln, welche die Trinklust reizen sollten, so wie mit neuen
Trach

1) Man sehe Memoires de l'Academie des bell. let. T. IX.
P. 324.

2) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte
S. 403.

3) Nicht selten wurden auch geistreiche und witzige Hetären zu den Gastmählern eingeladen, um durch ihre Unterhaltungen und angenehmen Einfälle die Freuden der Tafel zu vermehren.

Trachten Wein und mit größeren Bechern x). Zu weilen erschienen auch Taschenspieler und andre Possenreißer, die sich nach aufgehobener Tafel sehen ließen. Einige derselben bedeckten mit Trichtern eine gewisse Anzahl kleiner Kugeln, die vor den Augen der Zuschauer, ohne daß sie bemerkten, wie? verschwanden und wieder erschienen. Andre spieen Feuer, andre gingen, den Kopf nach unten zugekehrt auf den Händen, und machten dabei mit den Füßen die Stellungen der Tänzer, noch andre endlich hielten zwölf eiserne Reifen in der Hand, an deren Umkreise verschiedene kleine Ringe von demselben Metalle umher liefen. Diese Reife nun warfen sie wechselsweis in die Höhe und fingen sie wieder y). Nach geendigter Mahlzeit goß man dem guten Dämon und Zeus dem Erhalter zu Ehren Libationen aus und wusch sich die Hände in Wasser, worein Wohlgerüche gemischt waren. — Zu den gesellschaftlichen Spielen, womit sich die Athener nicht selten die Zeit verkürzten, gehörte vorzüglich das Spiel mit Astragalen und mit Würfeln z). Die Astragalen war vier länglichte Steine,

B b 3

oder

x) Diese Schüsseln enthielten Citaden, gebackte Rüben mit Weinessig und Möstrich angemacht, gebratene Röhren, Oliven aus der Salzlake und andre Sachen von der Art.

y) Man sehe Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland. II. S. 348.

z) Mit diesen gesellschaftlichen Spielen unterhielt man sich hauptsächlich des Nachmittags, wenn man sich nicht zur Ruhe niederlegte. Man sehe Athenaeus XII. p. 532. Meursius de ludis graecorum, und Reisen des jüngern Anacharsis II. S. 266.

oder Knochen, welche auf jeder ihrer Flächen eine von den vier Zahlen: eins, drei, vier, sechs zeigten. Verschiedene Verbindungen derselben gaben fünf und dreißig Würfe, welchen man Namen von Göttern, Fürsten und Helden ertheilte. Mit einigen derselben war Gewinn, mit andern Verlust verbunden. Der vortheilhafteste Wurf, den man erhalten konnte, war der Wurf der Aphrodite. Diesen erhielt man, wenn die Steine so fielen, daß sie die vier verschiedenen Zahlen zeigten. Auch im Würfelspiele gab es glückliche und unglückliche Würfe. Man bediente sich dazu dreier Würfel, die man in einem Becher schwenkte. Zu Vermeidung aller Betrügereien schützte man sie in einen hohlen Zylinder, woraus sie denn in das Spielbrett fielen. Bei diesen Spielen ward alles durch das Glück entschieden: das Folgende hingegen beruhte mehr auf die Geschicklichkeit der Spieler. Man reihete nämlich auf einem mit Linien, oder Feldern bezeichneten Brette von jeder Seite eine gewisse Anzahl von verschiedenfarbigen Steinen, oder Figuren. Die Geschicklichkeit des Spielers bestand nun darin, seine Steine unter einander zu unterstützen, die Steine des Gegners, so bald sie sich unvorsichtig zerstreuten, zu schlagen und ihn dergestalt einzusperren, daß er nicht mehr im Stande war, weiter zu rücken. War ein Versehen von ihm begangen, so durfte er nicht zurückziehn. Nach diesen Anzeigen ergiebt sich, daß dies Spiel unserm Damens- oder Schachspiel nahe kam. Zuweilen verband man dies letztere Spiel auch mit dem Würfelspiel. In diesem Falle ward der Gang der Steine durch die geworfenen Zahlen der Würfel bestimmt. Die Hauptgeschicklichkeit hiebei bestand darin, die glücklichen oder unglücklichen Würfe zu ahnen, die Gunst des

Glücks

Glücks gehörig zu benutzen, und die Launen des Schicksals zum Besten zu lehren. Wegen der großen Schwierigkeit und des verwickelten Ganges beider Spiele legte man sich nicht selten von Kindheit an darauf. Daher kam es dann, daß sich einige eine solche Fertigkeit und Geschicklichkeit darin erwarben, daß es Wenige mit ihnen ausnahmen, und sie überall als Meister galten.

§. 14.

Feste als Mittel die Athener zu unterhalten und zu vergnügen.

Die ursprüngliche Absicht der Griechen bei ihren Festen war, theils sich von den Arbeiten der Erndte und der Weinlese zu erholen und sich für die bisher dabei erduldeten Beschwerden gütlich zu thun, theils den vormaligen hülflosen Zustand in das Gedächtniß zurückzurufen, in welchem ihre Urväter vor Erfindung des Feld- und Weinbaues schmachteten, und sich der Freude über das Glück eines bequemeren und gesünderen Lebens zu überlassen, theils den Göttern für die erzeigten Wohlthaten zu danken, und sich ihrer Güte auch für die Zukunft zu empfehlen ^{a)}. In der

B b 4

jegio

a) Man sehe was über die Feste der Griechen deren ursprüngliche Absicht im ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 520. gesagt ist. In dieser Periode waren die Feste den Athenern gewiß nichts weiter, als Gelegenheiten, ihre Sinnlichkeit zu vergnügen. Daher war ihre Anzahl auch so beträchtlich, daß so gar die Prozesse darunter litten.

jetzigen Periode aber, wo sich eine allgemeine Sittenlosigkeit der Athener bemächtigt hatte, vergaß man der edleren Zwecke, die der vormaligen Feier der Feste zum Grunde lagen, und vermehrte ihre Anzahl in eben dem Maaße, als man sie bloß als Gelegenheiten, sich einer schwärmenden Freude in die Arme zu werfen, den Vergnügen der Sinnlichkeit auf mehr, als eine Weise zu fröhnen und hauptsächlich die Opferschmäuse zur Befriedigung ihres Hanges nach rauschenden und den Saumen kitzelnden Ergänzungen zu benutzen. Die Feier der öffentlichen griechischen Feste war in diesem Zeitraum, der dermaligen Denkungsart der Griechen gemäß, im höchsten Grade rauschend und prachtvoll, und der Kostenaufwand, der darauf gemacht ward, gereichte mancher Familie zum Untergange *b*). Man hielt dabei die glänzendsten Aufzüge, bei denen die Götterbilder auf prächtigen Küssen liegend, in kostbaren Staatswagen gefahren, oder auch auf den Schultern getragen wurden. Die ganze Schaar der Priester pflegte dabei zu folgen, und alle Edlen in den glänzendsten Gewänden, oft mehrere tausend Mann stark, dem Zuge zu Pferde beizuwohnen. Nicht selten begleitete auch die Jugend beiderlei Geschlechts in allen ihren Reizen

b) Außer den öffentlichen Festen gab es auch Familienfeste, wenn ein Kind geboren wurde, wenn Kinder in die Klasse der Bürger traten, oder wenn sie öffentliche Proben ihrer Fortschritte in den gymnastischen Übungen ablegten. Durch die öffentlichen Feste der Athener wurden mehr, als achtzig Tage dem Fleiße entzogen. Man sehe Isocrat. paneg. I. 142.

Reizen diese Aufzüge, und man sahe bei einigen Gelegenheiten an dreihundert zum Opfer bestimmter Stiere in großem Pompe mit umherführen c). Oft erstreckte sich diese Festlichkeit bis tief in die Nacht hinein, in welchem Falle man mit Fackeln durch die Stadt zog und auf vielfache Weise die ausgelassenste Fröhlichkeit an den Tag legte. Auch heilige Tänze, die von musikalischen Instrumenten begleitet waren, und hin und wieder von Chorgesängen, ja nicht selten so gar von gegeneinander wetteifernden Chören auf das bezauberndste unterbrochen wurden, waren gewöhnlich mit der feierlichen Begehung der Athenischen Feste verbunden. Sehr häufig wurden ganze Geschichten durch diese heiligen Tänze pantomimisch dargestellt. Endlich machten auch körperliche und geistige Wettkämpfe einen Theil der zur Begehung der öffentlichen Feste gehörigen Feierlichkeiten aus. Die körperlichen Wettkämpfe wurden im Stadium angestellt, und bestanden im Laufen, im Ringen und in andern gymnastischen Uebungen. Die Gegenstände der geistigen Wettkämpfe, zu deren Anstellung man das Theater und Odeum wählte, waren Tanz, Gesang und Musik. Eine jede der zehn Zünfte, worein das Athenische Volk getheilt war, war gehalten, zur Feter des Festes einen Chor und den Anführer desselben, zu liefern. Dieser Anführer wählte seine handelnden Personen gewöhnlich selbst

B b 5

aus

c) Man sehe Isocrat. Arcopag. I. 324. Zur Zeit des Luxus mußte mancher reiche Privatmann mehr als tausend Thaler nach unserm Gelde an die Feter eines öffentlichen Festes verwenden.

aus der Klasse der Kinder und Jünglinge. Am Tage der Festfeier erschien er samt seiner Truppe mit einer vergoldeten Krone und in prächtigen Gewanden. Bevor der Chor im Theater erschien, wohnte er erst den feierlichen Aufzügen bei und sang, um die Altäre gestellt, während der Opferhandlung feierliche Hymnen. Im Theater besetzte ihn der Gedanke, daß von der Ausführung seiner Rolle die Ehre oder Schande seiner Kunst abhänge, zum lebhaftesten Eifer, und es saßen eigene Richter, um dem Würdigen den Preis zuzusprechen *d*). Dieser Preis bestand gewöhnlich in einem goldenen Dreifuß, und ward in den meisten Fällen von der mit dem Siege erfreuten Kunst in einem Tempel feierlich aufgestellt. Die Wettkämpfe, worin Tonkünstler seit den Zeiten des Perikles um den Vorrang stritten, wurden im Odeum angestellt *e*). Einige ließen dabei sich auf der Flöte, oder Cithar hören, andre sangen, und begleiteten sich selbst mit irgend einem musikalischen Instrumente. Die mit den öffentlichen Festen verbundenen gymnastischen Uebungen bestanden gewöhnlich im Pentathlon. Dieses begriff nicht nur das Wettrennen zu Fuß, das Ringen und den Faustkampf, sondern auch das Springen, das Schleudern der Wurfscheibe und das Werfen des Speiesses in sich. Zu allen diesen Uebungen kam, besonders an den Panathenäen,

d) Nicht selten nahmen die Anführer zu Mäulen und Bekkungen ihre Zuflucht, um den Sieg zu erhalten. Man sehe Demost. in Mid. p. 604.

e) Man sehe Meursii Panathen. c. 10. Plutarch, in Pericle s. p. 160.

enden, noch der Fackelkampf *f*). Bei diesem standen verschiedene Jünglinge in gleichen Entfernungen in einer sechs bis sieben Stadien langen Laufbahn. Hatte die Menge durch ihr Geschrei das Zeichen zum Anfang gegeben, so zündete der Erste die Fackel auf einem Altare an, und brachte sie im Laufe zu dem Zweiten. Dieser übergab sie auf gleiche Weise dem Dritten und so weiter. Derjenige, welcher so unglücklich war, sie erlöschen zu lassen, durfte nicht weiter am Laufe Antheil nehmen. Wer langsam lief, oder vielleicht gar nicht mitkommen konnte, ward von den Zuschauern verspottet, ja nicht selten so gar mit Schlägen gezüchtigt. Wer die verschiedenen Posten glücklich durchlaufen war, der trug den Preis davon. Zuweilen wurde dieser Fackelkampf auch zu Pferde angestellt. Hatte nun jemand in diesen mannigfaltigen Wettkämpfen den Sieg davon getragen, so pflegte er seine Freunde zum Abendessen einzuladen. Nicht selten ergözte man sich dann im Prytaneion, oder in andern öffentlichen Häusern, bei prächtigen, mit allem, was die Sinnlichkeit vergnügen kann, versehenen Gastmälern, die bis zum folgenden Tage währten. Die geschlachteten Opferthiere wurden unter die Götter, unter die Priester und die Opfernden getheilt. Denjenigen Theil des Opferfleisches, welcher den Göttern zugefallen war, verzehrte das Feuer. Was die Priester davon erhielten, das gehörte zu ihren Einkünften, und der Antheil der Opfernden ward benutzt, um Gastmähler zu geben.

Nicht

f) Dieser Fackellauf wurde in der Akademie angestellt. Man sehe Meursii Graec. fer. libr. V. in lampad.

Nicht selten ward ein Theil der geschlachteten Opferthiere auch unter das Volk vertheilt, welches dann aller Orten Tische aufrichtete und sich der ungebundensten und lärmendsten Freude überließ. Am rauschendsten und lärmvollsten von allen griechischen Festen und eben daher dem Hange des Athenischen Vöbels am angemessensten waren indeß die Dionysien g). Die ganze Stadt gerieth gewöhnlich dabei in Saumel. Ganze Schaaren von Bakchanten und Bakchantinnen, mit Ephru, Fenchel und Pappellaub umwunden, tanzten, lärmten und heulten auf den Straßen umher und riefen den Dionysos an. Dabei zerrissen sie mit den Nägeln und Zähnen die rohen Eingeweide der Opferthiere, wanden Schlangen in ihre Haare und umgürteten ihren Leib damit. Durch diese seltsamen Schauspiele unterhielten und schreckten sie die gaffende Menge. Vorzüglich geschah dies an den großen Dionysien, welche man auch die Stadtdionysien (*κατ' αστυ*) zu nennen pflegte, und die auf den Frühling fielen. Zu diesen fanden sich eine große Menge

g) Es gab drei Dionysosfeste zu Athen. Die großen Dionysien, auch Stadtdionysien (*κατ' αστυ*) genannt, wurden in der Stadt gefeiert und fielen auf den Frühling. Die Penäen, oder Landdionysien (*κατ' αγρου*) beging man, als Weinlesefest, auf dem Lande. Die dritten oder Limnäen, welche von dem Bakchosstempel in Limnos zu Athen benannt wurden, dauerten drei Tage. Am ersten dieser Tage ward der alte Wein angebrochen: am zweiten um die Wette gezecht und am dritten eine Menge mystischer Köpfe umhergetragen.

ge von Fremden zu Athen ein, um von den dieser Stadt unterworfenen Inseln den Tribut zu entrichten, und den verschiedenen Feierlichkeiten und Processionen, hauptsächlich denen, welche den Triumph des Dionysos vorstellten, beizuwohnen *b*). Man sah hier dasselbe Gefolge, welches den Dionysos bei seiner vorgebliebenen Eroberung von Indien, der Sage nach, begleitete. Dies Gefolge bestand aus Satyrn und Panen, aus Menschen, welche Böcke zum Opfer herbeischleppten, oder, auf Eseln reitend, Silene vorstellten, aus Mannspersonen, die sich als Weiber verkleidet hatten, und aus Leuten, die allerlei unzüchtige Abbildungen und Figuren auf hohen Stangen umhertrugen, und dabei sehr anstößige und schlüpfrige Lieder sangen. Viele die sich zu diesem Gefolge hinzugesellten, waren theils mit Häuten von Hirschfälsbern behangen, theils unter Masken versteckt und mit Epheulaub umwunden. Dabei taumelte das ganze Gefolge entweder von einer wirklichen Ueberladung mit geistigen Getränken, oder erkünstelte einen Weinrausch. Unaufhörlich scholl das Geschrei der tobenden Menge in die lärmende Musik der Instrumente,

b) Auch die Theaterstücke, welche an diesen Dionysien aufgeführt wurden, lockten sehr viele Fremde nach Athen hin. An jedem dieser Feste wurden neue Tragödien gegeben. Die Tragödien machten bei den Athenern darum einen Theil des Bakchosdienstes aus, weil sie aus dem Hören der alten Bakchanalien hervorgegangen waren. Der ganz rohe Bakchosdienst erhielt sich unter dem Namen Trieterika am längsten in Böotien und war Darstellung des ersten rohen Zustandes der Hellenen.

mente. Bald geberdete sich der heulende Zug gleich Rasenden und überließ sich mit zügelloser Begeisterung allen konvulsivischen Sprüngen und Zuckungen, welche die Wuth dem Menschen nur immer einzugeben im Stande ist, bald sammelte er sich wieder, um regelmäßige Kriegstänze zu tanzen. Bei diesen Tänzen vertraten Trinkgefäße die Stelle der Schilde, und statt der Pfeile warf man Thyrsosstäbe gegen einander, ja nicht selten überließ man sich der Ungebundenheit so weit, daß man mit diesen Stäben die Zuschauer angriff. Mitten unter diesen lärmenden Haufen erschienen die von den Athenischen Jüngsten abgeordneten Ehre, die in der schönsten Ordnung einherzogen. Auch sah man eine Menge der vornehmsten Jungfrauen aus der Stadt im höchsten Schmucke auf ihren Köpfen heilige Körbe tragen, worin nicht nur die Erstlinge der Früchte, sondern auch Kuchen von verschiedener Gestalt und allerlei geheimnißvolle Symbole lagen ¹⁾. Dabei standen die wie Altane gebaueten Dächer allenthalben voll Zuschauer, die mit sichtbarer Theilnehmung auf den vorüberschwärmenden Zug herniedergafften. Vorzüglich waren dies Frauen, die mit Lampen und Fackeln in den Händen der Procession leuchteten, wofür dieselbe, wie dies gewöhnlich der Fall war, zur Nachtzeit einherzog. Wer an diesen lärmenden und abentheuerlichen Aufzügen, die der Menge so sehr behagten, kein Vergnügen fand, für den waren die verschiedenen Spiele, denen der Tag gewidmet war,

¹⁾ Man sehe *Plato de republ.* lib. V. T. II, p. 475. edit. servani.

war, geeignet. Die Wettstreite der Ehre in Tanz und Musik, so wie vorzüglich die Theaterstücke, welche die dramatischen Dichter an den Dionysien aufführen ließen, unterhielten die Gebildeteren. Auf diese Art war bei der Feier dieser Feste für alle Theile des Volks gesorgt, und es gab Niemand in ganz Attika, der sich nicht auf die jährliche Wiederkehr derselben, als einer reichhaltigen Quelle von Vergnügen aller Art gefreuet hätte. Und so wie die Dionysien dazu geeignet waren, nicht nur den großen Haufen, sondern auch den besseren Theil der Nation auf eine angenehme Weise zu zerstreuen; so trugen auch die übrigen Feste, mehr, oder weniger, zur Unterhaltung und zum Vergnügen der Athener bei k).

Erzie-

k) Zu den übrigen vorzüglicheren Festen der Athener gehörten: die Eleusinen, die man in die größeren und kleineren theilte, — die Panathenäen ein Gesamtfest der Athener, wo man gleichfalls die Größeren und Kleinern unterschied; — die Thesmophorien, ein Frauenfest, das mit Anschluß aller Mannspersonen gefeiert wurde, und das Adonisfest. Die Eleusinen, als Fest betrachtet, feierte man zum Andenken des durch Demeter verbreiteten Ackerbaues. Die Panathenäen wurden hauptsächlich zur Erinnerung an die durch Theseus bewirkte Vereinigung der zwölf Attischen Gemeinden zu einer einzigen Stadtgemeinen, so wie die Thesmophorien zu Ehren der gesehgebenden Demeter und ihrer Tochter Persephone, begangen.

Erziehung der Athener.

S. 15.

Die zu Athen herrschende Schwelgerei, Sittenlosigkeit und Sophistik dieser Periode hatten auf die Erziehung einen sehr nachtheiligen Einfluß.

Die Erziehung der Athener, für welche Solon durch seine Gesetzgebung als für den Grundpfeiler der gesamten Staatsglückseligkeit so sehr gesorgt hatte, litt in dieser Periode durch die immer weiter um sich greifende Heppigkeit und Sittenlosigkeit nicht wenig ^{a)}. So lang der Athener noch an einem mäßigen und arbeitsamen Leben Vergnügen fand: so lang er an den gymnischen Übungen, wodurch der jugendliche Körper Ausbildung und Stärke erhalten sollte, noch selber Theil nahm: so lang er das Vaterland über alles liebte und keine Anstrengung und Aufopferung für das Beste desselben zu groß fand; so lang mußte auch der Athenische Jüngling von gleichem Geiste besetzt sein, und keine Mühe scheuen, sich für das Vaterland auszubilden und der Erziehung patriotischer Eltern Ehre zu machen. Allein so bald die Liebe zum Vaterlande durch Eigennuß und Selbstsuche vers

^{a)} Solon machte es, wie im ersten Theil dieser Kulturgeschichte weitläufiger gezeigt ist, zu einem Hauptgegenstande seiner Gesetzgebung, daß nicht bloß der Körper der jungen Athener, sondern der ganze aus Seele und Leib bestehende Mensch erzogen werden sollte, und der Staat war glücklich, so lang es sich genau nach seinen Vorschriften richtete.

verdrängt ward: so bald man ein mäßiges Leben der Anstrengung vorzog, oder nur darum Mühe übernahm, um sich dadurch den Weg zu Reichthümern und sinnlichen Vergnügen zu bahnen: so bald man durch die immer mehr einreißende Ueppigkeit Vermögen und körperliches Wohlsein zu Grunde richtete; so bald mußte auch die bisherige musterhafte Erziehung der Athensischen Jünglinge in ihren Grundvesten erschüttert werden. Durch unmaßige Befriedigung der sinnlichen Begierden an Geist und Körper entnervt und verweichlicht, hatte man jetzt zu den gymnastischen Uebungen weder Neigung noch Kräfte mehr. Statt daher die Gymnasien zu besuchen und sich darin abzuhärten, brachte man lieber seine Zeit in den Bädern oder in Salbenläden zu, wo man sich über unnütze oft sogar schädliche Gegenstände stundenlang unterredete. Und gab es ja noch einige, die, der alten Sitte getreu, von Zeit zu Zeit Leibesübungen aufstellten; so machten diese, um desto mehr Aufsehn zu erregen, diese Leibesübungen nur noch künstlicher und schwerer, als sie ehemals gewesen waren. Man verlängerte zum Beispiel das Ziel beim Scheibewurfe und Wertlaufe: man lief in der Rennbahn nicht selten in sehr schwerer Rüstung: man hing beim Springen Gewichte an die Füße, um dasselbe schwieriger und mühevoller zu machen. Die Handschube, deren man sich beim Faustkampfe bediente, fütterte man mit Blei und Eisen. Kein Wunder, wenn man sich durch den Gebrauch derselben oft das Gesicht auf das schrecklichste entstellte. Die Folge von diesen Uebertreibungen aber, durch welche sich diejenigen auszuzeichnen suchten, die sich den gymnastischen Uebungen noch nicht ganz entzogen, war keine andere, als daß die Weichlinge die öffentlichen Plätze, wo Leibesübungen angestellt

wurden, immer mehr verließen, und ihre Zeit dafür in warmen Bädern, in den Läden der Salbenhändler und im Arme der Hetären verschwendeten. Ein nicht minder wichtiger Grund, der die gymnastischen Übungen aus der Mode brachte, war der ungeheure Aufwand, den Alkibiades und mehrere andre reiche Athener bei den Aufzügen in den großen Spielen, besonders zu Olympia, zu machen pflegten b). Denn natürlich mußten hiedurch alle diejenigen, wels denen nicht gleiche Glücksgüter ins Loos gefallen waren, von der Theilnahme an den heiligen Spielen abgeschreckt werden. Da nur aber die gymnastischen Übungen hauptsächlich dazu geeignet und bestimmt waren, sich durch dieselben zu den heiligen Spielen vorzubereiten; so mußten mit der Vernachlässigung dieser auch jene verachtet werden. An ihre Stelle trat dagegen die ausschweifendste Liebe zu Schauspielen aller Art, die sinnlose Neigung zu allerlei possierlichen Gaukeleien, wodurch man hauptsächlich die geselligen Kreise angenehmer zu machen suchte, und unzüchtige Tänze, die eben so sehr aus der immer mehr einreißenden Sittenlosigkeit entstanden, als sie dieselbe noch immer weiter verbreiteten und unheilbarer machten. Und so wie hiedurch die körperliche Erziehung der jungen Athener, wofür der weise Solon durch seine Einrichtungen so sehr gesorgt hatte,

b) Alkibiades schickte, was noch kein Grieche vor ihm gethan hatte, nicht nur sieben Gespann der ausgesuchtesten Rosse zu den Olympischen Spielen, sondern gab auch allen Zuschauern zu Olympia ein prächtiges Gastmal. Auch Kallias verwendete ungeheure Summen auf die heiligen Spiele.

hatte, in ihren Grundvesten erschüttert und untergraben wurde: so wie körperliche Schwäche und Krankheiten aller Art immer mehr überhand nahmen; so ward auch die Bildung des Geistes und Herzens bei der Erziehung der Athenischen Jugend in dieser Periode, besonders aber gegen das Ende derselben, täglich mehr verabsäumt. Statt in den Hörsaalen der Philosophen seine Verstandeskräfte durch das Studium der mathematischen Wissenschaften zu entwickeln und auszubilden, statt sein Ohr den Lehren der Weisheit und der Tugend zu leihen, und sich Kenntnisse zur Führung eines nützlichen und zufriedenen Lebens einzusammeln, verschwendete der Athenische Jüngling Zeit und Kräfte mit nichtswürdigen Zeitvertreiben, lernte in den Schulen der Sophisten über allerlei, selbst die trockensten und uninteressantesten Materien, sprechen, und glaubte den Gipfel der Weisheit erstiegen zu haben, wenn er mit einer blendenden Beredsamkeit das Böse zu beschönigen und das Gute in einem nachtheiligen Lichte darzustellen wußte. Das ganze Bestreben der Großen zu Athen war jetzt dahin gerichtet, den allmächtigen Pöbel nach ihrem Gefallen lenken und sich dadurch Ansehn und Reichthum verschaffen zu können. Dahin aber führte zu Athen nichts besser, als eine üppige und schimmernde Beredsamkeit, die, ohne auf Wahrheit und Rechtmäßigkeit Rücksicht zu nehmen, die Gemüther der staunenden Menge mit sich fortriß und ihr alles einredete, was ihr beliebte. Kein Wunder, wenn der junge Athener einer so nützlichen und unentbehrlichen Wissenschaft, mit Verachtung aller übrigen Kenntnisse, seine Kräfte widmete, und wenn es bald von Lehrern wimmelte, die in der Kunst, mit gleichem Feuer für und wider

C c 2

eine

eine Sache zu reden, Unterricht ertheilten c). Diese, die, unter dem Namen der Sophisten, die Stelle der alten ehrwürdigen Philosophen einnahmen, welchen es mehr um Besserung des Herzens und Anleitung zu einem wahrhaftig nützlichen Leben, als um einen glänzenden Namen und um Anhäufung großer Reichthümer zu thun war, vermehrten die so schon nur zu herrschend gewordene Sittenlosigkeit durch Lehren und Beispiel noch um vieles. Ohne erst darauf zu warten, daß die Dankbarkeit oder Hochachtung ihrer Zeitgenossen sie mit dem ehrenvollen Namen der Weisen belohnte, hatten sie Stolz genug, sich diesen Namen selbst beizulegen, sich für die einzigen Lehrer der Weisheit und Glückseligkeit auszugeben, und sich mit frecher Stirn gegen einen jeden, der sich ihrem Unterrichte anvertraute, zu verpflichten, daß sie ihn zu einem mächtigen Redner, Führer und Beherrscher machen wollten d). In dieser Absicht unterrichteten
und

v) So sehr auch Sokrates, Platon, Isokrates und andre Weise Griechenlands sich zu zeigen bemüheten, daß die elende Sophistik nichts weiter, als ein neuer fruchtloser und verderblicher Zweig der schon lang bekannten Kunst zu garkeln sei. So richteten sie doch nichts aus, sondern jene verführerische Kunst erhielt täglich mehrere Bewunderer. Man sehe Isocras, N. 116. Plato in Soph. VII. 281.

d) Die Sophisten rühmten sich einen magischen Schlüssel zu allen Künsten und Wissenschaften zu besitzen, und versprachen diejenigen, die sich ihrem Unterrichte anvertrauten, zu den weisesten und scharfsinnigsten Gelehrten und Staatsmännern zu bilden. Und weil sie alles, was sie
wollt

und bildeten sie ihre jungen Mitbürger auch nicht in vertraulichem Umgange oder in einem vom öffentlichen Geräusch entfernten Zimmer, sondern durchzogen die berühmtesten Städte und Gegenden Griechenlands, wo sie auf den volkreichsten Plätzen sich hören ließen. Ja, nicht selten traten sie sogar an feierlichen Festen, besonders an den Olympischen Spielen auf, um die versammelten Zuhörer durch den schimmernden Glanz ihrer falschen Beredsamkeit in Erstaunen zu setzen. War es daher ein Wunder, wenn die Athenischen Junglinge, denen es jetzt um nichts, als um die betrügerische Kunst, andern nach Gefallen etwas einreden zu können, zu thun war, ihnen haufenweis zueilten, und sie durch reichliche Geschenke in den Stand setzten, ihre Prachtliebe, Ueppigkeit und sonstigen Begierden zu befriedigen. Mit Recht nennen daher Platon und Xenophon jene Sophisten verschlagene Menschenjäger, die blos darauf ausgingen, reiche und schöne Jünglinge in ihren Schlingen zu fangen e). Mit Recht vergleichen sie dieselben mit Marktschreibern, welche die verderbliche Waare ihrer schimmernden Kenntnisse unter allerlei verführerischen Gaukeleien anpriesen, um desto mehr Geld, dafür lösen zu können. Mit Recht erklärt

C c 3

Plat

wollten, mit gleicher Leichtgläubigkeit bestritten und behaupteten, so saßen sie lange Zeit für Leute, die alles wußten.

- e) Man sehe Platon in Theaet. p. 98 und 101 und vor allen Meiners's vortrefliche Abhandlung über die Sophisten in dessen Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom.

Platon ihre ganze Kunst für eine Fertigkeit, sich durch Zanken, Widersprechen, schaumloses Kämpfen und Schönschwagen den Beifall der Unverständigen, und durch denselben Reichthum und Wohlleben zu verschaffen. Allein so sehr sie auch hiedurch sich von den ältern Philosophen entfernten, die, statt glänzender Prunkreden oder Deklamationen *h*, wodurch die Sophisten Aufsehn zu erregen suchten, einen vieljährigen Umgang und vertrauliche Unterredungen, als das beste Mittel gebrauchten, um ihre jungen Freunde zu belehren und zu bessern; so unterschieden sie sich von jenen doch noch weit auffallender durch die Art der Grundsätze und Lebensregeln, die sie den Gemüthern der Athenischen Jünglinge einzuslösen suchten. Diese Grundsätze waren in einem so hohen Grade verderblich, daß man den Sophisten nicht zu viel thut, wenn man sie die ersten Verführer der Jugend, die schädlichsten Lehrer des Unglaubens, die bittersten Spötter aller Religion und Tugend und die eifrigsten

Lob.

h) Zu dergleichen Prunkreden, womit die Sophisten in den griechischen Städten umherzogen und die Unwissenden zu beehren suchten, gehört auch die schöne Dichtung des Prodikos von Herakles am Scheidewege, die ihm Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Sokrates mit dem süßesten Zauber der Sprache nacherzählt. Daß Prodikos von der Wahrheit der in dieser Prunkrede vorgetragenen Lehren selbst nicht überzeugt war, erhellt daraus, daß er den herrschenden Lastern seiner Zeit, der Habsucht und der Wollust mehr, als alle übrigen Sophisten, fröhnte. Man sehe Philost. de vit. Sophist. p. 496.

Lobredner des Eigennuzes, der Ueppigkeit und der widerrechtlichen Gewalt nennt. Denn sie bestritten nicht nur die Wirklichkeit der von dem großen Haufen verehrten Götter, sondern sie leugneten überhaupt das Dasein eines überirdischen verständigen und mächtigen Wesens, das die Welt hervorgebracht habe, das die menschlichen Schicksale ordne, und dem die Menschen Ehrfurcht und willige Unterwerfung unter seine Verfügungen schuldig seien. Sie behaupteten, es gebe kein anderes Naturgesetz, als dieses, daß der Klügere, Reichere und Mächtigere über den Schwächeren, Unaufgeklärteren und Armeren herrsche. Nach ihnen waren alle Handlungen der Menschen an sich weder gut noch böse, sondern gleichgültig, und ihre Güte oder Nichtgüte ward allein durch die eigenthümlichen Gesetze eines jeden Landes und durch den Willen oder die Vortheile der höchsten Gewalt, oder mit andern Worten, durch die durch Eigennuz geleitete Willkühr desjenigen bestimmt, der die oberste Macht in den Händen habe. Sie erklärten laut, daß uneigennüßige Tugend oder Gerechtigkeit dem, der sich ihrer befeißige und des sie besitze und ausübe, nachtheilig, folglich Thorheit sei, daß Ungerechtigkeit hingegen Vortheile bringe, und eben deshalb Klugheit genannt und der Tugend vorgezogen werden müsse. Niemand, fügten sie hinzu, liebe daher die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer selbst willen oder aus eigenem Antriebe, sondern aus Unwissenheit oder aus Zwange. Aus diesem Grunde müsse man, anstatt sich ihrer selbst zu befeißigen, nur den Schein derselben zu erhalten suchen. Die wahre Vollkommenheit und Tugend eines Mannes, lehrten sie endlich, bestehe darin, daß man andre Menschen zu beherrschen und sie zu Dies

nern seines Vergnügens zu machen wisse, so wie die Glückseligkeit nichts weiter sei, als die Kunst, sich selbst so viele und so heftige Begierden und Bedürfnisse zu verschaffen, als möglich, um sie mit Vergnügen sättigen zu können g). Müßten dergleichen Grundsätze, mit aller der schimmernden Beredsamkeit vorgetragen, welche den Sophisten eigen war, nicht in den Gemüthern einer an sich schon üppigen und leichtsinnigen Jugend den leichtesten Eingang finden, und alle vielleicht noch übrigen Regungen einer uneigennütigen Tugend daraus verdrängen? Müßte nicht das Verlangen zu herrschen sich aller derer bemächtigen, die mit glänzenderen Talenten des Geistes eine vornehme Abkunft und ein beträchtlicheres Vermögen verbanden, und die ein Sophist in seinen näheren Unterricht aufnahm? Müßte nicht die Zahl der Bedürfnisse und Begierden immer größer, und Mäßigkeit und Enthaltbarkeit, die dem jugendlichen Alter von selbst schon zuwider sind, als vorzügliche Feindinnen des Vergnügens, aus den Herzen der Athenischen Jugend immer mehr verdrängt und verwiesen werden? Müßten nicht hierdurch Ausschweifungen, Ungerechtigkeiten und Laster aller Art überhand nehmen, und Leib und Seele der jungen

g) Wer mit hinlänglicher Klugheit, Entschlossenheit und Stärke versehen sei, dem, behaupteten die Sophisten, könne es nie an Mitteln fehlen, jede aufsteigende Begierde zu befriedigen. Die unbegrenzte Sättigung der in unserm Innern sich regenden Lüste habe man aus eben dem Unvermögen für unerlaubt und schändlich erklärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe.

gen Athener zu einer Tiefe der Weichlichkeit und Kräftelosigkeit hinabsinken, die jede nützliche Anstrengung, jeden besseren Gedanken unmöglich machten? Wahrlich unter solchen Umständen macht sich Sokrates nicht der geringsten Uebertreibung schuldig, wenn er die Philosophie der Sophisten eine Schmeichlerin der Begierden nenne, wenn er sie der Kochkunst und der Kunst eines weichlichen und übertriebenen Pufes an die Seite stelle, und von ihr behauptet, daß sie durch ihre glatten und der Sinnlichkeit so angenehmen Lehren die Gemüther des Menschen, und hauptsächlich der Jünglinge, ebenso verderbe, wie jene Künste dem Körper durch Leckereien und Schminke nachtheilig werden. Denn gesetzt auch, daß es mehrere Sophisten gegeben hätte, die wie Prodikos in seiner berühmten Dichtung vom Herakles am Scheidewege, ein tugendhaftes, mäßiges und arbeitsames Leben empfahlen, und ihm den Vorzug vor den Freuden einer ausgearteten Sinnlichkeit gegeben hätten; so war es ihnen mit dergleichen Empfehlungen der Tugend doch eben so wenig Ernst, wie jenem erstgenannten Sophisten, von dem es bekannt ist, daß er mit jener Schilderung in allen griechischen Städten umherzog, um seiner Beredsamkeit Bewunderung und Beifall, und sich selber eine Menge reicher Schüler zu verschaffen. Und wie Prodikos aus Gewinnsucht und um Aufsehen zu erregen, ein Lobredner der Tugend wurde, so suchten sich auch andre Sophisten durch schimmernde Lobpreisungen großer Männer und erhabener Tugenden die Bewunderung und Reichthum zu verschaffen ^{b)}.

C c 5

Sie

b) So erwähnte Gorgias die Griechen an den Olympischen und

Sie wählten nämlich den Stoff zu ihren Brunkreden jedesmal nach dem Geschmacke derer, vor welchen sie redeten. Kein Wunder, wenn sie sich daher in Sparta oder Theben, wo man den Tugenden des Alterthums am längsten huldigte, in Lobpreisungen von Thaten und Männern zu ergießen pflegten, die daselbst in Ehren standen: denn dadurch erreichten sie ihre Absicht, den Einwohnern dieser Städte zu gefallen, und sich Geld und Beifall zu verschaffen, weit sicherer, als auf dem entgegengesetzten Wege. In Athen dagegen suchten sie hauptsächlich durch die Kunst, alles, selbst die einander widerstreitendsten Sätze unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und die unleugbarsten Wahrheiten ungewiß, so wie die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu machen, sich Ruhm, Ansehn und Wohlstand zu verschaffen. Nicht weniger suchten sie den Athenern dadurch zu gefallen, daß sie andre durch beständige Fragen in die lächerlichsten Widersprüche verwickelten, oder auch durch künstliche Trugschlüsse verwirrten, sich selbst hingegen durch dergleichen unüberwindlich machten ¹⁾. Die Athenischen Jünglinge, so

und Pothischen Spielen zur Eintracht und zur Tapferkeit im Kriege gegen die Barbaren. So schilderte Hippias die Thaten der alten Heroen und der berühmtesten Männer des Alterthums, und stellte ihr Beispiel zum Muster auf. Allein ihre Absicht dabel war nicht, Rechtschaffenheit und Tugend zu verbreiten, sondern ihrer Ehrsucht und ihrem Eigennutze ein Genüge zu leisten.

1) Selbst Pericles vergaß seiner Würde so sehr, daß er einst einem

so wie der größte Theil der erwachsenen Athener, brachen gewöhnlich in ein lautes Gelächter aus, oder gaben ihren Beifall auf andre Weise zu verstehen, wenn sie hörten, wie die Sophisten ihre Gegner durch verfängliche Fragen auf Ungereimtheiten hinführten, und sie wider ihren Willen bald hierhin, bald dorthin schleuderten. Die Folge von diesem allen aber war für die jungen Athener äußerst verderblich. Sie wurden durch diese lächerlichen Gaukeleien nicht nur von ernstern Geschäften abgezogen, sondern ihre Verstandeskräfte, die so schon durch die Befriedigung einer zügellosen Sinnlichkeit zerrüttert wurden, litten dadurch noch weit beträchtlicher. Ja, sie kamen, nachdem sie durch diese Epikurdeikeit eine Zeitlang andere getäuscht hatten, und von andern waren getäuscht worden, endlich dahin, daß sie nichts von allem dem mehr glaubten, wovon sie vormals überzeugt gewesen waren.

Herrn

einen ganzen Tag mit dem Protagoras darüber stritt: ob man die Ursach vom Tode eines unvorsätzlich von jemanden mit dem Wurfspieß getroffenen Pferdes in dem Wurfspieße, oder in demjenigen, der ihn abgeschwenkt habe, oder in den Kampfrichtern, suchen müsse. Man sehe Plutarch. in vita Pericl. p. 665.

Herrschende Gebräuche im häuslichen Leben der Athener.

§. 16.

Die häuslichen Gebräuche der Athener veränderten sich in dieser Periode, dem innern Wesen nach, nur wenig.

Auch in dieser Periode waren die Athener sehr große Freunde der körperlichen Reinlichkeit. Sie wuschen sich daher nicht nur häufig, sondern bedienten sich auch, so oft sie konnten, der öffentlichen oder der besondern Bäder. Allein auch hierbei zeigten sich bald die verderblichen Spuren der über alle Gegenstände des häuslichen und öffentlichen Lebens sich verbreitenden Ueppigkeit. Man vermischte das Wasser, womit man sich wusch, mit den wohlriechendsten und kostbarsten Salben, und fand nur noch an warmen Bädern Vergnügen, statt daß man sich in den früheren Zeiten kalt, ja sogar in Flüssen und im Meerwasser gebadet hatte. Man badete sich fast immer nach einem Spaziergange und vor dem Essen, und duftete beim Herankommen aus den Bädern von den süßesten Wohlgerüchen. Ueberhaupt verschwendeten die Athener jetzt ungeheure Summen auf die Anschaffung kostbarer und wohlriechender Salben; da man sich derselben in den früheren Zeiten nicht zum Luxus, sondern hauptsächlich der Gesundheit halber, zur Stärkung und zur Linderung und Stillung der körperlichen Schmerzen, bediente

te

te a). Nur der weichliche und üppige Paris pflegt sich daher beim Homer zu salben b). Im jetzigen Zeitraume aber war man bereits so sehr ausgeartet, daß sich auch Männer salbten, ja, daß man sogar für jenen Theil des Körpers besondere Salben hatte. So erwähnt Antiphanes beim Athenäos eines Weichlings, der sich Füße und Schenkel mit Aegyptischer, Brust und Wangen mit Phönikischer, und die übrigen Theile des Körpers mit noch andern, aus verschiedenen wohlriechenden Kräutern verfertigten Salben salbte. Am häufigsten wusch und salbte man indes die Füße, ein Geschäft, das vorzüglich von Sklavinnen verrichtet wurde. Bei Eltern thaten es gemeinlich die Töchter, die, um ihre Hochachtung zu bezeigen, ihnen nicht selten auch die Füße küßten. Erhielt man Zuspruch von Freunden und Gastfreunden, die aus der Ferne kamen, so war das Erste, wodurch man ihnen gütlich that, daß man ihnen die Füße waschen und salben ließ. Und da die Füße der Griechen bei der leichten Bedeckung und dem heißen Himmelsstriche auf Reisen sehr zu leiden pflegten,

so

a) Wie viel die Athener in der jetzigen Periode auf wohlriechende Salben verschwendeten, ist bereits oben bei der Geschichte des Luxus erwähnt worden.

b) Daß sich Göttinnen bei dem Sänger der Ilias mit Balsam salben, ist nicht zu verwundern. Eben so salbte Aphrodite auch Hektors Leichnam. Man sehe Ilias XXIII. 185. Sokrates behauptete, der Geruch der Männer und Weiber müsse so verschieden sein, als ihre Kleider. Nur für Weiber schicke sich Salbenduft, für Männer aber der Geruch des in den Gymnasten gebräuchlichen Oels.

so war diese Gewohnheit auch sehr zweckmäßig und wohlthätig. Auch in diesem Zeitraume behaupteten die Athener den Ruhm, die Pflichten der Gastfreundschaft auf das gewissenhafteste zu erfüllen, da die Lakédämonier hingegen das Gegentheil thaten. Die beim Empfange und bei der Bewirthung der Gastfreunde gewöhnlichen Gebräuche sind schon bei der Kulturgeschichte des vorigen Zeitraums angegeben worden. Die Hauptmahlzeit genoß man noch immer gegen Abend: doch war sie jetzt, zum wenigsten bei den Begüterten, weit zusammengesetzter und kostbarer, als vormals. Alle Reiche der Natur mußten dazu ihre Beiträge liefern. Ueberdies saß man jetzt nicht mehr bei Tisch, wie in den Zeiten der alten Mäßigkeit und Einfachheit, sondern man lag auf Kuebänken, die gewöhnlich mit weichen und künstlichen Decken belegt, und mit allerlei Zierrathen versehen waren. Indessen pflegten nur Männer bei Tische zu liegen: Frauen und Kinder saßen noch, wie vormals. Mehreres, was hier gehört, ist schon bei der Geschichte des Luxus dieser Periode gesagt worden. Ueber die Gastmähler und Trinkgelage der Athener in dem jetzigen Zeitraume sehe man den Abschnitt von den herrschenden Vergnügungen der Athener. Die übrigen Gebräuche des häuslichen Lebens zu Athen erlitten in den gegenwärtigen Zeiten wol keine große Veränderung. Wenigstens fehlt es an Nachrichten, um die Geschichte ihrer Veränderungen mit Zuverlässigkeit liefern zu können. Nur von den Leichenbestattungen und Grabmalen der reicheren Athener weiß man, daß sie mit der Zunahme der Prachtliebe und des Luxus glänzender und kostbarer wurden. Man legte die Leichname der Vornehmen in Cypressensärge, hob sie auf einen Wagen und brachte sie so an den Ort

Ort der Bestattung c). Die Männer, welche zum Gefolge eingeladen waren, gingen der Leiche voran, und die Weiber folgten ihr. Einige der Begleitenden hatten ihr Haupt geschoren: alle aber gingen mit niedergeschlagenen Augen und in schwarzen Kleidern d). Ein Musikchor, welches dem Zuge folgte, sang Trauerlieder. Uebrigens war die Sitte, die Todten zu verbrennen, nicht ausschließend herrschend. Mehrere vertraute man, ohne zuvor von den Flammen aufgelöst zu sein, dem Schooß der Erde an e). Auf die Leichenbestattung folgte ein Leichenmahl, wobei man sich hauptsächlich von den Tugenden des Entseelten zu unterhalten pflegte. Am neunten und am dreißigsten Tage nach der Bestattung versammelten sich die Verwandten des Todten oft von neuem. Jetzt aber erschienen sie nicht in schwarzen, sondern in weißen Gewänden und mit Kränzen auf dem Haupte. Die Absicht ihrer Zusammenkunft war, noch einmal das Andenken des Entseelten zu feiern. Zugleich ward nun auch festgesetzt, daß man jährlich am Geburts

c) Man sehe Thucydides de bello Peloponnes. II. 34. Krieger, welche den Tod für das Vaterland gestorben waren, wurden gewöhnlich sehr feierlich zur Erde bestattet.

d) Man sehe Xenoph. hist. graec. I. p. 1449. Euripidis Iphig. in] Aul. v. 1438. 1449.

e) In den ältesten Zeiten war die Sitte, die Leichname zu beerdigen, die gewöhnlichste: in der Folge ward das Verbrennen derselben herrschend. In dem jetzigen Zeitraume wählte man aus beiden. Man sehe Plato in Phaed. I. p. 115.

burtstage des Verstorbenen zusammenkommen wollte, um den Verlust desselben, als wäre die durch seinen Tod dem Herzen geschlagene Wunde noch ganz frisch, von neuem zu beweinen. Ueber der Nische des Bestatteten ward entweder, dem alten Herkommen zufolge, blos eine kleine Säule errichtet, die mit seinem Namen versehen war, oder man belastete den modernden Ueberrest, wenn er einem vormaligen Athensischen Großen zugehörte, trotz der Solonischen Gesetze gegen den Prachtaufwand, mit prächtigen und geschmackvollen Gebäuden, die mit Bildsäulen gezieret und mit den ausgesuchtesten Kunstwerken verschönert waren *f*. Wie weit man hiebei in der Verschwendung ging, beweist das Beispiel eines Freigelassenen, der zwei Talente auf das Grabmal seiner Frau verwandte. Wie beträchtlich muß daher der Aufwand begüterter und angesehenen Personen auf diesen Gegenstand des Luxus gewesen sein! Nicht selten legte man auch Gold und Kostbarkeiten in den Gräbern nieder, weshalb die Diebe sie häufig zu bestehlen suchten. Auch der Aschenkrug war nicht selten von Golde.

Ver

f) Die Gräber der gemeinen Athener waren nicht erhaben. Große, um den Staat wohlverdiente, Männer erhielten, seit dem Zeitalter des Viskratos, öffentliche Grabmäler. Auch war es Pflicht der Söhne, deren Vermögen es erlaubte, ihren Eltern ein anständiges Grabmal zu errichten. Der übertriebene Aufwand auf die Leichenbegängnisse und Grabmäler zu Athen erhielt sich bis auf die Zeiten des Demetrios Phalereos, welcher die hiehergehörigen Solonischen Gesetze wieder erneuerte. Man sehe Cicero de legibus II. 28.

Verlust der öffentlichen und Privatreichthümer zu Athen.

§. 17.

Die Ursachen der zu Athen sich immer mehr verbreitenden Armuth waren der gränzenlose Luxus, die gänzliche Unthätigkeit der niedern Bürgerklasse, und die übertriebenen Beiträge, welche der Athener zur Bestreitung der öffentlichen Staatsausgaben liefern mußte.

Der in dieser Periode der griechischen Geschichte herrschend gewordene Aufwand war so groß, und die Arten desselben so zahllos und mancherlei, daß eine sehr beträchtliche Abnahme des vorhandenen Geldes unvermeidlich war. Den ersten Schritt zu Erschöpfung der öffentlichen Staatskassen that Perikles. Er verherrlichte Athen durch eine Menge prächtiger Gebäude, unterhielt das Volk durch glänzende Aufzüge und Chöre, und machte durch Austheilung des Eingangsgeldes zum Theater, daß auch der Niedrigste im Volke an den öffentlichen Schauspielen Antheil nehmen konnte. So wohl hiedurch, als durch mehrere andere Einrichtungen und Veranstaltungen erschöpfte er die Staatskasse, ohne dadurch die öffentliche Macht und Sicherheit nur im geringsten zu vermehren. Die Staatskasse enthielt, als er das Regierungsruder in die Hand nahm, einen Schatz von zehntausend Talenten. Diese Summe hätte bei gehöriger Sparsamkeit, nach den damaligen Einkünften des Staats, noch beträchtlich vermehrt werden können. Allein statt dessen fand man beim Ausbruche des Peloponnesischen

fischen Kriegs nur noch sechs Talente darinn, und auch die Kasse der Bundesgenossen war angegriffen worden. Ist es nun wahr, was Einige behaupten, daß Perikles aus Besorgniß, hierüber Rechenschaft ablegen zu müssen, den Peloponnesischen Krieg veranlaßt, oder zum wenigsten nicht verhindert habe; so brachte seine Verschwendung Athen an den Rand des Verderbens *a*). Nicht minder nachtheilig für die Ruhe und Wohlfarth seines Vaterlandes war Alkibiades. Nicht zufrieden, in allen Arten des Luxus auszuscheiden und dadurch das verderblichste Beispiel zu geben, versündigte er sich auch noch durch seine riesenhaften Plane, deren Ausführung unmöglich war, an der Wohlfarth des gemeinen Wesens. Er hoffte, nicht nur Sicilien seinem Vaterlande unterwerfen, sondern auch von da aus Eroberungen in Italien und Afrika machen zu können *b*). Die hiedurch verloren gehenden Summen und Mannschaften waren äußerst beträchtlich, und konnten auf keine Weise ganz ersetzt werden. Zwar erhob Athen in der Folge unter Iskurgos sein Haupt von neuem, und war so glücklich, selbst die Staatskassen wieder in etwas anzufüllen; allein leider! war diese Erhöhung nur das Aufblühen eines ersterbenden Lichtes. Der

Luxus

a) Es ist wohl nichts weiter, als Erguß einer mathwilligen Laune, wenn Aristophanes die Ursach des Peloponnesischen Kriegs von drei Hetären ableitet, zu denen auch Aspasia gehörte. Man sehe übrigens die Biographie des Perikles von Plutarch.

b) Mehr hiervon ist oben bei der politischen Geschichte dieses Zeitraums gesagt worden.

Lurus war jetzt, so wohl öffentlich, als in den Häusern der Privatpersonen, zu einer solchen Höhe gestiegen, daß er den neu aufkeimenden Wohlstand mit seinen allversengenden Strahlen bald auf immer erstickte. Bis her waren die in Friedenszeiten für die Schauspiele bestimmten Gelder (*τα δρωρικά*) einem Gesetze gemäß, beim Ausbruche eines Kriegs noch zur Löhnung der Truppen ausgezahlt: jetzt aber wußte es Eubulos dahin zu bringen, daß dies bei Lebensstrafe verboten wurde. Ja, am Ende ging man in der Verblendung und in der Sucht nach Vergnügen sogar so weit, daß man die auf einem Nothfall zurückgelegten tausend Talente zur Unterhaltung der Schauspiele verschwendete, und daß Demosthenes es mit aller seiner Beredsamkeit nicht dahin bringen konnte, daß diese Summe auf den Fall eines eintretenden dringenden Bedürfnisses wieder hergestellt wurde. Und so wie die Nationalschätze immer mehr zusammenschmolzen, so verminderten sich auch die Reichthümer der einzelnen Bürger von Tage zu Tage. Die niedere Volksklasse zu Athen fand im Müßiggange ihr größtes Vergnügen: und da sie bei den äußerst geringen Preisen der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens und bei der Leichtigkeit, sich ihren Unterhalt durch Theilnahme an den Volksgerichten und auf andre Weise zu erwerben, keinen wirksamen Antrieb hatte, sich durch Thätigkeit Wohlstand zu verschaffen; so war sie im höchsten Grade arbeitscheu und dürstig c). Die reicheren Bürger aber, die

Dd 2

durch

c) Wie wohlfeil die nöthigen Bedürfnisse des Lebens in dieser Periode in Athen waren, erhellt daraus, daß man die

die

durch Erbschaften in den Besitz beträchtlicher Reichthümer gekommen waren, verschwendeten dieselben theils durch einen gränzenlosen Luxus, theils mußten sie auch so ansehnliche Beiträge zur Bestreitung der öffentlichen Staatsausgaben liefern, daß ihr Vermögen, so glänzend es auch war, doch bald zusammenschmelzen mußte d). Die Vermögenden waren an und für sich selbst von diesen Ausgaben zum Nutzen des Staats und zum Volksvergnügen frei, von den Begüterteren hingegen waren Anfangs nur Wenige, entweder zur Belohnung eigener Verdienste, oder weil sich ihre Vorfahren um den Staat verdient gemacht hatten, durch Volksbeschlüsse davon losgesprochen e). Die Uebrigen konnten sogar durch Zwangsmittel

die Forderung von tausend Drachmen, oder zwei hundert Ehalern nach unserm Gelde, für die jährliche Beföstigung von fünf Personen für übertrieben hielt. Daher konnten sich die Armen zu Athen, die, außer andern Unterstützungen, auch an dem öffentlichen Opferfeste und an dem Gastmahlen der Reichen Antheil nahmen, leicht ohne Arbeit erhalten. Man sehe *Lysias contra Aristogit.* T. V. p. 905.

d) Diese Ausgaben hießen *λοισυγία*, und hingen nicht von der Willkühr der Bürger ab; wiewohl manche Verschwender, um es andern an Aufwande zuvorzuthun, wol viermal mehr verwendeten, als die Gesetze vorschrieben. Man sehe *Lysias defens. largit.* T. V. p. 697.

e) Im ersten Jahre der hundert und sechsten Olympiade oder im Jahr 356 vor Christus bewirkte ein gewisser Leptines das Gesetz, daß in Zukunft keinen Bürger mehr Freiheit von dieser Last zugestanden werden sollte, ja, daß alle

die,

mittel zu diesem Aufwande, den Manche freiwillig über die Forderungen des Gesetzes zu erhöhen pflegten, angehalten werden. Die zu den öffentlichen Staatsausgaben von den begüterteren Athenern zu liefernden Beiträge aber waren zwiefach, einmal die gewöhnlichen, im Kreise herumgehenden u. d. dann die besondern, blos in Kriegszeiten eintretenden, Ausgaben *h*). Die gewöhnlichen Ausgaben waren: die Bestellung eines Chors an den durch Schauspiele zu verherrlichenden Festen der Götter, die Besorgung eines Gymnasiums und ein Schmaus, der dem Stamme, zu welchem man gehörte, gegeben wurde. Daß man die großen Feste, hauptsächlich die Dionysien, zu Athen durch Schauspiele verherrlichte, ist bereits mehr als einmal erwähnt worden. Diese Schauspiele vereinigten bald mehrere Künste, wie Dichtkunst, Gesang, Tanz, Musik, Mimik und bildende Künste, bald begnügten sie sich mit einigen einzelnen. Die eigentlichen Schauspiele waren, nach unsrer Art zu reden, opernmäßig, und bestanden aus Tragödien, Komödien und Satyrspielen. Der Chor bildete hier gleichsam den Haupttheil des Schauspiels, weil er vormals das Ganze ausgemacht hatte. Die zweite Art von Schauspielen bestand im Wettstreite der Flötenspieler, in wetteifernden Gesängen und

D D 3

Tänzen

diejenigen, welche sie bis jetzt genossen hätten, dieselbe wieder verloren. Ein Jahr darauf aber ward dies Gesch. hauptsächlich durch Vermittelung des Demosthenes, wieder aufgehoben. Man sehe Demosthenis oratio contra Leptinem cura Wolfii 1789.

h) Die gewöhnlichen Ausgaben heißen *λειτεργικαί εγχοαίαι*.

Tänzen der Chöre, bald von Erwachsenen, bald von Jünglingen und Jungfrauen, bald von Kindern, bald von Waffentänzern, und in Processionen g). Bei diesen mancherlei Schauspielen wetteiferte jeder Stamm, den schönsten, wohlgekleidetsten und geschicktesten Chor auftreten zu lassen. Die Chorbeforger wurden von jedem Stamme aus den begüterten Bürgern ausgewählt. Ihr Geschäft war, die Personen auszusuchen, welche den Chor ausmachen sollten, diese alsdann durch einen Kunstverständigen (*χοροδιδασκαλος*) unterrichten und üben zu lassen, ihnen Kleidung zu geben und alles anzuschaffen, was zur Aufführung theatralischer und anderer Schauspielarten erfordert wurde h). — Auch die Beforger der Gymnasien wurden, wie die Choragen oder Chorbeforger, von ihren Stämmen ernannt. Sie hatten die Aufsicht und höchste Gewalt über ein Gymnasium oder Ephesbeion, wo sich die Jünglinge im Ringen, im Wettlauf, im Scheibenwerfen und in andern Arten gymnastie

g) Hierher gehörten auch feierliche Absendungen nach heiligen Orten, zuweilen sogar über das Meer hin, (*αεχιδρωμα*) um daselbst Opfer zu verrichten.

h) Der Chorbeforger stand indes nicht alle Kosten der Schauspiele, zu deren Beforgung er bestellt wurde. Auch der Staat gab seinen Beitrag dazu, und zwar aus einer eigenen Kasse. Ueberdies erhielt der Chorag das Einlassgeld, das Anfangs aus zwei Obolen für jede Person bestand, bis es im ersten Jahre der 96sten Olympiade auf eine Drachme erhöht wurde. Pericles ließ den ärmern Bürgern das Einlassgeld aus öffentlicher Kasse zahlen.

nastischer Spiele übten. Ihre Aufsicht währte bald längere, bald kürzere Zeit, zuweilen endigte sie sich mit einem Monate. Sie lieferten das Del, den Sand und alles, was in den Gymnasten erfordert wurde, und stellten an den Panathenäen, an den Hephästien und andern wichtigen Festen die öffentlichen Spiele an, wo das ganze Volk den kämpfenden Jünglingen zusah. — Weit weniger kostbar war, bei den wohlfeilen Preisen der Lebensmittel zu Athen, die dritte Bürgerlast, die Bewirthung des Stammes, zu dem man gehörte. Bei Opfern und an festlichen Tagen, die entweder das ganze Volk, oder nur einen einzelnen Stamm angingen, ward jemand zur Bewirthung des Stammes durch das Loos gewählt. Erbot sich Einer freiwillig, den Wirth (*ἐστιατῶς*) zu machen, so unterblieb die Wahl. Am kostbarsten von diesen Bürgerlasten war die Chorbewirthung, oder Choregie, hauptsächlich bei der Tragödie an den großen Dionysien und beim Wettstreite der Flötenbläser. Bei dem letztern mußten sogar fremde Künstler, oft mit großen Summen, gedungen werden; da hingegen bei den theatralischen Schauspielen nicht selten Bürger unentgeltlich auftraten ¹⁾. Zu

D d 4

den

1) Wie hoch einem begüterten Athener diese Ausgaben zu stehen kamen, läßt sich aus einer Stelle des Redners Lyfias schließen, wo ein Unbekannter seinen hierauf gemachten Aufwand berechnet. Dieser betrug in einem Zeitraume von sechszehn Jahren über 4058 Thaler Konventionsgeld. Kein Wunder, wenn einige der Vornehmsten sich deshalb aus Athen entfernten, und im Auslande lebten. Man sehe Lyfias defensio largitionum T. V. p. 697. Athenacus XII. p. 530.

den Bürgerlasten in Kriegszeiten! gehörten: die Kriegsteuer (εισφορα) und die Ausrüstung einer Galeere. Von der erstern wurden die im Felde stehenden Truppen besoldet. Anfangs foderten die Generale die Kriegsteuer ein, in den späteren Zeiten aber, vom dritten Jahre der hundertsten Olympiade, oder vom Jahre 378 vor Christus an, thaten es die aus den reichsten Athenern gewählten Zwölfhundertmänner. Hiezu lieferte jeder Stamm hundert und zwanzig Glieder. Da nun der ganze Athenische Staat aus zehn Stämmen bestand, so ward dadurch eine Gesellschaft von zwölfhundert Mitgliedern gebildet. Diese Gesellschaft war wieder in zwanzig Klassen (συμμοριαί) getheilt, von denen jede sechzig Köpfe in sich begriff. Alle zwölfhundert zusammengenommen sonderten sich in zwei Abtheilungen: denn es war durch die Gesetze verordnet, daß die Bürgerlasten nur ein Jahr um das andere von den Bürgern getragen wurden. Jede von diesen Abtheilungen war endlich abermals in zwei Gesellschaften, in die Reicheren und in die Minderreichen, eingetheilt. Die Ersteren pflegten das erforderliche Geld sogleich zusammen zu schleusen und es von den Dürftigeren allmählig wieder einzufodern. Kein Wunder, wenn sie hiedurch einen großen Einfluß auf den Staat erhielten, und wenn ihnen die übrigen Bürger in allen Stücken blindlings folgen mußten k). Nicht selten schal:

k) Die Redner erwähnen dieser reicheren Dreihunderte mehrmals als der einkaufvollsten Männer. Bei der Ausschreibung der Steuer sollte nach den Gesetzen auf den Vermögenszustand eines jeden Bürgers Rücksicht genom-

schalteten sie daher bei Vertheilung und Eintreibung der Kriegssteuer ganz nach Willkühr, und machten sich der größten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen schuldig. Allein noch weit lästiger und drückender für die Athener, als jene Kriegsbeiträge, war die Verpflichtung, zur Ausrüstung der Galeeren, bald mehr bald weniger, beizutragen *l*). Die große Unzufriedenheit und Klagen, welche diese Obliegenheit erzeugte, war Ursach, daß die Einrichtung dabei mehreremal geändert wurde. Beim Ausbruche des Peloponnesischen Kriegs bestand die Anzahl derer, welche zur Ausrüstung der Galeeren Steuern mußten, aus vierhundert Bürgern. Die Schiffe selber wurden ihnen vom Staate geliefert: es lag ihnen daher nur ob, dieselben mit Rudern und Waffen zu versehen und in gutem Stande zu erhalten *m*). Der auf den Schiffen befindlichen Mannschaft durfte noch von den Bürgern weder Kost noch Löhnung gegeben werden. Um das Jahr 356 vor Christus aber ward durch mehrere Gesetze hierin eine Aenderung bewirkt, die so wohl die Zahl der Ausrüster, als ihr Geschäft

Dd 5

bes

men werden. Allein, wenn jene jemand nicht wohlwollten, so setzten sie ihn willkürlich unter die Reichen, um ihm mehr Geld abnehmen zu können. Es gab Fälle, wo von Minderbegüterten der fünfte Theil des ganzen Vermögens als Kriegssteuer gegeben werden mußte.

l) Die Ausrüstung einer Galeere hieß *τεμνοειν*, und die Ausrüster *Τετραρχοι*.

E m) Allein zuweilen erhielten sie von schlecht denkenden Strategen so schadhafte Galeeren, daß ihre Ausbesserung fast eben so viel Geld, als ein neuer Bau, erforderte.

betrif. Anfangs hatten jedesmal zwei Bürger die Verpflichtung, eine Galeere auszurüsten. Indessen findet man auch Beispiele, daß zehn bis funfzehn hiezu zusammentraten ⁿ). In der Folge hielt man es für gut, auch hier die bei Hebung der Kriegsteuer getroffene Einrichtung, mit den Zwölfhundertmännern, einzuführen ^o). Indessen mußte man diese Zwölfhundertte, wegen des größeren Aufwandes, den eine Galeerenausrüstung erforderte, aus den reichsten Güterbesitzern und Geldausleihern wählen; da man hingegen bei der Kriegsteuer auch Minderbegüterte nehmen konnte. Wie viele Bürger jetzt zur Ausrüstung einer Galeere beizutragen hatten, ist aus Mansgel an zureichenden Nachrichten nicht recht deutlich ^p). Um die Zeiten des Demosthenes ward es gesetzlich, daß sechzehn Bürger zu einem Schiffe steuerten. Jeder von diesen mußte, ohne Rücksicht auf sein Vermögen,

-
- ⁿ) Reiche und Minderreiche gaben in diesem Falle gleich viel, oder ein jeder konnte nach Gefallen beitragen.
- ^o) Auch hier blieb die Abtheilung in zwanzig Klassen und in die zweimal Sechshunderte.
- ^p) Jetzt schon suchte Demosthenes, aber vergeblich, hierin eine Aenderung zu treffen. Sein Vorschlag, der aber nicht Gesetzkraft erhielt, war folgender. Man sollte zweitausend Steuerbare zur Galeerenausrüstung wählen, damit nach Abgang der Befreiten doch wenigstens zwölfs hundert blieben. Diese sollten in zwanzig Klassen, jede zu sechzig Köpfen, und diese wieder in fünf Ordnungen, jede zu zwölf Köpfen, getheilt werden, so daß die Vermestem immer zu den Reichsten hinzugesellt würden. Auf diese Art könnten leicht dreihundert Galeeren gestellt werden.

mögen, gleich viel dazu entrichten 9). Noch drüs-
 sender ward diese Verpflichtung, als sich die Reiches-
 ren auf mancherlei Weise davon loszumachen wußten,
 und nun die ganze Last auf die Schultern der Min-
 derbegüterten zu Athen zu liegen kam. Hiedurch
 verfiel die Seemacht der Athener denn auch in kurzem
 dergestalt, daß man bald gar keine Galeeren mehr
 ausrüstete, bald nur wenige und untaugliche Schiffe
 bemannte, und fast immer mit der Ausrüstung ders-
 selben zu spät kam. Kein Wunder, wenn der Staat
 durch diese Unordnung keine sich ihm darbietende gün-
 stige Gelegenheit benutzen konnte, und die größten
 Nachtheile leiden mußte. Um diesem Unwesen zu
 steuern, suchte daher Demosthenes, trotz dem Widers-
 stande der Reichen, einen Volksbeschuß zu bewirken,
 wonach bei Vertheilung der zur Ausrüstung der Gal-
 leeren erforderlichen Beiträge auf den Vermögenszu-
 stand der Bürger gesehen werden sollte. Er war so
 glücklich, seinen Plan durchzusetzen, und brachte es
 hiedurch dahin, daß mancher Reiche, der vorher
 kein Sechszehntel hatte beitragen wollen, nun zuwei-
 len eine ganze Galeere, ja oft noch mehrere, ausrüs-
 ten mußte. Allein nicht nur die Anzahl derer, die
 sich zur Ausrüstung eines Schiffs vereinigen mußten,
 veränderte sich mit dem Fortgange der Zeit beträcht-
 lich, sondern auch das eigentliche Geschäft der Aus-
 rüster oder Trierarchen war großen Veränderungen
 unterworfen. Anfangs lieferte der Staat die
 Schiffe,

9) Diese Verpflichtung hatte jeder Bürger vom 25ten bis zum
 50sten Jahre auf sich. Ein solcher Beitrag war also wahre
 Kopfsteuer.

Schiffe, und die Trierarchen blos die Geräthschaften und Waffen derselben. Diese Trierarchen führten dann die Galeeren als Befehlshaber selbst gegen die Feinde. Späterhin scheinen die Trierarchen auch sogar für die Schiffe gesorgt zu haben. Nach der Einführung der Zwölfhundertmänner lieferte die Gesellschaft der Ausrüster die Galeeren, und der Staat versorgte sie mit Geräthen und mit Mannschaft. Die Trierarchen waren jetzt nicht mehr mit den Ausrüstern dieselben Personen. Dies war theils, da mehrere zu einer Galeere beitrugen, nicht gut mehr möglich, theils zogen die reicheren Bürger auch eine ruhige Musse zu Hause einem Leben vor, das, wie das Leben eines Trierarchen, mit so vielen Beschwerden und Gefahren verbunden war. Nur dann und wann verstand sich einer der Mitaustrüster für eine Summe Geldes, das seine Genossen ihm zahlten, dazu, am Seezuge Antheil zu nehmen, und das gemeinschaftlich gestellte Schiffe zu führen r). — So groß nun
die

r) Die Summe, welche er sich in solchem Falle zahlen ließ, war gewöhnlich ein Talent oder 1275 Thaler Konventionsgeld. Wie groß die Bürgerlasten der Athener in Kriegszeiten waren, erhellt aus einer schon oben angeführten Stelle des Pyliax, wo jemand sein Ulerauf verwandtes Geld auf 9457 Thaler rechnet. Die ganze Summe, welche dieser Athener in einem Zeitraume von sechs- zehn Jahren für den Staat aufwandte, betrug daher 13513 Thaler Konventionsgeld. Zwar gesteht dieser Athener ein, daß er, um dem Befehle zu gehorsamen, kaum den vierten Theil dieses Aufwandes hätte machen dürfen; allein auch dieser vierte Theil ist schon so beträchtlich, daß er
viele

die bisher genannten Ausgaben zur Beförderung der öffentlichen Wohlfarth auch waren, so daß viele Athener dadurch zu Grunde gerichtet wurden; so traten zuweilen doch Zeiten ein, wo der Staat noch einen freiwilligen Zuschuß von seinen Bürgern zu fordern genöthigt war. Von diesen Lasten waren jedoch einige Familien durch Volksbeschlüsse befreit, nämlich solche, aus deren Schooß Männer hervorgegangen waren, die sich wichtige Verdienste um das Vaterland erworben hatten. Diese Freiheit von dem Staatslasten war erblich, und vermehrte sich seit dem Peloponnesischen Kriege in einem solchen Grade, daß sie

viele Minderreiche zu Grunde richten mußte. Es verrieth daher große Unkunde der Athensischen Staatsverfassung, wenn man die Athener als die glücklichsten und freiesten Staatsbürger lobpreist, und sich ihre Lage als ein Ideal der Unabhängigkeit vormahlet. Neuester drangend war für die Athener auch die sonderbare Sitte der Gütervertauschung (*avridoria*). Nach dieser war es gesetzlich, daß jeder seinen Mitbürger als einen Reicheren und Minderbelasteten angeben, und darauf dringen konnte, daß jener entweder statt seiner die Staatslasten trug, oder sein Vermögen gegen das Vermögen des Klägers umtauschte. In dem Falle nun, daß der Beklagte das Erstere zu thun sich weigerte und darauf bestand, daß er minder reich sei, als der Kläger, verriegelte man sein Haus und alles das Seinige. Hierauf mußten beide ein eidlich bekräftigtes Inventarium übergeben, und es ward eine gerichtliche Untersuchung angestellt. Welch ein freies Feld der Schikane durch diese Sitte geöffnet war, leuchtet von selber ein.

sie dem Staate äußerst nachtheilig wurde. Da nun
 auch mehrere Familien sich durch allerlei niedrige
 Künste dies Vorrecht zu erschleichen wußten, und
 die Nachkommen mehrerer großer Männer zu einer
 Niedrigkeit der Denkungsart hinabsanken, daß sie
 keiner ehrenden Auszeichnung mehr würdig waren; so
 war es ein sehr verdienstliches Werk, daß Lepo-
 tines durch ein Gesetz jenem Vorrechte ein Ende
 machte.

Kulturfortschritte der Griechen in Hinsicht auf Religionskenntnisse und Tugendlehre.

S. I.

Vorläufige Bemerkungen.

Wenn von den Religionskenntnissen eines Zeitalters, oder einer Nation, die Rede ist, so muß man ja nicht vergessen, daß man die Einsichten der Weiseren und Aufgeklärteren, die sich von Zeit zu Zeit durch vorzüglicher Gaben und mehreres Nachdenken über die Begriffe des großen Haufens erheben, von der Volksreligion, oder den Vorstellungen, gehörig unterscheiden, welche sich die Menge von der Gottheit, von ihrem Verhältniß zu derselben und von den daraus herrfließenden Obliegenheiten und Pflichten macht. Die Religion ist dem Menschen natürlich: denn er darf sich nur etwas aus der rohesten Sinnlichkeit zum Nachdenken empor gearbeitet haben, um zu höheren Kräften, als die Seinigen sind, und von denen er alles, was er um sich her wahr:

wahrnimmt, ableitet, hingeführt zu werden a). Kein Wunder, wenn daher auch der Grieche bei seinen offenen Sinnen und seiner regen Thätigkeit sich bald gewisse Vorstellungen von höheren Wesen und den Mitteln, sich dieselben geneigt zu machen, bildete. Daß sich diese Vorstellungen aber nach dem jedesmaligen Grade der Aufklärung und Verstandesbildung richteten, wozu sich die griechische Nation erhoben hatte, bedarf keiner Erinnerung. Eben so leicht ist auch zu begreifen, daß der Umgang der Weiseren und Aufgeklärteren der Nation mit der roheren Menge, so wie die vor-treflichen Belehrungen, welche ein großer Theil der Dichter über die Gottheit und die Pflichten der Sterblichen gegen die Unsterblichen durch die bezauberndsten Gesänge verbreitete, einen großen Einfluß auf die Verbesserung und Berichtigung der Volksreligion gehabt haben müssen b). Mit Recht
unter

a) Auf welchem Wege die Griechen, so wie jede rohe Nation, zu Religionsbegriffen gelangten, und wodurch sie vermocht wurden, mehrere Gottheiten anzunehmen und zu verehren, ist bereits im ersten Theile dieser Kulturgeschichte S. 70 26. gezeigt worden. Mehr hinzuzufügen ist nicht nöthig.

b) Schon vor der Erscheinung der Dichter hatten die griechischen Gottheiten Namen und Wirkungskreis. Das Geschäft der Dichter ward es nun, die Charaktere derselben näher zu entwickeln, ihre Thätigkeitsäußerungen genauer zu bestimmen, ihren Rang festzusetzen, und an ihren Einfluß auf die Schicksale der Menschen zu erinnern. Dabei webten sie denn mancherlei, ihrem Zeitalter angemessene, nicht immer würdige, Gedanken,
Wort

unterscheidet man aus diesem Grunde in Absicht der Volksreligion der Griechen ein dreifaches Zeitalter. Das Erste derselben, oder das Zeitalter der rohesten Religionsbegriffe, fällt in die heroischen Zeiten der Griechen. In dieser Periode fing der griechische Geist erst an, die ihn umschließende Hülle thierischer Sinnlichkeit zu durchbrechen, und einige schwache Strahlen der so eben aufdämmernden Morgenröthe des Verstandes aufzufassen. Jetzt bezugten sich daher die Weiseren der Nation, die ihren höheren Grad der Bildung entweder einem aufgeklärteren Volke, oder vorzüglicheren Naturgaben verdankten, nur der Barbarei entgegenzuarbeiten, worin der große Haufe noch versunken lag, und aus dem er erst hervorgehoben werden mußte, wenn er einige Schritte zum Lichte der Aufklärung wagen sollte. Die Heiligkeit des Eides, worüber die Götter mit allem Eifer wachten, der Glaube an die Erinnyen, die jede den Eltern, Verwandten, oder sonstigen Ehrfurcht verdienenden Personen, zugefügte Beleidigungen rächten, die Pflichten gegen Schutzlehende (*ἱετοί*), deren Verletzung Zeus auf das strengste ahnde, die Unverletzbarkeit der Grabmäler, deren der rohe Wilde in seinem Grimme nicht zu schonen pflegt, und die Obliegenheiten gegen den Gastfreund, waren die hauptsächlichsten Punkte, welche Gesetzgeber, Staats-

ten²

Vorstellungen und Urtheile über dieselben ein. Am vorzüglichsten sind die moralischen Vorschriften eines Homers, Hesiodos, Solon, Phokylides, Theognis und anderer, die wegen ihrer Kürze um so behaltbarer waren, und gewiß nicht wenig Nutzen stifteten.

tengründer und Menschenfreunde ihren Zeitgenossen, Mitbürgern und Unterthanen jetzt mit allem Eifer einzuprägen suchten. Das zweite Zeitalter der griechischen Volksreligion, welches sich schon durch vollständigere und hellere Begriffe auszeichnet, beginnt mit dem Erscheinen der griechischen Dichter, die durch ihre bald im Munde der ganzen Nation befindlichen Gesänge richtigere, würdigere und eindrucklichere Vorstellungen und Belehrungen über das Wesen der Gottheit und die Mittel, sich ihrer Huld zu versichern, über die Natur und Bestimmung des Menschen, über die kürzesten und sichersten Wege, zur Zufriedenheit, Wohlfarth und Glückseligkeit zu gelangen, in allgemeinen Umlauf brachten. Waren die durch sie verbreiteten Ideen zum Theil auch nicht ganz passend, bestimmt und vollständig, wie sie Philosophen gegeben haben würden, so wurden sie, durch die Reize der Dichtkunst verschönert, und durch eine sehr musikalische Sprache dem Herzen empfohlen und behaltbarer gemacht, doch um so eindrucklicher und herrschender. Hauptsächlich machten die Gesänge des Homer, oder der Homeriden, in dieser Hinsicht ihr Glück, so daß sie durch den großen Beifall, den sie fanden, und durch den sie fast aller Gedächtnisse eingeprägt wurden, gleichsam das Ansehen eines Religionsbuchs erhielten c). Daß indessen auch die Ges
dichte

c) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 452. 455. Um über die Vorstellungen, welche die griechischen Dichter, hauptsächlich aber Homer, von den Gottbelten geben, richtig zu urtheilen, muß man sich an den Kulturzustand der Zeiten erinnern, wo jene lebten. Thut man dies,

dichte eines Hesiodos, Solon, Theognis, Pophylides, Pindaros und anderer berühmter Sänger der Nation ihren Wirkungskreis fanden, und die Masse der vorhandenen Religionsbegriffe vermehren halfen, läßt sich, bei der enthusiastischen Liebe der Griechen für ihre Dichter, nicht anders denken. Das dritte Zeitalter der griechischen Volksreligion endlich war die Periode, wo die mehr geläuterte Philosophie der Religion und Sitten, die mit dem Philosophen Anaxagoras begann und unter dem weisen Sokrates die glänzendste Höhe erreichte, auch auf die Verbesserung der Religionsbegriffe des großen Haufen wirkte, oder doch wenigstens, vermittelt des eben so vortreflichen als gemeinverständlichen und jedem zu Gebote stehenden Unterrichts dieses edlen Menschenfreundes, wirken konnte. Uebrigens lief die Volksreligion der Griechen in allen Zeitaltern mehr auf einmal hergebrachte, und durch den Staat geheiligte, gottesdienstliche Gebräuche hinaus, als daß man sich Mühe gegeben hätte, sich richtige Vorstellungen von der Gottheit und seinen Verhältnissen zu derselben zu verschaffen, und sie im Geiste und in der Wahrheit zu verehren.

dies, so wird man ihnen so manche unwürdigere Vorstellung nicht zur Last legen, und die Verdienste nicht leugnen, welche sie sich um ihre Mitbürger erworben.

I. Volksreligion.

§. 2.

Gebete, Opfer, Reinigungen?

Der ganze Glaube, den die Religion der Griechen erforderte, war die Ueberzeugung, daß es Götter gebe, und daß sie die Tugend entweder schon in diesem, oder doch gewiß in einem künftigen Leben belohnten; und die ganze Religionsübung bestand im Gebete, in Opfern und in Reinigungen *a*). Uebrigens kannte der Grieche weder vorgeschriebene Religionsmeinungen, noch einen öffentlichen Religionsunterricht, noch eine Verpflichtung, an bestimmten Tagen dem eingeführten Gottesdienste beizuwohnen. Außer den eigentlichen Göttern, deren Anzahl einmal bestimmt war, und die daher bei Lebensstrafe nicht durch Einführung fremder Gottesverehrungen vermehrt werden durften *b*), verehrte man auch

a) Der öffentliche Gottesdienst der Griechen war auf dieses Gesetz gegründet: „ehre so wohl öffentlich, als zu Hause, die Götter und die Heroen des Landes.“ In dieser Hinsicht bringe ihnen, jeder nach seinem Vermögen und nach den festgesetzten Gebräuchen, jährlich die Erntelage seiner Erndten. Man sehe Porphyr. de abstin. libr. IV. §. 22.

b) Zu jeder Einführung einer neuen Gottesverehrung mußten erst der Areopagos, auf Ansuchen der öffentlichen Redner, seine Bewilligung geben. Allein da dieser Gerichtshof zu nachgiebig ward, so drängten sich in dieser Periode mehrere

auch noch die Heroen des Landes, als ein Theseus, Herakles, Erechtheus und andere große Männer, die sich bleibende Verdienste um ihr Vaterland erworben hatten. Allein die Verehrung dieser Heroen unterschied sich wesentlich von der Verehrung der Götter. Man widmete ihnen Tempel, Altäre und Haine, man fetete ihnen zu Ehren Feste und Spiele, man zündete Weihrauch auf ihren Altären an, man ehrte ihre Gräber durch Libationen, man brachte ihnen sogar Opfer: dies alles aber that man nur in der Absicht, ihren Ruhm zu verewigen und das Andenken ihrer erhabenen und gemeinnützlichen Tugenden, zur Hervorbringung ähnlicher Verdienste, zu erhalten. Zu den Göttern hingegen betete man, um seine Abhängigkeit von denselben an den Tag zu legen, um ihnen für erzeugte Wohlthaten den schuldigen Dank zu entrichten, um sich aufs neue ihrem Schutze zu empfehlen. Man betete so wohl zu Hause vor dem Herde, als im Tempel. Fast jede, nur irgend wichtige, Unternehmung ward mit einem Gebete an die Götter begonnen. Man verrichtete diese Gebete zu allen Tageszeiten, besonders aber des Abends und Morgens, und vergaß dabei keiner von den Beweisen der Verehrung, Furcht und Schmeichelei, womit sich Höflinge dem Throne des Monarchen nähern ^{e)}.

E e 3

Bald.

mehrere fremde Götter in Attika ein, und erhielten sich ungeachtet der Spottereien, womit die Komiker sie verfolgten. Man sehe Aristophanes in Vesp. v. 9. Lysistr. v. 389.

e) Man vergleiche hiemit, was bereits im ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 509 vom Gebete gesagt ist.

Bald betete man stehend, bald knieend, bald auf die Erde hingestreckt. Dabei küßte man den Fußboden, und hielt nicht selten Zweige in den Händen, die man, mit ehrfurchtsvollen Küßen bedeckt, bald gegen Himmel erhab, bald gegen die Bildsäule der Gottheit ausstreckte, welcher man sein Anliegen vortrug. Betete man zu unterirdischen Göttern, so suchte man diese vorzüglich dadurch auf sich aufmerksam zu machen, daß man mit Händen und Füßen auf die Erde stampfte. Gewöhnlich betete man leise d). Erst Pythagoras gebot, laut zu beten, damit man nicht die Götter um etwas bitten möchte, dessen man sich schämen müßte e). Von Zeit zu Zeit erschien man auch in großer Anzahl im Tempel, um gemeinschaftliche Gebete, entweder für das Wohl des Staats und der Bundesgenossen, oder um eine gesegnete Erndte, oder um Abwendung irgend einer Landplage, darzubringen. Alle Theile des Tempelgebäudes, Vorhof und Hallen, waren bei solchen Gelegenheiten mit Menschen angefüllt. Feierlich näherten sich die Priester dem Altare, und der Opferer rief mit lauter Stimme: „laßt uns nunmehr die Gaben darbringen und beten!“ Hierauf befragte einer der Unterdiener die Versammlung: „wer sind die Menschen, woraus diese Gesellschaft besteht?“ „Rechtschaffene“ scholl die einstimmige Antwort. „So schweigt denn“ fügte der Erstere hinzu, und nun wurden die Gebete gesprochen

d) Die Absicht hiesel war, daß Niemand den Inhalt des Gebets hören, und die Wirkung desselben durch Gegenseitige Gebete hindern möchte.

e) Man sehe Clement. Alex. Stromas, libr. IV. p. 641.

sprochen, die sich jedesmal nach den Umständen richteten. Zuweilen wurden auch heilige Gesänge von Chören junger Leute beiderlei Geschlechts gesungen. Gewöhnlich machten dann die vereinigten Töchter des Himmels, Poesie und Musik, einen solchen Eindruck auf die Herzen der versammelten Menge, daß der größte Theil derselben in Thränen und lautes Schluchzen ausbrach. Nur bei den Religionsgesängen, die man an den Dionysien, nachdem der Tempeldiener mit lauter Stimme zu dem Gotte zu beten geboten hatte, anstimmte, war die Wirkung ganz entgegengesetzt. Denn da diese Gesänge in glänzendrauscher Art gesetzt waren, so mußten sie das Herz mit Freude erfüllen. Daß übrigens der Inhalt der Gebete, womit sich die Griechen zu den Altären der Götter wendeten, ihrem Herzen oft nicht zur Ehre gereichte, dies ist von leidenschaftlichen und schwachen Menschen nicht anders zu erwarten. — In den frühesten Zeiten opferte man den Göttern nur die Früchte des Feldes, wie bereits bei der Kulturbeschreibung der Griechen in den früheren Perioden erinnert ist. Auch noch in diesem Zeitraume der griechischen Geschichte gab es Altäre in Griechenland, auf denen kein blutiges Opfer dargebracht werden durfte. Nur mit Mühe und allmählig bezwang man den Schauder, den man dabei zu empfinden pflegte, wenn man den Stier, dessen Hülfe man sich zum Landbaue bediente, mit dem mörderischen Stale zu Boden streckte. Für wie strafbar man dies Anfangs hielt, und wie schwer man sich daran gewöhnte, dies suchte man noch den späteren Griechen jährlich durch eine gottesdienstliche Ceremonie an einem dem Zeus gewidmeten Feste anschaulich zu machen und im Andenken zu erhalten.

ten f). Man legte nämlich an diesem Feste Opfergaben auf einen Altar und führte Stiere, mit der Drohung, dabey vorüber, daß derjenige, der diese Gaben berühren würde, sterben solle. Junge Mädchen waren indeß geschäftig, Wasser in Gefäßen herzu zu tragen, und die Priester näherten sich mit den Opfergeräthen. Allein Launi war der tödtliche Schlag gefallen, so stellte sich der Opferer, als würd' er plötzlich von Schrecken ergriffen. Er warf daher die Art von sich und suchte sich durch die Flucht zu retten. Während dessen kosteten die Uebrigen das Opferfleisch, stopften die Haut mit Heu aus, näherten sie zu, und banden diese sonderbare Gestalt an einen Pflug. Von den Richtern vorgesodert, gingen sie hierauf vor Gericht, um ihre Handlung zu rechtfertigen. Die jungen Mädchen, welche das Wasser zur Schärfung der Opferrmesser dargereicht hatten, schoben die Schuld auf diejenigen, welche dieselben wekten, und diese auf die Tempeldiener, welche das Opfertier schlachteten. Die Tempeldiener endlich klagten die Messer an, und diese wurden, als Urheber des Mordes, verurtheilt und ins Meer geworfen g). In der jetzigen Periode waren die Thieropfer

bez

A) Es gab sogar ein ausdrückliches Gebot, welches dem Griechem in den früheren Zeiten bei Lebensstrafe die Ermordung der Stiere untersagte, und es verstrich geraume Zeit, ehe das Fleischessen Sitte ward. Man sehe Plato de legibus libr. VI. T. II. p. 287.

f) Man sehe Pausanias libr. I. c. 24. Aeliani var. hist. libr. VIII. c. 3. Perphyr. de abstinent. libr. II. f. 29. Diese geheimnißvolle Ceremonie bezog sich zunächst auf einen

einen

bereits so herrschend, daß man bei der Opferung keine Gefühle des Mitleids mehr zu bekämpfen hatte. Die Gebräuche, welche man dabei zu beobachten pflegte, und deren genaue Kenntniß die Wissenschaft der Priester ausmachte, sind schon bei der Kulturschilderung des vorigen Zeitraums beschrieben worden ^{b)}. Das Opferfleisch vertheilte man unter die Götter, die Priester und diejenigen, welche das Opfer veranstaltet hatten. Was den Göttern anheim fiel, ward den Flammen überliefert, um in Dämpfen zu der Wohnung der Himmlischen empor zu steigen. Der Antheil der Priester gehörte zu den Vortheilen ihrer Würde, und von dem, was den Opfernden blieb, nahm dieser Gelegenheit, seinen Freunden ein Gastmal zuzubereiten. Uebrigens bemächtigte sich der Luxus, der sich in dieser Periode zu Athen fast über alle Gegenstände des häuslichen und öffentlichen Lebens verbreitete, auch der Opfer, und gab sich alle Mühe, sich durch die Menge und Schönheit der Opfertiere vor andern auszuzeichnen. Die Spartaner, die sich in allen Stücken der Mäßigkeit und Sparsamkeit bekeihigten, erschienen mit Gaben von

E e 5

ges

einen Vorfall, der sich zur Zeit des Erachtheus ereignet haben soll. Ein Landmann tödtete einen Stier, der einen Theil der auf den Altar gelegten Gaben verzehrt hatte. Er entfloh nach der That, und da man nichts weiter hatte, was gestraft werden konnte, so ward die Art, womit der Mord verübt war, vor Gericht gebracht.

b) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 507.

geringem Werthe in den Tempeln der Götter, und beteten mit der Sittsamkeit, die Bittenden so wohl steht. Ohne die Unsterblichen mit unbescheidenem und weitläufigem Gebete gleichsam zu bestürmen, bat man, nach Platon's Versicherung, zu Sparta nur um die Gnade, schöne Handlungen zu verrichten, nachdem man gute verrichtet habe, und schloß sein Gebet mit den Worten: verleihet uns, ihr Götter, die Kraft, das Unrecht zu ertragen, das man uns zufügt. — Der Reinigungen bediente man sich in Griechenland zu einem doppelten Zwecke, entweder, um die Seele von gewissen auf ihr hastenden Flecken zu befreien, oder auch, um sie gegen diese Flecken zu verwahren. So entsündigte man sich vermittelst der Reinigung, wenn man einen Mord begangen hatte, oder wenn man mit gewissen Uebeln, als mit der Pest, mit dem Wahnsinn und andern Krankheiten, befaßt war, die man als Zeichen vom Zorne der Götter betrachtete. So wurden die Kinder, sogleich nach ihrer Geburt, durch die Reinigungsweihe der Obhut der Götter empfohlen, und gleichsam gegen die Uebel verwahrt, die sie treffen könnten. So weihte man allmählig auch die Tempel, die Altäre, kurz alle die Dexter, von denen man wünschte, daß sie die Unsterblichen mit ihrer vorzüglichen Gegenwart beglücken möchten. Endlich dehnte man diese Weihe sogar auf ganze Städte und Flecken, so wie auf Straßen und Häuser aus, um sie entweder dem Schutze der Götter zu empfehlen, oder, wenn eine Schuld darauf lastete, um sie zu entsündigen. Ward Athen durch eine Landplage, durch Pest oder Hungersnoth heimgesucht, so suchte man den Zorn der Himmlischen, welchem man das Uebel zuschrieb, auf einen Mann und ein Weib zu wälzen, welche der Staat

Staat in der Absicht unterhielt, damit sie bei ein tretender Noth Schlachtopfer für ihre Mitbürger würden i). Diese Personen wurden denn unter dem lauten Schall musikalischer Instrumente durch die Straßen geführt, und, nachdem sie mehrere Ruthen streiche erhalten hatten, endlich aus der Stadt gebracht. Man reinigte sich übrigens entweder mit Seewasser, oder noch lieber mit dem sogenannten geweihten Wasser k). In dem ersten Falle hielt man es entweder für nöthig, sich ganz in die Flut zu tauchen, oder man begnügte sich, den Kopf siebenmal unter das Wasser zu stecken. In dem letzteren ließ man es dabei beruhen, daß man seine Hände mit dem geweihten Wasser benetzte, oder sich durch den Priester, der in der Absicht am Eingange des Tempels stand, damit besprengen ließ. Endlich pflegte man auch mit Weibrauch und den zu Kränzen dienenden Blumen zu weihen, und die Häuser dadurch zu reinigen, daß man sie mit Schwefel durchräucherte und

i) Der Mann ward alsdann das Schlachtopfer für die Athener, die Frau für die Athenerinnen. In früheren Zeiten fanden dergleichen Personen ihr Ende in den Flammen, und ihre Asche ward in alle Winde zerstreut. Man sehe Aristoph. in Equit. v. 1133 und die dazu gehörigen Scholien. Uebrigens ward Athen jährlich geweiht.

k) Unter dem geweihten Wasser verstand man gewöhnliches Wasser, in welches man einen glühenden Brand tauchte, den man, während das Opfer auf dem Altare verbrannt wurde, von demselben genommen hatte. Man sehe Eurip. Hercules fur. v. 928.

und mit Wasser besprenge, in welchem man einige Körnchen Salz zerlassen hatte.

§. 3.

Feste der Griechen.

Der Drang des menschlichen Herzens, seine Freude und Dankbarkeit an den Tag zu legen, gab den ersten griechischen Festen ihr Dasein. Die meisten Athenischen Feste verriethen noch spät diesen Ursprung: denn man feierte sie bei der Wiederkehr des grünen Laubes, nach der Kornernde, nach der Weinlese: und da man sich dabei mit seinem Danke hauptsächlich an Demeter und Dionysos wendete; so waren die Feste dieser Gottbeiden weit häufiger, als die Feste aller übrigen Götter. Späterhin veranlaßten auch glorreiche und nützliche Begebenheiten, als die Schlachten bei Marathon, bei Salamis, bei Plataea und andre mehr, öffentliche Feierlichkeiten, die gewöhnlich jährlich zurückkehrten. Außer den Festen für die ganze Athenische Nation gab es auch Feste für die einzelnen Flecken, ja man feierte sogar Familienfeste, wenn ein Kind geboren war, oder sich sonst eine für die Familie vorzüglich angenehme Begebenheit ereignet hatte a). Die Feter der öffentlichen Feste, vorzüglich der Dionysien, bestand, wie schon
anders

a) Auch die Tage, wo die Kinder in die Klasse der Bürger aufgenommen wurden, oder wo sie öffentlich Proben ihrer gymnastischen Geschicklichkeit ablegten, wurden festlich begangen.

anderwärts weitaufziger aus einander gesetzt ist, bald in Opfern, welche durch ihr prunkvolles Aeußeres Bewunderung erregten, bald in Processionen, wobei die Jugend durch alle nur möglichen Reize das Auge entzückte, bald in Theaterstücken, wodurch sich die größten Meister Unsterblichkeit des Namens zu verdienen suchten, bald in Tänzen, Gesängen und Wettkämpfen ⁶⁾. Auch die Spartaner feierten eine Menge von Festen, wobei gewöhnlich drei Chöre, ein Chor der Alten, der Männer und der Kinder in geordneten Reihen einherzogen und laute Lieder anstimmten. Der Chor der Alten eröffnete den Gesang mit den Worten: „Wir waren sonst ein tapfres junges Volk,“ worauf der Chor der Männer erwiderte: „Wir sind es jetzt; versuch' es, wenn du willst.“ Der Chor der einfallenden Kinder schloß endlich mit der Versicherung: „Wir werden bald noch tapftrer sein, als ihr.“ An den Dionysosfesten der Spartaner sahe man selbst Frauen um den Preis in die Wette laufen, und Spartanische Jungfrauen, unter dem jauchzenden Zuruf des versammelten Volks, nach dem Flecken Terapue fahren, um daselbst bei Menelaos's Grabe zu opfern. Nicht minder feterlich war das Spartasische Fest, das gegen das Ende des Sommers jährlich dem Karnischen Apollon zu Ehren gefeiert wurde. An diesem Feste, welches neun Tage dauerte, lieferten sich Zitherspieler und andre Tonkünstler musikalische Wettstreite. Rings um die Stadt her waren Hütten von Baumzweigen nach Art der Zelte erbaut, worin

6) Ueber die vorzüglichsten Feste der Athener sehe man den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 320 16.

worin täglich neue Gäste speisten. Die Zahl dieser Gäste belief sich auf ein und achtzig, so daß auf jede Laubhütte neune kamen. Für die Ruhe zu sorgen, war das Geschäft gewisser durch das Loos dazu bestimmter Beamten. Das Ganze gewährte das Bild eines Lagers, wo jedoch Niemand des Kriegs gedachte. Selbst die dringendste Gefahr, worein der Staat gerathen konnte, durfte die Feier dieses Festes nicht stören: vor der völligen Beendigung durften die Heere sich es nicht einfallen lassen, ins Feld zu rücken. Dasselbe war auch mit dem Feste des Hyalinthos der Fall, welches im Frühjahr, hauptsächlich von den Einwohnern der Stadt Amynklä, gefeiert wurde c). Auch an diesem Feste wurden dem Hyalinthos zu Ehren Spiele angestellt. Am ersten und dritten Tage desselben trug alles das Gepräge des Kammers und der Betrübniß. Der zweite Tag dagegen war ganz der Freude gewidmet, man vergaß allen Unterschied der Stände, und die Sklaven speisten mit ihren Herren an einem Tische d). Chöre von Jüng-

c) Hyalinthos war, der Sage nach, der Sohn eines Laledämonischen Königs. Seine Schönheit machte ihn zum Liebling des Apollon. Dies erweckte den Neid des Zephyros, der daher die von Apollon geschleuderte Wurf Scheibe so lenkte, daß sie den Jüngling tödtete. Der Gott verwandelte hierauf den Leichnam seines Liebings in die Blume, die noch jetzt seinen Namen trägt, und es wurden, um sein Andenken zu erhalten, ihm zu Ehren, jährlich Spiele gefeiert.

d) Man sehe Polycr. ap. Athen. libr. IV. c. 7. Pausanias libr. III. c. 19. Barthelemy's Reisen des jüngern Anacharsis IV. S. 189.

Jünglingen, blos mit einem Leibrock bekleidet, schlugen theils die Lyra, theils sangen sie, von der Flöte begleitet, alte Gesänge zum Preise des Hyakinthos. Noch andre führten Tänze auf, oder gaben Beweise von ihrer Geschicklichkeit zu Pferde. Dies letztere geschah in einem bestimmten, für die Schauspiele angewiesenen Raume. War dies alles geendigt, so ging der feierliche Zug nach Amyklä. An der Spitze des Zuges war der sogenannte Abgesandte, dessen Geschäft es war, in dem Tempel des Apollon zu beten. So bald der Zug zu Amyklä anlangte, so begann ein glänzendes Opfer, wobei man im Innern des Altars, dem Grabe des Hyakinthos, Wein und Milch, als Trankeopfer, ausgoß. Rings um den Altar befanden sich zwanzig bis fünf und zwanzig Jünglinge und eben so viele Jungfrau, die in Gegenwart mehrerer Lakes dämonischer Obrigkeiten die ausgesuchtesten Tonstücke aufführten. Selbst die Kinder der Könige durften sich nicht weigern, an der Feier dieses Festes Theil zu nehmen. Bei allen diesen Feierlichkeiten zeigten die Spartaner selbst mitten im Laumel der Freude einen gewissen Anstand. Ja sogar an den Festen des Dionysos, wo man das Herz der Freude am meisten öfnete, erlaubte sich Niemand, das vorgeschriebene Maas im Weintrinken zu überschreiten. Von den Festen der übrigen griechischen Völkerschaften wissen wir zu wenig, als daß es sich der Mühe verlohnte, uns dabei aufzuhalten.

S. 4.

Priester, Wahrsager, Zeichendenter.

Die Priester bildeten in Griechenland kein besonderes

sonderes und unabhängiges Kollegium a). Eben so wenig standen die Diener mehrerer Tempel in einer Art von Verhältniß mit einander. Auch war es nicht nöthig, daß sie sich auf die Geschäfte des priesterlichen Amtes einschränkten, sondern sie konnten auch noch andre, mit ihrer Würde sich vertragende, Staatsämter übernehmen. Ja, wir finden sogar Beispiele, daß mehrere derselben ihrem Vaterlande theils im Felde, theils in Gesandtschaften, dienten b). Einige Priesterstellen waren an gewisse alte und mächtige Familien gebunden, wo sie der Vater auf den Sohn vererbte; andre hingegen wurden von dem Volke besetzt. Die Eigenschaften, worauf man bei Besetzung der Priesterstellen Rücksicht nahm, waren: ein unbescholtener Lebenswandel, ein empfehlendes und Achtung einflößendes Aeußeres und eine wohlklingende Stimme. Was die Einsichten betrifft, so war es, um die Würde eines Priesters bekleiden zu können, hinreichend, daß man eine umständliche Kenntniß der gottesdienstlichen Gebräuche hatte, daß man die verschiedenen Gattungen von Opfern und Gebeten wohl zu unterscheiden wußte, und daß man die Religionseremonien mit Anstand verrichten konnte. Zum Dienste einiger Gottheiten wurden nicht Priester, sondern Priesterinnen erfordert. So ward der
Tempel

a) Man sehe *Memoires de l'Academie des belles lettres* T. XVIII, S. 72. Die Streitigkeiten, welche die Priester betrafen, wurden von den gewöhnlichen Gerichtshöfen entschieden.

b) Man sehe *Herodot. libr. IX. c. 85.* *Plutarch, in Aristidis* p. 321. *Xenophonis hist. graec, p. 590.*

Tempel des Dionysos auf dem Sumpfe zu Athen von vierzehn Priesterinnen bedient, die zu einer immerwährenden Keuschheit verpflichtet waren. Sie wurden von der Gattin des zweiten Archonten, der den Namen König führte, zu den ihnen anzuvertrauenden Geheimnissen eingeweiht, und mußten derselben vor ihrer Aufnahme eidlich versichern, daß sie bis dahin in der größten Unschuld und Keuschheit gelebt hätten. Die Auszeichen der Priester und Priesterinnen bei ihren Amtsverrichtungen waren: sehr reiche Kleider, worauf die Namen derer mit goldenen Buchstaben eingestickt waren, welche dieselben den Tempeln geschenkt hatten, und vorzüglich die Abzeichen der Gottheit, der sie dienten. So erschienen zum Beispiel die Dienerinnen der Demeter mit Mohn und Aehren umwunden, und die Priesterinnen der Pallas Athene mit der Aegis, dem Harnisch und dem beschützten Helme. Daß in Städten von Bedeutung die Geschäfte des geistlichen Amtes unter mehrere Personen vertheilt waren, ist bereits im ersten Theil dieser Kulturgeschichte erinnert worden c). Auch der Einkünfte, welche die Diener der Altäre hatten, ist daselbst Erwähnung geschehen. Die Einkünfte der Tempel waren der Aufsicht der Schatzmeister des Tempels anvertraut, der sie theils zur Auszierung und

c) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 513 16: Die griechischen Priester mußten sich bei ihren Amtsgeschäften genau nach den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen richten. Thaten sie dies nicht, so fielen sie dem Magistrat in die Hände, der sie mit der verdienten Strafe belegte.

und Erhaltung der Tempelgebäude, theils zu den beim Opfern nöthigen Kosten, theils auch zum Unterhalte der Priester verwendete. Unter die mancherlei Ehrenbezeugungen, welche die Priester der Griechen genossen, gehörte auch ein ausgezeichnete Platz bei den öffentlichen Schauspielen. — Die griechischen Wahrsager betrachteten sich gleichsam als Sachwalter des Himmels. Sie trieben daher ihre Schwärmerei oft bis zur Grausamkeit, und würden kein Bedenken getragen haben, ihre nächsten Verwandten vor Gerichte zu belangen, wenn dieselben mit einem Verbrechen befaßt gewesen wären. Ihr Vorthheil ersoderte es, die größte Leichtgläubigkeit und den dümmsten Aberglauben beim großen Haufen zu unterhalten. Um sich Ansehen zu verschaffen, nahmen sie zu allerlei Gaukeleien und Blendwerken ihre Zuflucht. Zuweilen wanderten sie von einer griechischen Völkerschaft zu der andern, droheten ihnen den Zorn des Himmels, und führten allerlei neue Gebräuche ein, um denselben abzuwenden. Durch ihre Vorspiegelungen kam das Volk so weit, daß es als lenthalt, an allen Orten, und in allen Ereignissen, den Willen der Götter zu vernehmen glaubte. Nicht nur das Rollen des Donners, nicht nur die Verfinsterung der Sonne und des Mondes, nicht nur Hagel und Plazregen, waren ihre Vorbedeutungszeichen, sondern auch die geringsten Zufälligkeiten, als das Niesen, das Klingen der Ohren, die konvulsivische Bewegung der Augenlieder, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr sind. In allen diesen Fällen nahm man zu den Weissagern seine Zuflucht, und diese schlugen oft die seltsamsten Mittel zur Abwendung des Unglücks vor, von welchem man bedroht zu werden

den glaubte d). Ja, diese Wahrsager begnügten sich nicht einmal, blos den großen Haufen zum Spiele ihrer Gaukeleien zu machen, sie schlichen sich sogar in die Häuser der Angesehneren und Reichen ein, und suchten dadurch, daß sie den Vorurtheilen derselben Nahrung gaben, ihren Eigennuß und ihre Gewinnsucht zu befriedigen. Um sich recht in die Gunst der Großen zu setzen, versprachen sie ihnen die Mittheilung eines dreifachen Geheimnisses, nämlich des Geheimnisses sie gegen Gewissensbisse zu sichern, sie an ihren Feinden zu rächen, und noch nach der Trennung der Seele vom Körper ihr Glück zu erhalten. Zu dem allen bedienten sie sich gewisser Gebetsformeln und seltsamer Sprüche, welche sie aus alten, dem Orpheus und Musäos beigelegten, Ritualien entlehnten e). Doch nicht genug, daß Männer sich durch solche Betrügereien und Possenspiele entehrten, denen man zuweilen gewisse anderweitige Verdienste und Talente nicht absprechen konnte; selbst Weiber aus dem Hefen des Pöbels fanden sich berufen, dies schändliche Gewerbe zu treiben f). Der Wirkungskreis, worauf sich diese einschränkten, waren die Häuser des ärmsten und niedrigsten Theils der Bürger. Hier verrichteten sie gewöhnlich eine Art von Weibe,

Ff 2

wo

d) Man sehe Plato in Eutyphr. T. I. p. 4. Unter den griechischen Wahrsagern zeichneten sich besonders ein gewisser Abaris aus Scythien, Empedokles aus Agrigent und Epimenides aus Kreta aus. Man sehe Diogenes Laert. in Epimenide libr. I. §. 109.

e) Man sehe Plato de republica libr. II. p. 364.

f) Man sehe Demosthenes de corona p 516. Diogenes Laert, libr. X. §. 4.

wobei der Einzuweihende mit Wasser begossen, mit Roth und Kleie gerieben und in eine Thierhaut gekleidet wurde. Während dieser Ceremonien lasen sie gewisse abentheuerliche Formeln ab, und erhuben ein freischendes Geschrei, welches den unerfahrenen Pöbel in Erstaunen setzte. — Geachteter, als die Klasse der Weissager, waren die Zeichendeuter, die zu Athen auf öffentliche Kosten im Prytaneion unterhalten wurden. Ihre Berrichtung war, den Willen den Götter und die künftigen Schicksale in dem Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der Opfertiere zu lesen g). Gewöhnlich folgten dieselben auch den Heeren in den Krieg, und ihre Entscheidung war so wichtig, daß nicht selten die größten Staatsveränderungen und die einflußvollsten Unternehmungen der Feldzüge davon abhingen. Das meiste Ansehn indesß genossen die Zeichendeuter in Elis, wo sich zwei oder drei Familien seit einigen Jahrhunderten in den ausschließenden Besiß dieser vorgeblichen Kunst zu setzen wußt

-
- g) Der Gesang und Flug der Vögel wurde hauptsächlich in den früheren Zeiten beobachtet. Die Morgenseite war hierbei dem Griechen die glückliche Himmelsgegend. Außers dem glaubte man, seine bevorstehenden Schicksale auch durch Hülf eines Siebes, durch das Loos, aus dem Wasser, aus dem Rauche und aus dem Opferfeuer entdecken zu können. Bei den Opfertieren sahe man vorzüglich auf die Beschaffenheit der Enden an der Lunge, an dem Herzen und an der Leber. Man sehe Gatterer's Weltgeschichte, zweiter Theil S. 206. Vartelemp's Reisen des jungen Anacharsis II. S. 303 und den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 110 16. 516,

wußten. Zugleich verbanden sie hiemit auch die Kunst des Wahrsagens und das Bannen der Krankheiten und anderer Uebel, und verkauften ihre Aussprüche nicht selten zu sehr hohen Preisen.

§. 5.

Thessalische Zauberinnen, Geisterbeschwörungen,
Orakel.

Thessalien galt von jeher für das Vaterland der Zauberinnen, und hier war hauptsächlich die Stadt Hypate der Sammelplatz derselben. Nach der Aussage und der Meinung der Abergläubischen waren diese Weiber im Stande, die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten, den Mond aus seiner Laufbahn am Himmel auf die Erde herabzuziehn, Stürme zu erregen, oder zu stillen, die Verstorbenen in das Leben zurückzurufen und die Lebenden in das Reich der Todten hinabzusenden a). Wollten sie jemanden am Leben schaden, so arbeiteten sie ein wächsernes Bild, das einige Aehnlichkeit mit demselben hatte, überschütteten dieses mit den schrecklichsten Verwünschungen, und bohrten ihm eine Nadel durch das Herz. Da sie nun außerdem auch noch so boshaft waren, dergleichen Bilder in verschiedenen Gegenden der Stadt auszustellen: so geriethen diejenigen, welche ihr Abbild, auf diese Art ausgestellt, erblickten, gewöhnlich in

Ff. 3

ein

a) Die Zauberkunst war in Griechenland sehr alt: denn schon im Zeitalter der Heroen gab es eine Thessalierin, die unumschränkt über die Himmel zu herrschen vorgab. Man sehe Seneca in Herculi. Oct. v. 525.

ein solches Schrecken, daß sie nicht selten ihre Gesundheit, ja zuweilen sogar das Leben selber einbüßten *b*). Um einen Mann, der seine Frau verlassen hatte, zur Rückkehr zu nöthigen, dreheten sie ein Rad so schnell als möglich herum, und murmelten dabei allerlei geheimnißvolle Worte her. Half dies nichts, so nahm man zu einem stärkeren und zusammengesetzteren Zauber seine Zuflucht. Die Ingredienzien und Hülfsmittel, welcher sich die Zauberinnen dazu bedienten, waren: allerlei aromatische Kräuter, Lorbeerzweige, Metallplatten mit seltsamen Charakteren beschrieben, Flocken von Lammwolle, Nägel aus einem Galgen, die noch mit Blut besudelt waren, Menschenschädel, halb von wilden Thieren gefressen, Finger, Nasen und Ohren, von Zeichnamen entwendet, Eingeweide von Opfertieren, Blut eines gewaltsam gestorbenen Menschen, wächserne Bilder der Göttin Hekate, weiß, schwarz und roth bemahlt, und mit einer Peitsche, einer Lampe und einem Degen versehen, um welchen sich eine Schlange umber wand. Hierzu kamen noch Haare von demjenigen, der zurückgebracht werden sollte, Stücke vom Saume seines Kleides, Kuhmilch und Bergshonig und viele andre Dinge mehr, denen man eine vorzügliche Kraft beilegte. Den Anfang der Beschwörung machte die Zauberinn damit, daß sie die Eingeweide der Opfertiere zu wiederholtenmalen mit

b) Man sehe Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis III. S. 268. wo alle hieher gehörenden in den Alten befindlichen Nachrichten sehr gut zusammengestellt und in ein Ganzes verarbeitet sind.

mit Wasser, Milch und Honig besprenge. War dies geschehen, so nahm sie das Haar des Entwichenen, knüpfte dasselbe auf verschiedene Weise zusammen, mischte es mit gewissen Kräutern und warf es in eine glühende Kohlpfanne. Zugleich rief sie dem Gestirne der Nacht zu, sie mit ihrem günstigen Lichte zu unterstützen, und bat die um Gräber und um die mit der Sterblichen Blute benehten Dertter umher schleichende Hekate, daß sie ihrem Zauber eben die Kraft verleihen möchte, wie vormals dem Zauber der Medeta und Kirke. Indem sie hierauf Salz in das Feuer streute, rief sie dabet aus: so verstreue ich die Gebeine des Entwichenen, den sie beim Namen nannte. „Möge das Herz des Treulosen, setze sie hinzu, eben so von der Liebe ergriffen werden, als der Lorbeer von der Flamme verzehrt wird, als das Wachs an der glühenden Pfanne schmilzt; möge er sich so um die Wohnung seiner verlassenen Gattin umherdrehn, als das Rad sich um seine Achse dreht!“ Da man die Zauberinnen in Thessalien für die Ursache alles sich ereignenden Unglücks hielt, so war es kein Wunder, daß sie auf das äußerste verabscheut wurden c). Und diesen Abscheu verdienten sie auch wirklich in mehr als einer Rücksicht: denn was sie durch ihre

F f 4

Bes

c) Das Gewerbe der Zauberinnen ward von den Griechen für ehelos gehalten; Man beschuldigte sie, und gewiß nicht mit Unrecht, daß sie die Gräber öfneten, um die Leichname zu verstümmeln. Man sehe Lucani Pharsal. libr. VI. 538. Apuleji Metamorph. II. p. 33. 35. Auch an den noch über der Erde stehenden Leichnamen vergriffen sie sich häufig, weshalb dieselben immer bewacht werden mußten.

Beschwörungen nicht auszurichten im Stande waren, das bewirkten sie durch ihre Gifte. Ueberhaupt war keine Schandthat so schwarz, wozu sich diese Weiber nicht verstanden hätten. Daher verfuhrten die Obrigkeiten in ganz Griechenland auch äußerst strenge gegen dieselben, und es war nichts seltenes, dergleichen schändliche Personen zum Tode verurtheilt zu sehen. Ja, was noch mehr ist, die den Zauberinnen zuerkannte Strafe ward auch auf ihre Verwandten und alle diejenigen ausgedehnt, die an ihrem Verbrechen Antheil genommen hatten. Indessen strafte die Geseze doch nur den Mißbrauch dieser schändlichen Kunst, so fern er dem Leben der Menschen gefährlich wurde. Beschwörungen, die nicht von sogenannten Beherungen begleitet waren, wurden geduldet, und man nahm zu denselben zur Vertreibung mehrerer Krankheiten, als der fallenden Sucht, des Kopfwehs und anderer, seine Zuflucht. Zuweilen wurden dergleichen Personen sogar von der Obrigkeit bevollmächtigt, abgeschiedene Seelen aus dem Orkos hervorzurufen und zu besänftigen. Unter den Schlünden, die, wie man glaubte, in die Unterwelt hinabführten, und wo die Zauberer und Wahrsager die stillen Schatten der Todten hervorrufen zu können vorgaben, war die Höhle, die sich hinter dem Tempel des Poseidon zu Tanaros eröffnete, die berühmteste d). Aus diesem Grunde ging auch die Sage, daß durch dieselbe Herakles den Kerberos, und

d) Andre berühmte Schlünde von dieser Art waren: zu Heraklion in Argolis, zu Heraklea in Pontos, zu Arnos in Thesprotien, zu Kumä bei Neapel.

und Orpheus seine Gattin Eurydike, aus der Unterwelt heraufgebracht habe. Wüßte man hier die Erscheinung irgend eines im Leben geliebten Schatzten, so brachte man durch Hülfe der Wahrsager zuerst Thieropfer und Libationen, und verweilte dann, nach vorhergegangenen Gebeten, und dem Gebrauche geheimnißvoller Formeln, die Nacht im Tempel, wo der ersuchte Schatten es denn, der Sage nach, nicht unterließ, dem Schlafenden zu erscheinen. Am meisten aber suchte man hier die Seelen derer zu versöhnen, die auf eine gewaltsame Weise, durch Schwerdt oder Gift, ihr Leben verloren hatten. Auf diese Art bemühte sich Kallondas, auf den Rath der Pythia, in früheren Zeiten, hier den Schatten des von ihm ermordeten Dichters Archilochos zu besänftigen e), und eben so gab sich der Befehlshaber des griechischen Heers bei Platäa, Pausanias, Mühe, den Geist seiner geliebten Kleonike zu beruhigen, die er durch einen unglücklichen Irrthum mit einem Dolche durchbohrt hatte. Allein kaum war er zu Lakedämon angelangt, so ward er für strafbar erklärt f). Er flüchtete sich daher in ein kleines Haus, wo ihm alle Bedürfnisse des Lebens entzogen wurden, und er Hungers sterben mußte. Als in der Folge das Gerücht ging, man habe seinen

Ff 5

Schate

e) Man sehe Plutarch, de sera num. vind. T. II, p. 560 und Suidas in Archilocho.

f) Der Sage nach ging er erst nach Heraklea im Pontos. Allein Kleonike's von den Wahrsagern hervorgerufener Schatten sagte ihm, zu Lakedämon werde er das Ende seiner Qualen finden. Man sehe Plutarch, de sera num. vind. II, 555. 560.

Schatten an heiligen Stätten seuffzen hören, so würd den Wahrsager aus Thessalien herbeigerufen, um ihn mit den gewöhnlichen geheimnißvollen Feierlichkeiten und Gebräuchen zu beruhigen. Wahrscheinlich gab man die Unruhe und Vorwürfe des Gewissens, welche den Verbrecher in den meisten Fällen unaufhörlich verfolgen, aus der weisen Absicht für die Stimme der Rache fordernden Schatten aus, damit man durch Vermehrung des Abscheus gegen den Menschenmord die Anzahl der gewaltsamen Aufopferungen des Menschenlebens verringern möchte. — Das, was bisher von dem Aberglauben des großen Haufens in Griechenland erzählt ist, der so tief Wurzel geschlagen hatte, daß es selbst gegen das Ende dieses Zeitraums der Vernunft noch nicht gelingen wollte, ihn auszurotten, läßt vermuthen, daß auch der Glaube an die Drakel sich noch nicht verloren haben. Und wie sollten die Priester, die bei diesem Glauben so sehr ihre Rechnung fanden, auch so wenig auf ihren Vortheil bedacht gewesen sein, um eine Sache untergehen zu lassen, die ihre Mühe so reichlich belohnte. Denn ohne mit reichlichen Geschenken an den Tempel und die Gottheit, wovon die Priester natürlich den vorzüglichsten Antheil erhielten, versehen zu sein, durfte es niemand wagen, sich dem Drakel zu nähern. Das älteste griechische Drakel, welches auch jetzt noch häufig besucht ward, war das Drakel des Zeus zu Dodona in Epiros g).
Der

g) Dodona lag in einer der nördlichen Gegenden von Epiros. Ueber das hohe Alter und das Entstehen des bliesigen Drakels sehe man Herodot. libr. II. c. 52. 55. Strabo in suppl. libr. VII. ap. Geogr. minores T. II. p. 103. Memoires de l'acad. des belles lettres V. p. 35.

Der heilige Tempel des Gottes war sammt den Säulen um denselben mit zahllosen Bildsäulen und den kostbarsten Weihgeschenken ausgeschmückt, wozu fast alle griechischen Völkerschaften, ja alle Nationen des damals bekannten Erdbodens, beigetragen hatten. Gleich neben dem Tempel erhob sich der heilige Hain, von dessen Eichen eine mit dem Namen der Prophetischen, oder Göttlichen belegt ward. Seit undenklichen Jahren stand dieselbe in dem größten Ansehn, so daß ihr alles mit außerordentlicher Ehrfurcht nahete. Nicht weit von derselben befand sich eine Quelle, die täglich um Mittag vertrocknete, und um Mitternacht ihre größte Höhe hatte. Sie besaß die Eigenschaft, daß sie die hineingetauchten brennenden Fackeln auslöschte, und die ausgelöschten anzündete, wenn man sie bis zu einer gewissen Nähe hinanbrachte. Drei Priesterinnen hatten zu Dodona das Geschäft, die Aussprüche des Orakels mitzutheilen. Die Boötier allein erhielten ihre Antworten aus dem Munde eines Tempeldieners. Uebrigens entdeckte die Gottheit den Priesterinnen des Dodonischen Tempels ihre Geheimnisse auf verschiedene Weise. Bald gingen dieselben zu dem heiligen Haine, stellten sich in die Nähe der prophetischen Eiche, und achteten theils auf das Gesäusel der vom Weste bewegten Blätter, theils auf das Seufzen der vom Sturm ergriffenen Nester ^{b)}. Bald traten sie wieder zu einer Quelle, die am Fuße dieses Baums entsprang, und horchten auf das Gemurmel derselben. Die vernommenen Töne deuteten sie nach selbst entworfenen Regeln, nicht selten auch nach

b) Man sehe Homeri Odysee XIV. v. 328. Aeschylus in Prometh. v. 831, Sophocles in Trachin. v. 174.

nach dem Wunsche des Fragenden *h*). Auf dieselbe Weise verfahren sie auch bei der Deutung des aus dem Zusammenschlagen mehrerer um den Tempel hangender kupferner Becken entstehenden Geräusches. Da diese Becken einander sehr nahe hingen, so brauchte man nur eins derselben anzuschlagen, um sie alle in Bewegung zu setzen *k*). Endlich befanden sich nahe am Tempel noch zwei Säulen. Auf der einen war ein ehernes Gefäß und auf der andern die Gestalt eines Kindes mit einer Peitsche von drei kleinen Metallketten, die mit Gelenke versehen waren, und sich jede mit einem Knopfe endigten. Da nun die Stadt Dodona dem Winde sehr ausgesetzt war, so schlugen diese metallenen Kettchen fast unaufhörlich auf das Gefäß, und gaben den Priesterinnen dadurch Gelegenheit, aus der Beschaffenheit der Töne zu weissagen *l*). Seltener befragte man das Dodonische Orakel durch das Loos, wo alsdann, wenn es geschah, Zettelchen, oder Würfel, auf das Gerathewohl aus einer Urne gezogen wurden. — Weit berühmter, obgleich jüngeren Ursprungs, war das Orakel zu Delphi in der griechischen Landschaft Phokis. In den früheren Zeiten war hier nur eine Pythia; allein nachdem

h) Man sehe Servius in Virgilii Aeneida libr. III. v. 469.

Die Abstufungen und Schattirungen der vernommenen Töne waren der Stoff, woraus sie die künftigen Schicksale verkündigten.

k) Man sehe Eustathius in Odyss. libr. XIV. T. III. p. 1760.

l) Man sehe Aristot. ap Suidam in *Δωδωνα* und Eustath. in Homeri Odyss. XIV. T. III. p. 1760. Reisen des jungen Anacharsis III. S. 308.

das Orakel anfang, stärker besucht zu werden, so setzte man dreie derselben an. Der Umstand, daß eine Pythia einst von einem Thessalier entführt ward, gab Veranlassung, daß man das Alter, worin ein Frauenzimmer zu dieser Priesterwürde erhoben werden konnte, auf das funfzigste Jahr hinaufsetzte. Man wählte die Pythien aus den Eingebornen von Delphi, und zwar aus dem niedrigsten Stande *m*). Gewöhnlich nahm man arme Mädchen dazu, die ohne Erziehung und ohne Erfahrung, aber von unverdorbenen Sitten und von eingeschränktem Verstande, waren. Auf dies letztere sahen die Priester vermuthlich deshalb, damit sie ihre Gaukeleien um so weniger durchschaute, und ihren Befehlen weniger Widerstand leistete. Die Kleidung der Pythien war sehr einfach, sie salbeten sich nie mit Wohlgerüchen, und brachten ihr Leben damit hin, daß sie die gottesdienstlichen Gebräuche übten. Uebrigens ging ihr Dienst, welcher sehr angreifend und erschöpfend war, nach der Reihe herum. Wüßte jemand von dem Orakel die Zukunft zu erfahren, so ward er zuvörderst von einem Priester darauf vorbereitet. Nachdem er mit heiligem Wasser gereinigt war, brachte er einen Stier und eine Ziege zum Opfer. Ein Zeichen, daß die Gottheit das Opfer mit Wohlgefallen annehme, war es, wenn der Stier das ihm vorgehaltenene Mehl ohne Zaudern fraß, und wenn die Ziege beim Besprengen mit kaltem Wasser einige Minuten am ganzen Leibe zitterte *n*). Nach vollendetem Opfer ging
man,

m) Man sehe Plutarch de oracul. def. p. 414. Diodor. Sic. XVI. p. 428. Euripides in Jon. v. 98.

n) Der Tempel des Delphischen Apollon war fast immer mit

man, mit einem Lorbeerkränze auf dem Haupte, und einem Lorbeerzweige in der Hand, der mit einem Bande von weißer Wolle umwunden war, in den Tempel. Hier ward man in eine Kapelle geführt, wo man plötzlich einen sehr angenehmen Wohlgeruch athmete. Bald darauf führte ein Priester denjenigen, welcher bei dem Orakel Auskunft suchte, in das Allerheiligste, das heißt in eine Art von tiefer Höhle, deren Wände rings umher von kostbaren Weihgeschenken verherrlicht waren. Der brennende Weihrauch und die übrigen Wohlgerüche, welche dies Heiligtum mit einem dicken Rauche erfüllten, machten, daß man hier nur mit vieler Mühe die Gegenstände unterscheiden konnte. Gegen die Mitte des Heiligtums war ein unterirdisches Luftloch, woraus der prophetische Dampf emporstieg. Ein unmerklicher Abhang führte zu demselben: da es aber mit einem Dreifuß bedeckt war, so konnte das Auge das Luftloch nicht bemerken. Die aufsteigenden Dämpfe wurden durch die Kränze und Lorbeerzweige, womit der Dreifuß rings umher umhängen war, verhindert, sich nach außenhin zu verbreiten. Nur durch Drohungen der Priester geschreckt, verstand sich die ermattete Pythia, nach langen Weigerungen, dazu, sich auf den Dreifuß zu setzen. Doch bevor sie dies that, mußte sie noch von einem Wasser trinken, das im Heiligtume floß, und das, dem Vorgeben nach, die Gabe, in die Zukunft zu sehn, erteilte. Kaum hatte

mit Schlachtopfern umringt, deren Todesgeheul sich in den Gesang der Hymnen mischte, die man dem Gotte zu Ehren absang.

hatte sie den Dreifuß eingenommen, so gerieth sie ganz außer sich. Ihre Gesichtsfarbe veränderte sich einmal über das andere. Ein unwillkürlicher Schauer durchbebte ihren ganzen Körper, und schüttelte ihre Glieder wie Fieberfrost. Man hörte nichts von ihr, als Klaggeschrei und ängstliches Stöhnen. Endlich aber begann ihr Auge zu funkeln. Ihr Mund schäumte und ihr Haar sträubte sich. Gern hätte sie sich vom Dreifuß aufgerast, allein Priester hielten sie fest darauf o). Mitten unter dem gräßlichsten Geheule stieß sie zuletzt einzelne Wörter aus. Diese fingen die Priester mit Sorgfalt auf, und brachten sie in Ordnung. Von ihnen erhielt darauf der Fragende das Orakel schriftlich. Ueber die Beschaffenheit dieser Orakel ist schon bei der Geschichte der vorigen Periode das Nöthige beigebracht worden. Niemand durfte übrigens mit leeren Händen zum Orakel kommen. Selbst derjenige, der sich blos der Huld desselben empfehlen wollte, mußte zum wenigsten Kuchen und andere Gaben auf dem Altare des Delphischen Apollon niederlegen. Allein, um die Zukunft zu erfahren, mußte man durchaus Thiere opfern. Begüterte und Aufwand liebende Griechen schämten sich nicht, bei dieser Gelegenheit eine verschwenderische Pracht zu zeigen. Von allen Opfern, welche
man

o) Das unselige Geschäft der Pythia, die aufsteigenden Dämpfe aufzufangen, war so angreifend, daß es mehr als einer das Leben kostete. Gleichwohl sahen die Orakelpriester aus Gewinnsucht kaltblütig den Qualen zu, worunter sie seufzte. Man sehe Plutarch, de orac. def. T. II, p. 438.

man brachte, erhielten die Orakelpriester ihren Antheil. Dies war selbst dann der Fall, wenn die Opfer von den Zeichendeutern als fehlerhaft verworfen wurden. Daher war es auch nicht ungewöhnlich, daß gewinn-süchtige Priester, um die Opfer zu vermehren, in den Eingeweiden eines Opfertiers umherwühlten und zum Ganzen gehörige Theile heimlich herausnah-men, damit sie das Opfer verworfen und ein neues fodern konnten. Ja, was den Unwillen gegen die Orakelpriester der späteren Zeiten noch vermehren muß, sie hatten sogar die Frechheit, Antworten der Pythia offenbar für Geld zu verkaufen, und dadurch oft blutige Kriege zu bewirken und über Tausende von Menschen Elend und Jammer zu bringen. Denn blödsinnige Mädchen, wie man gewöhnlich zu den Pythien wählte, trugen kein Bedenken, alles nachzusprechen, was ihnen die bestochenen Priester vorsag-ten. Nicht minder entehrend und nachtheilig waren die Betrügereien, welche sich die Orakelpriester in der Höhle des Trophonios zu Lebadia erlaubten p). Der Tempel des Trophonios stand in der Mitte eines, demselben geweihten, Haines. Auch seine Bildsäule befand sich hier, war von der Hand des Praxiteles gearbeitet, und stellte ihn unter den Gesichtszügen des

p) Am besten findet man die bei den Alten zerstreuten Nachrichten über das Orakel des Trophonios in Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis gesammelt, den der Verfasser dieser Kulturgeschichte in der Hauptsache dankbar gefolgt ist. Man sehe Bießer's Uebersetzung dieses Werks III. S. 232 2c. Von den Alten lese man haupt-sächlich Pausanias libr. IX, c. 37-39 und Plutarch, de Gen, Socrates T. II, p. 590.

des Asklepios vor. Die Höhle selber sahe man etwas oberhalb des heiligen Haines. Sie zeigte Anfangs eine Art von Borhof, der mit einem Brustgeländer von weißem Marmor, mit ehernen Obelisken, versehen war. Von da kam man in eine acht Ellen hohe und vier Ellen breite, durch die Kunst ausgehauene, Grotte. Hies fand man den Schlund der Höhle, in welche man vermittelst einer Leiter hinabstieg. War man bis zu einer gewissen Tiefe gekommen, so stieß man auf eine sehr enge Oefnung. Durch diese konnte man nicht anders gelangen, als daß man zuvörderst die Füße hindurch steckte und dann mit vieler Mühe den Leib nachzog. Kaum aber war dies geschehen, so ward man, gleichsam vom Unge stürme reißender Wogen, bis zu den untersten Boden fortgerast. Auch beim Zurückkehren, wo der Kopf nach unten zu zu liegen kam, ward man gleich schnell und gewaltsam in die Höhe gebracht. Um die Maschinen nicht befühlen zu können, wodurch diese rasche Hinabfarth und Hinauffarth bewerkstelligt wurde, mußte man Stücke von Honigteig in die Hand nehmen. Der Vorwand, unter dem die Priester dies verlangten, war, die Höhle sei mit Schlangen angefüllt, gegen deren Bisse man sich durch das Hinabwerfen des Honigteigs verwahre. Man durfte übrigens nur zur Nachtzeit in die Höhle hinabsteigen, und nachdem man sich langen Vorbereitungen und einer strengen Prüfung unterworfen hatte. Zu den Vorbereitungen gehörte, daß man einige Tage kalte Bäder gebrauchte, daß man sich des Weins und aller der Dinge enthielt, die das Ritual untersagte, und daß man sich von dem Fleische der Opfertiere nährte, die man selber dargebracht hatte. Kam die Nacht herbei, in welcher die Hinabfarth in

die Höhle vor sich gehen sollte; so ward ein Widder geopfert, aus dessen Eingeweiden die Priester vorgeblich erforschten, ob Trophonios die ihm vorzulegenden Fragen beantworten werde. Fiel die Untersuchung der Eingeweide gut aus, so ward der Orakel-lustige an den Fluß Herklyne geführt, wo ihn zwei dreizehnjährige Kinder mit Oele rieben und ihn verschiedentlich wuschen. Von hier brachte man ihn zu zwei benachbarten Quellen. Die eine derselben hieß Lethe, die andre Mnemosyne. Die erstere hatte, nach der Aussage der Priester, die Kraft, das Andenken des Vergangenen zu vertilgen, da die Eigenschaft der andern hingegen darin bestand, daß sie das, was man in der Höhle sah und hörte, tief einprägte und im Gedächtniß bewahrte. Hatte man hiervon getrunken, so mußte man ganz allein in eine Kapelle treten, in der eine alte Bildsäule des Trophonios befündlich war. Nachdem man bei dieser Bildsäule eine Zeitlang gebetet hatte, trat man in einem leinenen Kleide den Weg zur Höhle an. Einige von denen, welche in die Höhle hinabstiegen, sahen nichts, sondern das Orakel beantwortete ihre Fragen mündlich: andre hingegen hatten, ohne etwas zu hören, blos Erscheinungen, wodurch ihre Neugierde befriedigt wurde. So viel ist gewiß, daß die Tempeldiener sich auf geheimen Wegen gleichfalls in die Höhle begaben, und dort allerlei Gaukelspiele und Blendwerke vornahmen, um die Einbildungskraft des Fragenden zu verwirren. Die Zeit, welche man in der Höhle zubrachte, war nicht immer von gleicher Dauer. Einige verweilten längere, andre kürzere Zeit daselbst. Manche kamen sogar erst nach mehreren Nächten wieder zum Vorschein. Noch lange nach der Zurückfarth war man dergestalt außer sich, daß man

man fast Niemand erkannte, und nur abgebrochene Worte hervorzustammeln vermochte. Ja, mehrere, welche die Höhle des Trophonios besucht hatten, waren so angegriffen, daß sie ihr ganzes Leben hindurch einen unbefiegbaren Hang zur Traurigkeit beibehielten ^{q)}. Vorzüglich hatten diejenigen, welche sich den Priestern verdächtig gemacht, oder sich ihren Haß zugezogen hatten, ein trauriges Schicksal. Sie kamen entweder gar nicht wieder aus der Gruft zurück, oder erhielten hier wenigstens so viel, daß sie in kurzem ihren Geist aufgaben ^{r)}. Die übrigen griechischen Orakel von geringerer Bedeutung übergehn wir, und bemerken nur noch, daß die Orakelpriester, um noch länger Schätze auf Schätze zu häufen, um so mehr zu allerlei Gaukeleien und Maschinerien ihre Zursucht nahmen, je mehr der Glaube an die Orakel abnahm. Allein dennoch kam es am Ende mit der Abnahme ihres Ansehens so weit, daß sich kaum der Pöbel noch in ihren unsichtbaren Fesseln halten ließ.

q) Hieraus entstand ein griechisches Sprüchwort, indem man von einem sehr niedergeschlagenen Menschen sagte: er kömmt aus der Höhle des Trophonios.

r) Einst kam jemand aus des Königs Demetrius Gefolge, dessen Absichten die Orakelpriester nicht recht trauten, zu Trophonios's Höhle. Er stieg in die Gruft hinab, ohne aus derselben zurückzukehren. Einige Tage darauf ward sein Leichnam durch einen andern Weg, als der, auf welchem man gewöhnlich in die Höhle hinabfuhr, aus derselben herausgeworfen. Man sehe Pausanias libr. IX, c. 39.

§. 6.

Theorien der griechischen Völkerschaften, oder feierliche Gesandtschaften der Städte Griechenlands zu den vorzüglichsten auswärtigen Festen.

Die blühenderen Städte Griechenlands begnügten sich nicht, ihre eigenen Feste auf das glänzendste zu feiern, sondern schickten auch noch, mit den beträchtlichsten Kosten, feierliche Gesandtschaften zu den vorzüglichsten auswärtigen Festen, um an den Opfern derselben, im Namen ihrer gesamten Mitbürger, Antheil zu nehmen. Diese feierlichen Gesandtschaften reisten vorzüglich zu den Festen, welche zu Delphi, zu Olympia, in Tempe und in Delos begangen wurden. Männer, Weiber und Kinder strömten auf einer großen Menge von Wagen zu diesen Feierlichkeiten, stellten sich, nachdem sie angekommen waren, in Reihen, und zogen unter dem Absingen feierlicher Hymnen nach dem Tempel, wo die herbeigeführten Opfer dargebracht wurden. Bei der Feier des Apollonfestes zu Delphi sang man Lieder zu Ehren dieser mächtigen Gottheit, und verband sie mit Tänzen ^{a)}. Unter den singenden Chören pflegten sich vor

^{a)} Bei allen gottesdienstlichen Handlungen der Griechen waren heilige Tänze. Daß man diese mit unsern heutigen Tänzen nicht verwechseln müsse, ist bereits erinnert worden. Sie waren nichts, als pantomimische Vorstellungen gewisser merkwürdiger Vorfälle, Thaten und Schicksale, die man dadurch in Andenken zu erhalten suchte. Oft bestanden sie auch blos in einer gewissen taktmäßigen Bewegung des Körpers: weshalb man auch sagte, daß die

vorzüglich die Athener durch Schönheit der Stimmen und durch Richtigkeit in der Ausführung auszuzeichnen. Alles an diesem Feste war Leben und Entzücken. In jedem Augenblicke sah man neue reizende Auftritte, die sogleich wieder andere, nicht minder glänzende, Scenen verdrängten. Vorzüglich bezaubernd waren die Wettstreite, die in der Musik und Poesie gehalten wurden, und woran ein jeder freigebohrner Grieche, der sich Talente genug dazu zutraute, Theil nahm. Auf diese folgte der Wettlauf der Kinder, dann der Wettlauf der Bewaffneten, das Ringen, der Faustkampf und mehrere andre Arten des Wettstreits. Die griechischen Völkerschaften, welche hauptsächlich Theorien zu diesem Feste schickten, waren: die Peloponneser, die Athener und die Bewohner mehrerer Inseln. Noch in größerer Menge kamen Gesandtschaften nach Olympia, wo fast alle griechischen Städte und Völker sich dem Zeus durch Opfer und Huldigungen zu empfehlen suchten. Auch das hiesige Fest verherrlichten Wettstreite aller Art, und eine Menge von Kaufleuten aus allen Gegenden hatten an demselben die kostbarsten Waaren ausgestellt. Nach Tempe, jenem reizenden Thale Thessaliens, das von den Gebirgen Olympos und Ossa gebildet ward, schickten die Delphier alle neun Jahre eine Gesandtschaft zu Ehren des Apollon. Denn dieser Gott hatte den Kranz und Lorbeerzweig, womit er nach Delphi kam, in dem bezaubernden Thale gepflückt ^{b)}, das ganz mit Blumen bedeckt war, und

die Spartaner in den Krieg tanzen, weil sie kaltmüßig in die Schlacht vorrückten.

b) Um das Andenken hieran zu erhalten, schickten die Delphier

wo eine unglaubliche Menge melodischer Vögel unablässig ihre Stimme erhuben. Die Delphische Theorie bestand gewöhnlich in der schönsten Blüte der Jugend, die ein glänzendes Opfer auf einem Altare an den Ufern des Peneus darbrachte, und sich, unter dem Absingen heiliger Lieder, mit Zweigen von demselben Lorbeerbaum schmückte, womit der Gott sich vormals die Schläfe umwunden hatte. Allein in jeder Hinsicht ausgezeichnete und prachtvoller waren noch die griechischen Gesandtschaften, welche von den Küsten Asiens, von den Inseln des Aegäischen Meers und von dem griechischen festen Lande nach Delos kamen c). Die Chöre von Jungfrauen und Jünglingen, welche sie herbeiführten, waren der Triumph der Schönheit und die vorzüglichste Zierde des Delischen Festes. Alle übrigen Feierlichkeiten in Griechenland ruhten, wenn das Fest des Apollon zu Delos bezaugelt wurde. Die Schiffe, in welchen die Gesandtschaften herbeikamen, waren mit Blumen überdeckt: die Befehlshaber hatten sich die Stirn gekränzt, und aus aller Anteil strahlte die reinste Freude. Man nahte der Insel unter dem Schalle der Tonkunst, und mit dem Rufe der Freude. Nicht selten waren die Segel der Schiffe mit Purpur gefärbt und die Ruder vergoldet. Es gewährte das reizendste Schauspiel, die kleinen Flotten auf der Oberfläche des Meers daherschweben und in allen Farben schimmern.

alle neun Jahre eine Theorie nach dem Thale Tempo.
Man sehe Aeliani variae histor. libr. III. c. 1.

c) Man sehe Thucydides libr. III. c. 104. Callimach, in Del.
v. 279. Pausanias IV. 4.

schimmern zu sehn. Gewölke von Weihrauch, welche den Gipfel des Tempels einhüllten und hoch in die Lüfte emporwirbelten, gaben das Zeichen, daß das Fest seinen Anfang nehme. Kaum erblickte man den Weihrauch, so rief man in der Stadt, auf dem Lande und am Ufer, wie aus einer Kehle, das Fest beginnt; eilt zum Tempel! Während dessen hatten die Jungfrau von Delos, mit Blumen umwunden und in den reizendsten Gewanden, sich gleichfalls beim Tempel des Apollon eingefunden. Eine derselben eröffnete die Feierlichkeit, indem sie den Tanz von Leto's Leiden auführte ^{d)}. Zuweilen entwich sie vor dem Zorne der Here, und dann schien sie kaum den Boden zu berühren, und ein andermal stand sie wie erstarrt und außer sich. Ihre Gespielinnen begleiteten ihre Schritte mit ihren Stimmen und ihren Leitern. Ein Mann, als der Kriegsgott verkleidet, stellte sich beauftragt, als solle er die unglückliche Leto von den Ufern des Peneus verscheuchen. So bald er diese aber mit ringenden Händen zu seinen Füßen erblickte, hatte er kaum Kraft genug, seine Blicke wegzuwenden, und Leto, durch diese scheinbare Strenge in ihrem Innersten erschüttert, sank kraftlos in die Arme ihres Gefolges. Tief und allgemein war die Rührung, welche diese Darstellung der leidenden Leto in aller Herzen hervorbrachte. Dennoch ward die Feierlichkeit dadurch in ihrem Gange nicht unterbrochen: denn gleich darauf erschien ein Chor von Jünglingen im schönsten Glanze der Jugendblüte, und sang ein heiliges Lied zu Artemis Ehre. Während

Sg 4

rend

^{d)} Man sehe, Lucianus de salt. Tom. II, p. 291.

rend desselben unterhielten die Delischen Jungfrauen das Auge der Zuschauer mit muntern und leichten Tänzen, und schlangen Blumengewinde mit zitternden Händen um ein uraltes Bild der Anadyomene, welches Ariadne, der Sage nach, mit aus Kreta brachte, und das Theseus in diesem Tempel zu Delos weihte e). Von allen Seiten erschienen die feierlichen Gesandtschaften der griechischen Städte und Völkerschaften, und erfüllten die Luft mit dem Gesange heiliger Lieder. So bald sie die Küste erreicht hatten, ordneten sie die Einrichtung ihres Zuges, und näherten sich langsam und unter dem Jubel des sie umströmenden Volkes dem Tempel des Gottes, dem sie, samt ihrer Verehrung, die Erstlinge der Erdfrüchte opfereten. Alle gottesdienstliche Handlungen derselben waren mit Tanz, Gesang und dem Schalle musikalischer Instrumente verbunden. Am glänzendsten war gewöhnlich die feierliche Gesandtschaft, welche die Athener nach Delos schickten. Ihr Aufzug war ganz der Ueppigkeit und der Prachtliebs angemessen, welche Athen beherrschten. Die Theorie desselben bestand meistens aus mehreren Theoren, aus zwei Chören von Jünglingen und Jungfrauen, bestimmt, die heiligen Lieder zu singen und die Tänze aufzuführen, aus einigen obrigkeitlichen Personen, welche den Tribut von den Deliern empfangen und für die Bedürfnisse der Theorie sorgen mußten, und aus zehn, durch das Loos gewählten Aufsehern, die bei den Opfern den Vorsitz führten f). Die Geschenke, welche diese Theorie dem

Apoll

e) Man sehe Callimach. in Del. v. 303. 306. Pausanias IX. p. 793. Plutarch. in Theol. Tom. I. p. 9.

f) Der Name Chören bedeutet heilige Abgesandte, deren

Apollon brachte, waren sehr beträchtlich. Einst überreichte sie ihm eine goldene Krone, die funfzehnhundert Drachmen werth war, und die Zahl der Stiere, die sie unter dem Messer der Priester als Opfer sinken ließ, war gleichfalls sehr ansehnlich. Nach dem Opfer folgte gewöhnlich ein Tanzstück, in welchem die jungen Athener das Umherirren der Insel Delos vorstellten, als sie noch von den Winden auf der Oberfläche des Wassers umhergetrieben wurde. Kaum waren sie hiemit zu Ende, so traten die jungen Delier zu ihnen, um die Windungen des Kretischen Labyrinth abzubilden. Wer sich am meisten dabei hervorthat, der erhielt einen kostbaren Dreifuß zur Belohnung. Allein der Ueberwinder dachte nie so eigennützig, diese Belohnung für sich zu behalten, sondern er weihte sie dem Gotte. Seine Entschädigung dafür bestand darin, daß sein Name von zwei Herolden, welche der Gesandtschaft gefolgt waren, ausgerufen wurde. Die Lieder, welche man während des Festes absang, waren zum Theil von den vorzüglichsten lebenden Dichtern verfertigt. Allein neben denselben vergaß man auch der älteren griechischen Sänger nicht. Mit Entzücken sang und vernahm man die ehrwürdigen Gesänge des Olen aus Lykien, eines der ersten griechischen Barden, welche Religion und Tonkunst verschwiferten. Nicht weniger ertönten die Lieder des Simonides, des Bakchylides und des

G 3 5

Pin

Geschäft es war, Opfer im Namen einer Stadt zu bringen. Die Athener maßten sich die Aufsicht bei den Opfern zu Delos an, und wollten sich auf keine Weise dazu verkehren, sie der Obrigkeit zu Delos zurückzugeben.

Pindaros. Ja, selbst Homers Gesänge ertönten und füllten jede Brust mit süßer Begeisterung. Verließ eine Gesandtschaft, nach vollendetem Gottesdienste, den Tempel, so ward sie in geräumige Häuser geführt, die auf Kosten der Stadt, oder der Bürgerschaft, erhalten wurden, deren Gaben sie dargebracht hatte. Wie groß der Aufwand war, den die griechischen Städte bei dieser Gelegenheit machten, erhellt aus den Kosten, welche die Athener von einer solchen Theorie nach Delos hatten. Die Preise für die Sieger bei den heiligen Tänzen, die Geschenke und Opfer für den Apollon, die Uebersahrt und die Unterhaltung der Gesellschaft kosteten dem Athenischen Staate jedesmal an vier Talente g). Der Rest des festlichen Tages, an dem man dem Apollon durch Opfer und heilige Ueder seine Ehrfurcht bezeugt hatte, ward dem Vergnügen gewidmet. Zuerst ward an dem Ufer des Inopos unter dem Schatten dickbelaubter Bäume ein frohliches Mahl eingenommen. Eine allgemeine Freude besetzte hier an diesem reizenden Orte die Herzen, und die Unterhaltung war eben so geistreich, als munter, hauptsächlich nachdem der Wein von Naxos in den Schalen perlte. Auch gab es noch mancherlei Schauspiele, an denen sich die
Freunde

g) Ein Attisches Talent war ohngefähr 1231 Thaler und 6 Ggr. Konventionsgeld. Man fand die Nachricht von den Kosten einer solchen Theorie der Athener auf einer Marmortafel, welche der Graf Sandwich im Jahre 1739 aus Athen nach London brachte. Man sehe Bartholemy's Reisen des jungen Anacharsis VI. Anmerkungen S. 417. und über das Fest des Apollon zu Delos VI. S. 339 16.

Freunde derselben belustigen konnten. Es stritten nicht nur angenehme Stimmen um den Preis in der Tonkunst, sondern man wetteiferte auch im Faustkampf, im Sprunze und im Wettlauf. Gegen die südliche Ecke der Insel Delos war eine Rennbahn abgesteckt. Um diese saßen die Abgeordneten von Athen, der Senat von Delos und die sämlichen Theorien in prächtigen Gewänden. Schnaubende Rosse durchflogen dieselbe, von muthigen Kämpfern gelenkt, und hielten so lang den Sieg zweifelhaft, bis einer der Kämpfer zuerst das Ziel erreichte und den Preis davon trug. Ein Kranz, vor den Augen der zahllosen Menge von Zuschauern erteilt, die rings umher auf den Anhöhen standen, war der Lohn des Kampfes. Am folgenden Tage feierte man die Geburt des Apollon. Man führte eine Menge Tanzstücke auf, und unter andern Aeußerungen einer ungebundenen Freude sah man auch Schiffer um einen Altar hüpfen und ihn mit Ruthen streichen. Hierdurch wollten sie die kindischen Spiele des jungen Apollon nachbilden. Auch tanzten sie mit auf den Rücken gebundenen Händen um einen heiligen Delbaum, in dessen Rinde sie während des Tanzens einzubeißen suchten. Das unordentliche Springen derselben und ihr häufiges Fallen erregte bei den Zuschauern eine allgemeine Freude, die nicht selten in ein lautes Gelächter überging. — Endlich machten auch die sogenannten heiligen Spiele einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes aus. Allein von diesen ist bereits bei der Kulturgeschichte der vorigen Periode so ausführlich gehandelt worden, daß es nicht nöthig scheint, noch etwas hinzuzufügen.

2. Religion der Eingeweihten und Philosophen.

§. 7.

Mysterien und deren geheime Lehren.

Die berühmtesten der griechischen Mysterien, und von denen wir noch die meisten Nachrichten haben, waren die Mysterien der Demeter zu Eleusis. Sie wurden, der Sage nach, von der Göttin selbst gestiftet und die dabei gebräuchlichen Cerimonien von ihr angeordnet. Sie wollte nämlich, als sie den Erdball durchstreifte und von den Einwohnern von Eleusis huldreich aufgenommen wurde, diese nicht ohne Beweise ihrer Erkenntlichkeit verlassen. Aus diesem Grunde erteilte sie denselben zwei ausgezeichnete Wohlthaten: die Kenntniß des Ackerbaues und die Kunde der geheiligten lehre. Doch wichtiger, als diese Sagen, sind die Wirkungen, welche die Mysterien früherhin in Griechenland hervorbrachten. Ueberall, sagen die Alten davon, wo dieselben eingeführt wurden, verbreiteten sie den Geist der Eintracht und der Menschenliebe. Sie reinigten die Seelen der Eingeweihten von der Unwissenheit und von den Flecken des Lasters. Sie verschafften denselben den vorzüglichen Beistand der Gottheit, versahen sie mit Mitteln zu einer vollkommeneren Tugend, und lehrten sie die Gefühle eines unsträflichen Wandels samt der Hofnung einer glücklichen Unsterblichkeit kennen a).
Um

a) Bei aller Lobpreisung der großen Vortheile, welche die Mysterien gewähren sollten, ließen sich doch verschiedene große

Um dieser großen Vortheile theilhaftig zu werden, die freilich wol nur das Eigenthum von sehr wenigen wurden, strömten die Griechen von allen Orten her nach Eleusis. Die Athener ließen zum Theil schon ihre Kinder weihen, und viele der Erwachsenen, von den Drohungen der Strafen jenes Lebens, deren sie in den früheren Tagen der Gesundheit nicht geachtet hatten, auf ihrem Sterbebette im Innersten erschüttert, verlangten die Weihung noch im Angesichte des Todes. Indessen waren nur Griechen, mit Ausschließung aller übrigen Völker, fähig, zur Theilnahme der Mysterien zu gelangen. Der Tempel der Demeter und Persephone lag in geringer Entfernung vom Meere, auf der östlichen Spitze eines großen Hügel, und unter ihm das Städtchen Eleusis. Perikles ließ den Tempel von neuem aus Pentelischen Marmor aufbauen, und seine Pracht seiner Größe nahe bringen. Die berühmtesten Künstler wetteiferten, um dieses Gebäude gleichsam zum Wunder der Welt zu machen. Der Hierophant, als der vornehmste der Tempeldiener, verrichtete die Einweihung ^b). Er war von ehrwürdigem Alter, hatte eine hin-

große Männer unter den Griechen nicht einweihen. So weigerten sich Sokrates und Diogenes, in diesen Bund zu treten, und auch Epaminondas und Agesilaos suchten nie um die Aufnahme in dieselben an.

- b) Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 257. Der Tempel der Demeter und Persephone sah nach Osten hin. Der Bezirk desselben betrug von Norden nach Süden an 384 Fuß, und von Osten nach Westen 325 Fuß. Um das Städtchen Eleusis rund umher standen mehrere

hinreißende Beredsamkeit und eine melodische Stimme. Das Geschäft des Daduchos, als des zweiten Priesters, war, die heilige Fackel bei den Feierlichkeiten zu tragen, und diejenigen zu reinigen, welche die Einweihung verlangten. Auch seine Stirn umgab ein Diadem, wie die Stirn des Hierophanten. Beider Würde ward auch noch durch ihre Geburt erhöht. Denn der Erstere wurde aus dem uralten Geschlecht der Eumolpiden, und der Andere aus einem nicht minder alten und berühmten Hause gewählt. Auch der heilige Herold und der Gehülfe am Altare stammten aus sehr angesehenen Familien. Sie alle hatten noch Unterdienner zur Seite, welche die geringeren Geschäfte besorgten. Wer in die größeren Mysterien aufgenommen zu werden wünschte, mußte bereits in die kleineren eingeweiht sein. Diese Weihe ward jährlich in einem kleinen Tempel am Ilissos, nahe vor den Thoren Athens, vorgenommen. Ein Priester vom zweiten Range stellte hier die Prüfung und Vorbereitung an. War derjenige, welcher die Aufnahme suchte, der Zauberei oder großer Verbrechen schuldig, so ward er sogleich abgewiesen. Diejenigen aber, auf denen keine Schandthat lastete, wurden angenommen, aber zuvörderst häufigen Reinigungen und Entsündigungen unterworfen. Es ward ihnen die Nothwendigkeit gezeigt, das Licht der Wahrheit den Finsternissen des Irrthums

vora

zere heilige Gebäude, als Kapellen und Altäre. Auch besaßen hier mehrere reiche Athener angenehme Landhäuser. Man sehe Pausan. I. c. 38. Demosth. in Mid. p. 628.

vorzuziehn. Sie wurden zur Bekämpfung der Leidenschaftern ermuntert, und aufgesodert, sich durch Keuigkeit des Herzens der Einweihung würdig zu machen. Zugleich benutzte man auch jede Gelegenheit, den ersten Saamen der geheiligten Lehre ihrer Seele anzuvertrauen. Hiemit begann der Probestand, der wenigstens ein ganzes Jahr dauerte, oft aber auch auf mehrere Jahre verlängert wurde. In dieser Zeit war es zwar erlaubt, dem Feste zu Eleusis beizuwohnen, aber nicht in den Tempel der Göttinnen hineinzutreten. Kam endlich die Nacht heran, in welcher die Einweihung in die größeren Mystrien vor sich gehen sollte, so machte der zweite Archon, mit vier von dem Volke ernannten Gehülffen begleitet, dadurch die Vorbereitung, daß er Opfer und Gebete für die öffentliche Wohlfarth darbrachte c). Die Einzuweihenden waren dabei mit Myrthen umwunden, und mit einem, der Feierlichkeit angemessenen, Gewande bekleidet. Dieses Kleid gewann in ihren Augen durch die Feier, welcher sie darin beiwohnten, eine solche Heiligkeit, daß sie es gewöhnlich so lange trugen, bis es ganz abgenutzt war. Andere zerschnitten es sogar zu Bindeln für ihre Kinder, weil sie ihm eine besondere Kraft beilegten, und noch andre erwiefen ihm die Ehre, es in dem Tempel aufzuhängen d). Bei der Weihung selber, die des Nachts vorgenommen wurde, waren die Diener des Tempels

c) Man sehe Meursius in Eleus. c. 15. Lysias in Andoc. p. 105.

d) Man sehe Meursius in Eleus. c. 12. Eusebii praepar. evangel. libr. III. c. 12.

Tempels sämmtlich mit ihrer priesterlichen Kleidung geschmückt. Vorzüglich zeichnete sich der Hierophant aus, der jetzt den Schöpfer des Weltalls vorstellte, und in der Absicht mit Sinnbildern umgeben war, welche auf die Allmacht des höchsten Wesens hindeuteten. Der Daduchos und der Gehülfe am Altare zeigten sich mit den Attributen der Sonne und des Mondes, und der heilige Herold trug die Abzeichen des Hermes. Jetzt rief der Herold aus: „Hinweg von hier, alle ihr Ungeweihten, alle ihr Gottlosen, alle ihr, deren Seelen mit Frevel besetzt sind e)!“ Nach diesem Ausruf durfte bei Todesstrafe Niemand, als der ein Recht dazu hatte, es wagen, in der Versammlung zu bleiben. Nachdem dies geschehn war, ließ der zweite Priester die Häute der geschlachteten Opferrhiere unter die Füße der Anwesenden ausbreiten, und reinigte sie aufs neue. Das Ritual der Einweihung ward dabei mit lauter Stimme vorgelesen und eine Anzahl heiliger Hymnen zur Ehre der Demeter angestimmt. Bald darauf erscholl ein dumpfes Getöse, und die Erde schien unter den Füßen der Gesellschaft zu brüllen. Donner und Blitze wechselten furchtbar mit einander, und zwischen denselben zeigten sich, im Dämmerlichte, Gespenster und Schreckgestalten, die, umher schwebend, den heiligen Ort mit einem grauserregenden Geheule und mit Wehklagen erfüllten, welche aller Herzen mit dem lebhaftesten Mitleid durchdrangen. Nagender Kummer, tödtliche Betrübniß, Armuth, Krankheiten

und

e) Man sehe Suetonius in vita Neronis c. 34. Capitol, in Anton, Philos. p. 33.

und Tod erschienen hier dem Auge in gräßlichen Gestalten *f*). Der Hierophant erklärte, was jede dieser Erscheinungen sei, und wußte durch das, was er seinen Erklärungen hinzufügte, die Seelen seiner Zuhörer im Innersten zu erschüttern. Hierauf näherten sich die Einzulebenden bei dem schwachen Schimmer eines sparsamen Lichtes demjenigen Aufenthalte in der Unterwelt, wo die Seelen, nach der herrschenden Vorstellung der Griechen, so lang gereinigt wurden, bis sie zu dem Wohnsitze der Seligen zu gelangen im Stande waren. Hier vernahmen sie eine Menge von Klagestimmen, und vorzüglich das Gewinsel und die bittere Reue derer, die sich eigenmächtig des Lebens beraubt hatten. „Sie leiden ihre Strafe, rief der Hierophant dabei aus, weil sie sich erfrechten, den Posten zu verlassen, auf welchen die Gottheit sie in der Oberwelt gestellt hatte *g*).“ Kaum noch hatte er dies ausgerufen, als eiserne Pforten sich furchtbarkrachend öfneten, und den erstaunten Blicken die Schrecken des Tartaros bemerkbar machten. Furchtbar war das Geräusch der allenthalben ertönnenden Ketten: furchtbar das Gewimmer der Unglücklichen, die hier die auf der Oberwelt verübten Schandthaten büßten, und herzerschütternd die donnernden Worte, die von Zeit zu Zeit durch das Geräusch schallten: „Lernet, durch unser Beispiel gewarnt, die Gottheit

f) Man sehe Virgilii Aeneis VI. v. 275. Origines contra Celsum libr. IV. p. 167.

g) Man sehe Plato in Phaedr. T. I. p. 62. de Legibus libr. IX. T. II. p. 270.

heit verehren, lernt gerecht sein und Dankbarkeit üben^{b)}!" Zu gleicher Zeit sahe man die Erinnen, mit blutigen Geißeln bewafnet, unaufhörlich gegen die Freveler wüthen, die sich auf Erden der Härte gegen ihre Mitbürger, der Zurücksetzung und Verachtung ihrer Eltern, der Undankbarkeit gegen Freunde und Wohltäter, der Geringschätzung des höchsten Wesens schuldig gemacht hatten. Diese grausvollen Bilder, von denen eines das andre jagte, und die das Herz mit Entsetzen und Mitleid erfüllten, wurden durch die schmetternde Stimme des Hierophanten noch schrecklicher, der gleichsam das göttliche Strafsamt zu führen schien, und einmal über das andre den leidenden Verbrechern ihre Strafwürdigkeit vorhielt, und die Erinnen zur Verdoppelung ihrer Züchtigungen auffoderte. Mit einemmale ward die heilige Gesellschaft darauf aus diesem Aufenthalte des Schreckens und Elends in anmuthige Haine und auf lachende Wiesen, den Wohnsitz der Glücklichen, versetzt, die ihr Leben auf der Oberwelt in Unsträflichkeit und in Ausübung der das Herz veredelnden und das Glück der Menschheit befördernden Tugenden vollbrachten. Eine goldene Sonne, von keinem Gewölke getrübt, verbreitete hier ihre erquickenden Strahlen, und die wohlklingendsten Stimmen ergossen sich in melodische Töne. Bezaubernd waren die Freuden, die hier die Verehrer der Tugend, in der frohesten Gesellschaft und unaufhörlich, genossen. Voa hier traten die Einzuweihenden in das Heiligthum, wo sie die Bildsäule der Demeter in glänzendem Lichte erblickten. Mit dem Eintritt in dieses

^{b)} Pindari Pythic, II, v. 40. Dissertations tirées de Warburton
 tom. I, p. 332.

dieses Heiligthum endigten die Prüfungen, und im Zaumel einer heiligen Begeisterung sang man Loblieder, worin man sich selber zu dem überströmenden Entzücken Glück wünschte, welches jede Nerve durchbebt. Was man hier sah und hörte, durfte, bei der schrecklichsten Strafe, kein Mund verrathen ¹⁾. Nach allem diesem ist es wahrscheinlich, daß man in den Mysterien hauptsächlich die Nothwendigkeit der den Menschen nach diesem Leben erwartenden Belohnungen und Strafen lehrte; so wie man dem Einzuheweihenden auch eine Abbildung der verschiedenen

H b 2

Schick-

- 1) Hinter dem ehemaligen Tempel der Demeter zu Eleusis sieht man noch heut zu Tage eine in den Felsen gehauene Erhöhung. Diese befindet sich acht bis neun Fuß über dem Boden des Tempels, und ist ohngefähr 270 Fuß lang, und an einigen Stellen 44 Fuß breit. An dem nördlichen Ende derselben sieht man noch Spuren von einer Kapelle, zu welcher man durch Hüfte mehrerer Stufen hinaufflieg. Wahrscheinlich diente die gehauene, in den Felsen gehauene, Erhöhung zu den Schauspielen, von denen oben geredet ist. Vermuthlich war dieselbe ihrer Länge nach in drei lange Gänge getheilt. Die beiden ersteren davon stellten die Gegend der Prüfung und den Tartaros vor: die dritte aber war mit Erde beschüttet, und enthielt Gemüse und Wiesen. Von da krieg man endlich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Kapelle hinauf, wo die Bildsäule der Göttin hessind. Ich war, und wo man von dem Glanze dessen, was man hier sahe, geblendet wurde. Man sehe Chandler's travels in Greece XLII, p. 190. und vorzüglich Barthelemy's Reisen des jungen Anacharsis V. 447.

Schicksale darstellte, welche den Menschen in dieser Welt und in jenem Leben jenseits des Grabes erwarten. Vielleicht erklärte der Hierophant den Aufzunehmenden auch nicht minder, daß unter der beträchtlichen Menge der vom großen Haufen verehrten Gottheiten Einige jene reinen Geister seien, welche die Befehle des höchsten Wesens zu vollführen und die Bewegungen des Weltalls nach Maassgabe seines Willens zu lenken suchen, während man die übrigen, vom Volke angenommenen Götter, als bloße Sterbliche betrachten müsse, die nur der Wahn der Menschen zu Gottheiten erhoben habe. Die eigentliche Absicht, welche die Stifter der Mysterien leitete, und die sie durch dieselben zu erreichen suchten, war daher, nicht sowohl die Geschichte der Natur und ihrer regelmäßigen Umwälzungen symbolisch darzustellen, wie einige glauben *k*), noch zu zeigen, daß der Mensch an der Hand der Gesetze und des Ackerbanes aus dem Stande der Barbarei in den Stand der Verfeinerung und der Kultur überging *l*), wie dies andern vorkommt, sondern sie bemühten sich vielmehr, eine richtigere Vorstellung von der Gottheit in Umlauf zu bringen, und darzuthan, daß man nur einen Gott, als die erste Ursach und das letzte Ziel aller Dinge, annehmen müsse *m*). Sie bemerkten nämlich, daß die herrschende Vielgötterei den Sit-
ten

k) Man sehe Cicero de natura deorum I. c. 42.

l) Augustin. de civitate dei libr. VII. c. 20. Tom. VII. p. 177.

m) Man sehe Origines contra Celsum libr. III. T. I. p. 501. VIII. p. 777. Dissertations tirées de Warburton I. 176.

en um so viel gefährlicher wurde, da man von Zeit zu Zeit neue Gegenstände der Verehrung erfand, um dadurch jede Art von Unsittlichkeit und Ausschweifung in Schutz zu nehmen, und gleichsam zu heiligen. Da nun aber dieser Gottesdienst dem Volke einmal, nicht minder seiner Unvollkommenheit, als seines Alters halber, höchst angenehm war; so würde man sich vergeblich, ja mit Gefahr des Lebens, bemühet haben, denselben zu stürzen, und auf seinen Trümmern eine vernunftmäßigerer Gottesverehrung zu erbauen. Man that daher, so viel man unter den dermaligen Umständen zu thun vermochte, das heißt, man suchte dem herrschenden Gottesdienste durch eine reinere Religion, welche man den in die Mysterien Eingeweihten mittheilte, das Gleichgewicht zu halten, und dadurch das Böse, welches die Vielgötterei stiftete, minder schädlich zu machen. Den großen Haufen konnte man überdies durch die Gesetze im Zaume halten, wenn er sich durch die Vielgötterei und durch die thörichten Vorstellungen, die er sich von seinen Gottheiten machte, zu weit führen ließ; die aufkläreren Bürger aber mußte man durch Sitten zu lenken suchen, und diese glaubte man am besten durch Hülfe der in den Mysterien mitgetheilten geheimen Lehren zu befördern und herrschend zu machen. Das Außere von diesen Mysterien entsprach ganz dem herrschenden Gottesdienste; daher konnte der große Haufe nichts dagegen sagen, der Eingeweihte aber erhob sich zu dem geheimen Sinne der Ceremonien, der ihm durch die Mysterien mitgetheilt war, und fand dabei Beruhigung, Hofnung und Aufforderung zu treuer Ausübung der ihm obliegenden Menschen- und Bürgerpflichten. Doch leider! war auch dieses wohlgemeinte und nützliche Institut, so wie viele

andre, sehr bald dem Mißbrauche unterworfen, so daß die Einweihung mit dem Fortgange der Zeit und des Sittenverderbnisses zu einer leeren Feierlichkeit, zu einem glänzenden Possenspiel hinabsak. Bald trug der Staat, um dem erschöpften Schaze aufzuhelfen, kein Bedenken mehr, das Recht der Theilnahme an den Mysterien zu verkaufen. Jetzt wurden daher selbst Frauenzimmer von dem zweideutigsten Rufe zur Einweihung zugelassen, und die Aufgenommenen fröhneten nicht weniger ihren Lüsten, als sich der große Haufe in den Ausschweifungen der niedrigsten Gattung umherwälzte.

S. 8.

Religionsmeinungen der Philosophen.

I. Anhänger der Volkreligion.

Man kann die Philosophen Griechenlands, so fern sie Untersuchungen über die Entstehung des Weltalls und über das höchste Wesen anstellten, in drei Klassen theilen a). Diejenigen, welche zur ersten Klasse gehören, griffen die Volkreligion nicht im geringsten an, sondern verbanden ihre, zum Theil sehr abentheuerlichen, Gedanken, so gut es sich thun ließ, mit dem herrschenden, Systeme. Andre hingegen, — und diese bilden die zweite Klasse, — scheuten sich nicht, die Volkreligion bald im Ganzen, bald in einzelnen Theilen anzugreifen, theils begnügten sie sich

a) Man sehe Gatterer's Weltgeschichte, zweiter Theil S. 215.

sich auch, die Volksbegriffe von Gott und göttlichen Dingen im Stillen zu verbessern. Noch andre endlich, die wir zur dritten Klasse rechnen, verachten mit der Volksreligion alle Gottesverehrung, und waren im eigentlichen Sinne Religionspöster. Wir beschäftigen uns zuvörderst mit den Meinungen derjenigen Philosophen, welche die Volksreligion unangefochten ließen, und ihre Gedanken wo möglich derselben anzupassen suchten. Die ältern Ionischen Philosophen, deren schon in der Kulturgeschichte der vorigen Periode Erwähnung geschehn ist ^{b)}, konnten sich mit ihrem Verstande noch nicht bis zu einem allmächtigen Wesen, dem Urheber des Weltalls, erheben. Jeder von ihnen nahm einen besondern, ewigen, unendlichen, rohen Urstoff, eine Art von Chaos an. In diesem Chaos ward, nach ihrer Vorstellung, durch eine gewisse selbstständige Kraft, oder eine Art von Weltseele, eine innere Bewegung, oder, nach Anaximander, ein Kampf zwischen Hitze und Kälte hervorgebracht, und hiedurch entstand die Welt, und mit ihr zugleich die ganze Menge von Göttern und Dämonen, welche der Volksglaube annahm. Nach Thales ging alles aus dem Wasser, nach Anaximander aus einem Mitteldinge zwischen Wasser und Luft, und nach Anaximenes aus der Luft hervor.

H 4

Phe

b) Diese Ionischen Philosophen, welche man auch mit dem Namen der Ionischen Kosmophysiker zu belegen pflegt, weil sie über die Natur und den Ursprung des Weltalls nachdachten, waren Thales, Anaximander und Anaximenes. Man sehe den ersten Theil dieser Kulturgeschichte S. 602 ff.

Pherekydes von Syros, einer der Eylladen, der Lehrer des Pythagoras, und der Erste von den griechischen Philosophen, der ohne Synbemaß, übrigens aber in einem noch völlig poetischen Style, schrieb, gab zwar die erste zengende Ursach für das beste und vollkommenste Wesen aus, und glaubte, daß Zeus, Kronos und Etyhon ewig seien; gleichwohl aber sang er, nach Art der Dichter, von Geburten und Schlachten der Götter, von der Liebe zwischen Zeus und Etyhon, und von den Wohnungen des Oceans, deren Erbauung er dem Zeus beilegte c). Etwas bestimmter dachte sich der Schüler desselben, Pythagoras, die Entstehung des Weltalls; allein er bediente sich dazu des dunkeln Bildes von Zahlen, welches das Verständniß seiner Meinungen ungemein erschwerte. Nach ihm war die Monas die wirkende Ursach, oder die Gottheit: und die unendliche Dyas bezeichnete die noch rohe ungefaltete Materie, oder das Chaos. Gleichwohl blieben seine älteren Schüler der Volksreligion getreu: denn sie nahmen nicht nur unsterbliche Götter an, sondern sie redeten auch von Halbgöttern, oder Dämonen, und von Heroen. Alle diese drei Arten göttlicher Wesen leiteten sie, so wie

c) Er behauptete in seiner poetischen Sprache, Zeus habe sich in Eros verwandelt, und so die Erde durchdrungen. Dies hieß, in klärere Vorstellungen aufgelöst, nichts anders, als: der Aether setzte die erste Materie in Bewegung, und bewirkte hiedurch die Vereinigung ihrer gleichartigen Theile. Man sehe Dissertation sur Pherecyde par Mr. Heinius in den Memoires de l'Academie des sciences de Berlin 1747.

wie die menschliche Seele, aus dem göttlichen Feuer, oder dem himmlischen Aether, ab. Von den guten und nachtheiligen Schicksalen der Menschen behaupteten sie, daß dieselben von den Göttern und Dämonen geleitet würden, und daß es daher klug gehalten sei, wenn man sich den Fügungen des Himmels mit Geduld überlasse. Endlich hielten sie es auch für zweckmäßig, den Göttern durch Opfer und Weihgeschenke seine Ehrfurcht zu bezeigen, ob sie gleich hinzusetzten, daß ein reines Herz denselben besser gefalle, als die glänzendsten Opfer.

§. 9.

2) Philosophen, welche die Volksreligion zum Theil öffentlich angriffen, zum Theil im Stillen verbesserten.
Xenophanes, Parmenides.

Im Zeitalter des Pythagoras lebten zwei griechische Philosophen, Xenophanes aus Kolophon, der Stifter der sogenannten Eleatischen Schule, und sein Lehrling Parmenides, die sich zuerst erdreusteten, die herrschende Volksreligion, als abgeschmackt und widersinnig, anzugreifen ^{a)}. Beide kamen mit einander

H b 5

der

^{a)} Xenophanes ward vermtlich eben so früh geboren, als Pythagoras, und überlebte ihn noch. Schon als Jüngling verließ er seine Vaterstadt und begab sich nach Sicilien und Großgriechenland, wo er sich meistens zu Elea aufhielt. Elea, oder Velia, war auch der Geburtsort des Parmenides.

der in der Meinung überein, daß es nur eine einzige, ewige, unwandelbare, stets sich gleichbleibende Substanz gebe, die weder der Vervollkommnung noch der Verschlimmerung fähig, und eben so wenig dem Schmerze, als den Krankheiten und dem Untergange ausgesetzt sei. Uebrigens legten sie dieser ewigen Substanz Vernunft und Empfindung bei *b*). Die Beweise, welche sie für ihren Grundsatz führten, waren äußerst seltsam. „Wenn etwas ist, lehrte Xenophanes, so muß dies nothwendig ewig sein: denn es kann weder aus Nichts, noch aus etwas Wirklichem, das schon vorher da war, entstanden sein. Aus Nichts kann unmöglich Etwas entstehen: dies läßt sich nicht denken. Allein auch aus Dingen, die schon vorher da waren, entsteht nichts: denn was schon da ist, das beginnt nicht erst zu sein. Da nun, schloß er, niemals Etwas aus Nichts, oder aus etwas Wirklichem, entstehen kann; so muß man annehmen, daß alles, was da ist, ewig und unendlich ist, indem es keinen Anfang gehabt hat, und kein Ende haben wird. Aus dem Begriffe des Unendlichen aber, fuhr er fort, ergiebt sich ganz nothwendig, daß alles, was wirklich ist, nur eine einzige unbeschränkte Substanz ausmache. Denn nimmt man mehrere unbeschränkte Wesen an, so hebt man durch diese Mehrheit die Unendlichkeit eines jeden einzelnen Wesens auf, indem eines das andere nothwendig beschränken und dessen Unendlichkeit vernichten muß. Parmenides bediente sich vermuthlich derselben Beweise zur

Be-

b) Man sehe *Winers Geschichte der Wissenschaften* I. S. 606 und *Historia doctrinae de vero Deo* p. 301.

Bestätigung seines mit Xenophanes gemeinschaftlichen Grundsatzes:;) denn der Beweis, den er, nach dem Porphyrios, für die Einheit einer unendlichen, alles in sich begreifenden, Substanz geführt haben soll, ward, nach aller Wahrscheinlichkeit, zuerst vom Zenon gebraucht. (Aus der Einheit der unendlichen Weltsubstanz folgerten Xenophanes und Parmenides weiter, sie sei sich stets und allenthalben gleich: denn Ungleichheit, oder Verschiedenheit, könne nicht ohne Vielheit von Theilen oder Substanzen gedacht werden. Aus dieser Gleichheit leiteten sie endlich Unbeweglichkeit und Unwandelbarkeit ab. Vermöge dieser, lehrten sie, seien keine Veränderungen, oder Versetzungen von Theilen, keine Vermehrungen oder Verminderungen, keine Verbesserungen, oder Verschlimmerungen, keine Abnahme, oder Vernichtung in der einzigen Substanz denkbar. Dieser einzigen Substanz nun legte Xenophanes Empfindung und Vernunft bei, dachte sich dieselbe in sphärischer Form und nannte sie Gottheit. Um von dem Dasein dieser Gottheit, die ihm aber keine wirkende Ursach, sondern die Welt selbst, war, gewiß zu werden, sagte er, dürfe man nur zu dem unermesslichen Gewölbe des Himmels hinaufsehn e). Parmenides entfernte sich

e) So wohl Xenophanes, als Parmenides, trugen ihre philosophischen Meinungen in poetischer Sprache und in Solbenmaaß vor. Der Erstere schrieb epische, elegische und jambische Gedichte. Die letzteren waren hauptsächlich gegen Homer und Hesiod gerichtet. Fragmente von den poetischen Arbeiten beider Philosophen findet man beim Henric. Stephanus in Poet. philos. 35 - 46. Parmenides

sich von seinem Lehrer vorzüglich darin, daß er das Weltall nicht für unendlich, sondern für endlich hielt, und dadurch seine Lehre der Erfahrung und den herrschenden Begriffen der Menschen näher brachte. Er nahm ferner, außer der einzigen Substanz, deren Einheit und Unwandelbarkeit er nicht aufhob, noch zwei andre Grundursachen an. Von diesen Grundursachen behauptete er, die Eine habe bisher alles hervorgebracht und bringe ferner noch alles hervor, aus der Andern aber sei alles entstanden und entstehe noch daraus. Die erste, oder wirkende, Grundursach nannte er Feuer, Licht, Wärme; die zweite, oder leidende, aber Finsterniß und Kälte. So sehr die bisher angeführten Lehrmeinungen beider Philosophen auch Berichtigung bedurften, und so wenig durch dieselben ihre Zeitgenossen der wahren Gotteserkenntnis näher gebracht wurden; so erwarben sich doch sowohl Xenophanes, als sein Freund und Schüler Parmenides, das große Verdienst, daß sie die gottestläßlichen Irrthümer des großen Haufens zuerst öffentlich bestritten. Denn die ältern Jonier und Pythagoräer ließen die griechische Volkreligion ganz in Ruhe, ja sie bekannten sich öffentlich sogar zu allen, selbst den widersinnigsten, Meinungen und Gebräuchen des herrschenden Gottesdienstes. Sie glaubten daher, wenigstens dem Aeußern nach, nicht nur an die Volksgötter, an Erscheinungen, an Wahrsagungen und Vorbedeutungen, sondern sie weißagten zum

nides machte sich auch durch Gesetze um seine Vaterstadt verdient. Diese waren ihr so theuer, daß alle obrigkeitliche Personen sich durch einen Eid zur unverbrüchlichen Beobachtung derselben verpflichten mußten.

zum Theil selber, und täuschten durch vorgebliche Wunder. Der Stifter der Eleatischen Philosophenschule aber erhob sich mit einer edlen Kühnheit über den Aberglauben seines Zeitalters und über die unwürdigen Begriffe, die man von der Gottheit hatte. Ja, er begnügte sich nicht nur, selber richtiger zu denken, sondern er ging noch weiter, er tadelte öffentlich den herrschenden Glauben, und klagte die größten Dichter und Religionslehrer als Verläumder der Gottheit an. Vorzüglich züchtigte er den Homeros, Hesiodos und Epimenides, weil sie die Götter als Ehebrecher, als Räuber und Betrüger geschildert, und ihnen die schwärzesten Verbrechen beigelegt hätten, um derentwillen sogar Menschen durch die bürgerlichen Gesetze in Anspruch genommen, und mit den härtesten Strafen belegt werden müßten. Alle diejenigen, welche glaubten und lehrten, daß Götter geboren werden, oder sterben könnten, nannte er gottlos. Daher spottete er der Aegyptier auf das bitterste, daß sie wirkliche Götter beweinten, oder solche Wesen, welche beweint zu werden verdienten, für Götter hielten. Auch nannte er die menschliche Gestalt, unter welcher sich die Griechen ihre Gottheiten dachten, und unter der die Künstler sie vorstellten, eine bloße Erfindung der menschlichen Eitelkeit. Denn, setzte er hinzu, wenn Stiere, oder Löwen menschliche Hände hätten, und Gemälde, oder Bildsäulen, verfertigen könnten, so würden sie sich ihre Götter mit eben so vielem Grunde als Löwen oder Stiere darstellen, als womit die Menschen ihren Gottheiten ihre eigene Bildung leihen. Endlich verlachte er auch, was außer ihm fast keiner der griechischen Philosophen that, alle

Arten

Arten von Weissagungen als Betrug und Uberglauben d).

§ 10.

Melissos, Zenon, Heraklitos, Empedokles,
Anaxagoras.

Melissos, jener glückliche Bezwinger der Atheser, aus Samos gebürtig, und ein Lehrling des Parmenides, bekannte sich ganz zu dem dunkeln Systeme des Xenophanes von einer einzigen Substanz,

d) Sehr zu verwundern ist es, daß der große Haufe diesen lauten und öffentlichen Angriff seiner Religionsmeinungen ertrug, ohne sich an dem Xenophanes zu vergreifen. Was die philosophischen Grundsätze des Eleatischen Weltweisen betrifft, so findet man sie hauptsächlich in dem Werke, welches man dem Aristoteles beilegt, *περὶ Ζηνόφωνος, περὶ Ζηνώνος, περὶ Γοργίου*, so wie in Aristoteles Metaphysik I. 5. und Physik I. 3. Man vergleiche aber dieselben auch Eberhard's allgemeine Geschichte der Philosophie S. 36 1c. und Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristotelii vulgo tributus, passim illustratus a Fülleborn. 1789. — Fülleborn's Sammlung der Fragmente des Parmenides. — Spaldingii Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zonone & Gorgia. 1793. Jenes, aus mehreren Bruchstücken zusammengesetzte, und dem Aristoteles beigelegte Werk, handelt nur von der Philosophie des Melissos und des Xenophanes. Der Titel ist daher nicht passend, und von späteren Händen,

stanz, die mit Empfindung und Vernunft begabt, unendlich, unveränderlich, und von ewiger Dauer sei. Da er sich der Verbesserungen nicht bediente, wodurch Parmenides jenes System scheinbarer zu machen suchte, so nennt ihn Aristoteles den groben Vertheidiger des Systems von der Einheit und Unveränderlichkeit des Weltalls. Die philosophischen Meinungen des Zenon stimmten zum Theil mit den Grundsätzen des Xenophanes, zum Theil mit dem Systeme des Parmenides überein. Er behauptete, Gott sei ewig: denn alles, was wirklich sei, könne unmöglich einen Anfang genommen haben ^a). Als das beste und mächtigste Wesen sei Gott nur Einer, indem von mehreren verschiedenen Göttern im Grunde keiner Gott sein könne, und solche Götter, die nicht von einander verschieden wären, nicht mehrere sein würden. Weil Gott alles sehe und höre, so sei er kugelförmig; übrigens könne man weder sagen, daß er beschränkt,

^a) Wenn die Frage war, wie denn die Modifikationen und Accidenzen ewig sein könnten, da dieselben auf einander folgten; so antwortete Xenophanes und mit ihm auch Zenon, daß die Accidenzen in dem Zeitpunkte, wo sie empfindbar würden, nicht erst entständen, sondern nur empfindbar würden, indem sie schon von Ewigkeit her im Keime auf eine unbemerkte Weise wirklich gewesen wären. Dieselbe Antwort ertheilten sie auch, wenn man fragte, wie denn neue Körper entständen? Auch sie waren bereits im Keime vorhanden, und wurden, indem sie zu entstehen schienen, bloß entwickelt. Man sehe Chalcidii Comm. in Tim. Plat. G. 323. ed. Fabr.

gränzt, noch daß er unbegränzt sei, daß er sich bewege, oder nicht bewege. Origineller waren die Lehrsätze des Heraklitos aus Ephesos, der, aus fürstlichem Geblüt entsprungener, seinem Bruder die Regierung abtrat, um sich ganz der Naturforschung und Philosophie zu widmen. So viel man weiß, benutzte er keinen Lehrer in der Weltweisheit, auch stiftete er keine Schule b). Er war, nach dem Pherkydes, der erste griechische Philosoph, der in ungebundener Rede schrieb. Allein da die griechische Sprache im Zeitalter dieses Philosophen noch sehr arm war, und der philosophische Ausdruck sich noch nicht gehörig von der Sprache der Poesie geschieden hatte; so ist es kein Wunder, wenn er so dunkel schrieb, daß man ihm den Namen des Finstern beilegte, ja, daß man sogar glaubte, er habe seine Gedanken mit Fleiß in Dunkel gehüllt. Und diese Dunkelheit seiner Schreibart war denn auch die Hauptursach, daß sein Werk, worin die Resultate von einer Menge mühsamer Untersuchungen niedergelegt waren, nicht so bekannt wurde, um viel zur Aufklärung der Griechen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse beitragen zu können c). Nach seiner Vorstellung war das Feuer das
 Grunds

b) Nur das philosophische System des berühmten Hippokrates stimmt mit den Lehrmeinungen des Heraklitos überein.

c) Nach den Bruchstücken der Heraklitischen Arbeit zu urtheilen, ertheilt dieselbe nicht bloß Untersuchungen über den Ursprung der Dinge, über die Beschaffenheit und Größe der Himmelskörper, und über die Ursachen merkwürdiger Erscheinungen, sondern sie verband damit auch Beobachtungen

Grundwesen, von dem alle übrigen Dinge herstammten. Vermuthlich aber verstand er darunter nicht das gemeine Feuer, dessen Stoff von gröberer Art ist, sondern ein ätherisches Feuerwesen, oder das Feuer in seiner höchsten Lauterkeit. Auf diese Weise vertragen sich auch die abweichenden Nachrichten einiger alter Schriftsteller damit, nach deren Aussage Heraklitos die reine, heitere Luft, oder die bloße Ausdünstung, das heißt, einen gewissen feurigen Duff, für das Urelement hielt. Die Entstehung der Elemente aus dem reinen Feuer selbst geschah, nach seiner Vorstellung, herniederwärts und heraufwärts. Aus dem Feuer ward zuerst die Luft, aus der Luft das Wasser, aus dem Wasser die Erde, und umgekehrt verdunstete die Erde wieder aus und brachte Wasser hervor, das Wasser ward in Luft verwandelt und die Luft ging in Feuer über. Die Verwandlung des reinen Feuers selbst erklärte Heraklitos dadurch, daß es nach und nach erlösche, und vermöge dieses Erlöschens die übrigen Elemente bilde. Die dabei thätigen Kräfte waren nach ihm Streit (*εἰς*) und Einigkeit (*ἀρμονία*) d). Vermittelst der Ersten dieser,

der

achtungen über den Menschen und über die Verwaltung der Staaten, so wie bestige Ausfälle auf Dichter, Weltweise und Geschichtschreiber. Empfehlungen der Tugend und Vorschriften der Klugheit schlossen das Werk, und waren ohnstreitig am lehrreichsten und vorzüglichsten.

d) Man sehe Meiners historia doctrinae de vero deo p. 347 &c.

der Materie wesentlich eigenen, und von Ewigkeit her in immerwährender Bewegung befindlichen Kräfte, lehrte er, schieden sich die Elemente, und alles entstand durch sie. Die Wiederkehr der Einigkeit aber wird der Welt dereinst, in einer bestimmten Periode, ihr Ende bringen: denn durch sie wird alles wieder in das reine Feuer aufgelöst werden. Die unaufhörliche Wirksamkeit jener Kräfte ist Ursach, daß die Materie in einem beständigen Flusse, in einem ununterbrochenen Wechsel befindlich ist. Da die Elemente auch heraufwärts zum Feuer zurückkehren, so muß zuletzt eine gänzliche Verbrennung der Welt erfolgen; allein durch eben die genannten thätigen Urkräfte wird sich auch wie er ein neues Weltall aus dem Feuer entwickeln. Uebrigens ist das Weltall, nach der Vorstellung des Heraklitos, weder ein Werk der Gottheit, noch der Menschen; sondern es ist ein ewiges, lebendiges Feuer, welches nach unveränderlichen Gesetzen entbrennt und erlischt. Dieses Feuer ist auch die Weltseele, von welcher alles Leben, Empfinden und Denken ausgeht. Eine Substanz ist um so vollkommner, je mehr sie von diesem Feuer enthält und je geläuterter dieses thätige Grundwesen in ihr ist. Daher behauptete Heraklitos, die trockenste Seele sei die vollkommenste. Beim Menschen, lehrte er weiter, sei es die Vernunft allein, die aus der reinen Weltseele abstamme, die übrige thierische Seele sei schon mit der Materie verbunden und durch dieselbe verunreinigt. Nach dem Tode des thierischen Körpers werde die Seele fortdauern: auch bei der allgemeinen Weltverbrennung gehe die menschliche Seele, so wie die Seele der Thiere, in die Weltseele über. Wie übrigens der Zustand der Seelen jenseits des Grabes sein, ob eine Vergeltung für gute und böse Handlungen

gen erfolgen werde, dies ließ Heraklitos entweder unentschieden, oder was er darüber gesagt hat, ist für uns verloren gegangen. Die Art, wie seine Landsleute die Götter verehrten, war ihm zwar nicht ganz befriedigend, allein wie viel ihm daran mißfiel, ist uns unbekannt. Von der Wahrheit der Delphischen Orakel schien er überzeugt zu sein; gleichwohl hielt er die Anrufung todter und empfindungsloser Bilder für lächerlich. Gebete und Wünsche an sie zu richten, sagte er, sei eben so widersinnig, als wenn man sich mit Häusern unterhalten wolle. Auch Empedokles von Agrigentum *) billigte den herrschenden Gottesdienst nicht ohne Einschränkung. Er tadelte es, so wie schon vor ihm Xenophanes, daß man sich die Götter in menschenähnlicher Bildung denke.

Zi 2

Uebri

*) Empedokles schrieb in Versen. Er verfertiigte Gedichte von ganz verschiedenem Inhalt, von denen sich noch ziemlich große Bruchstücke erhalten haben. Das ganze Alterthum schätzte ihn den größten Dichtern gleich. Vorzüglich sagte Aristoteles, daß ein Homerischer Geist in seinen Werken lebe, und daß er durch seine Bildersprache und die übrigen Verzierungen der Poesie vielleicht alle alte Sänger übertreffe. Allein eben seine lässigen Bilder und seine dunkeln Allegorien machen, daß man oft verzweifeln muß, seinen wahren Sinne zu fassen. Die meisten Bruchstücke von den Werken des Empedokles findet man in Henrici Stephani Poet. philosoph. Ueber seine Lehrmeinungen sehe man Tiedemann's Abhandlung: „System des Empedokles im Götting. Magazin der Wissensch. und Litterat. zweiten Jahrg. viertes St. S. 38 26.“

Uebrigens aber ahndete er, so wenig als seine Vorgänger, einen über alle Gedanken erhabenen, mächtigen, weisen und gütigen Urheber des Weltalls; vielmehr ließ er alle Götter, gleich Menschen und Thieren, aus ewigen Urelementen, durch gewisse blinde Kräfte, entstehen, deren Natur er eben so wenig bestimmte, als ihre Art zu wirken. Den Dämonen legte er feine ätherische Körper bei, und behauptete von denselben, sie umschwebten die Erde und walteten über alle Veränderungen. Zur Strafe für gewisse Vergehungen, fügte er hinzu, würden sie in gröbere Körper gebannt, und so wären auch die menschlichen und thierischen Seelen Dämonen, die ihre vorher begangenen Fehltritte in den unvollkommenen Leibern büßen müßten. Endlich lehrte er auch noch, die Seelen hätten bereits mehrere andre Körper belebt, ehe sie in den menschlichen Körper gekommen wären, und auch nach dem Tode würden die menschlichen Seelen entweder in die Gesellschaft der reinen Dämonen zurückkehren, so fern sie sich derselben hienieden würdig gemacht, oder wenn sie sich durch Laster noch mehr entweiht hätten, zur Strafe in noch unvollkommnere thierische Körper, ja sogar in Pflanzen, wandern müssen. Von den Elementen sei das Feuer das reinste, edelste und mächtigste; daher bestehe auch das Wesen der Seelen und der Dämonen aus ätherischem Feuer. Die reinsten und erhabensten Dämonen bewohnten die Gestirne. Die gegenwärtige Sinnenwelt werde dereinst zur chaotischen Einheit zurückkehren, und aus dieser durch Einwirkung der Feindschaft und Freundschaft, die vormals den elementarischen Stoff formten, wieder eine neue Welt hervorgehn. Anaxagoras aus Klazomen

zomene *A*) fand bei seinen eifrigen Untersuchungen der bisherigen kosmogonischen Systeme die Grundsätze seiner sämtlichen Vorgänger mangelhaft und unzulänglich. Weder das eine, noch das andre Natur-
element schien ihm die Eigenschaften zu besitzen, welche die Erfahrung für ein materielles Urprincip der Dinge vorauszusetzen den Anschein hatte. Vorzüglich aber war er nicht im Stande, die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welt aus der physischen Beschaffenheit der Materie zu begreifen. Hiedurch ward er sowohl zu einer neuen Hypothese von den materiellen Weltprincipien, als hauptsächlich zum Begriffe eines besondern Urwesens, geleitet, welches aus demselben die Welt, der Form nach, hervorbrachte, und das der Baumeister, Erhalter und Regierer der Welt ist. Die aus den Bruchstücken der Werke des Anaxagoras sich ergebenden Grundsätze sind folgende: Aus Nichts wird Nichts: alles Vorhandene ist daher seinem Dasein nach von Ewigkeit her. Allein die Sinnenform der Welt ist nicht ewig, sondern es existirten ursprünglich zwei substantielle Principien,

I 3

ein

A) Anaxagoras war einer der ehrwürdigsten Philosophen des ganzen griechischen Alterthums. Nur sehr wenige Weltweise gleichen ihm an ächter, ungelünstelter, stiller Größe der Seele, an Vortreflichkeit des Herzens und an brennendem Eifer für die Erforschung der Wahrheit. Er setzte sich über alle Vorurtheile seiner Zeitgenossen hinweg, und liebte die Erforschung der Natur so sehr, daß er alle Ehrenstellen verachtete, die sein großes Vermögen, seine edle Geburt und seine vorzüglichen Gaben ihm verschaffen konnten, um nur Ruhe zur Vermehrung seiner Kenntnisse zu haben.

ein materielles und ein denkendes Urwesen. Das materielle Princip ist ins Unendliche theilbar, und jedes unendliche Theilchen enthält den Grund gewisser möglicher körperlicher Qualitäten in sich, oder mit andern Worten, der Stoff ist gewisser Formen fähig. Weil aber das materielle Urwesen eine Mischung aller, selbst der entgegengesetztesten, Beschaffenheiten ist, ohne doch eine bestimmte Beschaffenheit unter der Form der Sinne auszudrücken; so ist nichts empfindbar. So wie die Dinge den Sinnen erscheinen, lassen sie sich nach ihren gemeinschaftlichen, oder gleichartigen, Qualitäten in gewisse Gattungen abtheilen. Diese Gattungen der Dinge von gleichartigen Qualitäten existirten, ihrem Wesen nach, schon in der Materie; allein in ihrer chaotischen Mischung unter einander konnten sie nicht empfunden und unterschieden, folglich nicht vorgestellt, werden. Die ewige Materie, als der Inbegriff aller möglichen Qualitäten (Homömerien), ist an und für sich in Ruhe, und enthält kein Princip der Bewegung: denn die Bewegung scheidet die gemischten Qualitäten der Materie, und macht dadurch bestimmte Qualitäten wirklich. Die Bewegung erfordert daher einen Grund außerhalb der Materie, eine von der Materie verschiedene und für sich bestehende Substanz. Die Einwirkung dieser Substanz auf die Materie kann nur im Sondern der chaotischen Mischung der Qualitäten bestehen, und der Zweck dieses Sonderns kann nur eine neue regelmäßige Verbindung des Getrennten sein. Vermöge dieses einzig möglichen Zwecks ist die Ursach der Bewegung, wodurch das Sondern bewirkt wird, ein Verstand (*vēs*) oder ein denkendes Wesen. Durch die zweckmäßige Einwirkung des verständigen Wesens auf die Materie schieden sich die Qualitäten (Homömerien)

von

von einander, und wurden dadurch empfindbar, und unter der Sinnenform zur Ordnung und Schönheit vereinigt g). Jetzt entwickelten sich die Elemente und nahmen im Weltganzen die Stelle ein, die sie, ihrer Natur nach, einzunehmen vermochten. Die Erde und das Wasser senkten sich niederwärts, die Luft und das Feuer aber stiegen in die Höhe. Die Gewalt der emporstrebenden Elemente nahm bei der Welterschöpfung irdische Steinklumpen mit in die Höhe: diese erglüheten in der obern Feuerregion und wurden die Gestirne. So lang sie glühen, werden sie durch ihr Feuer in der Höhe erhalten: sollten sie aber einst erlöschen; so werden sie wieder zur Erde hinabfallen. Um die Materie zu formen, war es nöthig, daß der Schöpfer des Weltalls sie ganz durchdrang. Der Schöpfer ist daher eine Weltseele, und die Quelle nicht nur der physisch bewegenden Kräfte, sondern auch des Lebens, der Empfindungsfähigkeit, des Denkens und Wollens in einzelnen Naturdingen. Die Substanz des verständigen Urwesens selbst ist unendlich, nicht aus den Homöomeren zusammengesetzt, sondern rein und ungemischt. Sie ist ein feurriger Aether, der aber weder mit dem Elemente der Luft, noch mit dem gemeinen elementarischen Feuer verwechselt werden muß. Als Aether umschließt das verständige Urwesen; das Weltall, und erhält und regiert es. Uebrigens hielt Anaxagoras

§ i 4

Bers

f) Anaxagoras lehrte, daß dasjenige, was man Entstehung und Untergang, Tod und Geburt zu nennen pflege, nichts als Zusammensetzung, oder Auflösung von Körpern in ihre ewigen, unveränderlichen Bestandtheile sei. Man sehe Fragm. Anaxagorae apud Simplicium, fol. 33.

Verfinsterungen der Sonne und des Mondes nicht das für, wofür der große Haufe sie ansah, sondern betrachtete sie insgesamt als natürliche Erscheinungen, und erklärte sie aus natürlichen Ursachen b).

§. II.

Sokrates.

Ein hoher Sinn für Wahrheit und Tugend und ein edles und wohlwollendes Herz, das gern die bessern Einsichten in den wichtigsten Dingen mehr verbreiten und dadurch die Summe der menschlichen Glückseligkeit vergrößern wollte, machten den Sokrates zum Verbesserer der griechischen Philosophie, und zum Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. Sein inneres unverdorbenes Gefühl, welches er sich durch nichts wegvernünfteln ließ, überzeugte ihn davon, daß es eine Wahrheit geben müsse. Nicht weniger ward er durch dasselbe von dem Das sein

b) Anaxagoras ward nicht lang vor seinem Tode zu Athen der Irreligiösität (ἀσεβείας) halber angeklagt. Nur durch die Verwendung seines Freundes, des Perikles, ward er gerettet. Ueber sein philosophisches System, das hier nach Herrn Prof. Buhle's Geschichte der Philosophie I. S. 210. angegeben ist, sehe man Simplic. Comment. ad Aristotel. auct. phys. lib. I. fol. 33 fol. 6. 8. Plat. Cratyl. T. III. p. 263. 290. Aristot. Metaphys. B. 3. 4. 7., III. 4., VIII., I. Plutarch. de decret. phys. philos. I. 3.

sein einer Pflicht belehrt, deren sorgfältige Erfüllung der Bestimmung und Würde des Menschen gemäß sei, und die wahre Glückseligkeit mit sich führe, deren Uebertretung aber Reue und Elend im Gefolge habe. Anfangs suchte der menschenfreundliche Weise jene Wahrheit in den philosophischen Schriften und Gesängen der Vorzeit. Er untersuchte, um sie finden, auch die Lehrmeinungen der berühmtesten Kosmophysiker seines Zeitalters, ja, selbst zu den Sophisten wendete er sich, und glaubte hier um so zuverlässlicher befriedigt zu werden, je dreuster sie im Besitze alles Wissenswürdigen zu sein vorgaben. Als je mehr sich seine Geisteskräfte entwickelten, desto mehr überzeugte er sich von der Schwäche des menschlichen Erkenntnißvermögens, desto deutlicher bemerkte er die Gränzen, über welche hinaus der Verstand sich in das Reich der Widersprüche verliert. Alle die Versuche der tiefsinnigsten Forscher, die Natur und den Ursprung des Weltalls zu ergründen, die er vor sich sah, waren mißlungen. Zum wenigsten befriedigte keiner derselben seine Wißbegierde in einem Grade, daß der Zweifel keinen Zugang mehr zu ihm gefunden hätte. In dem widrigsten Lichte erschienen ihm die Subtilitäten und das leere Wortgepränge der Sophisten, die, als die unverschämtesten Prahler und die verderblichsten Menschen, den gesunden Menschenverstand nicht erleuchteten und aufklärten, sondern noch mehr verwirrten und verfinsterten, und statt den moralischen Charakter ihrer Zeitgenossen zu berichtigen und zu veredeln, das Herz derselben nur noch mehr verdarben und dem Guten abgeneigt machten a).

Zi 5

Aus

a) Wenn man gleich den Sophisten nicht alle Verdienste um die

Aus dem allen ergab sich für den eben so richtig als edel denkenden Sokrates, daß die bisherigen Philosophen den wahren Zweck ihrer Wissenschaft verkannten, und daß dies der Grund war, warum die aufrichtigen Wahrheitsfreunde sich bei ihren Nachforschungen bis dahin in unnützen Spekulationen verirrt, die selbstsüchtigen Sophisten aber sich sogar der von jenen herausgebrachten Resultate bedienen konnten, um ihren praktischen Egoismus darauf zu gründen. Er sahe, daß die vor ihm und mit ihm lebenden Philosophen bisher dasjenige vernachlässigten, was einem jeden so nahe liegt, und dessen genauere Bekanntschaft nicht ohne unmittelbaren Nutzen für das wirkliche Leben bleibt, da sie sich hingegen mit der Auflösung von Fragen beschäftigten, die billig noch lang verschoben werden mußten, weil sie für die menschliche Vernunft doch unbeantwortlich sind; gesetzt auch, daß dies selbe im Stande sei, manches darüber zu rathen und zu mutmaßen. Aus diesem Grunde drang der redliche Wahrheitsfreund darauf, daß die Philosophie sich zuvörderst mit den Gränzen bekannt mache, in denen sie sich halten müsse, wenn sie Nutzen schaffen wolle. Daher verwies er sie auf das Studium der Erfahrung, indem er überzeugt war, daß die Resultate

die Erweiterung und Ausbildung der Wissenschaften absprechen darf; so war ihr Einfluß auf die sittliche Denkart ihrer Zeitgenossen, wie schon oben dargethan ist, doch sehr verderblich. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 126. Tiedemann's Geist der spekulativen Philosophie B. I. S. 349. Stäudlin's Geschichte und Geist des Skepticismus I. S. 216.

rate ihres Forschens alsdann der Menschheit wirklich Nutzen schaffen würden. Die Schranken des Erkenntnißvermögens, die ihm nur zu bekannt waren, ob er sie gleich noch nicht genau bestimmen konnte, machten, daß er auf alle Metaphysik durchaus Verzicht that. Das praktische Interesse der Menschheit, welches die bisherigen Philosophen so ganz aus den Augen gelassen hatten, war dagegen der Hauptgegenstand, worüber er dachte und worüber er andre zu belehren suchte. Er suchte Gesinnungen bei seinen Zeitgenossen hervorzubringen und herrschend zu machen, welche die Menschheit veredelten, sie ihre Bestimmung näher führten, und sie gewöhnten, in einer redlichen und uneigennütigen Pflichterfüllung ihre Ruhe und Zufriedenheit zu finden. Die Sophisten hatten bisher gerade das Gegentheil davon gethan. So wie sie selber im höchsten Grade eigennützig und selbstsüchtig waren, so waren sie auch Lehrer einer eigennütigen Denkungsart. Sie priesen den individuellen Vortheil, als das oberste Gesetz des Handelns, an, und traten dadurch alle wahre Moralität und Tugend gleichsam mit Füßen. Kein Wunder also, wenn ein jeder, der solchen Lehrern sein Ohr lieh, nur auf die Stimme seiner Lüste und Neigungen hörte: wenn die Zahl der redlichen Tugendfreunde, welche die Tugend um ihrer eigenen moralischen Schönheit willen liebten, immer kleiner wurde: wenn hauptsächlich die Athener, bei denen sie am meisten Gehör fanden, in eine immer größere sittliche Verschlimmerung und Ausartung versanken. Die Sophisten mußten daher samt ihrer Scheinweisheit zum Schweigen gebracht, ihre Blößen aufgedeckt, ihre wahren Absichten dem betrogenen Haufen vor Augen gelegt werden, wenn der gesunde Menschenverstand

von

von neuem in seine Rechte eingesetzt, und die Athener zur Sittlichkeit und Tugend zurückgeführt werden sollten. Und dieses kühne und mühevolle Werk übernahm Sokrates, der sich gleichsam von der Gottheit selbst zum Volkslehrer berufen glaubte, der Wahrheit und Tugend über alles schätzte, der seine ganze Kraft und Thätigkeit auf die Vollbringung seines großen und wohlthätigen Plans verwandte *b*). Nur ein Mann von seinem Geiste und Herzen vermochte ein solches Werk zu übernehmen und auszuführen: nur er war im Stande, der Wahrheit und deren Verbreitung jede Bequemlichkeit des Lebens, jeden Anspruch auf Wohlstand und Reichthum, ja sein eigenes irdisches Dasein aufzuopfern. Das Einzige, was Sokrates von den Resultaten der kosmophysischen Untersuchungen des Anaxagoras für glaubwürdig hielt, war das Dasein eines Baumeisters, Erhalters und Regierers des Weltalls. Der Beweis, den jener Philosoph für die Existenz eines höchsten Wesens aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur geführt hatte, gefiel ihm so sehr, daß er ihn selbst durch

b) So fürchtbar sich Sokrates hiedurch den Sophisten und Thoren machte, die bei jeder Gelegenheit seine Geißel fühlen mußten, so schätzbar ward er dafür in den Augen aller derer, die seine rechtschaffene Denkungsart kannten, die von seinem menschenfreundlichen Plane unterrichtet waren, die seinen Unterricht zur Bildung ihres eigenen Verstandes und Herzens zu benutzen suchten. Durch seinen unablässigen Eifer, die verderblichen Absichten der Sophisten aufzudecken, brachte er es auch wirklich dahin, daß sie fast um alle Achtung kamen.

durch neue teleologische Beobachtungen zu bestärken und zu erweitern suchte c). Außer diesem Beweise aber lag ihm ein noch weit stärkerer in dem im menschlichen Geiste unverkennbar vorhandenen Sittengesetze, welches ihm deutlich auf einen Urheber desselben hinzuweisen schien. Das Wesen, schloß er, welches die Welt hervorbrachte, in der, bei aller unermesslichen Mannigfaltigkeit, wodurch sie sich auszeichnet, doch so viel Uebereinstimmung zu den vorzüglichsten Zwecken und dieser zu einem Endzwecke, dem Weltganzen, gefunden wird, und wo sich der Empfindung so zahllose Gegenstände des Vergnügens darbieten, dieses Wesen muß die höchste Weisheit und Güte in sich vereinigen: und da wir denjenigen Menschen, dessen höchstes Gut die Erfüllung seiner Pflicht ist, für moralisch vollkommen halten; so muß auch

c) Um seinen physikotheologischen Beweis vom Dasein Gottes zu führen, nimmt Sokrates seine teleologischen Gründe am häufigsten aus der Natur des Menschen her. Für die Harmonie und Schönheit der leblosen Schöpfung hatte er wenig Empfänglichkeit. Daher zog er auch das Stadtleben dem Aufenthalte auf dem Lande vor: weil er, wie er selbst von sich sagte, lernbegierig sei, und von Fluren und Bäumen nichts lernen könne, wol aber von den in der Stadt befindlichen Menschen. Und so wie er, so scheinen überhaupt die Alten in der leblosen organischen Schöpfung fast nur das Reizende, selten das Harmonische, Schöne, Große und Erhabene aufgesucht und zum Gegenstande ihrer Unterkaltung gemacht zu haben. Man sehe Buhle's Gesch. der Philosophie I. S. 381.

auch die Gottheit die höchste moralische Vollkommenheit besitzen. Was indessen die Gottheit an sich selber sei, auf welche Art sie die Welt geschaffen habe, und wie sie sich zur Welt verhalte, dies suchte er nicht zu erklären, weil diese sämtlichen Fragen jenseit des Horizonts des Erkenntnisvermögens lägen, folglich nicht mit Gewißheit beantwortet werden könnten. Aus gleicher Quelle floß das Schweigen, welches Sokrates in Absicht des in der Welt befindlichen Übels beobachtete. Er fühlte sich nicht stark genug, die Gottheit gegen die daher genommenen Vorwürfe zu rechtfertigen, daher hielt er es für zweckmäßiger, eine solche Rechtfertigung gar nicht zu versuchen, als sie schlecht zu führen. Und in dieser weisen Mäßigung war er der einzige Philosoph des griechischen Alterthums, so wie er der erste griechische Weise war, welcher den für die Vernunft allein offenen Weg zur Kenntniß der göttlichen Eigenschaften zu gelangen auffand, und mit Glück zu gehen wußte. Die Merkmale seines Begriffs der menschlichen Seele entlehnte er von der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß, und von dem Bewußtsein eines Pflichtgebots: und eben dieses war es auch, worauf er den Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers und eine künftige moralische Vergeltung in einem dereinstigen Zustande gründete. Das denkende Wesen im Menschen, schloß er, welches im Stande sei, in der Mannigfaltigkeit der Dinge Einheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit wahrzunehmen, welches aus dieser Einheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit auf das Dasein eines höchsten Wesens schlicke, und das sich einer erhabeneren Bestimmung bewußt sei, als allen übrigen Dingen rings umher zukommen könne, müsse auch von einer ganz andern

andern Natur und Beschaffenheit sein, als die übrige bloß belebte, oder auch leblose, organische Materie. Was es aber an sich sei, ob vielleicht ein Theil der Gottheit selber, oder der das Ganze durchdringenden Weltseele; wie es mit dem Körper in Verbindung stehe; wie es auf denselben einfließe und durch denselben wirke, dies versuchte er eben so wenig zu enträthseln, als er das Wesen der Gottheit zu erklären wagte. Indessen hielt er die Seele des Menschen doch für eine absolute Substanz, die durch den Tod von ihrem irdischen Körper geschieden, mit ihren Erkenntnißfähigkeiten und ihren sittlichen Eigenschaften für sich fortdauern könne und fortdauern werde. Uebrigens aber scheint er die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers doch mehr geahndet zu haben, als daß er es in dieser Sache zu einem festen Glauben und einer philosophischen Ueberzeugung gebracht hätte: es sei denn, daß man die Beweise, welche ihm Platon in den Mund legt, wirklich für die Seinigen hielte ⁴⁾. Die vielen Ungerechtigkeiten, Kränkungen und Beleidigungen, welche hienieden

4) Einige von den Gründen für die Unsterblichkeit der Seele, welche Platon dem Sokrates in den Mund legt, sind zwar sokratisch, andre aber sind es sicher nicht. Am meisten stimmen diejenigen Gründe zu den übrigen Meinungen des Sokrates, womit der sterbende Krosß beim Xenophon die Hoffnung eines bessern Zustandes nach dem Tode des Leibes in sich und seinen Kindern hervorzubringen und zu beleben sucht. Man sehe Cyropaed, Xenoph. VIII, 7. Cicero de senectute

den statt finden, und unter welchen der Rechtschaffenheit nicht selten am meisten seuzet, schienen dem Sokrates durchaus eine Strafe nach dem Tode zu verlangen. Aus der Divination der Seele von bevorstehenden Begebenheiten und Schicksalen, die sich bei Träumen und Ahnungen verrathe, schien ihm die absolute Existenz derselben hervorzugehn. Erst wann die Seele von den Banden des Körpers befreit sei, glaubte er, werde sie in ihrer Selbstständigkeit und ungehindert thätig sein, und sich zu der Stufe von Weisheit und Vollkommenheit erheben können, zu welcher sie sich, ihrer Bestimmung gemäß, erheben solle. Daß die absolute Substanz der Seele unsichtbar sei, sagte er, sei kein Grund gegen ihre Fortdauer: denn sie sei auch während ihrer Verbindung mit dem irdischen Körper nicht sichtbar, und gleichwohl zweifle niemand, daß sie in demselben vorhanden sei. Die Fortdauer der Seele jenseit des Grabes erbelle auch daraus, daß wir nach dem Tode eines edlen Mannes oft sein Andenken erneuern, und daß das Andenken eines Rechtschaffenen, der hier unverdient habe leiden müssen, auch dann noch seine Beleidiger und Unterdrücker mit Furcht und Bangigkeit strafe, wenn schon längst das Grab seinen Staub umschließe. Denn dies sei nicht möglich, wofern die Seelen der Verstorbenen es nicht selbst bewirkten, und folglich nach dem Tode des Körpers noch vorhanden wären. Durch dergleichen Gründe suchte Sokrates die Unsterblichkeit der Seele dem Verstande wahrscheinlich zu machen. Sein Herz hingegen bedurfte solcher Beweise nicht. Eine gewisse vorempfundene Ahnung des der Seele bevorstehenden glücklicheren Daseins, eine zum Glauben gewordene Hoffnung und eine klare Vorstellung des Ziels, das der vernünftigen Menschheit vom

vom höchsten Wesen vorgesteckt sei, und welches sie auf Erden, bei aller Anstrengung, nie völlig erreichen könne, dieses war es hauptsächlich, was das Herz des Sokrates in Absicht des dereinstigen Schicksals der Seele mit frohem Muthe erfüllte. Ueberdies war sein Glaube an eine göttliche Vorsehung und hauptsächlich an eine liebevolle und immer rege Vorsorge, mit welcher die Gottheit über die Menschheit waltet, eben so lebhaft als unerschütterlich e). Wie konnte er aber diesen Glauben bei sich nähren, ohne die frohesten Aussichten auch in Absicht des Schicksals seiner Seele hier auf Erden und jenseit des Grabes zu genießen? Es läßt sich nicht denken, sagte er öfters, daß die Gottheit den Menschen, den sie, als ihren Liebling, mit den vorzüglichsten Gaben beschenkt und durch ihre Segnungen vor allen lebendigen Wesen des Erdbodens ausgezeichnet hat, nun durchaus vernachlässigtgen sollte. Ihm allein gab der Urheber seines Daseins nicht nur einen gesunden Leib und alle zum Genuße des Lebens erforderlichen Glieder und Sinnwerkzeuge, sondern auch — was ihn vorzüglich in Absicht der körperlichen Bildung auszeichnet — einen graden Wuchs und Hände, wodurch er im Stande ist, alle Künste und Handwerke zu üben. Außerdem erhielt er von der Gottheit eine artikulirte Sprache, um seine Gedanken zu

bei

e) Die von Xenophon hinterlassenen Denkwürdigkeiten des Sokrates sind voll der vortrefflichsten Aeußerungen des Weisen über die Gottheit und deren Vorsorge für die lebendige und leblose Schöpfung.

bezeichnen und dauernde Gesellschaften zu errichten. Allein, so wichtig dies alles auch ist, so schränkte die ewige Güte doch ihre Segnungen nicht darauf ein, sondern sie sorgte auch für die menschliche Seele. Denn die Seele keines andern lebendigen Wesens der Erde erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorbrachte und ordnete *N*. Kein andres empfindendes Wesen vermag den Urheber seines Daseins anzubeten, keines ist im Stande, das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche so genau zu unterscheiden, keines im Stande, sich gegen Hitze, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder denselben abzuhelfen, und sich alle Arten von Gütern zu eigen zu machen, als der Mensch, der Liebling der Schöpfung. Keines der Geschöpfe, die mit dem Menschen den Erdboden bewohnen, kann sich eine so zahllose Summe von Kenntnissen erwerben und im Gedächtnisse erhalten, keines das Vergangene mit dem Künftigen so glücklich verbinden, die Ursachen der ihn umgebenden Erscheinungen so richtig enträthseln, und so weite Blicke in die Zukunft hinausthun, keines den Körper mit einem so hohen Grade von Stärke und die Seele mit einer solchen Anzahl erhabener und liebenswürdiger Tugenden schmücken, als der

N Um es begreiflich zu machen, daß ein einziges Wesen alles, was in dem weiten Raume des Weltalls vorgehe, zugleich sehe und höre, daß es allenthalben gegenwärtig sei, und für alles Sorge zu tragen vermöge, betief sich Sokrates auf die Kraft der menschlichen Seele, die dem Körper ohne Mühe nach ihrem Gefallen lenke. Man sehe Xenoph. Memorab, Socr, I, c, 4.

der Mensch, der Herr und die Zierde der Erde. Unstreitig, schloß Sokrates aus dem allen, lebt der Mensch daher wie ein Gott auf dem Erdboden, und übertrifft alle übrigen Geschöpfe an Leib und Seele: denn gesetzt, er hätte bei seiner menschlichen Seele den Leib eines Stiers, so würde er bei weitem nicht so viel bewerkstelligen können, als jetzt: und hätte er bei seinem menschlichen Körper nicht den Gebrauch der Vernunft; so würden seine Gliedmaßen und hauptsächlich seine Hände ihm nicht sehr zu Statten kommen. Wenn man nun endlich noch überlegt, fuhr er fort, daß die Gottheit dem Menschen den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe gab: wenn man erwägt, daß sie ihm zum Besten den Ersteren durch die Sonne und die Letztere durch den Mond erleuchtet, daß sie das Größte dieser wohlthätigen Lichter des Himmels allmählig allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern und von ihnen wieder entfernen läßt, damit keines derselben vor Frost erstarre, oder vor Hitze verschmachte: wenn man bedenkt, daß sie vorzüglich zu seinem Besten die Erde befruchtet, daß sie für ihn Luft, Meere und Flüsse bevölkert, und für alles sorgt, was nicht nur zu seiner Nahrung, sondern auch zu seinem Vergnügen dient, daß selbst die übrigen lebendigen Bewohner des Erdbodens entweder zu seiner Erhaltung, oder zu seiner Vertheidigung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit bestimmt sind; so vermag man, ohne seine ganze Vernunft zu verleugnen, nicht, daran zu zweifeln, daß das gütige und weise Wesen, welches ihm das Dasein gab, auch fortdauernd für ihn Sorge. Unmöglich, sagte er, konnte die ewige Güte den Menschen, den sie bei der Schöpfung so vorzüglich bedachte, und den sie allen Thieren so unendlich vorzog, nach derselben

sich selbst überlassen, und ihr wohlthätiges Auge von ihm zurückziehen. Dies ist eben so wenig gedenkbar, als daß sich alle die glänzenden, mit unserm Geiste kaum zu fassenden, Himmelskörper, die sich in unermesslichen Entfernungen über unserm Haupte wälzen, ohne Hülfe eines mächtigen und verständigen Aufsehers so viele Jahrtausende hindurch in unverrückter Ordnung erhalten haben sollten, und noch immer in ihren Kreisen fortbewegten. Durch dergleichen Betrachtungen suchte Sokrates, nach Xenophon's Aussage, nicht nur die Begriffe derer, womit er umging, zu berichtigen, sondern sie auch zu gestitteren und besseren Menschen zu machen g). Denn er glaubte, der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig sei, und daß ihr also nicht die verborgenste Handlung, ja nicht einmal der geringste Gedanke, entgehen könne, werde sie auch von solchen Vergehungen zurückhalten, welche die Aufmerksamkeit des weltlichen Richters nicht bemerke, und folglich auch nicht zu ahnden im Stande sei. So sehr sich, nach dem bisher Gesagten, Sokrates's Vorstellungen von der Gottheit auch von den Religionsmeinungen des großen Haufens entfernten, so wußte er doch die Ersteren mit den Letzteren gewissermaßen zu vereinigen b).
 Daß

g) Man sehe Xenophontis memorabil. Socratis I. p. 9. IV. 3. p. 225. Meiners's Geschichte der Wissenschaften I. S. 398.

b) Sokrates blieb bis an das Ende seines Lebens ein recht gläubiger Grieche. Xenophon und Platon führen in ihren Schriften mehrere Thatsachen an, um die öffentliche Religiosität desselben darzutun. Daß sie ihrem Lehren

Daß er dies aus Furcht von Verfolgungen gethan habe, ist nicht glaublich: denn sein ganzes Leben zeugt, wie wenig Gefahren ihn schrecken konnten, wenn es darauf ankam, die Wahrheit zu verfechten. Auch Anhänglichkeit an einen Volkswahn, mit dem er gleichsam angewachsen war, und der sich zu fest mit seiner ganzen Vorstellungsart verwebt hatte, als daß er davon getrennt werden konnte, war gewiß nicht die Ursach, daß er seine gereinigte Vernunfttheologie mit der griechischen Volksreligion vereinigte. Er war zu warmer Freund der Wahrheit, als daß er derselben wissentlich etwas hätte vergeben sollen, er bekämpfte und berichtigte mit zu lebhaftem Eifer die Vorurtheile des großen Haufens, als daß er sich selbst von denselben hätte irre leiten und blenden lassen können, nur die Kunstgriffe der Sophisten waren ihm zu verhaßt, als daß er im Stande gewesen wäre, sich selbst zu denselben zu verstehen, und mit einer Aufklärung zu prunken, die nicht sein Eigenthum gewesen wäre, und von der sich in seiner Handlungsart das Gegentheil gezeigt hätte. Höchstwahrscheinlich erschien die griechische Volksreligion dem Sokrates in Absicht ihrer wesentlichsten Punkte in einem Lichte, daß er sie weder geradezu für unvernünftig, noch für unmoralisch hielt ¹⁾. Er suchte sie daher nur von

R F 3

den

die Axiome der Rechtgläubigkeit ableiten haben sollten, um ihre Apologien desto wirksamer zu machen, und den Aethenern ihr dem Weisen zugesüßtes Unrecht desto deutlicher vor Augen zu legen, ist wohl nicht wahrscheinlich.

¹⁾ Man sehe Buhle's Geschichte der Philosophie 1. S. 326.

den an ihr haftenden Schlacken zu reinigen, und die herrschenden Begriffe so zu bestimmen, daß sie für die Moralität nützlich würden. Bei dem einmal in seiner Seele herrschend gewordenen Glauben an unsichtbare, auf die Menschheit einwirkende, Wesen, und bei der Überzeugung von einem ihm selbst beiwohnenden Dämon, war es nicht schwer, die Existenz mehrerer Klassen höherer Wesen anzunehmen, welche, als wohlthätige Regierer des Weltalls, durch die Natur verbreitet wären, und die Verehrung der Menschen verdienten. Wie jedoch sich diese Mehrheit höherer Wesen nach seiner Vorstellung zur Gottheit, das heißt, zur höchsten moralischen, und über das Ganze waltenden, Intelligenz, verhielt, dies läßt sich nicht bestimmen. Der Athenische Weise verehrte daher, wie alle übrigen Griechen, drei Klassen göttlicher Naturen. Er opferte denselben häufig, sowohl in seinem Hause, als auf den öffentlichen Altären. Nicht weniger nahm er an, daß die höheren Wesen den Menschen durch Träume, durch den Flug und die Stimmen der Vögel, durch unmittelbare Aussprüche, durch die Eingeweide der Opfertiere und durch andre Zeichen und Vorbedeutungen die Zukunft offenbarten. Ja, er hielt die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft sogar für die wichtigsten Beweise, die man für das Dasein und die Vorsehung der Götter führen könne. Endlich empfahl er die Kunst der Weissagung selbst allen denen, welche sich nicht mit den gemeinen, oder menschlichen, Kenntnissen begnügten, und fand diejenigen, welche an der Wirklichkeit oder Möglichkeit einer solchen Kunst zu zweifeln wagten, eben so unklug, als solche, welche die Gottheit über Sachen und Angelegenheiten um Rath fragten, die man durch menschlichen Fleiß und menschl

menschtichen Scharfsinn erfahren könne. Allein so sehr er in dieser Hinsicht dem religiösen Glauben seiner Vorfahren und des großen Haufens ergeben war, so versäumte er doch keine Gelegenheit, die für die Gottheit entehrenden und der Tugend und den guten Sitten nachtheiligen Irrthümer seiner Mitbürger aus allen Kräften zu bestreiten. Nicht geringere Mühe gab er sich, seinen Zeitgenossen bei den heiligen Gebräuchen, wobei sie sich entweder gar nichts dachten, oder denen sie unedle Absichten zum Grunde legten, edlere Zwecke und Bewegungsgründe einzufloßen. Nichts sei undankbarer, sagte er, als einem Wesen nicht seine ganze Achtung zu bezeigen, dem wir alles, was wir sind und haben, allein verdanken, in dessen Händen unsre Schicksale liegen, und das uns mehr, als irgend ein anderes Wesen, glücklich, oder unglücklich, machen kann. Allein es sei Beleidigung für das höchste Wesen, anzunehmen, daß man sich seiner Huld, so, wie der Freundschaft eigennütziger und selbstsüchtiger Menschen, durch reiche Geschenke und prächtige Opfer versichern könne, und daß der Glanz und die Kostbarkeit der ihm dargebrachten Gaben ihren Werth bestimme k). Denn wenn dies

St 4

der

k) Ein Beispiel davon, sagte Sokrates, sehe man an dem Spartanern. Diese brachten der Gottheit nur unbedeutende und wohlfeile Opfer dar, gleichwohl segneten die Götter ihre Unternehmungen mehr, als die Unternehmungen aller übrigen Griechen. Der Grund davon sei das thätige und schuldlose Leben der Spartaner. Man sehe Plaro in Alcibiade sec. p. 231.

der Fall sein könne, so höre die Gottheit auf, Gottheit zu sein, so sei das Leben rechtschaffen aber armer Männer höchst trübsallos und schrecklich. Jedoch sei es ausgemachte Wahrheit, daß ein unsträfliches und gemeinnütziges Leben der heiligste Gottesdienst, daß Fleiß und Berufstreue der herrlichste Lobgesang, daß ein reines und schuldloses Herz und eine geringe, mit unbefleckten Händen dargebrachte, Gabe dem höchsten Weien das liebste Opfer sei. Und nicht weniger vortreflich waren die Gedanken, welche Sokrates vom Gebete äußerte. Es ist nicht nur vermessen, sagte er, die Gottheit um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, es ist sogar widerständig, eben so widerständig, als wenn man das höchste Wesen um Würfelpiel oder um Schlachten, oder dergleichen Dinge, bitten wollte, von denen es durchaus ungewiß ist, wie sie ausfallen werden. Die außer uns vorhandenen Dinge sind mit einem zu dicken Nebel bedeckt, und unser Auge zu kurzichtig und unwohlthätig, als daß wir den Werth derselben richtig erkennen und würdigen könnten. Wiewohl sich jeder Mensch für fähig hält, das was ihm nützlich und schädlich ist, zu erforschen; so ist doch keine Wissenschaft so schwer, keine so über alle Kräfte der Menschheit erhaben, als die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder die Einsicht, welche von denjenigen Dingen, die ihren Besitzern sowohl schaden, als nützen können, uns unter den jedesmaligen Umständen wirklich nützen, oder schaden, werde. Daher ist es auch am sichersten, schloß er, daß wir es der Gottheit in unserm Gebete ganz überlassen, was sie uns geben will, indem sie allein nur beurtheilen kann,

was

was uns ersprieslich ist 1). Unter allem, was die Seele des Menschen zu schmücken im Stande sei, behauptete Sokrates, sei nichts so wichtig, als die Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Sie allein verdiene den Namen der wahren Weisheit und Klugheit, so wie die Tugend allein die ächte Quelle der Zufriedenheit und Glückseligkeit sei, und daher von jedem Vernünftigen mehr, als Ruhm, Ehre und Reichthum, zum Gegenstande des Strebens gemacht werden müsse. Dagegen sei man verpflichtet, so fern man es mit seiner eigenen Ruhe und Wohlfarth gut meine, Verbrechen und Laster mehr, als den Tod, zu fliehen, und mit Vergnügen alles, was wir haben, sogar unser Leben nicht ausgenommen, aufzuopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen: denn Gehorsam gegen ihre Befehle sei das einzige Gut, das uns aus diesem Leben nachfolge, und das Bestreben, ihr zu gefallen, und immer besser und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, sich auf immer von allen Nebeln zu befreien. Der Tugendhafte allein könne dem Tode mit frohem Muthe entgegengehen: denn er habe die feste Hofnung, daß er mit dem Leibe nicht ganz dahin sterben, sondern daß er vielmehr

Al 5

einen

1) Man sehe Xenoph. memorab. Socrat. I. 3. p. 36. 37. Platonis Alciadiad. loc. p. 227-229. Am besten sei es, sagte er, so zu beten:

Gieb uns erseheth, o Gott, und nicht erseheth,
das Gute,

Aber das Böse wend' ab, so sehr wir dich darum
auch baten.

einen glücklicheren Aufenthalt bekommen werde ^{m)}. Daher könne der Freund der Tugend, auch unter allen Verfolgungen verworfener Menschen, und unter allen Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung zuweisen über ihn verhängt, um seine Rechtschaffenheit zu prüfen und zu befestigen, getrost und unerschüttert bleiben, indem er wisse, daß ihm keine menschliche Bosheit schaden könne, daß die Gottheit, der er ähnlich zu werden gesucht habe, ihn nicht verlassen, und daß alles Leiden an der Pforte der glücklicheren Ewigkeit enden werde. Ganz anders sei dagegen das Loos des Lasterhaften. Dieser könne sich bei der Angst und Verzweiflung, welche der herannahende Tod für ihn im Gefolge habe, nicht einmal mit der traurigen Hoffnung erheitern und aufrichten, daß der Tod dereinst seinem ganzen Wesen ein Ende mache. Vielmehr müsse er fürchten, daß die hier von ihm geübten Laster und deren Strafen ihn auch über das Grab hinaus verfolgen, und, gleich wüthenden Plagegeistern, so lange peinigten werden, bis er seine Vergehungen genugsam abgeübt habe, und die Beulen und Narben der Seele gleichsam durch Feuer ausgebrannt seien. Den Selbstmord erklärte Sokrates für einen Eingriff in die göttlichen Rechte. Der Mensch dürfe seinen Posten nicht eher verlassen, als

^{m)} Vorzüglich schön ist die Rede, wodurch der Sterbende Kytos sowohl sich, als seine Kinder, gegen die Schrecken des Todes zu wafnen und ihr Herz mit frohen Hoffnungen zu beseligen sucht. Die Gründe, deren er sich dazu bedient, sind, höchstwahrscheinlich, sokratisch. Man sehe Cyropaed. VIII. 7. p. 547. 548. 557.

als bis die Gottheit dazu Befehl erteile. Die Belohnung der Rechtschafnen in jenem Leben bestand, nach ihm, in dem vertrauten Umgange mit höheren Wesen und vortreflichen Menschen, und in dem immer zunehmenden Wachstume an Einsicht, Tugend und Zufriedenheit. Das Schicksal derer hingegen, welche sich auf Erden durch Laster verunreinigten, bestete darinn, daß sie in grausvolle Abgründe verstoßen würden, worinn sie büßen müßten. Die Absicht dieser Büßung sei, sie zu reinigen und zu bessern: werde diese aber nicht erreicht, so hätten sie, andern zur Warnung, die härtesten Strafen zu dulden. Endlich machte es Sokrates seinen Zuhörern zur Pflicht, sich nicht allein um die Wohlfarth ihrer Freunde und derer, die mit ihnen in Friede und Eintracht lebten, verdient zu machen, sondern sogar denen Liebe und Nachsicht zu erweisen, die sie beleidigten und ihnen wehe thäten. Nur in dem Falle, sagte er, sei es erlaube, seinem Feinde Kummer und Schmerzen zu verursachen, wenn derselbe dadurch, wie durch eine bittere Arznei, gebessert und mit Abscheu gegen das Böse erfüllt werden könne, nie aber dürfe man ihm Schaden zufügen, wodurch sein moralischer Zustand verschlimmert werde.

§. 122

Platon.

Nach Platon schien, dem Aeußern nach, der griechischen Volksreligion ergeben zu sein, und alle drei Götterklassen anzunehmen und zu verehren

ren a). Allein, daß er in seinem Innern von der Vielgötterei weder überzeugt war, noch überzeugt sein konnte, ergiebt sich aus den beiden, seiner Theologie zum Grunde liegenden, Sätzen nur zu deutlich. Der Erste dieser Sätze ist: es kann nur ein göttliches Wesen vorhanden sein, welches die Vernunft, als ein solches, anzunehmen gedrungen ist; und der Zweite: das göttliche Wesen muß das Ideal sittlicher Vollkommenheit darstellen, weil ein unsittliches Wesen nie göttlich sein kann. Nach Platon's philosophischen Principien war die Gottheit ein ewiges, höchstes und allmächtiges Wesen, die Urquelle aller Vernunft, die Urheberin des Weltideals, der Welterschöpfung und der Erhaltung. Das Dasein einer solchen Gottheit folgerete er, gleich den übrigen Schülern des Sokrates, aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt, und aus der Nothwendigkeit einer ersten absoluten Ursach alles bedingt Vorhandenen. Hauptsächlich suchte er hiebei darzutun, daß die Zweckmäßigkeit kein willkürlich aufgestellter Begriff sei, sondern daß er, einzig und allein von der Vernunft erzeugt, vor der Vernunft auch eben die Gültigkeit habe, die dem Begriffe einer blos physischen Natur nur immer zukommen könne. Ja, er ging noch

a) Von Platon's Leben und Charakter wird bei der Geschichte der Philosophie gehandelt werden. Er besaß alle Anlagen eines großen Geistes, und schenkte keine Mühe, sie auf das sorgfältigste auszubilden. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 683. und Gubler's Geschichte der Philosophie II. vom Anfange an. Auch vergleiche man Meiners's vermischte philosophische Schriften I.

noch weiter, er suchte sogar zu beweisen, daß selbst die physische Natur, zur Erklärung der Möglichkeit ihres Daseins, ein absolut unbedingtes und zugleich verständiges Wesen zum Urheber erfordere. Wohin wir unser Auge richten, sagt er, da bemerken wir zusammengesetzte und veränderliche Dinge, die eben sowohl dem Untergange unterworfen sind, als sie entstanden, und die untergehen, so bald sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden ⁶⁾. Diese sämtlichen veränderlichen Naturen aber können ohnmöglich ewig und ohne Ursach da sein. Nothwendig muß es daher eine unentstandene und unwandelbare Ursach geben, wodurch sie hervorgebracht würden. Nicht weniger bemerken wir, wohin wir unsre Blicke richten, mannigfaltige Arten von Bewegungen. Ein Körper stößt immer den andern, oder erhält Bewegung von dem
ans

6) Man sehe Platonis Timaeus p. 476. 477. de legibus L. 605. 607 - 609. Daß Platon's kosmologischer Beweis für das Dasein eines höchsten Wesens noch mangelhaft und unvollendet ist, läßt sich von dem Zustande der Philosophie in seinem Zeitalter nicht anders erwarten. Auffallender ist es, daß der scharfsinnige Weise sich in seinem Raisonnement sogar Inkonssequenzen und Widersprüche hat zu Schulden kommen lassen. Er folgerte nämlich daraus, daß in der Körperwelt die absolute Ursach der Thätigkeit nicht enthalten sei, das Dasein der Gottheit, und doch räumte er der Materie eine böse Seele ein, die ein absolutes Princip war. Hiedurch hob er jenes Datum wieder auf, woraus er das Dasein Gottes zu beweisen suchte. Man sehe Buhle's Geschichte der Philos. II. S. 169.

andern. Es läßt sich daher nicht anders denken, als daß eine selbstständige Ursach aller Bewegung vorhanden sei, die sich selbst und alle übrigen Dinge in der Welt bewege. Diese ewige Ursach aller Bewegung und Entsehung aber kann weder ein bliß des Obnges sähr, noch eine vernunftlose Natur, sein. Sowohl die bewundernswürdige Schönheit der Himmels' dresper, und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäÙige Folge der Jahreszeiten und die zweckmäÙige Einrichtung alles dessen, was wir auf der Erde finden, zeugt für das Dasein eines verständigen Urhebers des Weltalls. Es ist zwar äußerst schwer, den Vater und Schöpfer des Ganzen zu ergründen, und unmöglich, die Kenntniß desselben allgemein zu verbreiten, oder sein Wesen allgemein bekannt zu machen; allein die Werke desselben berechtigen uns gleichwohl, mit Gewißheit zu glauben, daß er Macht, Weisheit und Güte, und alle übrigen Vollkommenheiten, in weit höherem Grade besitze, als wir mit unserm Gedanken zu fassen im Stande sind. Jede Veränderung, alle Vergangenheit und Zukunft ist von diesem vollkommensten Wesen ausgeschlossen. Nie war es jünger, nie wird es älter werden, als es jetzt ist. Es ist nicht denkbar, daß es sich jemals ungleich werde. Die Unveränderlichkeit läßt sich von der vollkommensten Natur durchaus nicht trennen: denn sogar unter den veränderlichen Dingen sind diejenigen, welche man für die besten und vollkommensten hält, den wenigsten Veränderungen ausgesetzt. Selbst die Jahre der Zeit vermag nur wenig über sie. Wie läßt es sich daher denken, daß das vollkommenste Wesen Veränderungen unterworfen sei? Ja, es läßt sich nicht einmal mit der Natur desselben reimen, daß es sich selbst verwandeln, oder

mit

mit andern Worten, daß es sich selbst vervollkommen oder verschlimmern könne. Vervollkommen kann es sich nicht: denn sonst wäre dieses Wesen noch eines Zuwachses an Vortrefflichkeiten fähig, und folglich nicht das vollkommenste Wesen. Allein eben so wenig ist auch gedenkbar, daß es sich verschlimmern könne: denn keinem verständigen Wesen kann es einfallen, seine Vorzüge zerstören oder vermindern zu wollen. Was die Entstehung der Welt betrifft, so schuf Gott dieselbe, nach Platon's Vorstellung, weder aus Nichts, noch aus der Fülle seines eigenen Wesens, sondern aus einem rohen, unerschaffenen Urstoff, der von Ewigkeit her neben ihm vorhanden war. Diesen unentstandenen Urstoff belegte Platon mit dem Namen der Materie, und behauptete von ihm, er sei ursprünglich zwar weder Feuer, noch Luft, weder Wasser, noch Erde, jedoch besitze er die Fähigkeit, alles dies zu werden und alle Gestalten und Eigenschaften anzunehmen. In dieser Hinsicht nannte er die unerschaffene, von Ewigkeit her vorhandene, Materie die Mutter und Säugerin aller Dinge, und die geschmiedige Aufnehmerin aller Gestalten und Beschaffenheiten. Allein sie Körper zu nennen, trug er darum Bedenken, weil sie vor ihrer Bearbeitung durchaus keine bestimmte Form und keine von denen Eigenschaften an sich gehabt habe, die man durch Hilfe der Sinnwerkzeuge an den Körpern wahrnehme. Dieser rohe und ungestaltete Urstoff, woraus die Gottheit das Weltall bildete, lag, nach ihm, nicht ruhig, wie die Homömerien nach dem Systeme des Anaxagoras. Vielmehr ward derselbe von einem ihm beiwohnenden Princip von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele, wild und ungestüm nach allen Richtungen umhergetrieben. Die Namen,
wel,

welche Platon dieser vernunftlosen Seele beilegte, waren sehr verschieden. Bald hieß er sie die Unendlichkeit, bald eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Wesen, welches in der Zwietracht weder Maas noch Ziel halte, bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald die Nothwendigkeit c). Unter dieser vernunftlosen oder bösen Weltseele verstand er die rohen physischen Kräfte, die vormals chaotisch gegen einander arbeiteten, ohne durch irgend ein Gesetz oder einen Zweck regiert zu werden. Ja, sogar im gebildeten Weltzustande ist diese Weltseele nach seiner Idee noch der Grund aller Unordnung, alles physischen und moralischen Uebels, und aller Unvollkommenheit. Jede Abweichung von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur, jedes Gebrechen und jede Schwachheit der Menschen und Thiere, jeder Irrthum, jede Leidenschaft, jedes Laster, und der ganze Inbegriff des in der Welt vorhandenen Elendes, und des Unglücks, worein der Mensch durch die Schwäche und Verdorbenheit seiner Natur gestürzt wird, ist, nach ihm, die Wirkung der bösen Weltseele. Das Dasein eines solchen, von der Gottheit verschiedenen, bösertigen Principis schien ihm zur Erklärung des in der Welt befindlichen Bösen unumgänglich nöthig zu sein: denn nichts, bes

haupts

c) Man sehe Welner's Philosophische Schriften I. S. 40. Am bestimmtesten erklärt sich Platon über die Beschaffenheit der vernunftlosen Weltseele, als der Urquelle aller physischen und moralischen Unordnung, in Politie. p. 120. 121. in Phil. p. 160 und de Legib. X. p. 608.

Hauptete er, sei unwidersprechlicher, als daß die Gottheit nur Gutes hervorbringen könne. Alles Böse daher, was in der Welt gefunden werde, müsse man auf die Rechnung eines andern Wesens schreiben, welches er in der vernunftlosen Weltseele zu finden glaubte. — Die Absicht, warum Gott das Weltall, nach seiner jetzigen Gestalt und Einrichtung, ins Dasein rief, war, nach Platon, daß alles so viel als möglich gut, und nichts dagegen böse, und unvollkommen, werden und bleiben sollte. Daher näherte er sich zu einer gewissen Zeit der wüsten und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und nach einem ewigen Weltideale eine schöne Welt zu formen. Da nun Gott die beste der Ursachen ist und kein Neid bei ihm Statt findet; so mußte die Welt, die er schuf, nothwendig die beste werden, welche aus einem solchen Stoffe hervorgehen konnte. Um den nackten Urstoff zu einer sichtbaren und festen Substanz zu machen, bildete ihn Gott zuerst in Feuer und Erde um: in Feuer, weil ohne dasselbe nichts sichtbar, in Erde, weil ohne diese nichts fühlbar ist. Die Absicht des höchsten Wesens bei der Schöpfung der Welt war, dieselbe zu einer undurchdringlichen festen Substanz zu machen. Es wurden daher zwei Mittelwesen erfordert, um die beiden ersten Elemente, Feuer und Erde, zu vereinigen^{d)}.
 In

d) Hätte Gott die Absicht gehabt, die Welt eine bloße Fläche werden zu lassen, so würde er nur einer Mittelnatur zur Verbindung der beiden Elemente, des Feuers und der Erde, bedurft haben, so aber wollte er sie zu einer undurchdringlichen Substanz erheben.

In dieser Hinsicht ließ Gott noch Luft und Wasser entstehen, und zwar in der Beschaffenheit, daß das Feuer sich eben so zur Luft verhielt, wie die Luft zum Wasser, und die Luft zum Wasser, wie das Wasser zur Erde. Aus diesen vier Elementen nun ward die Welt auf eine solche Art zusammengesetzt, daß jede Macht, die Macht der Gottheit, die ihr das Dasein gab, ausgenommen, es vergebens versuchen würde, sie aufzulösen und zu zerstören. Nichts von dem von Ewigkeit her vorhandenen Grundstoff blieb, nach Hervorbringung der daraus entstandenen Elemente, übrig. Es war also nicht möglich, daß neues Feuer oder Wasser, neue Luft oder Erde entstehen konnte. Die Ursach, warum das schaffende Wesen die ganze Masse des vorräthigen Urstoffs auf die Schöpfung der Welt verwandte, war eines Theils, damit das Ganze so vollständig würde, als möglich, und andern Theils, damit sie weder durch Alter noch durch Krankheit könnte befallen werden. Das letztere aber würde der Fall gewesen sein, wenn gewisse Ueberreste des Grundstoffs sie von außenher zur Unzeit angegriffen, und Verwüstungen in ihr angerichtet hätten. Um die Welt sich so ähnlich zu machen, als möglich, und sie ganz nach ihrer Bestimmung einzurichten, drehete sie Gott in eine Kugelförmige Figur: denn diese, alle übrigen Figuren in sich schließende, Gestalt schien ihm für diejenige Substanz, die alle andern enthalten sollte, die angemessenste. Augen und Ohren erhielt die Welt darum nicht, weil sie, die allen Urstoff in sich vereinigt, außer sich weder etwas hören noch sehen kann. Auch mit Werkzeugen der Erhaltung ward sie nicht versorgt, indem sie weder alte Theile verliert, noch neue erhält, und sich selber genug ist. Sie leidet von sich selbst allein, wirkt in sich

sich selbst, und nährt sich gleichsam von ihrer eigenen Verderbniß. Da die Welt nichts außerhalb zu ergreifen, und zu der ihr von der Gottheit ertheilten Bewegung durchaus keine den thierischen Gliedmaßen ähnliche Glieder nöthig hat, so hat sie endlich auch weder Hände noch Füße erhalten. Bei allen den Vorzügen, welche das schaffende Wesen der Welt auf diese Art zugetheilt hatte, fehlte ihr, nach Platon, doch noch etwas, die Seele. Durch diese, sah der Urheber des Weltalls, erhuben sich alle beseelten Wesen, die aus seiner Hand hervorgegangen waren, unendlich über die seelenlosen Geschöpfe. Der Entschluß war daher gefaßt, die Welt mit einer vernünftigen Regiererin in Verbindung zu setzen e). Allein es war unmöglich, reine Vernunft unmittelbar mit Körpern zu verbinden. Aus diesem Grunde verband Gott diese ihm selbst beiwohnende Vernunft mit der die Materie belebenden vernunftlosen Seele, und durch diese mit der Körperwelt. Die auf solche Art entstandene Seele ward in die Mitte der Welt gesetzt, durch das Ganze gleichsam ausgespannt, und mit allen körperlichen Wesen bekleidet. Alles gehorchte derselben, als der allgemeinen Königin und Führerin, und die Welt ward durch sie ein vernünftiges Geschöpf, oder eine selige und unsterbliche Gottheit, deren Bestimmung darin besteht, daß sie, ohne den geringsten Wechsel ihrer Glückseligkeit, die ganze

1 2

Ewige

e) Man sehe Platonis Timaeus p. 477. 478. Durch die Verbindung der vernünftigen Bewegkraft mit der vernunftlosen, oder bösen, Seele also entstand die gute Weltseele.

Ewigkeit hindurch fortlebt. Nachdem die Weltseele ihr Dasein erhalten hatte, wurden, nach Platon, der Himmel und die Gestirne hervorgebracht. Durch die letzteren entstanden nun auch die vorher noch unbekanntes Abschnitte der Zeiten, die Tage, Wochen, Monate und Jahre. Mond und Sonne wurden für die Erde zwei große Lichter, und nebst dem übrigen leuchtenden Himmelskörpern dazu bestimmt, die Zeit zu messen. Doch ward nicht allen Gestirnen dieselbe Bewegung zu Theile N. Nur den Fixsternen ward' der Vorzug erteilt, sich in einer solchen Richtung zu bewegen, welche dem unwandelbaren Urheber derselben am ähnlichsten ist. Die Planeten hingegen werden von der vernunftlosen, die Materie regellos umbertreibenden Seele, deren Ungefüß die Gottheit selbst nicht ganz zu bändigen vermochte, umhergewirbelt. Der Mond erzeugt durch Vollendung seines Kreises den Monat, und die Sonne das Jahr: sind die sämtlichen himmlischen Körper aber zu eben dem Punkte, von welchem sie ausliefen, zurückgekehrt; so ist das große Himmelsjahr zurückgelegt g). Auf die Hervorbringung und Beseelung der Gestirne ließ Gott die Schöpfung der unsichtbaren göttlichen Naturen folgen h). So sehr es auch unsre Erkenntnißkräfte über-

N Von den Bewegungen und Entfernungen der Gestirne hatte Platon noch sehr irrige Vorstellungen. Man sehe Cicron, somnium Scip. 4 &c.

g) Ein solches großes Himmelsjahr schätzt Platon auf viele Tausende an. Man sehe Cicronis Somn. scipionis 5.

h) Daß Platon die Seelen, oder bewegenden Kräfte der Gestirne,

übersteigt, die Entstehung und das Wesen dieser letzteren, von den göttlichen Naturwesen, oder Gestirnen, verschiedenen, Gottheiten zu begreifen und einzusehen; so dürfen wir doch, nach Platon, den göttlichen Männern unsern Glauben nicht versagen, die jener Thaten und Schicksale in unsterblichen Liedern verherrlichten und damit bekant sein konnten, weil sie ihnen, der Zeit nach, am nächsten waren. In dieser Hinsicht erzählte Platon das Entstehen der griechischen Götter nach den in Homeros und Hesiodos Gesängen vorkommenden Ideen, und behält sogar die Einteilungen und Namen der göttlichen Naturen bei, so wie er sie in dem Religionsglauben des großen Haufens vorfand. Er spricht von Göttern, Dämonen, Halbgöttern und Heroen, ohne sich jedoch in seinen Aeußerungen über den Rang derselben gleich zu bleiben 2). Die Dämonen stehen, nach seinen Aeu-

§ 13

herun

gierne, Götter nennt, darf uns nicht befremden. Theils gab ihm der durch die ältern Philosophen herrschend gewordene Sprachgebrauch, der die Kräfte personificirte und unter dem Namen von Göttern vorstellte, hierzu Veranlassung; theils machten seine bürgerlichen Verhältnisse es ihm zur Pflicht, eines Volkswahns zu schonen, den man nicht ohne Gefahr angeiff. Vielleicht hatte sich auch Platon selbst noch nicht ganz von allen vorigen Vorstellungen in Absicht des Religions losgewunden.

- *) Seine Lehre von den Dämonen giebt Platon selbst für nichts mehr aus, als für eine bloße Hypothese, über deren objektive Wahrheit sich nichts mit Zuverlässigkeit entscheiden läßt. Man sehe Sympof. p. 229. Epinomis p. 260.

herungen; in Absicht ihrer Kräfte, Kenntnisse und aller übrigen Vollkommenheiten, weit unter den Göttern, und sind unter sich selbst verschieden. Wiewohl man ihnen weder Bössartigkeit noch Begierde, zu schaden, bellegen kann, so sind sie doch sämtlich fehlbar und unordentlichen Regungen unterworfen. In feine, lustige Körper gehüllt, verbreiten sie sich nicht blos über die Gestirne, sondern auch über die Erde. Diejenigen, welche, nach seiner Vorstellung, die Erde umschweben, nennt er Diener und Boten der Götter, deren Geschäft es sei, die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, und die Befehle der Götter zu den Menschen zu bringen. Ueberdies, glaubte er, wären diese Dämonen auch dazu bestimmt, die vernünftigen und vernunftlosen Bewohner der Erde zu beschützen, und den Weissagungen und Vorbedeutungen vorzustehen, und sie zu bewirken. Ja, sogar jeder einzelne Mensch hat, nach Platon, seinen Dämon zum Aufseher k). Das
wichts

p. 260. de Legibus X. 118. XI. 158. de Republ. II. 220.
Die Volkreligion lieferte ihm wahrscheinlich die erste Idee dazu.

- k) Die auf der Erde befindlichen Dämonen erkennen, nach Platon, die Gedanken der Menschen, offenbaren sich ihnen in Träumen und walten über ihre Schicksale. Sie sind eine höhere Gattung von Intelligenzen, die an Macht und Einsicht den obern Göttern eben so weit nachstehn, als sie die Menschen an Vernunftkraft und an Mitteln der Erkenntniß übertreffen. Werden sie aber zur Strafe in den menschlichen Körper eingekerkert, so wird das Licht ihres Verstandes durch die körperlichen Schwächen verdunkelt.

wichtigste Geschäft desselben ist jedoch, die Seelen zu den Orten der Reinigung und Strafe zu führen. Mit jedem neuen Körper wird der Seele, in den verschiedenen Zuständen ihres Daseins, auch ein neuer Dämon zu Theile. — Als nun auch die sichtbaren und unsichtbaren Gottheiten hervorgebracht waren, fährt Platon in seiner Hypothese von der Schöpfung fort, so fehlten, nach dem im Verstande des höchsten Wesens befindlichen Urbilde der vollkommensten Welt, noch drei Gattungen von Geschöpfen, die der wirklichen Welt, ohne unvollendet zu bleiben, nicht mangeln durften. Dies waren die Bewohner der Lüfte, der Erde und der Gewässer. Um diesen gleichfalls das Dasein zu geben, berief das höchste Wesen die sichtbaren und unsichtbaren Götter zusammen, und gebot ihnen, dieselben hervorzubringen. Ihm selber, setzte es hinzu, sei es nicht möglich, die Schöpfung dieser sterblichen Naturen zu übernehmen, weil sie sonst unsterblich und mit den Göttern von gleichem Wesen sein würden. Jedoch sollten dieselben der göttlichen Natur verwandt sein: daher arbeitete die höchste Gottheit den höchsten Göttern vor, und überließ es jenen darauf, mit dem unsterblichen, von ihr herrührenden, Bestandtheile, oder der Seele, einen vergänglichen Körper in Verbindung zu setzen. Auf diese Art entstanden die verschiedenen Gattungen von Thieren, deren zerstückbarer Körper von einer, der Gottheit entstammenden, Seele belebt wird. Die Seelen der Menschen dachte sich Platon als Dämonen, die vormals eines glücklicheren Zustandes genossen, und mit den Gestirnen, über welche sie vertheilt waren, durch alle Himmelsräume fortbewegt wurden. Allein, da sie sich durch unreine Begierden entweihten, so wurden sie zur Büßung in den mensch-

lichen Körper, wie in ein Gefängniß, eingeschlossen. Das einzige Mittel, sich in die ursprünglichen Wohnungen, die Gestirne, wieder hinaufzuschwingen, ist, nach ihm, die Bezähmung und Ausrottung der Leidenschaften, die sie hier unglücklich machten. Lassen sie sich aber, nachdem sie ihres irdischen Keplers entledigt sind, nochmals von der Macht der sinnlichen Begierden unteriochen, so werden sie, da sie das erstemal mit männlichen Körpern verbunden waren, nun in weibliche, und wenn auch diese Züchtigung ohne Nutzen blieb, in die Leiber solcher Thiere eingeschlossen, die sich für ihre verdorbene Gemüthsart am meisten eignen. Und diese Wanderungen in allerlei thierische Körper hören nicht eher auf, als bis die Seelen sich von allem Unrath der Leidenschaften befreien *h*). Daher, behauptete Platon, sei es Pflicht des Weisen, alle seine Kräfte anzustrengen, um sich immer mehr von den Banden der Sinnlichkeit loszuwinden, ohne jedoch die gänzliche Befreiung von dem irdischen Körper und den zwei vernunftlosen Seelen desselben zu beschleunigen. Die beiden vernunftlosen Seelen, welche Platon dem Menschen beilegt, sind nichts anders, als körperliche, mit dem vernünftigen Seelenwesen verbundene, Kräfte *m*). Diese vernunftlosen Seelen wirken,

nach

h) Platon nahm auch Seelen der Thiere an, die zuvor wegen Menschenseelen noch Dämonen gewesen waren. Man sehe Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 796.

m) Die vorzüglichsten Stellen über die beiden vernunftlosen Seelen findet man im Timaeus p. 492. 495. Phaed. p. 202, de Republ. IV. p. 292. 302. 306. 308. IX. p. 229. 252. 263.

nach ihm, auf die Vernünftige ein, und führen die durch sie bewirkten Veränderungen dem Bewußtsein zu, von welchem das vernünftige Seelensubjekt die einzige Quelle ist. Zwar täuschen sie jene nicht selten, und bringen sie von ihrem Zwecke ab; dennoch aber bleibt das vernünftige Seelenwesen die herrschende, mit Freiheit begabte, Substanz, die jene ihre unvernünftigen Gesellinnen und Verföhrerinnen eben so gut zu zügeln und zu züchtigen im Stande ist, als sie sich zu weihen, ihrer himmlischen Abkunft uneingedenk, mit ihnen zu der Regellosigkeit der Materie hinabwürdiget. Die Erste der vernunftlosen Seelen des Menschen erhielt, nach Platon, ihren Wohnsitz in der Brust, um die im Haupte wohnende göttliche Seele nicht durch ihre Gemeinschaft zu verunreinigen. Sie ist die Mutter der gefährlichen, ins Verderben loskenden, Vergnügungen, der peinigenden, vom Guten zurückschreckenden, Schmerzen, der Furcht und Bewegtheit, des unwiderstehlichen Zornes, der verführerischen Hoffnung, der alles bezwingenden Liebe, des rastlosen Ehrgeizes und des verzehrenden Meides. Noch gefährlicher ist die zweite vernunftlose Seele, die eben deshalb auch noch weiter von dem Wohnsitz des vernünftigen Seelenwesens entfernt und in den Unterleib gesetzt ist. Sie ist die Quelle der heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach dem Genuße der sinnlichen Liebe, und nach Reichthum, um die ersten Begierden zu befriedigen. — So phantastisch und grundlos die bisher entwickelte Hypothese des Platon von den verschiedenen Seelen des Menschen dem kälteren Denker erscheinen muß, so wahr und vortreflich sind dagegen die Neußerungen des Weisen über die göttliche Vorsehung und Regierung. Zwar finden sich viele, sagt er, die, durch die Ungestra-

heit und durch das dauerhafte Wohlsein der Lasterhaf-
 ten bewogen, daran zweifeln, ob sich die Gottheit
 auch um die Menschen und die Angelegenheiten ders-
 selben bekümmere: dennoch aber läßt es sich leicht
 beweisen, daß sie alles, von dem wichtigsten bis zu
 dem geringfügigsten Gegenstande, mit ihrer Vorsorge
 umfasse. Sie ist ein Inbegriff der höchsten Vollkom-
 menheiten und ohne alle Mängel, hauptsächlich aber
 solche, die wir an Menschen als Laster tadeln und
 bestrafen. Daher kann weder Unwissenheit, noch
 Trägheit, noch Weichlichkeit, noch Unterliegung un-
 ter Freuden oder Schmerzen, und am allerwenigsten
 Neid und Bosheit die Gottheit abhalten, die Welt
 zu regieren, und für das Beste ihrer Geschöpfe zu
 sorgen. Schon bei Menschen legt man demjenigen
 das größte Lob und Verdienst bei, der sich in seinem
 Berufe mit der gewissenhaftesten Treue und mit dem
 anhaltendsten Eifer nicht nur um das Große und
 Wichtige, sondern auch um das Kleinere, ohne wel-
 che das Große nicht bestehen kann, bekümmert. Wie
 könnte man sich nun wohl einbilden, daß die Gottheit
 sich durch ihre Geschöpfe werde an Thätigkeit und
 Eifer übertreffen lassen? Daß der Rechtschaffene hier
 oft leidet, darf uns nicht befremden. Die Gottheit
 schuf die Welt, damit das Ganze vollkommen und
 glücklich wäre: daher kann ein jeder der festen Uebers-
 zeugung leben, daß sie auch ihn nicht vergessen, daß
 sein dormaliges Leiden zu der Wohlfarth des Ganzen
 beitragen, und deshalb am Ende auch sein eigenes Wohl
 befördern werde. Es ist folglich ungerecht, schloß er,
 mit aufrehrerischen Murren zu klagen, und zu verlans-
 gen, daß die ganze Welt für einen einzelnen Mens-
 chen da sei, daß ein einzelner Mensch gleichsam mit
 Glückseligkeit überschüttet werde. Die Geschichte und
 Er:

Erfahrung führen uns beide auf die ewigen Gesetze der Natur hin: sie lehren uns, daß die Tugend, so lange sie auch unter dem Drucke des Lasters seufze, doch endlich den Sieg davon trage, und daß eine jede Seele in dem Grade sinke, oder steige, in welchem sie moralisch schlechter, oder besser werde. Niemand kann so tief fallen, oder sich so hoch erheben, sagte er ferner, um dem Auge und Arme der Gottheit zu entsinken, oder zu entfliegenⁿ⁾. Das beste Mittel, sich die Gottheit geneigt zu machen, und ihrer Segnungen würdig zu werden, ist, nach Platon, nicht die Darbringung von Geschenken und Opfern, sondern eine herzliche Bereitwilligkeit, den Willen des höchsten Wesens zu erfüllen, und sich und andre durch edle und rechtschafne Thaten zu beglücken. Nichts sei schädlicher, sagte er, als der Glaube, daß gottesdienstliche Handlungen, die man mit einem ungebesserten Herzen eben so gut verrichten könne, als mit reiner Seele, der Gottheit zu gefallen im Stande wären. Wer sich von dem höchsten Wesen einbilde, daß es um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend und Wohlfarth des Ganzen auf

ⁿ⁾ Es ist sehr befremdend, wie Platon bei den Grundsätzen, die wir oben angeführt haben, annehmen konnte, daß die Gottheit sich zuweilen der Regierung der Welt entziehe, und daß alsdann die vernunftlose Weltseele so gleich in ihre alte Wuth ausbreche, und alles wieder in das alte Chaos zurückzuführen bemüht sei. Ausführlich findet man Platon's Gedanken über die Weltregierung in Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 725 26. gesammelt.

aufopfern werde, der habe sehr irrige Begriffe von dessen Eigenschaften, und verräthe den höchsten Mangel an Einsicht. Denn woher komme der ganze Reichthum von Gütern, die man der Gottheit anbieten könne, als von ihr selber? Was sie aber selbst besitze, das brauche ihr nicht erst von andern dargebracht zu werden. Nicht weniger eiferte Platon gegen die Dichter, welche der Gottheit menschliche Schwächen und Fehler beilegten, so wie gegen diejenigen Menschen überhaupt, welche sich das höchste Wesen als veränderlich, nachsüchtig und zänkisch dachten. Von den Göttern glauben und lehren, daß sie mit einander in Hader und Uneinigkeit leben, daß sie dem Menschen schaden können, daß sie die Tugend ohne Belohnung und das Laster ohne Strafe lassen, daß ihre Gnade in eben dem Maße wachse, oder abnehme, in welchem man größere, oder geringere Freigebigkeit gegen sie beweise, sagte er, sei eben so entehrend, als ihr Dasein und ihre Vorsehung leugnen. Gegen dergleichen Schänder der Gottheit müsse selbst der Arm der Obrigkeit sich erheben, und sie von der Gesellschaft ausschließen. Ja, sie verdienten sogar als verdorbene Glieder des Staatskörpers ganz von ihm getrennt und vernichtet zu werden, wenn sie neben ihrer Ablehnung der Gottheit und deren über das Ganze sich erstreckenden Vorsehung sich auch noch in allen Arten der Unmäßigkeit und Ruchlosigkeit umherwälzten, und der Schwäche anderer sich zu ihrem Vortheile bedienten^{*)}. Von dem irdischen Loben des
 Mens

*) Dergleichen Dichter wollte Platon auch durchaus in keinem gutgeordneten Staate geduldet wissen. Denn die Dichtkunst,

Menschen lehrte Platon, es sei gleichsam ein Zustand der Züchtigung und eines anhaltenden Kampfes. Man könne in demselben nie zu einer reinen und vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Um dieser reinen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, sei es nöthig, daß man sich von der Erde so viel als möglich loszuwinden suche, daß man ihre Freuden und Güter versachte, daß man die Begierden und Leidenschaften ausrötte, oder so fern sie nicht ausgerottet werden könnten, auf eine Art befriedige, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, noch ihre Ueberfüllung Uebermuth hervorbringe. In dem Loswinden von allem Irdischen, in der Abziehung der Seele vom Körper, in der Anschauung der ewigen Wahrheit bestehe die wahre Reinigung der Seele, die wahre Annäherung an die Gottheit, die wahre Weisheit, als die vorzüglichste aller menschlichen Vollkommenheiten, als die Mutter aller Tugenden p). Ohne diese Weisheit, behauptete Platon, wären alle Tugenden nur falscher Schein,

Kunst, sagte er, müsse idie Lehrerin der Weisheit und Tugend, nicht aber der Unmäßigkeit und des Lasters sein. Nur die lyrische Poesie, so fern ihr Inhalt moralisch war, und dadurch mit seinem Ideale eines durchaus auf höchste Sittlichkeit und Glückseligkeit abzielenden Verfassung zusammenpaßte, hatte daher in seinen Augen Werth, und verdiente bearbeitet zu werden.

- p) Platon verlich den menschlichen Körper mit einem Grabe, worin die Seele gestossen sei, und mit einem Felsstück, wodurch sie verhindert werde, sich zur Gottheit zu erheben. Man sehe Phaedr. p. 25, 26, Phaedr. p. 204, de Republica Vol. II, X. p. 330.

Schein, nur verführerisches Blendwerk, nur Sclavinnen körperlicher Luste. Ohne die Verachtung der körperlichen Freuden und Leiden sei es durchaus nicht möglich, ächte Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu besitzen. Das ganze irdische Leben dessen, der auf den Namen eines Weisen Anspruch mache, müsse daher gleichsam eine Vorbereitung zum Tode, das heißt, ein Bestreben sein, die Seele von dem Joche des Körpers zu befreien. Der Tod, als die Losreißung der Seele vom Leibe, nicht aber als der Untergang des ganzen Menschen, sei auch dem Weisen aus diesem Grunde so wenig grausvoll und schrecklich, daß er sich vielmehr recht herzlich nach diesem Zeitpunkte sehne. Denn er werde durch denselben mit einemmale von dem ganzen Gefolge von Uebeln befreit, von denen er sich, bei aller Anstrengung, während seines irdischen Lebens nicht ganz losmachen könne, und erlange durch die Hand des Todes dasjenige, wonach er sich bisher vergeblich sehnte, eine vollkommnere Erkenntniß der Wahrheit und einen ungestörten Genuß der reinsten Glückseligkeit. Wenn daher der Weise nicht mit eigener Hand die Bande des irdischen Lebens zerreiße, so geschehe dies blos deshalb, weil er überzeugt sei, daß die Gottheit ihn zur Besserung auf diesen Posten gestellt habe, und daß er diesen Posten folglich nicht eher verlassen dürfe, als bis er durch die Stimme der Natur dazu aufgesodert werde. — Daß Platon von der Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers überzeugt gewesen sei, erhellt schon aus dem, was bisher von seinen Meinungen gesagt ist. Allein er war nicht nur selbst überzeugt davon, sondern er bemühte sich auch, andre davon zu überzeugen. Aus diesem Grunde statete er seine Beweise für die Lehre, daß der Tod nichts

weis

weiter, als eine Trennung des Leibes und der Seele sei, mit einer solchen Kraft und Fülle der Beredsamkeit aus, daß ihnen nicht leicht jemand widerstehen konnte. Alles, was entsteht und untergeht, sagte er, wird nach einem allgemeinen und herrschenden Naturgesetze aus dem ihm Entgegengesetzten hervorgebracht. Auf gleiche Weise aber verschwindet es auch, nachdem es die ihm bestimmte Zeit gedauert hat, wieder in das Entgegengesetzte. So wie auf diese Art Bewegung aus Ruhe, und Schlafen aus Wachen entsteht, und umgekehrt; so wird auch das Leben des Geistes aus dem Tode des Körpers entstehen. Würde durch den Tod nicht neues Leben hervorgebracht, so stände die Natur mit sich selber im Widerspruche, und verletzete eines ihrer heiligsten und allgemeinsten Gesetze. Ja, sie würde nicht im Stande sein, den Abgang der verstorbenen Geschöpfe zu ersetzen: denn wenn alles, was stirbt, in einen ewigen Todesschlaf versänke, so könnte nichts Lebendiges übrig bleiben. Daß die Seele auch nach der Trennung von ihrem irdischen Begleiter werde denken, wollen und thätig sein können, erhelle daraus, daß sie schon vor ihrer Vereinigung mit dem irdischen Körper, in den sie, wie in ein Gefängniß, zur Strafe verstoßen sei, gedacht, gewollt und gehandelt habe. Die Seele nähert sich, fuhr er fort, wie aus ihren Kräften und Vorzügen sichtbar ist, der göttlichen Natur, und übertrifft ihren sichtbaren, vergänglichlichen Begleiter unendlich. Wenn nun selbst dieser Körper nach dem Tode noch eine Zeitlang fort-dauert, ehe er in seine Bestandtheile zerlegt wird; wie viel mehr können wir hoffen, daß die Seele, über welche, als ein einfaches Wesen, die Hand der Verwesung keine Macht hat, fort-dauern werde. Ueberdies, lehrte er weiter, ist die Seele
ein

ein selbstthätiges Princip des Lebens und aller Bewegung. Wenn nun blos dasjenige aufhören kann, zu leben und bewegt zu werden, was von einer fremden Kraft bewegt und beseelt wird, oder was den Grund seines Lebens und seiner Bewegung außer sich hat; so kann die Seele des Menschen nie aufhören zu leben und thätig zu sein. Verläßt die Seele ihren irdischen Gefährten, den Körper, so ist seine Thätigkeit dahin, und seine Theile werden aufgelöst. Sich selber aber kann die Seele nicht verlassen: sie muß daher ewig und unvergänglich sein 9). Nicht einmal unser Körper, behauptete er endlich, leidet von der Verderbniß der ihn umgebenden Luft, von den Nahrungsmitteln, oder von andern Gegenständen auf andre Weise, als wenn dieselben ihm ihre eigene Verderbniß mittheilen. Daher kann auch die Seele weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des mit ihr verbundenen Körpers leiden, so fern derselbe ihr sein Verderben nicht mittheilt, sie nicht lasterhaft und elend macht. Nun aber ist es nicht denkbar, daß der Tod des Körpers die Seele verschlimmern, oder lasterhaft machen könne. Allein gesetzt auch, daß dies möglich sei, so folgt daraus doch noch nicht, daß die Seele durch die in ihr bewirkte Lasterhaftigkeit zugleich mit dem Körper vernichtet

9) Die Hauptbeweisgründe, welche Platon für die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Körpers anführte, finden wir sowohl in seinem Phädon, als im zehnten Buche seiner Republik weitläufig vorgetragen. In's Kürzere gezogen kommen sie in Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 706 ff. vor.

nichtet werde. Denn die Seele ist von ganz anderer Beschaffenheit, als die körperlichen Wesen, welche durch innerliche Verderbniß allmählig aufgerieben werden und zuletzt gänzlich untergehn. Die Lasters hastigkeit ist so weit entfernt, die Seele zu vernichten, daß sie ihr in den meisten Fällen sogar einen vorzüglichen Grad von Thätigkeit und Kraft ertheilt. Da nun nach dem bisher Gesagten weder innere noch äußere Uebel im Stande sind, die Seele zu zerstören; so erhellt daraus, daß sie ganz unzerstörbar und unvergänglich sei. Uebrigens war der Zustand der Seele nach dem Tode des Körpers dem Platon ein Zustand der Vergeltung für Gutes und Böses, was sie auf Erden vollbrachte. War es während ihres irdischen Lebens ihr redlicher Vorsatz gewesen, ihre Moralität auszubilden und durch ein thätiges Leben nützlich zu werden, so glaubte er, werde sie dereinst, von der irdischen Hülle befreit, in einem der Sterne wohnen, und in Weisheit und Tugend immer vollkommener werden. Habe sie aber viel Böses auf Erden verübt, so erwarte sie eine ihrem Vergehen angemessene Strafe r). Jedoch sei es auch

r) Um die Schicksale der abgetriebenen Menschenseelen zu schildern, bedient sich Platon einer Menge von Bildern, Allegorien und Fiktionen. Man sehe Phaed. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 333. Timaeus p. 482. de Republ. X. p. 33. Vol. II. Er bringt diese Menschenseelen in Ansehung ihres Werths, oder Unwerths, und dessen, was sie in einem künftigen Zustande zu erwarten haben, in fünf Klassen, und nimmt es als unum-

auch dann noch möglich, zur Moralität zurückzukehren, und durch allmähliche Reinigung von Unsittlichkeit und Laster der Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Um dies zu bewerkstelligen, habe das höchste Wesen die Einrichtung getroffen, daß die Seele verschiedene Körper durchwandere, bis sie so geläutert sei, um weiterhin keines Körpers zu bedürfen. Nur die Verworfenen, die eine Menge unschuldiger und rechtschaffener Menschen getödtet, die Tempel geplündert und Städte zerstört hätten, würden ohne Hoffnung einer moralischen Besserung und eines dadurch erträglicher werdenden Loses in den Tartaros hinabgeschleudert. Die besten und reinsten Seelen hingegen, deren eifrigstes Bestreben während ihrer ganzen irdischen Laufbahn dahin gerichtet gewesen sei, sich immer mehr von allem Irdischen abzuziehen und in sich selbst zu versammeln, würden sogleich nach dem Tode des Körpers zu ihren ehemaligen Wohnsitzen, den Gestirnen, zurückkehren, und sich zu den ihnen verwandten göttlichen Naturen erheben, um in der Gesellschaft derselben, von allen Banden und Leiden ih-

res

stößlich gewiß an, daß die Seelen in eben dem Grade dereinst glücklich, oder unglücklich, sein werden, in welchem sie es verdienen. Mehr hierüber sehe man in Meiners's Geschichte der Wissensch. II. S. 781 u. Am ausführlichsten handelt Tennemann über Platon's Lehren und Meinungen in seinem vortreflichen Werke: System der Platonischen Philosophie. Auch vergleiche man Tennemann's Lehren und Meinungen der Sokratischen über Unsterblichkeit, Jena 1791.

es irdischen Gefährten befreit, einer reinen und vollkommenen Glückseligkeit zu genießen.

S. 13:

Antisthenes, Diogenes, Aristoteles, Zenon!

Keiner von Sokrates's Schülern war so streng gegen sich selber, keiner so unerbittlich gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen, als Antisthenes, der Stifter der Kynischen Philosophenschule ^{a)}. Seine Grundsätze stimmten völlig mit den Lehren und Meinungen des Sokrates zusammen, außer, daß er sich durch seine Strenge nicht selten zu Uebertreibungen verletten ließ. Auch wählte er, um seine gewiß redlichen Absichten zu erreichen, nicht immer die zweckmäßigsten und wirksamsten Mittel. Von allen Künsten und Wissenschaften gab er nur demjenigen Theile der Philosophie seinen Beifall, der die Menschen mit den Vorschriften der Weisheit und den Mitteln, zu wahrer Glückseligkeit zu gelangen, bekannt macht. Auch in dem Glauben, daß es nur einen Schöpfer des Weltalls, aber viele Volksgötter gebe, war er seinem Lehrer gleich, so wie er auch gleich jenem behauptete, daß die Tugend allein im Stande sei, den Menschen zu beglücken, daß hiezu nicht viel Wissen, wohl aber anhaltende Übung erfordert werde, und daß wahrer Reichtum und

M m 2

wahre

a) Ueber Antisthenes sehe man Liedemann's Geist der spekulativen Philosophie II. S. 60. Meiners's Geschichte des Wissensch. II. S. 666.

wahre Armuth nicht in einem größeren, oder geringeren, Vorrath von Glücksgütern bestehe, sondern in einem größeren, oder geringeren, Schatze von Tugenden der Seele. Sein Hauptgrundsatz, von dem er überall ausging, und worauf er immerfort zurückkam, war, daß man, um glücklich zu leben, der Natur gemäß leben müsse. In dieser Hinsicht machte er es einem jeden, der nach Ruhe und Zufriedenheit strebte, zur unnachlässlichen Pflicht, sich aller entbehrlichen Bedürfnisse durchaus zu entschlagen. Denn diese, sagte er, reizten die Neigung immerfort, statt sie zu sättigen, und machten dadurch die Seele arm und elend, was sie ohne dies gewiß nicht sein würde. Die Natur verlange nur sehr wenig, um ein heitres und zufriedenes Leben zu genießen, und dies Wenige sei äußerst leicht zu erlangen. Allein gewöhnlich verfehle der Mensch sein wahres Wohl, und jage einer eingebildeten Glückseligkeit nach, die ihn immer fliehe und gerade dann am schmerzhaftesten täusche, wenn er sie erhascht zu haben meine. Auf diese Art eiferte er eben so laut und freimüthig, als nachdrücklich, gegen die Thorheit, Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit seiner Zeitgenossen. Jedoch begnügte er hiemit sich nicht, sondern er zeigte durch sein eigenes Beispiel, wie viel man durch die Einschränkung seiner Bedürfnisse und Begierden gewinne, mit wie Wenigem die unverderbte und unverwöhnte menschliche Natur sich behelfe, und welch ein kräftiges und wirksames Mittel die Genügsamkeit sei, um unabhängig und durch Tugend glücklich zu werden. Unter den Freunden und Schülern des Antisthenes war Diogenes von Sinope *b)* der merkwürdigste und

b) Diogenes besaß einen sehr frohen Sinn, und die seltene Gabe,

und berühmteste. Auch er übte die strengste Tugend, gerade so, wie es damals nöthig war, um die zügelloseste Schwelgerei, Sittenlosigkeit und Prachtliebe seines Zeitalters zu beschämen. Da er sich noch mehr in den gesellschaftlichen Kreisen des großen Haufens sehn ließ, als Antisthenes, so hatte er auch mehr Gelegenheit, die herrschenden Thorheiten und Gebrechen, sowohl des Staats, als einzelner Bürger, zu geißeln. In der That war auch kein Stand und keine Menschenklasse, die nicht unter seinen Geißelhieben geblutet hätte. Selbst des herrschenden Aberglaubens, so heilig er auch war, selbst der eingewurzeltesten Vorurtheile seiner Zeitgenossen schonte er nicht im geringsten. Die bitterste Lauge des Spottes aber schüttete er über diejenigen aus, welche ihre Berufsgeschäfte versäumten, um sich jeden gaukelhaften und nichtigen Traum, den sie des Nachts gehabt hatten, von betrügerischen Traumdeutern auslegen zu lassen, die, um im Genuße ihrer Gesundheit zu bleiben, den Göttern opferten, und sich beim Opfers

M m 3

schmause

Gabe, das Thörichte im Leben der Menschen so hervorzuheben, daß der große Haufe die Thorheit einsah und doch den lachenden Spötter gern um sich hatte. Leider aber fanden die Athener Vergnügen an seinem seltsamen Benehmen, an seinen Schnurren und Einfällen, ohne die moralischen Absichten des Weisen zu ahnden, oder, wenn sie dieselben nicht verkannten, ohne sich zu bessern. Eine Menge von Anekdoten, die sich vom Diogenes erhalten haben, besonders diejenigen, die einen Schatten auf seinen sittlichen Charakter werfen, sind wol nicht auf seine Rechnung zu schreiben.

schmause durch Unmäßigkeit zu Grunde richteten, die da glaubten, daß sich die verworfensten Menschen, als Räuber, Mörder, und dergleichen, durch körperliche Reinigungen mit Wasser und durch Einweisung in die Eleusinischen Myslerien der Huld der Götter versichern, und die Aussicht auf ein glückliches Leben nach dem Tode des Körpers verschaffen könnten, da die rechtschaffensten Männer, wie ein Agesslaos und Epaminondas, dagegen, blos darum, weil sie gewisse gottesdienstliche Handlungen und Gebräuche vernachlässigten, sich auf immer in dem Psuhle des Tartaros umherwälzen mußten. Daß übrigens Diogenes nicht blos ein Spötter der menschlichen Thorheit, sondern auch ein edler und rechtschaffener Mensch war, erhellt aus seiner letzten Handlung. Er setzte sich nämlich, als er die Abnahme seiner Kräfte und die Annäherung des Todes fühlte, an dem Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiziehenden Menge, die zu den Olympischen Spielen wallte, zu, ihn sterben zu sehn, um aus dem Anblick dieses so ernsthaften und für jeden so wichtigen Schau'spiels Stärkung, oder Besserung, zu schöpfen c). Allein so sehr Diogenes durch seine stets heitre Laune, durch seinen unerschöpflichen Witz, der sich bei jeder Gelegenheit durch die sinnreichsten Einfälle äußerte, und hauptsächlich durch seine Enthaltensamkeit und Genügsamkeit, auch alle Philosophen des Alterthums übertraf; so ward er doch von manchem Weisen seines Zeitalters und der Vorzeit an eigentlicher

c) Man sehe Arzian. p. 458. Diogenes Laert. VI. 34.

licher Gelehrsamkeit übertroffen. Vorzüglich trug Aristoteles in dieser Hinsicht, sowohl über ihn, als über alle seine Vorgänger den Preis davon d). Dieser Weltweise, der eine alles umfassende Wißbegierde mit einer unermüdeten Thätigkeit verknüpfte, dem ein tiefdringender Scharfsinn und eine durch die sorgfältigste Beobachtung geübte Urtheilskraft bei seinen Studien zu Hülfe kam, und der, als Er und Lehrer des Alexander, alle schriftlichen Denkmäler seiner philosophischen Vorgänger und Zeitgenossen benutzen konnte e), vereinigte nicht nur alle, zu seiner Zeit vorhandenen, wissenschaftlichen Kenntnisse in seinem Geiste, sondern formte sie auch aus zerstreuten und ordnungslosen Massen zu Systemen, und arbeitete unaufhörlich daran, sie immer mehr zu läutern, zu berichtigen und zu erweitern. Kein Wunder, wenn ihm auch die Theologie und Sittenlehre eine systematischere Ordnung, und größere Bestimmtheit,

M m 4

heit,

d) Man sehe über Aristoteles Vuhle's Geschichte der Philos. II. S. 276 26. Tiedemann's Geist der spekulativen Philosophie II. S. 212 26. Stäudlin's Geschichte und Geist des Skepticismus I. S. 263.

e) Damals konnte man nur um sehr hohe Preise zum Besitze einzelner Schriften kommen, und daher die Gedanken und Erfindungen seiner Vorgänger nur selten benutzen. Aristoteles aber konnte durch Alexander alles, was er zur Vermehrung seiner Kenntnisse benutzen wollte, leicht erhalten. Er besaß daher die erste große Bibliothek im Alterthume, die in der Folge einen beträchtlichen Theil der Alexandrinischen ausmachte.

heit, verdankt, als die vorigen Weltweisen ihnen zu geben im Stande waren *f*). Aristoteles nahm drei Gattungen von Substanzen an: die empfindbaren und veränderlichen, oder die sublunarisches Körperwelt: die empfindbaren und unveränderlichen, oder die himmlischen Sphären, und die unempfindbaren und unveränderlichen, oder die reinen Intelligenzen, die er mit dem Namen der Entelechieen bezeichnete. Die reine Entelechie, oder Intelligenz, sagt er, ist das selbstständige Principium aller Bewegung. Sie findet sich bereits in den Thieren, aber nur als eine Kraft, die an das Gesetz eines einförmigen Mechanismus gebunden ist. In dem Menschen aber ist sie frei und mit der Vernunft identisch. Ihr Wesen besteht in der Wirksamkeit. Sie wird nicht afficirt und leidet nichts, sondern wirkt nur. Daher hat die Zerstörung auch keine Macht über sie, sondern sie ist unvergänglich und ewig. Ihr Dasein in den Menschen und Thieren drückt blos ein Verhältniß derselben in der Erscheinung aus. Aus diesem Grunde muß sie, als absolute Vernunftkraft, schon vorher existirt haben. Da es nun auch eine oberste Ursach aller Bewegung giebt, so muß sie, als Princip der Thätigkeit, auch in dieser gegründet sein. Die oberste Grundkraft, welche zugleich auch der Urs

f) Ueber Aristoteles's theologisches System sehe man Füllens vorn über die natürliche Theologie des Aristoteles im dritten Stück seiner Beiträge zur Geschichte der Philosophie und J. S. Vater Theologiae Aristotelicae vindiciae. Lipsiae 1795. Buhle's Geschichte der Philos. S. 548 26.

Urquell der sämtlichen reinen Entelechieen, oder Intelligenzen, ist, hat mit denselben einerlei Wesen. Sie kann nicht als Körper vorgestellt werden: denn sonst würde sie nicht die oberste Ursach der Bewegung sein, und die reinen Entelechieen, als die ersten und vorzüglichsten Substanzen, könnten nicht als in ihr gegründet angenommen werden. Die oberste Ursach ist daher ewig und unveränderlich. Sie ist nicht als bloßes Vermögen, sondern in Wirksamkeit da, und frei von aller Materie und allen Unvollkommenheiten der Materie. Sie ist ein reines Vernunftwesen, aber unendlich über die menschliche Vernunft erhaben, die mit dem Körper verbunden ist. Ihre Wirksamkeit ist Denken, und ihr Denken ist Wirksamkeit. Als die vollkommenste Intelligenz, welche das Beste denkt und wirkt, ist sie auch das seeligste Wesen. Sie existirt im eigentlichsten Sinne, und ist die Substanz aller Substanzen. Da dieses Wesen, welches wir mit dem Namen der Gottheit belegen, von Ewigkeit her wirkte, so ist auch die Welt, — das Werk ihrer Bewegung, nicht ihrer Schöpfung der Materie nach, — ewig. Die Materie ist die ewige Möglichkeit der Dinge: die Gottheit aber ist die ewige Ursach ihrer Wirklichkeit. Und so wie Aristoteles die Gottheit als die oberste Ursach der Bewegung der Natur ansah, so betrachtete er sie auch als die oberste Endursach alles Vorhandenen. Die Natur ist, nach ihm, ein System des Mechanismus der Körperwelt unter bestimmten Gesetzen. Nun aber, sagt er, bemerken wir in jedem einzelnen Naturdinge auch ein Princip der Zweckmäßigkeit. Hiedurch bildet sich neben der Idee von Mechanismus der Natur (*Φύσις*) auch die Vorstellung von einem Wesen, welches die Gesetze dieses Mechanismus dachte und anwendete.

Dieses Wesen ist abermals kein anderes, als die Gottheit. Wenn Aristoteles daher behauptet, Gott und die Natur hätten nichts schlechtthin Ueberflüssiges hervorgebracht; so machen ihm beide, Gott und Natur, dasselbe Wesen aus. Denn Gott ist Urheber der Bewegung und Ruhe in der Körperwelt, Gott ist Urheber der zweckmäßigen Bewegung. In Hinsicht auf das Erstere nennt er ihn daher Natur, in Hinsicht auf das Zweite aber ist er ihm die Urvernunft. Gott enthält daher, nach Aristoteles, den Zweck des Weltalls. Dieser Zweck, den die Gottheit ausdrückt, ist das höchste Gut: denn er ist es, worauf das Streben aller Wesen hingerichtet ist. Daher ist Gott durch sich selber selig, und noch über die Tugend erhaben. Die Zwecke aller einzelnen Naturdinge sind dem Zwecke der Gottheit, und alle übrigen Güter, wonach man streben kann, dem höchsten Gute, untergeordnet. Die Naturwesen erhielten, nach Aristoteles, von Ewigkeit her durch die Gottheit die Bestimmung, daß sie, ein jedes nach seiner Beschaffenheit, einen Zweck verfolgen sollten, der mit dem Weltzwecke zusammenstimme. Ob übrigens die Gottheit beständig fortfahre, sowohl als Ursach der Bewegung, als auch als oberste Endursache, zu wirken, oder nicht, dies hat Aristoteles nicht genau entschieden g). Wahrscheinlich nahm er an,

g) Im vierzehnten Buche der Aristotelischen Metaphysik läßt der Verfasser die himmlischen Sphären, jede besonders, von einem besondern Gotte, bewohnt werden. Die Götter haben nach demselben Verfasser die Gestirne zu Körpern, und es findet eine gewisse Rangordnung unter dens

an, daß Gott im Anfang dem Himmel die Natur der ewigen Bewegung, zu dessen eigenthümlichen Zwecke, mittheilte, und daß davon die zweckmäßige Formung und Erhaltung der Natur überhaupt abhängt. Wenn übrigens Aristoteles hier und da in seinen Schriften von Göttern redet, so muß man sich an diese Herablassung zu dem herrschenden Volksglauben, von dessen Unwahrheit er gewiß mehr, als irgend jemand, überzeugt war, nicht stoßen. Was das Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode des Körpers betrifft, so unterschied Aristoteles die empfindende Seele von der denkenden *b*). Die empfindende Seele hielt er blos für ein Princip der Form der körperlichen Organisation, und glaubte daher von ihr, sie sei eben so sterblich, als der Körper. Die vom Leibe unabhängige denkende Seele aber, die für sich der Fortdauer fähig ist, hielt er als Substanz, wie ihren Urquell, die Gottheit, für ewig und

un-

denselben Statt; doch stehen sie sämtlich unter einem obern Regenten. Da diese Vorstellungsart sich durchaus mit dem Systeme des Aristoteles nicht verträgt, so erhebt hieraus die Unächtheit des gedachten, zur Aristotelischen Metaphysik gerechneten, Buchs.

- b*) Die Denkkraft, oder denkende Seele, lehrt Aristoteles, ist ein unmittelbares Erzeugniß der göttlichen Substanz, ein Ausfluß aus der Gottheit, oder die thätige göttliche Vernunftkraft, die sich den himmlischen Sphären mittheilt, die in der Natur nach den Gesetzen der Zweckmäßigkeit handelt, und die im Menschen durch Denken und Wollen zum absoluten Besten hinwirft. Man sehe Aristot. de gener. animal, lib. 3, III, 11.

unvergänglich. Als reine Entelechie, oder als absolute Vernunftkraft, kann dieselbe, nach seiner Vorstellung, auf keine Weise untergehn. In diesem bestimmten Sinne also behauptet Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele mit ausdrücklichen Worten. Allein da alle Empfindung, alle Erinnerung, alle Erfahrungskennntniß von der empfindenden Seele abhängt, und ohne dieselbe nicht möglich ist; so hört, nach ihm, mit dem Tode des Körpers, an dem auch die empfindende Seele Theil nimmt, alle Erfahrungskennntniß, alles Gedächtniß, alles Bewußtsein auf, und die absolute Denkkraft, oder die denkende Seele, dauert, ohne Bewußtsein ihrer Person, als ein absoluter Funken der Gottheit fort. Wird dieselbe nun vielleicht in Zukunft einmal mit einem neuen thierischen menschlichen Körper in Verbindung gesetzt; so macht sie diesen zum vernünftigen Menschen, ohne daß er sich jedoch der Präexistenz zu erinnern im Stande ist. So fern man also für den Begriff der Unsterblichkeit der Seele Fortdauer des Subjekts mit Bewußtsein der Person erfordert, so fern legt Aristoteles der Seele die Unsterblichkeit nicht bei i). Auch die Stoiker, deren Stifter Zenon war, sprachen größtentheils der menschlichen Seele die Unsterblichkeit ab k). Sie hielten dieselbe, so wie die Seelen der

i) Man sehe Aristotel. Ethica ad Nicomach. III. 9. Nemes. de nat. hom. c. 15. Liedemann's Geist der spekulativen Philos. II. S. 325. Buhle's Geschichte der Philos. II. 573.

k) Ueber die Stoiker und ihr philosophisches System sehe man: Liedemann's System der stoischen Philosophie

der Thiere, für körperlich, folglich mußte sie auch der Veränderung und Vergänglichkeit unterworfen sein. Einige jedoch behaupteten, die menschliche Seele werde nach dem Tode des Körpers noch bis zur allgemeinen Verbrennung fort dauern, und andre hielten die Unsterblichkeit, ohne doch auf diese Hoffnung ganz zu bauen. Der Ursprung sowohl der menschlichen, als der thierischen Seelen, war den Stoikern die Weltseele. Das Seelenprincip des Menschen, lehrten sie, sei reiner und lauterer, als das Seelenprincip der Thiere, daher sei das erstere vernünftig, und das zweite vernunftlos. Der edelste Theil der Seele war nach ihrer Vorstellung die Denkkraft. Alle übrigen Seelenwirkungen hielten sie für bloße Modifikationen von dieser. Was die Entstehung der Welt betrifft, so behaupteten sie: aus nichts könne nichts entstehen. Es sei daher von Ewigkeit etwas Wirkliches vorhanden gewesen, und dieses sei die Materie. Der Materie wären ursprünglich zwei Fähigkeiten eigen, die Fähigkeit zu wirken und die Fähigkeit zu leiden. Vor der Weltentstehung habe der körperliche Grundstoff chaotisch unter einander gelegen, bis es dem thätigen Princip der Materie gelungen sei, seine Wirksamkeit zu äußern und die Welt zu bilden. Uebrigens sei das thätige Princip nicht minder körperlich, als das leidende; jedoch komme ihm allein die Bewegung zu, und es theile allein die Bewegung mit, die dem lei-

dens

B. II. Cons. Abhandlung über die Geschichte und das Eigenthümliche der stoischen Philosophie. Gable's Geschichte der Philosophie I. 445. Stäudlin's Geschichte und Geist des Scepticismus I. S. 276 ff.

denden Principe fehle. Dem Zenon war dies thätige Princip das Feuer, aber nicht das grobe elementarische, sondern das reine ätherische Feuer, welches vermöge seiner großen Feinheit und Flüchtigkeit alles durchdringe. Dieses thätige Princip der Materie nun belegten die Stoiker mit dem Namen der Weltursache, oder der Gottheit. Sie schrieben ihm Leben, Empfindung und Denkkraft zu. Ihr Beweisungsgrund war, weil es Wesen in der Welt erzeuge, welche diese Eigenschaften besäßen. Auch nannten sie es die schöpferische, erhaltende, verwandelnde Natur, und lehrten, als vernünftig handle es nach Zwecken, und bringe alles nach den Gesetzen der weitesten Ordnung hervor. In seinen Thätigkeitsäusserungen zeige es sich bald als bloße formende Kraft, bald als Denkkraft. Jedoch richte sich, sagten sie, die Gottheit bei der Erzeugung neuer Gegenstände nicht nach bloßen Vernunftideen, sondern nehme hauptsächlich auf die Anlagen der Materie zu gewissen Formen Rücksicht. Sie entwickle theils die der Materie eigenthümlichen Anlagen durch eingepflanzte regelmäßige Bewegung, theils ordne sie das Mannigfaltige zu einem zweckmäßigen Ganzen. Wenn bei den Stoikern vom Weltganzen die Rede ist, so verstehen sie bald das ganze, vom leeren Raume umschlossene, All, bald das ganze System geformter Dinge an und für sich darunter. Im ersteren Falle ist ihnen die Welt die von der Gottheit durchdrungene und gebildete Materie, und Gott und Welt sind nicht verschieden. Im letzteren Falle hingegen wird die Gottheit bloß als die Ursach, als die Erhalterin, und als die Regiererin der Form, oder mit einem Worte, als die Weltseele gedacht. Um das Dasein der Gottheit zu beweisen, bedienten sich die Stoiker

Stoiker teleologischer Gründe, wie die Sokratiser 1), von der Welt behaupteten sie, das Feuer, welches die Sinnenwesen zur Wirklichkeit brachte, werde dieselbe nach einem bestimmten Zeitraume, vermöge gewisser nothwendiger, in dem Wesen der Materie liegender, physischer Gesetze wieder verzehren. Allein eben dieselben Naturgesetze machten es auch nöthig, daß, nach geschעהener allgemeiner Weltverbrennung, wieder eine neue Welt das Dasein erhalte. Die Begriffe, welche die Stoiker von der physischen Weltentstehung hatten, führten sie unvermeidlich zu der Lehre von einer blinden Nothwendigkeit. Hiedurch aber wurden sie in die seltsamsten Widersprüche verwickelt, hauptsächlich wenn sie diese Nothwendigkeit mit der Idee einer verständigen Gottheit, und mit dem Selbstgefühl der Freiheit in Verbindung bringen wollten. Aus diesem Grunde nahmen sie, um die Widersprüche so gut als möglich zu verbergen, einen Unterschied zwischen nothwendigen und zufälligen Ereignissen an. So gelang es ihnen, wenigstens dem Anschein nach, neben ihrer Lehre von einem blinden Schicksale das Dasein einer Gottheit, als der weisesten Intelligenz, und die Freiheit des Menschen zu retten. Was die Sittenlehre der Stoiker betrifft,

so

1) Man sehe Cicero de nat. deorum I. 14. II. 8. 32. Diogenes Laert. VII. 134. Plutarch. de decret. philosoph. I. 6. Hauptsächlich suchten sie die göttliche Vorsehung durch neue und kräftige Beweise darzutun. Auch bemühten sie sich, die Gottheit gegen die Anklagen wegen des in der Welt befindlichen Uebels zu rechtfertigen.

so hielten sie nur die letzten und zureichenden Gründe der menschlichen Glückseligkeit für das höchste Gut. Unter Gütern verstanden sie, überhaupt genommen, diejenigen Dinge, welche dem Menschen durchaus und immer nützen, und unter Uebeln solche Sachen, die ihm schlechtthin und immer schaden. Nach dieser Erklärung war ihnen nichts wirklich gut, als die Tugend, und nichts wirklich übel, als das Laster. Solche Dinge, die weder Nutzen, noch Schaden, bringen, nannten sie gleichgültige Dinge. Das Gute und das Uebel, schlossen sie, kann durchaus nicht in Dingen liegen, die nicht vom Menschen abhängen; denn wäre dies der Fall, so wäre keine Sittenlehre nöthig. Es muß daher in solchen Handlungen enthalten sein, die völlig in seiner Gewalt stehn, das heißt, in freien Handlungen. Nie muß daher der Weise seine Glückseligkeit auf gleichgültige Dinge, das heißt, auf solche, bauen wollen, die nicht von ihm abhängen, wie auf den Körper, auf physische Zustände desselben, und auf äußere Verhältnisse, sondern blos auf dasjenige, worüber er völlig Herr ist. Nur die Vernunft, nicht die Sinnlichkeit, ist im Stande zu entscheiden, was ein Gut, oder was ein Uebel sei: denn nur die Vernunft allein vermag, den Nutzen, oder Schaden, der Handlungen zu bestimmen. Vergnügen und Schmerz sind daher so wenig die höchsten Kriterien dessen, was gut oder übel ist, daß man sie vielmehr ganz zu den gleichgültigen Dingen rechnen muß. Der Hauptgrundsatz der stoischen Moral war daher, den vorigen Sätzen zufolge: Handle so, wie es der Natur wirklich gemäß ist, das heißt, nimm bei allem, was du thust, auf dasjenige Rücksicht, was durchaus, und zu allen Zeiten, Nutzen bringt. Wer das letztere thut, der han-

handelt der Natur gemäß, und seine Handlungsweise trägt das Gepräge des Moralischedlen (τὸ καλόν). Die entgegengesetzte Handlungsweise ist moralischschändlich (κακόν). Güter, die nicht durchaus und immer nützen, sind Scheingüter: Uebel, die nicht zu allen Zeiten, und unter allen Umständen, schaden, Scheinübel. Beide müssen uns gleichgültig sein, und wir müssen eine ruhige Uempfindlichkeit dagegen beobachten. Um den Namen des Weisen zu verdienen, muß man nicht nur eine richtige Kenntniß der Grundsätze besitzen, nach denen man handeln muß, um seinen freien Handlungen das Gepräge des Moralischedlen aufzudrücken, oder, mit andern Worten, um in jedem Falle der Natur gemäß zu leben; sondern man muß sich durch Uebung auch eine Fertigkeit erworben haben, jene Grundsätze unablässig zu befolgen. Wer beides in der gehörigen Vollkommenheit mit einander vereinbart, von dem kann man rühmen, er sei im Besitze der Tugend *m*). Diese Tugend, die allein das wirklich Gute zum Zwecke hat, macht
aus

m) Zur Tugend gehörten, nach dem Systeme der Stoiker 2 Klugheit, oder Kenntniß des Guten, Bösen und Gleichgültigen: Standhaftigkeit, oder die Stimmung des Gemüths, den Vernunftgesetzen unablässig zu gehorchen: Gerechtigkeit, oder die feste Gesinnung, jedem zu geben, was ihm gebührt, und Mäßigung, oder die Geneigtheit, nur das zu wählen, oder zu meiden, was in jedem Falle die Pflicht erfordert. Ausführlicher entwickelt findet man die stoische Moral in Ciceros *mana's* System der stoischen Philos. Band III.

ausschließungsweise glücklich, so wie das Gegentheil derselben, oder das Laster, elend macht. Der Weise, der im Besitze der Tugend ist, verdient daher allein den Namen des Glücklichen.

Gottesleugner und Religionsspötter.

§. 14.

Leukippos, Demokritos, Epikuros, die
Sophisten.

Leukippos, ein Zeitgenosß des Heraklitos, und der Erfinder des Atomensystems, suchte den Zwist, worein die Vernunft durch die Philosophie der Eleatiker mit der Sinnenerfahrung gerathen war, so gut als möglich auszugleichen ^{a)}. Die Eleatiker hatten alles Vorhandene auf eine ewige unveränderliche Substanz zurückgeführt, und alle Mehrheit der Dinge, so wie die Wirklichkeit der Bewegung, geleugnet. Dies empörte den gemeinen Menscheninn in hohem Grade. Man suchte daher ein Medium aufzufinden, um die Eleatische Philosophie auf die Sinnenwelt und

^{a)} Man sehe oben den neunten Paragraph, wo von der Philosophie der Eleatiker gehandelt ist. Ueber das System des Leukippos vergleiche man Kiedemann's Geist der spekulativen Philosophie B. 1. S. 223. Wir haben nur sehr mangelhafte Nachrichten über diesen Philosophen und dessen Meinungen.

und das wirkliche Leben anzuwenden. Leukippos glaubte die Vernunft und Erfahrung dadurch zu vereinigen, daß er einen leeren Raum annahm, worin eine zahllose Menge Körperchen, oder Atomen, besündlich wären, die sich, in immerwährender Bewegung begriffen, von Ewigkeit her, bald vereinigten, bald trennten, und dadurch das Entstehen und Vergehen der Dinge bewirkten *b*). Wiewohl diese Atomen, nach Leukippos's Vorstellung, in Hinsicht ihres Wesens, als Realitäten, sich gleich waren; so brachte doch die Natur derselben schon eine unendliche Mannigfaltigkeit der Formen und Gestalten mit sich. Wegen der ungleichen Geschwindigkeit der Bewegung der aus den Atomen gebildeten Körper, wurden die Kleineren nach außenhin getrieben. Diese bildeten nun gleichsam eine Haut um einen Kern her. Die gröbereren, in dieser Haut befindlichen, Körper senkten sich niederwärts, verdünnten durch ihr wechselseitiges Reiben die sie umschließende Haut, und erzeugten die Erde. Die Haut selber entzündete sich zuletzt, und aus dieser Entzündung entstanden die Gestirne. Wie sich Leukippos die Bildung der einzelnen Elemente dachte, ist unbekannt. Dem Feuer legte er eine runde Gestalt bei, und erhob dasselbe, als das feinste, leichteste und flüchtigste Element, zur Weltseele

N n 2

und

b) Leukippos lehrte, aus der unendlichen Masse der Atomen rissen sich mehrere los, und fielen in das Leere. Durch die Anhäufung derselben ward eine wirbelhafte Bewegung verursacht, wodurch sich Gleiches zu Gleichem gesellte. Auf diese Art bildete sich die Welt allmählig aus den Atomen.

und zum Princip des Lebens, des Empfindens und des Denkens. Das Seelenwesen, welches sich Leukippos gleichfalls als Feuer dachte, ist, nach seiner Vorstellung, durch den ganzen Körper verbreitet. Menschen und Thiere saugen dasselbe aus der Luft ein, daher kommt es denn auch, daß das Ende des Athembohlens auch das Ende des Lebens ist. Auch die Weltseele ist dem Leukippos, so gut wie alles Uebrige, ein mechanisches Erzeugniß des Zufalls. Einen verständigen Schöpfer des Weltalls erkannte dieser Philosoph eben so wenig, als er überhaupt der Götter Erwähnung thut. In so fern ist er als der erste Lehrer des Atheismus anzusehn. Demokritos aus Abdera, der sich sowohl durch seine Verdienste um die Philosophie, als durch seine philosophische Laune auszeichnete, blieb im Wesentlichen dem Systeme seines Lehrers treu c). Seine Bemühungen gingen daher vorzüglich dahin, das philosophische Gebäude des Leukippos durch neue Säulen zu stützen und fester zu machen, und das Fehlende desselben, nach seinen Kräften, zu ergänzen. Auch ihm war das Feuer, welches er gleichfalls der Form nach für rund hielt, mit dem Principe der Bewegung in der Natur,

c) Ueber den Demokritos und seine Meinungen sehe man: Aristot. ausc. phys. III. 4. VIII. 1. De gener. & corrupt. I. 2. 8. Metaphys. I. 4. VIII. 2. De solo III. 4. De sensu c. 4. Plutarch. de decret. philos. phys. I. 3. 7. 17. 23. II. 1. 7. 15. III. 1. 2. 10. IV. 1. 3. 5. V. 2. 16. 20. Stäudlin's Geschichte des Skepticismus B. I. S. 194. Vublen's Geschichte der Philosophie I. S. 330 16.

Natur, und der menschlichen Seele, identisch. Von der letzteren behauptete er, sie sei durch den ganzen Körper verbreitet. An eine Fortdauer derselben nach dem Tode des Körpers konnte er, seinem Systeme gemäß, nicht glauben. Gleichwohl suchte er, obgleich ziemlich seltsam, die Lehre von Göttern mit seinem Systeme zu verweben. Auch sie ließ er durch denselben Zufall aus den Atomen entstehen, durch welchen die übrigen belebten und leblosen Geschöpfe ihr Dasein erhalten hatten. Er dachte sich dieselben als menschenähnliche, lustige Wesen von ungeheurer Größe, welche der Vergänglichkeit in eben dem Maße unterworfen wären, als alle übrigen Wesen. Uebrigens erklärte er sie theils für gut, theils für böse, und träumte von ihnen, daß sie von Zeit zu Zeit den Menschen erschienen, mit ihnen redeten, und ihnen die Zukunft verkündigten. Diese Erscheinungen und Offenbarungen schienen ihm auch die Menschen zuerst auf den Begriff von Göttern geleitet zu haben. Doch könnte dieser Glaube, seiner Meinung nach, auch durch die Schrecken, welche Sonnen- und Mondfinsternisse, und andre furchtbare Erscheinungen verbreiteten, entstanden sein. Auch Epikuros stimmte in den Hauptsätzen seiner Philosophie mit dem Leukippos überein *d*). Das Zusammenstoßen der

N n 3

Ato:

d) Man sehe Meiners's Abhandlung über Epikur's Charakter, und dessen Widersprüche in der Lehre von Gott; in den vermischten philosophischen Schriften Th. II. S. 45. Unter den Alten handelt Diogenes von Laerte am weitläufigsten von ihm. Man sehe Diogenes Laert. libr. X. Der sittliche Charakter des Epikuros wird von unparteiischen Richtern unter den Alten sehr gelobt.

Atomen suchte er dadurch begreiflich zu machen, daß er lehrte, einige derselben wären von der senkrechten Linie um ein Kleinstes abgewichen. Die Lehre von den Göttern ward wol nur zum Schein in sein System verflochten, ohne daß er von ihrem Dasein überzeugt sein konnte. Zum wenigsten nennt er alle Gottesverehrung Aberglauben, und behauptet, die Meinung von der Verbindlichkeit zur Religion sei aus Furcht entstanden. Die Menschen von dieser Furcht befreit zu haben, rechnet er sich und seiner Philosophie zum größten Verdienste an. So wie sich die Götter nicht um die Menschen kümmern, lehrte er, so hätten auch diese nicht nöthig, nach jenen zu fragen. Die Seele war ihm ein körperliches und vergänglichendes Wesen. Was die praktische Philosophie desselben betrifft, so hielt er die sinnliche Empfindung von Schmerz und Vergnügen für die ursprünglichen Kennzeichen des Bösen und des Guten. Dem zufolge mußte ihm auch die sinnliche Lust das höchste Gut, und der sinnliche Schmerz das höchste Uebel sein; so wie das höchste Gesetz seiner praktischen Philosophie gebieten mußte, die erstere zu begehren, und den letzteren zu vermeiden. Wenn er daher von Wohlust, oder Vergnügen redet, so meint er die eigentliche Sinnelust, und das Vergnügen der Seele ist ihm nichts anders, als die Erinnerung der körperlichen Freuden und Annehmlichkeiten. Allein so verderblich diese Grundsätze des Epikuros für die Menschen auch werden können; so waren die Lehren, welche die griechischen Sophisten ihren Lehrlingen mit allen verführerischen Reizen der Beredsamkeit mittheilten, doch noch weit verderblicher. Man thut ihnen daher gewiß kein Unrecht, wenn man sie die verführerischen Lehrer des Unglaubens, die schändlichsten Spötter

ter aller Religion und Tugend, die zügellosesten Lobredner des Eigennuzes, der Wollust und der widerrechtlichen Gewalt nennt. Die Sophisten bestritten nicht nur die Wirklichkeit der durch Aberglauben erzeugten Volksgötter, sondern sie leugneten auch durchaus das Dasein eines weisen und mächtigen Wesens, als des Urhebers und Regierers des Weltalls. Weder Feuer noch Wasser, lehrten sie, wird von einer weisen und mächtigen Gottheit erzeugt, sondern alle diese Elemente sind Wirkungen des Dngesährs und der Nothwendigkeit e). Aus den verschiedenen Mischungen derselben entstanden Sonne und Mond, Erde und Himmel, und alles, was sie in sich enthalten. Selbst die lebenden, empfindenden und denkenden Wesen wurden durch einen blinden Zufall aus den leblosen Elementen hervorgebracht. Es giebt daher, schlossen sie, eben so wenig eine Gottheit, welche die Welt erschuf und erhält, als übermenschliche mächtige und weise Wesen. Nirgends in der Welt bemerkt man Absichten und Spuren einer über das Ganze waltenden Vorsehung. Ich weiß nicht, sagte Protagoras, einer der Sophisten, ob es Götter giebt, oder nicht. „Es giebt gar zu viele Gründe, welche eine entscheidende Antwort unmöglich machen. Am meisten ist die Kürze des menschlichen Lebens und die Dunkelheit des Gegenstandes selbst daran Schuld, daß wir nicht zur Gewißheit in dieser Sache kommen.“

N u 4

Pro.

e) Eigene Schriften haben sich von den älteren Sophisten nicht erhalten. Wir kennen daher ihre Grundsätze und ihre Art zu philosophiren hauptsächlich nur aus den Werken der Sokratiser und namentlich des Platon.

Prodikos hielt die Dankbarkeit für die Mutter aller Religion und des Glaubens an göttliche Wesen. Die meisten rohen Menschen, sagte er, trauten allen den Gegenständen, von welchen sie großen Nutzen erhielten, geheime und außerordentliche Kräfte zu, und verehrten daher Mond und Sonne, Flüsse und Quellen, ja sogar Brodt und Wein, Erde und Wasser unter dem Namen der Demeter, des Dionysos, des Hephästos und des Poseidon f). Kritias behauptete dagegen, ein verschlagener Gesetzgeber habe ein Schreckbild gesucht, um die Menschen, die durch Gesetze nur an öffentlichen Vergehungen gehindert werden konnten, auch von heimlichen Verbrechen zurückzuhalten. Daher habe er den rohen Sterblichen den Gedanken von ewigen und unsterblichen Göttern beigebracht, die alles, und sogar dasjenige, hörten und sahen, was der Mensch in der tiefsten Einsamkeit entwerfe, oder vollbringe. Um die Furcht vor diesen höheren Wesen zu vermehren, habe dieser schlaue Gesetzgeber ferner gelehrt, daß die Götter im Himmel, das heißt, in derjenigen Gegend wohnten, woher die meisten Schrecken, als Donner, Blitze, Stürme und dergleichen, über den bangen Sterblichen herabkommen g). Und so wie die Sophisten

den

f) Man sehe Cicero de nat. deorum I. 42. Sextus IX, 18. 52.

g) Kritias schrieb ein Lehrgedicht über die beste Staatsverfassung, wovon uns Sextus ein Bruchstück gerettet hat. So wenig dies seinem Herzen zur Ehre gereicht, so bringt es uns doch eine gute Meinung von seinem Tasente zur Poesie bei. Man sehe Sextus IX, 54. Unter den

den Glauben an die Götter, als Hirngespinnst, als ein Blendwerk für den Pöbel darstellten, so verlachten sie auch die Hofnung auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode ihres irdischen Körpers, und hielten die Seele für einen Theil, oder für eine Eigenschaft des Leibes, die mit demselben auch aufhören werde. Seele, sagte daher Protagoras, ist ein Wort ohne Bedeutung. Außer den Sinnen, oder der Fähigkeit, Eindrücke von Gegenständen zu empfangen, sie zu erhalten, zu erneuern und zu verbinden, giebt es keine, im Menschen befindliche und vom Körper verschiedene Kraft. Und eben so dachte auch Prodikos, der, um sich und seine Freunde gegen die Schrecknisse des Todes zu waffnen, so schloß: Der Tod sollte billig niemanden furchtbar sein, weil er weder die Lebenden, noch die Todten treffen kann. Die Lebenden trift er nicht: denn so lang wir leben, giebt es noch keinen Tod für uns. Die Todten aber trift er auch nicht: denn wenn wir gestorben sind, so können wir nicht mehr leiden, weil wir gar nicht mehr existiren. Von der Sittenlehre der Sophisten, die bei weitem noch schrecklicher und verderblicher war, als ihr theoretischer Unglaube, ist schon einiges bei der Geschichte des Sittenverderbnisses der Athener beigebracht worden.

N n 5

dieser

den Neuern haben von den Sophisten und ihren Grundsätzen am weitläufigsten gehandelt: Meiners in der Geschichte der Wissensch. B. II. Ziedemann im Geiß der spekulativen Philosophie B. I. 349. und Stäudlin in seiner Geschichte und Geiß des Scepticismus B. I. S. 216.

dieser Sittenlehre gab es von Natur keinen Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen, sondern die Gesetze eines jeden Landes, oder der Regent desselben, bestimmten sie. Das einzige vorhandene Naturgesetz war, nach dem Systeme der Sophisten, der Klügere und Mächtigere müsse über den Schwächeren herrschen, und ihn sich unterwerfen. Uneigennützigte Tugend, sagten sie, bringe Nachtheil, und sei daher Thorheit; Bosheit und Ungerechtigkeit aber schaffe Vortheile, und verdiene daher den Namen der Klugheit. Daher übe auch niemand die Tugend freiwillig, sondern aus Zwang, oder aus Mangel an Aufgeklärtheit und Einsicht. Die Glückseligkeit setzten sie in die Geschicklichkeit, sich so viele Bedürfnisse, als möglich, zu verschaffen, um sie alle, auf die angenehmste Weise, sättigen zu können. Wer Klugheit, Muth und Stärke genug besitze, behaupteten sie ferner, dem werde es nie an Mitteln fehlen, seine Begierden zu befriedigen. Mäßigkeit und Enthaltensamkeit halte man fälschlich für Tugenden; sie wären vielmehr Feindinnen alles Vergnügens, und ständen mit der gesunden Vernunft im Widerspruche. Nur schwache und elende Seelen dächten niedrig genug, einer eingebildeten Tugend wegen, oder durch leere Schattenbilder von Schande und böser Nachrede geschreckt, Vergnügen aufzuopfern, die sie genießen könnten, und in deren Genuße allein die Glückseligkeit des Lebens bestehe. Eine unnatürliche Einschränkung seiner Begierden sei der Bestimmung des Menschen zuwider, und versetze ihn in den Zustand eines Kieselns, oder würdige ihn zur Gefühlosigkeit eines Leichnams herunter.

Religionsverbrechen zu Athen.

S. 15.

Untersuchungen gegen den Anaxagoras, Aeschylos, Diagoras, Protagoras, Prodikos, Alkibiades und Sokrates.

Die Religion der Griechen bestand in gewissen gottesdienstlichen Gebräuchen, an denen man gewöhnlich Antheil nahm, ohne sich in weitere Untersuchungen über die Wesen einzulassen, die man sich dadurch geneigt zu machen, oder denen man seine Ehrfurcht zu beweisen suchte. Fand aber auch einer und der andre in sich Beruf dazu, über die Natur derselben nachzudenken, so war es ihm, außerhalb Attika, erlaubt, davon zu glauben und zu sagen, was er wollte ^{a)}. Ja, selbst in Attika nahm man es sich nicht früher heraus, über Religionsmeinungen zu richten, als bis Athen unter der Hegemonie des Perikles der Hauptsitz der Philosophie geworden war. Vor Solon's Zeiten konnte es, außer den Entweibern der Eleusinischen Mysterien, nicht einmal einen Religionsverbrecher geben. Dergleichen Entweiber aber wurden von den Eumolpiden, einer sehr angesehenen Priesterfamilie zu Athen, gerichtet und der Strafe über-

^{a)} Wie sehr entfernte sich Xenophanes von Kolophon, der Zeitgenos des Pythagoras, vom herrschenden Volksglauben, wie laut tadelte er die irrigen Religionsmeinungen seiner Zeitgenossen, und doch wagte es niemand, sich an ihm zu vergreifen.

überliefert. Wiewohl dieselben nun sehr eifrig für die Aufrechterhaltung der Eleusinischen Mystereien sorgten, und deshalb mehrere Verbrecher vor Gericht zogen; so hüteten sie sich doch gar sehr, die Wuth des Volks zu begünstigen. So viel daher das Letztere auch tobte, und die angeblichen Verbrecher auf der Stelle zu tödten drohete; so bestanden sie gleichwohl darauf, daß die Untersuchung geschmächtig vor sich ging. Ja, es gab sogar eine Verordnung, nach welcher der Kläger mit dem Kopfe büßte, wenn er die Punkte seiner Anklage nicht erweisen konnte. Die Gesetze, wonach die Eumolpiden richteten, waren ungeschrieben. Nachdem aber Solon dem Areopagos die Oberaufsicht in Religionsfachen übertragen, und der Rath der Vierhunderthe das Recht erhalten hatte, alle bei der Feier der Eleusinien vorgefallenen Streitigkeiten und Vergehungen zu untersuchen und zu bestrafen; so wurden die ungeschriebenen Gesetze der Eumolpiden in dem Zeitraume vom Solon bis zum Perikles, aller Wahrscheinlichkeit nach, bei Seite gesetzt. Der Verlust der Oberaufsicht in Religionsfachen, welche der Areopagos durch den Ephialtes litt, machte in dieser Sache eine große Aenderung. Jetzt kamen die Gesetze der Eumolpiden wider die Religionsverbrecher von neuem in Gang, die Untersuchungen über Vergehungen gegen den Volksglauben vermehrten sich, und wurden um so gefährlicher, da der Pöbel durch denselben Ephialtes die Obergewalt im Staate erhalten hatte, und seine Macht auf das unverschämteste und zügelloseste, in Gerichten und Volksversammlungen, übte. Das Aeußere des Gottesdienstes samt den einmal von den Gottheiten herrschend gewordenen Meinungen war diesem Pöbel alles. Wehe daher dem Denker, der es sich
eins

einfallen ließ, Neuerungen zu wagen, die auf die Zerstörung des herrschenden Gottesdienstes abzuwirken schienen! Wehe dem Denker, der natürliche Begebenheiten aus natürlichen Ursachen erklärte, der sich nicht durch die einmal hergebrachte Rechtgläubigkeit bei seinen Untersuchungen fesseln ließ, der Sonne, Mond und Sterne nicht für Götter, sondern für leuchtende natürliche Körper hielt, der die Wahrheit der Vorbedeutungen bezweifelte, der nicht an Wahrsagungen und Orakel glaubte! Und da das Licht der Philosophie über Athen jetzt heller, als anderwärts zu leuchten anfing, so mußte das ungestaltete Religionsystem, dem man bis dahin angehangen hatte, sich immer mehr in seiner lächerlichen Blöße zeigen und Untersuchungen veranlassen *b*). Die Strafe aller solcher Neuerungen aber, die dem abergläubischen und mächtigen Pöbel zu Athen die fluchwürdigsten Vergeltungen schienen, war lebenslängliche Landesverweisung, der Verlust aller Güter, oder sogar der Verlust des Lebens. Dabei war die Art, wie Klagen dieser Gattung, mit der ein jeder Bürger aufzutreten berechtigt war, untersucht zu werden pflegten, äußerst

leidens

b) Der öffentliche Gottesdienst, sagte man, ist durch ein Grundgesetz vorgeschrieben. Hiedurch hängt er auf das genaueste mit der ganzen Staatsverfassung zusammen. Niemand kann daher jenen angreifen, ohne die Staatsverfassung selbst zu erschüttern. Aus diesem Grunde ist die Obrigkeit verpflichtet, für die Aufrechterhaltung desselben zu sorgen, und alle Neuerungen, die seine Zerstörung nach sich ziehen können, zu verhindern. Man sehe Porphyry, de abstin. libr. IV, p. 320.

leidenschaftlich und tumultuarisch. Nicht nur des Gerichtshof, vor welchen die Klage gebracht wurde, stand jedem Ankläger frei, so daß er eben so gut die Heliäa, ein sehr zahlreiches Volksgericht, als den Areopagos, oder den Rath der Fünfhunderte, dazu wählen konnte; sondern man hielt auch keine ordentlichen und kaltblütigen Verböde, man stellte keine genaue und unparteiische Untersuchungen an, man suchte die falschen Zeugen, die rachsüchtige Menschen für Geld in Menge aufzutreiben konnten, nicht genugsam zu entfernen, und übereilte aus wildem Religionseifer alles so sehr, daß durchaus kein unparteiisches Urtheil gefällt werden konnte. Hauptsächlich war dies der Fall bei der Heliäa, wo der größte Theil der Richter aus unwissenden, abergläubischen, leidenschaftlichen und bestechbaren Leuten bestand. Ist es daher ein Wunder, wenn die Unschuld hier mehr, als einmal dem Hasse, dem Neide, dem Eigennutze, dem Stolge unterlag? Da man selbst einen Sokrates, bei seinen zahllosen Verdiensten um die Wohlfarth seiner Zeitgenossen, zum Tode verurtheilte, so ist es gewiß nicht befremdend, wenn andre von zweideutigem Rufe Opfer des Aberglaubens und der Volkswuth wurden. Doch nur Angriffe gegen den herrschenden Gottesdienst, nur Leugnung der durch den Volkswahn geheiligten Götter, nur Einführung neuer, bis dahin unbekannter, göttlicher Wesen, eigneten sich zu einer Untersuchung vor dem Areopagos, vor dem Stuhle der Heliasten, oder vor der Volksversammlung, wo ein jeder Bürger als Ankläger aufzutreten befugt war c). Ueber Verletzung der

Mystes

c) Man sehe Pollux libr. VIII. c. 9. §. 90. Gewöhnlich ward

Mysterien aber sprach der Rath der Fünfhunderte; es sei denn, daß der Beklagte sich an die Eumolpiden gewendet hätte. Denn diese Priesterfamilie, der von jeher die Pflege des Tempels der Demeter zu Eleusis anvertraut war, hatte auch eine, über die Entweihung der Mysterien sich verbreitende, Gerichtsbarkeit, die sie jederzeit mit der größten Strenge auszuüben pflegte ^{d)}. Sie richteten nach ungeschriebenen Gesetzen, und übergaben den Schuldigen nicht allein der Rache der Menschen, sondern auch der Götter. Kein Wunder also, wenn es nur selten ein Beklagter rathsam fand, sich der Strenge derselben auszuweichen. Zwar retteten sich die Beklagten hier zuweilen dadurch, daß sie ihre Mitverbrecher angaben; allein ganz entgingen sie der Strafe darum doch nicht. Sie durften vielmehr von der Zeit an, wo sie in Untersuchung gewesen waren, weder an den öffentlichen Festen noch an den Opfern, an den Schauspielen und an den Vorrechten der übrigen Bürger Antheil nehmen. Nicht selten wurden mit dieser Art von Entehrung auch furchtbare Gebräuche verbunden. Eine Menge von Priestern aus verschiedenen Tempeln sprachen, auf Geheiß der Obrigkeit, Verwünschungen

word der Verbrecher bei dem zweiten Arkon angegeben, der alsdann die Sache vor den Stuhl der Heliasten brachte. Doch geschah die Anklage zuweilen auch vor den Volksversammlungen und vor andern Volksgerichten. Man sehe Andoc. de myst. p. 2. Plutarch. in Alcibiade T. I. p. 200.

^{d)} Man sehe Demosthenes in Androt. p. 703. Lys. in Andoc. p. 108. 109.

schungen gegen den Verbrecher aus. Man wendete sich dabei gegen Abend, schüttelte die aus Purpur gefertigten heiligen Gewände, und weihte den Schuldigen, samt seinen Nachkommen, der Rache der unterirdischen Götter. Der Aberglaube währte hierbei, daß die Erinyen auf diese Ceremonie sich so gleich des Strafoaren bemächtigten, und von ihrer Wuth nicht eher wieder abließen, als bis sein Geschlecht durchaus von der Erde vertilgt sei. Der Erste von denen, welche als Religionsverbrecher in Untersuchung gezogen wurden, war der Philosoph Anaxagoras. Man warf ihn ins Gefängniß, weil er die Gottheit der Sonne, des Mondes und der Sterne leugnete, und die Verfinsterung der Himmelskörper, hauptsächlich aber das vorgebliche Wunder des Zeichendeuters Lampon, aus natürlichen Ursachen erklärte. Der Ausgang seiner Rechtsache wird von den Alten verschiedentlich erzählt. Vermuthlich wußte es Perikles, sein vertrauter Freund, durch Bitten und Thränen dahin zu bringen, daß er gerettet ward, aber Athen verlassen mußte e). Dies letztere Schicksal würde sicherlich auch die aufgeklärte Aspasia, die gleichfalls des Religionsverbrechens (αοσεβείας) angeklagt wurde, gehabt haben, wenn nicht Perikles Mittel gefunden hätte, sie für Athen und seinen Umgang zu retten. Den Dichter Aeschylus klagte man an, weil er in einem seiner Trauerspiele die Lehren der Mystereien bekannt gemacht habe.

Ver-

e) Nach andern entwichte er auf Veranlassung des Perikles aus dem Gefängniß. Man sehe Diogenes Laert. II, 124. Plutarch in vita Pericli, T. I. p. 154.

Bergeblich würde sein Bruder Aminias, durch Vorzeigung der in der Schlacht bei Salamis erhaltenen Wunden, auf das Mitleid der Richter zu wirken gesucht haben, wenn der Dichter nicht hätte darthun können, daß er in die Mysterien gar nicht aufgenommen sei. Ohnedies wäre er gewiß ein Opfer des wüthenden Volks geworden, das ihn schon an der Thür des Gerichtshofs erwartete, um ihn durch einen Steinregen aus der Welt zu schaffen f). Auch der Philosoph Diagoras aus Melos ward beschuldigt, die Mysterien verrathen und das Dasein der Götter geleugnet zu haben. Als er sich durch die Flucht zu retten suchte, ward jedem, der ihn lebendig oder todt liefern würde, von Seiten des Gerichts eine ansehnliche Belohnung versprochen g). Zugleich ließ man den Beschluß, der ihn für ehrlos erklärte, auf eine eiserne Säule eingraben. Der Sophist Protagoras hatte eins von seinen Werken mit den Worten begonnen: „Ich weiß nicht, ob es Götter giebt, oder nicht.“ Dieser Aeußerung wegen belangte man ihn peinlich, und er fand es gleichfalls für das Rathsamste, sich seinen Richtern durch die Flucht zu entziehen. Seine Schriften aber entgingen dem Zorne derselben nicht, sondern wurden allenthalben in den Privathäusern aufgesucht und den Flammen übergeben. Pro-
dikos

f) Man sehe Aristot. de mor. libr. III, c. 2. Aeliani var. hist. V. c. 19.

g) Demjenigen, der den Diagoras lebendig liefern würde, wurden zwei Talente, oder zweitausend vierhundert Thaler nach unserm Gelde, versprochen. Die Hälfte sollte der haben, der ihn todt brachte. Man sehe Lys. in Andoc. p. III. Scholiast. in Aristoph. Ranas v. 303.

Dikos aus Kos behauptete, die Menschen hätten diejenigen Wesen, die ihnen besondere Vortheile gewährten, als Sonne, Mond und Sterne, zu Göttern erhoben. Dafür ward er verurtheilt, den Schierlingsbecher zu trinken *b*). Ja, selbst Alkibiades, so sehr er auch Liebling des Volks war, ward, als angeblicher Religionsverbrecher, bald ein Opfer des Aberglaubens und Fanatismus seiner Zeitgenossen *d*). Kurz bevor er mit der Athenischen Flotte nach Sicilien abfuhr, waren in einer Nacht vielen Hermen auf verschiedenen Straßen und Plätzen Athens die Köpfe abgehauen. Natürlich mußte dieser Vorfall auf das dumme und abergläubische Volk den furchtbarsten Eindruck machen. Es weißagte daher aus dieser Frevelthat, wofern sie nicht auf das strengste geahndet würde, wo nicht den Untergang der ganzen Staatsverfassung, doch wenigstens einen traurigen Ausgang der Sicilischen Unternehmung. Die Wuth des tobenden, racheschnaubenden Vöbels war grausvoll, und man benutzte jedes Mittel, um die Thäter zu entdecken. Man versprach sowohl Sklaven, als Freigesessenen, die ansehnlichsten Belohnungen, und sicherte sogar den Mitschuldigen gänzliche Befreiung von der Strafe zu, wofern sie die Thäter und Gehülfen des Frevels entdeckten. Hohe und Niedrige kamen dabei in Untersuchung, und der geringste Verdacht brachte den Tod, so fern man nicht Gelegenheit fand, sich durch die Flucht zu retten. Auch Alkibiades, der Befehlshaber der Sicilischen Flotte, war unter der Zahl

b) Man sehe Cicero de nat. deorum I. c. 42. sext. Empir. advorf. Phys. libr. IX, p. 552.

d) Man sehe Nepos in Alcibiade c. 4. Plutarchi vita Alcibiadis p. 202.

Zahl der Verklagten. Er ward daher abwesend zum Tode verurtheilt, ohne daß er es wußte. Um ihn nach Athen zurückzubringen, schickte man Abgeordnete ab, die ihn unter der Vorspiegelung, er solle sich bloß verantworten, mit sich führen sollten. Allein Alkibiades war bereits von dem ganzen Hergange der Sache unterrichtet, und rettete sich nach Sparta. Man konnte sich daher nicht weiter an ihm rächen, als daß man seine Güter verkaufte, daß die Priester in allen Tempeln Bervünschungen gegen ihn aussprechen mußten, und daß der Beschluß, der ihn mit Landesverweisung und Ehrlosigkeit belegte, auf eine Säule gegraben wurde. Zu dem weit bekannteren und schändlicheren Urtheil, welches bald darauf gegen den des Religionsverbrechens beschuldigten Sokrates gefällt wurde, mußte die Religion dem Hasse und der Erbitterung nur den Vorwand leihen. Den edlen Weisen traf das Loos, von welchem noch kein ausgezeichnet großer und vortrefflicher Mann, zumal in einem demokratischen Staate, frei geblieben ist, Neid und Verleumdung verbanden sich, seinen Ruhm zu vergiften, und die ihnen verhaßte Größe zu demüthigen, ja, wo möglich, ganz aus den Augen der Menschen hinwegzurücken. Sokrates glaubte durch die Gottheit selber zum Lehrer und Aufseher seiner Mitbürger bestellt zu sein. Daher wagte er es, die Irrthümer und Fehler seiner Mitbürger, von den Bornehmsten bis zu den Geringssten, mit der größten Freimüthigkeit anzugreifen, und ungescheut die Unwissenheit und Gesfährlichkeit der damaligen Weisen und Volksführer aufzudecken. Hauptsächlich traf seine Geißel die Sophisten, die er hin und wieder vielleicht zu unbarmherzig züchtigte, und auch die Dichter und Rhetoren

entgingen seinen Tadel nicht k). Konnte es unter diesen Umständen fehlen, daß diejenigen, die noch am billigsten von ihm urtheilten, von seinem Berufe zum Volkslehrer und Sittenrichter aber, nicht, wie er selber, sich zu überzeugen im Stande waren, ihn zum wenigsten für einen vorwitzigen und beschwerlichen Menschen hielten, der sich etwas herausnehme, was ihm nicht zukomme? Konnte es fehlen, daß diejenigen, deren Ansehn er zu stürzen suchte, ihn für einen Neuerer und Stöhrer der öffentlichen Ruhe ausgaben, daß sie ihn, als ihren gefährlichsten Feind, mit dem bittersten Hasse verfolgten? Dazu kam noch, daß die Lehren des Sokrates, besonders auf mehrere Athenische Jünglinge, Eindruck machten, daß sich die Bessern unter ihnen zu seinem Umgange und zu seinen Unterredungen drängten, daß sie es mit Vergnügen hörten, wenn der Weise die vermeinten Vielwisser und Philosophen beschämte, daß sie von Zeit zu Zeit selbst Versuche machten, Menschen, die sich auf ihre Kenntnisse und Einsichten etwas einbildeten, in ihrer Blöße darzustellen. Kein Wunder, wenn diese denn alle Schuld davon auf den Lehrer der jungen Leute schoben, wenn sie den Sokrates für einen gefährlichen Mann ausschrieten, der die Jünglinge verderbe und vorwitzig mache, der keine Götter glaube, der aus Unrecht Recht zu machen lehre. So sehr nun auch das falsche Licht, in welches man den Sokrates durch dergleichen Beschuldigungen zu stellen suchte, zu seiner

k) Man sehe Hober den Proceß des Sokrates, in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. I. Barthelémy's Reisen des ungen Anaxarsis V. 363 26. nach Biesters Uebersetzung. Meiners's Geschichte der Wissenschaften II, 475.

seiner nachmaligen Verurtheilung beitrug; so würde man ihn gleichwohl nicht für einen des Todes würdigen Mann gehalten haben, wosern nicht der Haß und die Erbitterung einzelner Männer, hauptsächlich aber der Sophisten und der durch sie gebildeten Großen, sein trauriges Schicksal vorbereitet hätten. Unter den letzteren zeichneten sich besonders die Ankläger des Sokrates, Anytos und Melitos aus, die ihre Absicht, sich am Sokrates auf das Empfindlichste zu rächen, um so eher erreichen konnten, da ein großer Theil der Bürger, und folglich auch der Richter, schon von Vorurtheilen gegen den edlen Weisen eingenommen waren ¹⁾. Denn nie ruheten seine zahlreichen Feinde, dem großen Haufen vorzuspiegeln, Sokrates sei ein Gräbler, der über unterirdische und überirdische Dinge nachforsche, und ein Sophist, der das Wahre zum Falschen und das Falsche zur Wahrheit zu machen wisse, und dies seine Schüler lehre. Dergleichen Beschuldigungen, läßt daher Platon seinen Lehrer in der von ihm verfertigten Verteidigung desselben sagen, sind mir am schrecklichsten, theils weil man glauben muß, ein solcher Mann könne keinen Glauben an Götter haben, und müsse für die Religion, für die Sitten der Jugend und für die Ruhe des Staats gefährlich sein; theils weil sie mich im Finstern verleum-

D o 3

den,

1) Außer Anytos und Melitos trat auch ein gewisser Lykon auf, der als Redner und Sophist wahrscheinlich so, wie seine Brüder, vom Sokrates gekränkt war. Melitos wird als ein feiler Sykophant beschrieben, der für eine Drachme jeden Unschuldigen anfiel und verleumdete. Vermuthlich war er, als schlechter Dichter, vom Sokrates verspottet, und dadurch zur Rache gereizt worden.

den, und ich, ohne sie zu kennen, gleichsam mit Schatten streite, so daß ich keine überzeugende Widerlegung hoffen kann. Und diese Beschuldigungen fanden um so eher Glauben, da der Komiker Aristophanes schon lange vorher den Sokrates in seinem Lustspiel, die Wolken, als einen Grübler, Sophisten und Erfinder neuer Götter auf die Bühne gebracht, und dem Volke lächerlich gemacht hatte m). Es kostete daher dem Anytos, einem stolzen, von dem Sophisten gebildeten Demagozen, der persönlich vom Sokrates beleidigt zu sein glaubte, in Verbindung mit Melitos, welcher der Klage hauptsächlich nur den Namen leih, wenig Mühe, sich dadurch an dem menschenfreundlichen, aber durch seine Ironie für jeden Thoren höchst furchtbaren, Weisen auf das Empfindlichste zu rächen, daß er ihn als einen Religionsverächter und einen Verführer der Jugend belangte. Vorzüglich mußte er in dem jetzigen Zeitpunkte den gewünschten Erfolg von seiner Anklage erwarten, wo das Athenische Volk erst kürzlich die ihm entrissene Obergewalt wieder erlangt hatte, wo es immer besorgt war, dieselbe wieder zu verlieren, und wo es in einer Art von Abhängigkeit gegen Lakëdämon stand, welches gern allenthalben

Oli

m) Was den Aristophanes dazu bewog, den Sokrates, als ein philosophisches Zerrbild, auf die Bühne zu bringen, ist nicht ganz klar. Entweder suchte er sich an dem Weisen, der die Zügellosigkeit der Komiker nicht selten tadelte, und sie für Verderber der Tugend und Sittlichkeit hielt, zu rächen, oder dieser Philosoph schien ihm, wegen seines Aufzugs und seines Betragens, vorzüglich geeignet, ein Gegenstand des Witzes zu werden. Schon früher spotteten Eupolis und Ameipsias des Sokrates auf der Bühne. Daß Anytos und Melitos den Aristophanes gebunden hätten, ist nicht wahrscheinlich. Anytos war bei der ganzen Klage die Hauptperson, Melitos ließ ihr meistens nur den Namen, und der Rhetor Lykon hatte die Klagschrift verfertigt, und mit allen verführerischen Künsten der Beredsamkeit ausgestattet.

Oligarchie einführen wollte. Man brauchte daher, um dem Sokrates wehe zu thun, dem Volke nur vorzuspiegeln, daß sich mehrere hitzige Köpfe täglich mit empörender Dreistigkeit über das Wesen der Volksherrschaft ausließen, und daß er der Gefährlichste von allen sei, indem er der Jugend unaufhörlich Grundsätze einflöhe, die der Verfassung des Staats zuwider liefen. Und daß man dies wirklich gethan habe, läßt sich gar nicht bezweifeln. Nach diesen Vorbereitungen traten nun Anytos und Melitos mit ihrer förmlichen Klage auf: worin sie den Sokrates beschuldigten, daß er nicht an die Gottheiten der Athener glaube, obgleich ein jeder Bürger nach Dracon's Gesetze verpflichtet sei, dieselben zu ehren; daß er unter dem Namen der Dämonen fremde Gottheiten einführen wolle, und daß er die Jugend verderbe. Der Weise ward auf diese Anklage ins Gefängniß gebracht, worin er, unablässig von seinen Schülern umgeben, dreißig Tage verweilte. Nachdem hierauf von dem Archon die gehörigen Vorkehrungen getroffen waren, beschied man ihn vor den Gerichtshof der Heliasten, welcher bei diesem Rechtshandel ohngefähr aus fünfhundert Richtern bestehen mochte¹¹⁾. Sokrates vertheidigte sich, um den Gesetzen zu gehorchen, aber er that es mit einer Entschlossenheit und Würde, die nur Unschuld und Tugend zu gewähren im Stande sind. Er gab sich so wenig Mühe, das Mitleid seiner Richter rege zu machen, daß er vielmehr das Gefühl seines Werthes laut vor ihnen äußerte, daß er freimüthig seine Verachtung gegen seine Ankläger an den Tag legte, und unerschrocken hinzusetzte, nicht die Verläumdungen eines Anytos und Melitos werden mir das Leben kosten;

1011*

¹¹⁾ *Mem. sehe Memoires de l'academie des belles lettres T. XVIII, p. 84. Observations manuscrites de M. Freret sur la condamnat. de Socrate.*

sondern die Erbitterung jener eiteln und ungerechten Menschen, deren Unwissenheit und Bosheit ich entschleierte, eine Erbitterung, die schon so viele schuldlose Menschen hingeopfert hat, und noch mehrere hinopfern wird o). Ungeachtet dieser Freimüthigkeit des Sokrates brachten es seine Feinde doch nur mit vieler Mühe dahin, daß er durch den Ausschlag weniger Stimmen für schuldig erklärt ward. Er sollte hierauf zwischen einer Geldbuße, der Landesverweisung oder einem ewigen Gefängnisse wählen; allein er weigerte sich, dies zu thun, weil er durch die Auswahl einer Strafe sich selbst für strafbar erklären würde, da er doch vielmehr die höchsten Belohnungen für seine bisherigen Verdienste erwarten könne. Nun ward ihm das Todesurtheil gesprochen und bestimmt, daß der Verurtheilte sein Leben durch den Schierlingstrank endigen sollte p). Sokrates hörte sein Urtheil mit der Mine eines Mannes, der sein ganzes Leben hindurch sterben lernte, und, als der letzte Tag seines irdischen Daseins erschienen war, unterhielt er sich noch mit seinen Freunden über die Unsterblichkeit des Geistes. Sein Tod war sanft und ruhig, wie seine Seele. Nie wird sein Andenken sich aus den Herzen derer, die wahre Größe und ächte Weisheit zu schätzen wissen, verlieren q)!

- o) Man sehe Platonis apologia Socras. p. 28. Xenophon's Rechtfertigung seines Lehrers findet man in den Memorabilien und in der Apologie des Sokrates, wo man sie selber lesen muß.
- p) Sokrates hätte die Vollziehung des Urtheils verhindern können, wenn er die ihm angebotene Gelegenheit zur Flucht benutzen wollte, allein er weigerte sich standhaft, davon Gebrauch zu machen.
- q) Man vergleiche vorzüglich Mendelssohn's Leben und Charakter des Sokrates vor dessen Phädon, eine eben so gründliche, als schön geschriebene Biographie des edelsten Weisen unter den Griechen.







42357